

JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK

2025

JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK

2025

Herausgegeben von
Lehel Sata

Gesellschaft ungarischer Germanisten
Budapest
2026

JAHRBUCH DER UNGARISCHEN GERMANISTIK 2025

Herausgeber

Lehel Sata

Leitender Redakteur

Zoltán Mikoly

Technische Redaktion

Marianna Feketéné Balogh

Sprachwissenschaft

Roberta Rada
Szilvia Szatzker
Jasmin Guliewa

Literaturwissenschaft

Zsuzsa Bognár
Csilla Mihály
Alexander Mionskowski

Deutsch als Fremdsprache

Gabriella Perge
Claudia Ulbrich
Iris Etter

Wissenschaftlicher Beirat

Sabine Dengscherz (Wien)	Stephan Krause (Leipzig)
Peter Ernst (Wien)	Csongor Lőrincz (Berlin)
Erika Hammer (Pécs)	Heiko F. Marten (Mannheim)
Elke Hentschel (Bern)	Paul Rössler (Regensburg)
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)	Klaus Schenk (Dortmund)
Kálmán Kovács (Debrecen)	Artur Tworek (Wrocław)

Anschrift der Redaktion

Redaktion des Jahrbuchs der ungarischen Germanistik
z. Hd. v. Zoltán Mikoly
Debreceni Egyetem Bölcsészettudományi Kar
Germanisztikai Intézet
H-4032 Debrecen, Egyetem tér 1.

Herausgegeben von der Gesellschaft ungarischer Germanisten
1088 Budapest, Rákóczi út 5.

Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil darf ohne Zustimmung reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verbreitet werden.
© Redaktion und die einzelnen Verfasser

Budapest 2026

ISSN 2677-1195 (ONLINE)
ISSN-L 2677-1195
<http://jug.hu>

INHALT

Literatur- und Kulturwissenschaft	6
Edit Király: Fußball – ein Unfug. Das Spiel mit der Fußballmoderation in Barbi Markoviés „Piksi-Buch“	7
István Gombocz: „Deutschland hat leider keinen Kossuth.“ Lajos Kossuth in der deutsch-amerikanischen Presse des neunzehnten Jahrhunderts.....	19
Erika Hammer: Tradition und Innovation: ungarndeutsche Lokalkultur, Identitätsregime und Image-Bau. Praktiken in Mecseknádasd	37
Sprachwissenschaft	54
György Scheibl: Genusswitch mit Bedeutungswechsel: ein Modell der Genussemantik für Shift-Nomen im Deutschen.....	55
Gábor Nagy: Die Funktionen des Genussystems im Deutschen und im sprachkontrastiven Vergleich	76
Aliz Mihalovics: Zur Produktivität zweier synonymen passivischer Funktionsverbgefüge-Muster. Eine quantitative Analyse im DWDS-Kernkorpus (1900–1999)	97
Alma Halidović/Zerina Brkić: Pragmatische Funktionen des Schweigens in Max Frischs „Homo Faber“	114
Werkstatt	129
Gyula Tóth: Die Verknüpfung von Krieg und Hölle in Daniel Kehlmanns „Tyll“	130
Rezensionen	145
Réka Lengyel/Rumen István Csörsz/Béla Hegedüs/Anna Tüskés (Hg.): „Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris“. Tanulmányok Tüskés Gábor 70. születésnapjára / Beiträge zum 70. Geburtstag von Gábor Tüskés. Budapest: Reciti, 2025. (S. Katalin Németh).....	146
Christoph Hein: Das Narrenschiff. Roman. Berlin: Suhrkamp, 2025. (Kálmán Kovács)	151
Attila Péteri: Amtskommunikation: Kurze Einführung in eine besondere Welt. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2023. (= Budapester Beiträge zur Germanistik 84) (Katalin Gyuricza).....	156
Ágnes Huber/Gábor Kerekes/Márta Müller (Hg.): Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2025. (= Ungarndeutsches Archiv 17.). (Réka Orosz)	159

Márta Müller: Magyarországi németek nyelvi önéletrajzaik tükrében: nyelvelsajátítás, kétnyelvűség, nyelvi tapasztalatok, autoetikus nyelvi tudás. [Ungarndeutsche im Spiegel ihrer Sprachbiographien: Spracherwerb, Zweisprachigkeit, Spracherfahrungen und autoetisches Sprachwissen]. Budapest: L'Harmattan. (Zsófia Babai)	164
Hans Jürgen Heringer: Idiomatik in der Phraseologie. Eine Einführung. Berlin/Heidelberg: J. B. Metzler, 2024. (Szilvia Németh).....	170
Jahresberichte der Institute und Doktorandenprogramme.....	173
Eötvös-Loránd-Universität Budapest.....	174
Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche in Ungarn Budapest.....	189
Eszterházy Károly Katholische Universität Eger.....	196
Pannonische Universität Veszprém.....	199
Universität Debrecen.....	203
Universität Miskolc	211
Universität Pécs.....	214
Universität Szeged.....	216
Ludovika Universität für den Öffentlichen Dienst Budapest.....	225
Jahresbibliografie.....	228
Autorinnen und Autoren	247

Literatur- und Kulturwissenschaft

Fußball – ein Unfug. Das Spiel mit der Fußballmoderation in Barbi Markovićs „Piksi-Buch“*

Edit Király 

Eötvös-Loránd-Universität Budapest
kiraly.edit@btk.elte.hu

Abstract

There is probably no more universal cultural definition of literature than that it is a form of play, or, as Heinrich Bosse and Ursula Renner put it in an introductory textbook on literary studies, a „language play“. Whether play is conceived as a fundamental category of culture, as in Huizinga’s „Homo Ludens“, or as a liberation from obligation and necessity, as in Schiller’s „Letters on the Aesthetic Education of Man“, it certainly shapes our conception of literature. This essay explores how this connection – taken for granted and usually kept general – becomes a concrete offer and a direct invitation to the reader in Barbi Marković’s literature. In her texts, play is often a kind of masquerade; she appropriates certain textual formats and transposes them onto her own literary material. In „Piksi-Buch“, she uses structural and stylistic features of soccer commentary to tell a very personal story, thereby exposing soccer enthusiasm for its ideological and aggressive character. The book’s consistent subversive perspective and stylistic parody secure „Piksi-Buch“ a special status within the body of literature that connects soccer and the history of former Yugoslavia.

Keywords

literature as play, masquerade, appropriation, parody, soccer and literature, Barbi Marković, Piksi Book, Piksi-Buch

Im Spiel ist „[d]er Regen [...] nicht so nass“, „Mafiabosse nicht so hart und böse [...]. Wunden heilen schneller.“ – schreibt Barbi Marković in ihrer Poetikvorlesung „Stehlen, Schimpfen, Spielen“ (2025b: 125). In der Tat, im Spiel verliert das Wirkliche seine Erdschwere. Das Große wird fassbar, das Unübersichtliche überschaubar, das Bedeutsame federleicht und lächerlich. Das Spiel macht komplexe Zusammenhänge handlich, Ernstes unterhaltsam. Doch dies ist nicht die einzige Funktion des Spiels in Barbi Markovićs „Piksi-Buch“. Das vordergründig einem jugoslawischen Fußball-Idol gewidmete Buch verwendet Fußball als eine Fundgrube von Gesten und Sprechformen, mit deren Hilfe Historisches wie Persönliches von einer neuen Seite beleuchtet werden kann. Der / die Leser:in wird notgedrungen mit der Frage nach dem Zusammenhang von Literatur und Spiel konfrontiert – und dies sowohl auf einer allgemeinen Ebene wie auch mit Blick auf den konkreten Text.

* Ausgangspunkt des Aufsatzes war ein Kurzvortrag gehalten beim 7. Workshop der Reihe „Literatur & Engagement“ zum Thema „Piksi-Buch-Polyphonie. Barbi Markovićs vielstimmige Heimspielanalysen“, veranstaltet von Maja Dębska, Kalina Kupeczyńska und Gudrun Heidemann am 25.11.2025 in Łódź.

Literatur als Spiel

Seit sie sich aus dem Kontext des Kultes gelöst hat, gibt es wohl keine allgemeinere kulturelle Bestimmung für Literatur, als dass sie ein Spiel ist, oder wie Bosse und Renner in einem Einführungsbuch für Literaturwissenschaft formulieren, ein „Sprachspiel“ (1999). Ob Spiel als eine Fundamentalkategorie der Kultur gedacht wird, wie in Huizingas „Homo Ludens“ oder als eine Befreiung von Zwang und Notwendigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft wie in Schillers Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, es prägt auf jeden Fall auch unsere Vorstellung von Literatur.

Um in hohen Tönen zu beginnen: Ein klassisches Beispiel für die Definition von Kunst als Spiel bieten Schillers „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (1795). Im fünften Brief steht der Satz: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ (2004: V, 618) Dieser Satz ist bei Schiller Teil einer Zeitdiagnose und ist gegen die Folgen der Arbeitsteilung in der Moderne gerichtet. Das Spiel eröffnet in seiner Auslegung ein „Übungsgelände der Freiheit“ (Safranski 2004: 413), wo die Folgen der Arbeitsteilung in der Moderne, des „Diktat[s] der Nützlichkeit“ (ebd.) aufgehoben werden können. Spiel bedeutet demnach eine Freiheit von Zwang und ein Handeln, das seinen Zweck in sich selbst hat.¹

Elemente dieses Gedankenganges findet man in allen späteren Spieltheorien. Im 20. Jahrhundert wurde zunächst von Johan Huizinga, später von einer Reihe von Anthropologen und Soziologen die Bedeutung des Spiels weiter gefasst und zur Grundlage der Kultur erklärt.² Wie Huizinga in „Homo ludens“ formuliert: Kultur „entsteht in Spielform“ (2001: 63).³ Was in Knut Ebelings Worten nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als dass: „Mit dem Spiel und nicht der Arbeit [...] ein Wesen geboren [wird], das man weniger *Homo sapiens* als *Homo ludens* nennen sollte.“ (Ebeling 2011: 114)⁴ So unterschiedlich Schillers Idealismus und Huizingas an der modernen Kulturanthropologie geschulte Kulturtheorie in ihren Ambitionen auch sind, es ist ihnen immerhin gemeinsam, dass sie Spiel als ein bestimmendes Merkmal der Kultur verstehen.

Obwohl neuere evolutionsästhetische Theorien dem Spiel durchaus eine evolutionsbiologische Bedeutung zubilligen und nicht mehr von der Zweckfreiheit des Spiels sprechen, sondern von seiner Entkoppelung von Instinktmechanismen, von der Ablösung der „Verhaltensprogramme von vitalen Handlungszwecken“ (Eibl 2009: 13) und vom Einübungswert dieser Entkoppelung, von der Funktion des Spiels als eine Form des Lernens,⁵ wird von ihnen zugleich auch die Bedeutung einer durch das Spiel eröffneten Zwischenwelt, eines Bereichs des „als ob“ registriert.⁶

Dieser Zusammenhang zwischen Fiktion und Spiel wurde zuerst von dem französischen Soziologen Roger Caillois ausgearbeitet. Caillois versuchte in seinem Buch „Die Spiele und die Menschen“ aus dem Jahre 1958, Huizingas Theorie nicht nur neu zu systematisieren, son-

¹ Vgl. bei Safranski (2004: 413).

² Für eine Übersicht vgl. Ebeling (2011); Sandl (2014).

³ Vgl. auch: „Kultur beginnt weder *als* Spiel noch *aus* Spiel, sie beginnt *in* Spiel. Im Spiel, das älter und ursprünglicher ist als alle Kultur.“ Huizinga (2001: 93).

⁴ Knut Ebeling beruft sich hierbei auf die Rezension von Eric Voegelin (1948: 184 f.).

⁵ Für eine Zusammenfassung vgl. Eibl (2009).

⁶ Vgl. ebd. (2009).

dern die von Huizinga bevorzugt behandelten Wettkämpfe u. a. um die Maskeraden zu ergänzen. In seiner Bestimmung des Spiels setzte er dem Merkmal der Regelung das der Fiktionalität an die Seite. Spiele sind in seiner Auffassung entweder geregelt oder fiktiv. Im letzteren Fall besteht das Spiel in der Herstellung eines Scheins, einer Welt des „als ob“. Diesem fiktionalen Aspekt des Spiels ordnet Caillois die Mimikry, die Maskerade oder die Verkleidung zu.⁷ Diese Begrifflichkeiten, teils der Welt des Theaters entnommen, betonen den performativen Charakter des Spiels.

Spiel als Rollenspiel und Inszenierung: „Stehlen, Schimpfen, Spielen“

Der performative Charakter des Spielens wie auch des Schreibens steht im Mittelpunkt von Barbi Markovićs Poetikvorlesung „Stehlen, Schimpfen, Spielen“ (2025b). Während die oben angeführten Theorien die Bedeutung des Spiels für die Literatur eher allgemein umreißen, hält Barbi Marković selbst in dieser Poetikvorlesung sehr konkrete Beispiele für Spiele als Grundlage ihrer Texte fest. Sie erzählt darin, wie ihr Roman „Die verschissene Zeit“ aus einem Pen-&-Paper-Rollenspiel entstanden ist. Tatsächlich gibt es zum Buch auch eine Spielbeilage, die von ihr und Thomas Brandstätter entworfen wurde. Aber auch im Bonusmaterial zum Buch „Minihorror“ findet sich „Ein Minirollenspiel von Thomas Brandstätter“ mit dem Titel „Gute Unterhaltung“ (2023: 155–158), und auch das „Piksi-Buch“ enthält einen Spielentwurf als Anhang (2025a: 104–107). Das Wort „Spielen“ im Titel der Poetikvorlesung ist also durchaus konkret zu verstehen: als Gesellschaftsspiel und als Rollenspiel, aus dem literarische Texte entstehen oder das diesen beigelegt werden kann. Mit ihm werden nicht nur die klassischen Subjekt-Objekt-Relationen der Literatur verunsichert, etwa die Vorstellung von einem / einer Autor:in als Ursprung des literarischen Werks, oder die Vorstellung vom Werk als einem von dem / der Autor:in unabhängigen Artefakt, wie auch die Vorstellung von dem / der Leser:in, der / die dieses Artefakt zu deuten hat, sondern ein Ereignis in den Vordergrund gerückt, an dem auch die Leser:innen beteiligt sind. Ebenso wie die Verben „Stehlen“ und „Schimpfen“ im Titel der Poetikvorlesung ist „Spielen“ eine konkrete Handlung, die selbst zu weiteren konkreten Handlungen, zum Spielen, einlädt.⁸ Das Spielen trägt auch zur Entliterarisierung ihrer Literatur bei, zu jener Provokation gegenüber dem Selbstverständnis der Literatur, die Barbi Markovićs Poetik auszeichnet.⁹

Ihre Poetikvorlesung, gehalten 2024 in Salzburg, ist als Antipoetikvorlesung inszeniert, deren Rahmen nicht die Erfahrungen der eigenen anerkannten künstlerischen Produktion, sondern das Schreiben einer Poetikvorlesung, die Panik vor dem Termin, die Zweifel an dem entstehenden Text und Zufallsfundstücke des Alltags abstecken. Statt eines Rundblicks auf die Welt der Literatur, wie es bei Barbi Marković heißt: statt „Benjamin, Vonnegut und Woolf“ (2025b: 136), handelt die Rede von den Schwierigkeiten, den Text zu schreiben,¹⁰ von früheren

⁷ Vgl. Caillois (1958: 99).

⁸ Zudem durch die Alliteration selbst etwas Verspieltes hat. Vgl. Marković (2025a: 9, 17, 20 f., 31. u. a.).

⁹ „sie entzaubert den ganzen Beruf“ – schreibt sie über sich in der 3. Person in „Stehlen, Schimpfen, Spielen“. Marković (2025b: 7).

¹⁰ Auch: „Ich sitze an meinem Schreibtisch und weiß nicht, was ich schreiben soll.“ Marković (2025a: 11).

Auftritten, Lesungen, Dankesreden und von den diese umgebenden Banalitäten,¹¹ gelegentlich auch von der geschäftstüchtigen Vermarktung literarischer Heroen.¹² Die Rede verfolgt augenscheinlich den Prozess ihrer eigenen Entstehung, ihre Teile sind mit der Zahl der bis zur Vorlesung noch verbleibenden Tage betitelt.¹³ Dabei wird nicht nur das Schreiben seines fertigen, kunstvollen Charakters, sondern auch die Autorschaft ihres wehevollen Statuses entledigt. Schreiben heißt hier Termine halten, fertig werden, Autorin sein – eine Rolle spielen, die Poetikvorlesung „rock[en]“, hinter einem „goldenen“ Pult stehen und als Draufgabe vielleicht sogar die Rede locker „vom Handy ab[lesen]“ (ebd. 117). Der Witz dieser literarischen Selbstreflexion besteht in der Unverschämtheit, mit der sie die Heiligtümer und den besonderen Status der Literatur und des / der literarischen Schöpfer:in in Frage stellt.

Den performativen Charakter des Schreibens heben auch die im Titel der Poetikvorlesung stehenden drei substantivierten Verben hervor: Stehlen, Schimpfen, Spielen. Stehlen und Schimpfen setzen bewährte literarische Tätigkeiten – wie Parodie, Persiflage auf der einen, Hassreden und Schimpftiraden auf der anderen Seite – auf die Ebene des Alltags und leiten sie umgekehrt von dieser Ebene ab. Spielen steht zwar an letzter Stelle, dennoch lässt sich alles, was Barbi Marković über ihre Schriftstellerei sagt, unter dem Begriff des Spiels unterbringen. Indem sie ihre Literatur aus betont alltäglichen Formen der Textmanipulation und des Gefühlsmanagements ableitet, spielt sie auch ein literarisches Spiel, da der Regelbruch, der hier gegen Diskursregeln des Literaturbetriebs vorgenommen wird, durchaus regelgeleitet ist.¹⁴

Spiel als Regelwerk und Modell: Beispiele

Wenn in der Poetikvorlesung Spiel als Gesellschaftsspiel und als subversive Maskerade eingesetzt wurde, so wird im „Piksi-Buch“ Spiel zudem auch als Reflexionsfläche gehandhabt – als ein Modell komplexer gesellschaftlicher Verhältnisse.

Als ein klassisches Beispiel solcher Selbstreflexion im Spiel sollte hier eine Stelle aus Schillers „Kallias-Briefe“ (1795) stehen, in der er die Gleichzeitigkeit des spielenden und sich zugleich im Spiel beobachtenden Menschen als ein Theater des Verstehens beschreibt:

Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs kein passenderes Bild als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren komponierten englischen Tanz. Ein Zuschauer aus der Galerie sieht unzählige Bewegungen, die sich aufs bunteste durchkreuzen und ihre Richtung lebhaft und mutwillig verändern und doch *niemals zusammenstoßen*. [...] Es ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des andern. (2004: V, 425; Hervorhebung i. O.)

Im Zitat wird Tanz als eine Form des Spiels beschrieben. Die Beschreibung hält aber zugleich die Perspektive eines Zuschauers fest, der das „soziale Geschehen wie ein Fremder beobachtet“

¹¹ Etwa die Umstände ihrer ersten Poetikvorlesung in Belgrad: „Danach sind das Ex-Paar, die ungeduldige Bibliothekarin und ich in die Küche gegangen, um einen Kaffee zu trinken.“ Marković (2025a: 30).

¹² Vor Bernhards Vierkanthof werden Thomas-Bernhard-Honig und Thomas-Bernhard-Schnaps verkauft, vgl. Marković (2025b: 19).

¹³ Auch: „Noch zwei Jahre“, „Noch 13 Tage! Anfang“, „Noch Null Tage: Ende“ Marković (2025b: 7, 11, 135).

¹⁴ Spiel ist ein „Regelwerk“ – schreibt Barbi Marković in der Poetikvorlesung. Aber eines, das zugleich auch Regeln durchbricht. „Jedes Mal stelle ich neue Regeln auf, nach denen ich Material sammle, mit denen ich Regeln breche.“ Marković (2025b: 124).

(Neumann 1999: 15 f.). Die Ordnung dieses sozialen Geschehens „präsentiert sich [ihm] – so Gerhard Neumann – in der Form des Ästhetischen.“ (ebd. 16)

Was Barbi Markovićs „Piksi-Buch“ mit Schillers Beschreibung eines englischen Tanzes in den „Kallias-Briefen“ verbindet, ist dieses Theater des Verstehens mit all seinen kathartischen Höhe- und Tiefpunkten. Das Zuschauen und das Beschreiben des Fußballspiels (wie auch das Beschreiben der Zuschauer und Zuschauerinnen beim Zuschauen) ist ein zentraler Organisationspunkt des „Piksi-Buches“, das von der Lust der Nachahmung und gleichzeitig auch von der Lust am Erkennen handelt, auch wenn es hier keineswegs so harmonisch zugeht wie bei Schillers englischem Contratanz. Denn Fußball wird hier zu einem Gesellschaftsmodell, an dem soziale Ordnungen und Störungen zeitlich und räumlich begrenzt von bestimmten Spielregeln geleitet dargestellt werden.¹⁵ Das Interesse des Buches gilt u. a. gerade der Verbindung von Spiel, Gruppenidentität und Gewalt:

An den Spieltagen sehe ich seit Jahren anderen Kindern zu, wie sie sich bemühen, den Code zu knacken, wie sie schnell klatschen, wenn ihr Vater lächelt, und spucken, wenn er die Stirn runzelt. Das sind die schönsten Tage für die Fußballsöhne. Da lernen sie über das Wir und dass sie nur in einer Gruppe laut sein können. Und dass sie nur wahrgenommen werden, wenn sie für das Team singen, klatschen, Blödsinn reden und wenn sie sich fürs Team prügeln. Sie versuchen alle gleich zu sein. Sie haben ihre Choreos und Chants, sie sind ein Tanzverein und ein Singverein. Ihre Songs sind schlecht, voller Hass. Der Hass treibt das Fußballgeschäft an. Diesen Hass nennen sie Liebe. (2025a: 11)

Der Fokus der Beschreibung wechselt hier (wie auch an anderen Stellen) vom Wettkampf der Fußballmannschaften zum Theater der Zuschauer (im konkreten Fall der Fußballsöhne) und beschreibt und deutet ihre Handlungen als Teil des Spiels. Die Kommentatorin wird dabei zur Zuschauerin der Zuschauer.

Das „Piksi-Buch“ und sein Kontext

In der IKONEN-Reihe des Verlages Voland und Quist erschienen, in einer Reihe, in der sich Autoren und Autorinnen mit berühmten Fußballern auseinandersetzen, verweist das „Piksi-Buch“ mit seinem Titel auf das serbische Fußball-Idol Dragan Stojković, der in Serbien den Beinamen „Piksi“ trug.¹⁶ Die Aufmachung des Bandes, das weiß-schwarz gestreifte Cover, ist wie bei allen anderen Bänden den Vereinsfarben geschuldet, allerdings nicht den Farben des Klubs Roter Stern Belgrad, bei dem Dragan Stojković spielte, sondern des BASK (Beogradski akademski sportski klub – Belgrader Akademischer Sportklub), eines Sportclubs „abseits der binären Aufteilung in Partizan und Zvezda“ (ebd. 35), für den sich der Vater der Schriftstellerin, Slobodan Marković, in den neunziger Jahren begeistert hat.¹⁷

¹⁵ Über eine ähnliche Modellierungsfunktion verfügen übrigens auch andere Spiele, so etwa das Schach, etwa in Stefan Zweigs „Schachnovelle“ oder auch in Canettis „Blendung“ oder in Bachmanns „Malina“, oder das Kartenspiel, etwa in Georg Büchners „Leonce und Lena“ oder in Alexander Sergejewitsch Puschkins „Pique Dame“ oder in Arthur Schnitzlers „Spiel im Morgengrauen“.

¹⁶ Seine Beschreibung vgl. Marković (2025a: 30).

¹⁷ Barbi Marković meinte in einem Interview mit der taz, dass sie auf keinen Fall „Werbung für ‚Piksi, oder seine Mannschaft“ machen wollte, daher entschied sie sich für diese paradoxe Verbindung von Fußballer und Mannschaft. Florian Haderer, Stephan Wabl: Interview mit Barbi Marković: „Fußball ist ein Sinnbild für vieles“. in: taz 21.11.2024. <https://taz.de/Autorin-Barbi-Markovic-ueber-Sport/!6047181/> (letzter Zugriff: 16.05.2026).

Stojković ist lediglich eine Nebenfigur in der autobiographisch gehaltenen Tochter-Vater-Geschichte, die von einer Belgrader Familie der 1980er und 1990er Jahre, vom Verhältnis zum Fußball und vor allem von der Verflechtung von Sport und Krieg im zerfallenden Jugoslawien handelt.

Die spielerische Transposition, das regelgeleitete Brechen von Regeln und die Verfremdung¹⁸ ist zwar in Ansätzen in den meisten von Barbi Markovićs Büchern und Texten zu entdecken,¹⁹ doch das „Piksi-Buch“ lässt sich nicht nur stilistisch, sondern auch thematisch und in seiner Perspektivierung als ein Spiel verstehen. Es reflektiert auch die soziale Funktion eines der beliebtesten Sportspiele unserer Zeit, nämlich des Fußballspiels (vgl. ebd.).

Fußball – ein Theater unserer Zeit

Das Verständnis des Fußballs als ein Theater der modernen Gesellschaft schaut auf eine lange Geschichte zurück. In der Auslegung des Sportsoziologen Gunter Gebauer hat der Fußball „Wie das Theater [...] Aufführungsqualitäten, auch er wird inszeniert und um Entscheidungen zentriert“ (Gebauer 2003b: 13). Diese Dramatik wird durch die „Einheit des Raums, der Zeit und der Handlung [...] streng aufeinander bezogen, [und] zu höchster Spannung komprimiert“ (ebd.).

Die Spannung ergibt sich im „Piksi-Buch“ allerdings nicht aus dem Fußballspiel selbst, sondern aus zwei Sujets, die dieses Spiel überlagern oder auch: emotional aufladen, erstens aus einer schiefgegangenen Vater-Tochter-Beziehung und zweitens aus dem Zerfall Jugoslawiens, der anhand zweier berühmter Fußballspiele (eines nicht stattgefundenen und eines stattgefundenen Spiels) im Jahre 1990 vorgeführt wird.

Als politische Metapher ist Fußball allgegenwärtig. Mit ihm ist die „Darstellung, Erhöhung, Vorführen von [meistens nationalen] Gemeinschaften“ verknüpft (Gebauer 2003b: 13). Gerade weil Fußball nicht verbal ist, wird er zu einem „Medium unmittelbarer Verständigung“, an der auch die Zuschauer teilhaben, und mit der für sie der „innere Zusammenhalt“ der Nation „sinnlich fassbar wird“ (ebd.).

Vielleicht ist das gerade der Grund, warum Fußball hin und wieder zu einer Metapher für die Geschehnisse Jugoslawiens wurde, eines Vielvölkerstaates, der u. a. auch über den Fußball ein Gemeinschaftsgefühl kreierte,²⁰ mit diesem Anliegen aber schließlich spektakulär scheiterte.

Das Motiv eines entscheidenden Fußballspiels wurde öfter literarisch bearbeitet, so etwa auch in Sasa Stanišić's „Herkunft“. Bei Stanišić wird das Halbfinale Roter Stern Belgrad gegen Bayern am 24.4.1991 in Belgrad als ein Vorgeschmack auf das kommende Unglück präsentiert.

¹⁸ In der Poetikvorlesung wird auch die Verfremdung ausdrücklich als ein Aspekt des Spiels erwähnt: „Ich versuche, Distanz zu mir zu erzeugen. Damit ich der Geschichte näherkommen kann. Damit ich besser beobachten kann. Damit ich über mich hinauswache.“ Marković (2025b: 103).

¹⁹ Ihr erstes, noch auf Serbisch geschriebenes Buch (Izlaženje. Belgrad: Verlag Rende 2006), das als „Ausgehen“ ins Deutsche übersetzt worden ist, ist als ein Remix von Thomas Bernhards „Gehen“ entstanden, indem sie Bernhards Satzstrukturen auf einen vollkommen anderen Kontext, auf die Belgrader Clubbing-Szene der frühen 2000er Jahre übertrug. Vgl. das in „Graz, Alexanderplatz“ erprobte und im Roman „Superheldinnen“ auf den Siebenbrunnenplatz in Wien angewandte Verfahren, Aufschriften und Schilder in der Stadt wie Menschen reden zu lassen ist ebenfalls als spielerisches Regelwerk mit dem Effekt der Verfremdung zu verstehen. vgl. Marković (2012); Marković (2016).

²⁰ Vgl. Mills (2019).

Der jugoslawische Charakter der Mannschaft ist bei ihm durch die Aufzählung montenegrinischer und bosnischer Spieler verbürgt, sowie durch den Stammbaum solcher, deren Vater Kroat und Mutter Serbin ist (Stanišić 2019: 15). Die letzte Spielminute wird im Roman zu einem quasi historischen Wendepunkt: „Vielleicht wäre überhaupt alles anders gekommen, der Krieg nicht nach Bosnien, ich nicht zu diesem Text.“ (ebd. 16) Allerdings lässt sich seine Schilderung des Spiels im Roman – besonders im Vergleich mit Barbi Markovičs „Piksi-Buch“ als „verklärend“ beschreiben. Die Beziehung des Ich-Erzählers zum jugoslawischen Fußball ist eine affirmative, er sieht sich als Kind im Rückblick als Teil einer sich gemeinsam bewegenden Masse von Fußballfans:

Das 2:2 habe ich nicht gesehen. Zu diesem Zeitpunkt – es lief die 90. Minute – standen alle, das ganze Stadion stand, vielleicht stand sogar das ganze Land ein letztes Mal gemeinsam hinter einer Sache. Ich konnte den entscheidenden Angriff bis zu dem Moment verfolgen, als der Ball, von Augenthaler abgefälscht, seine Torreise antrat, dann aber bewegten sich die Männer vor uns, neben uns, die ganze Tribüne bewegte sich, nach rechts, nach oben, ich wurde gedrückt, verlor kurz das Gleichgewicht und den Ball aus den Augen. (ebd.)

Statt des entscheidenden Eigentors Augenthalers beschreibt Stanišić die chaotische Zuschauermasse, wobei die Tatsache, dass das zuschauende Ich sein Gleichgewicht verliert, auch die späteren politische Entwicklungen vermuten lässt.

Dieses identifikatorische Verhältnis zum Spiel und zur Fangemeinde ist für die Ich-Erzählerin des „Piksi-Buches“ nicht gegeben, ihre Perspektive durchkreuzt jede unproblematische Gleichsetzung von Fußballmannschaft und Land, wie auch andere Zugehörigkeitsträume. Damit ist ein deutlicher Unterschied zu den meisten literarischen Fußballerzählungen markiert.

Zunehmend werde ich von größeren Kindern angegriffen. Den größeren Kindern, die immer fragen: zu wem hältst du? Wie Ihnen schon bekannt ist, halte ich nichts von Fußball und besonders nicht von einzelnen Teams. Aber die nerdigen Antworten wie „Mein Lieblingsklub ist BASK“ kommen auf keinem Fall gut an. Nichts verstört diese Leute mehr. Nichts macht die vermeintlichen Liebhaber des schönsten Sports rasender als eine Antwort abseits der binären Aufteilung in Partizan und Zvezda. (2025a: 35)

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Zerfall Jugoslawiens werden im „Piksi-Buch“ u. a. zwei berühmte Spiele (oder genauer gesagt: ihre Fernsehversion) im Fußballkommentarmodus erzählt, das geplante Fußballspiel im Maksimir-Stadion in Zagreb am 13. Mai 1990, das in eine Schlägerei ausartete, und das WM-Viertelfinale zwischen Jugoslawien und Argentinien am 14. Mai 1990 in Florenz.

Mit diesen beiden Fußballspielen ist auch hier der Anfang des Zerfalls Jugoslawiens markiert. Sie stellen aber im Buch weder eine lineare Entwicklung noch einen kausalen Zusammenhang dar und bringen insofern eine eigene Position in jene erzähltechnische Frage ein, die Boris Previšić als Erzählbarkeitsproblem auf den Punkt brachte: „Der jüngste Krieg in Europa, der jugoslawische Zerfall, hat die [...] Frage nach der Erzählbarkeit auf eine ungeahnte Weise reaktiviert.“ (Previšić 2011: 79) Besonders ist die Erzählweise des „Piksi-Buches“ schon deshalb, weil die Gegenwart als grammatische Zeitform des Fußballkommentars ein Ende, einen Abschluss und eine nachträgliche Sinngebung der Erzählung unmöglich macht.

Das „Piksi-Buch“ als Sprachspiel

Das Fußballspiel ist aber nicht einfach Gegenstand und nicht einmal nur eine zentrale Metapher des „Piksi-Buches“, sondern es gibt auch dessen Form vor, wenngleich diese Form auf ein ungewöhnliches literarisches Material übertragen wird.

Der Text imitiert die Form des Fußballkommentars, dessen Fokus auf den Einsatz, die Theatralik und den Kairos des Spiels. Er imitiert nicht das Sportspiel selbst, sondern eine durch das Fernsehen produzierte weitgehend konventionalisierte und mediatisierte Inszenierung des Fußballspiels mit ihren üblichen Identitätsangeboten.

Da ist zunächst die zeitliche Gliederung des Buches, das der Konvention der Spielhalbzzeiten entsprechend in zwei Teile (Teil Eins und Teil Zwei) gegliedert ist, die Pause dazwischen wird mit Texten („ein paar Gedichte[n] aus meinem Tagebuch“ (2025a: 66) gefüllt. Den Regeln der Spielmoderation gemäß ist der Text im Präsens gehalten, in einer dramatischen Gegenwart, wie sie den Sportkommentar kennzeichnet. Die Sprechzeit (Erzählzeit) entspricht – theoretisch zumindest – in etwa der Spielzeit eines Fußballspiels, während die erzählte Zeit der Familiengeschichte etliche Jahre umfasst.

Der Text verweist immer wieder auf die Zeit eines (fiktiven) Fußballspiels, auf eine konkrete Spielminute,²¹ seltener auf das konkrete Datum eines konkreten Spiels,²² gelegentlich aber auch auf die fiktive Zeit des Lesens.²³ Durch die widersprüchlichen und oft einander widersprechenden Zeitangaben und dadurch, dass letztlich in Verbindung mit der Familiengeschichte nicht nur ein, sondern mehrere Fußballspiele erzählt werden, lässt sich kein zeitliches Kontinuum rekonstruieren. Der Text imitiert stattdessen die mediale Erzeugung jener Aktualität oder jener gemeinsamen, generalisierten Gegenwart, ohne die Niklas Luhmann zufolge moderne Gesellschaften nicht vorstellbar wären (vgl. Luhmann 1995: 178). Bei Barbi Marković etwa: „Liebe Zuhörer:innen, merken Sie sich diesen Tag, diesen Moment [...]“. (2025a: 21)

Die Zeit des „Piksi-Buches“ ist folglich immer eine mediatisierte Zeit. Sie ist rein formal gesehen genau messbar und verfügbar. Was vergangen ist, kann gestoppt, zurück- und weitergespult werden: „Halten wir die Geschichte für einen Moment an.“ (ebd. 45) Oder: „In diesem Moment gehe ich meine Erinnerungen durch. Spule zurück. Überprüfe den Wahrheitsgehalt. Stopp.“ (ebd. 47) Mit Hilfe des dramatischen Präsens in der Spielmoderation bzw. ihrer Übertragung auf die Kindheitserinnerungen wird der persönlichen Geschichte eine besondere dramatische Note verliehen.

Begrenzt ist aber nicht nur die Spielzeit, sondern auch der Spielraum. Neben den Spielfeldern der zwei historischen Fußballerevents in Zagreb und Florenz kommen im „Piksi-Buch“ auch Räume der Belgrader Kindheit vor, u. a. das Fußballstadion des Belgrader Akademischen Sportklubs, BASK, in dem der Geburtstag der fiktionalen Barbi-Figur gefeiert wird, sowie die Wohnung, in der sie mit ihrer (im Buch übrigens völlig abwesenden) Mutter lebt.

Zwischen diesen Räumen schaltet der Text hin und her, als ginge es um die Verbindung von Studio und Fußballstadion in einer Fußballübertragung. „Und jetzt zu unserer Situation zu

²¹ „Wir befinden uns in der 22. Minute eines langen Abends an einem Ort, an dem ein Kind nichts verloren hat.“ Marković (2025a: 26 u. a.).

²² „14. Mai 1990.“ Marković (2025a: 49 u. a.).

²³ „Minute 33 des Spiels, Minute 43 im Buch.“ Marković (2025a: 72).

Hause.“ (ebd. 70) „Ich übernehme wieder: [...] Während der Kollege sich regeneriert, kann ich Sie, meine Leser:innen, über unsere Situation im Wohnzimmer kurz updaten.“ (ebd. 87) Das Umschalten verbindet diskontinuierliche Räume. Wenngleich sie räumlich getrennt sind, wird die dramatische Situation des Spielfelds auch auf die Belgrader Wohnung übertragen, in der die Beziehung von Tochter und Vater, der Kampf der Tochter um Anerkennung, wie auch ihre heftige Reaktion auf die fehlende Anerkennung seitens ihres Vaters durch symbolische Handlungen ausgetragen wird.²⁴

Zudem werden die beiden Handlungsstränge motivisch durch die Fußballbesessenheit des Vaters und durch das Märchenmotiv des Zauberstaubs miteinander verknüpft. Mit nämlichem Pulver beabsichtigt der Vater ursprünglich, für sich einen richtigen Fußballsohn zu kreieren, aber wie es der Zufall will, streut er den Staub auf den Kopf seiner Tochter, ein Missgeschick, das diese in eine virtuose Schriftstellerin verwandelt. „Ich sehe auf einmal Piksi. Diesen Piksi, dessen Staub mich zu einer herausragenden Autorin macht [...].“ (ebd. 60) Während sich auf der Ebene der *diegesis* die beiden Handlungsstränge, die Fußballspiele und die Familiengeschichte, nur indirekt berühren, kollidieren sie auf der Diskursebene in Form des Hin- und Herschaltens²⁵ wie auch über die stilistischen Merkmale der Fußballmoderation.

In der Redeform des Fußballkommentars beginnen Redeeinsätze mit der Anrede des Publikums. Sie stellen zugleich den fehlenden Zusammenhang einzelner Textabfolgen her – auch das ein Merkmal der Direktübertragung! Die Anrede funktioniert wie eine Selbstvergewisserung, dass einem noch zugehört wird, definiert den / die Zuschauer:in und verfügt zugleich über ihn / sie: „Holen Sie sich eine Limonade.“ (ebd. 7)

Die wichtigste Funktion des / der Moderator:in und seiner / ihrer Anreden ist, dass sie die Zuschauer:innen in ein Publikum und damit in ein Derivat des Spiels verwandeln.

„Im Fußball kommen die Zuschauer nur im Plural vor.“ – schreibt Gunter Gebauer – „Offenkundig haben sie den Stand des Individuums noch nicht erreicht [...].“ (2003a: 91) Sie „selbst werden durch die Art der Fernsehpräsentation angetrieben, angefeuert, ihr Bestes zu geben – ihre höchsten Bewertungen, ihre intensivsten Gefühle, und sie werden dazu präpariert, das gesendete Ereignis in ihre Erinnerung aufzunehmen“ (ebd. 93).

Selbstverständlich werden auch im „Piksi-Buch“ Zuschauer:innen wie Zuhörer:innen im Plural angesprochen: „Und damit wechseln wir endlich zu dem, was wir jetzt schon in Schulhöfen und Familien, in den Nachrichten und den Fußballstadien angekündigt gesehen haben. Wir wechseln zum Zerfall [...].“ (2025a: 36)²⁶

Diese der Moderation inhärente Geste der Vereinnahmung wird allerdings durch die Parallelführung von Zuschauen, Zuhören und Lesen gestört. Lesen als individuelle Tätigkeit lässt

²⁴ Etwa als die Tochter den Telefonhörer in die Toilette wirft: „Barbi Marković macht die Klotür auf und wirft den Telefonhörer in die Schüssel. Wie ein Hero versenkt sie das Kommunikationsgerät. Wo in der Welt kann es einen guten Platz geben für so ein Drama-Talent, eine Person mit so einem Sinn für die Katastrophe. Eine Person, die alle mit gutem Grund vermeiden, weil sie ein bisschen komisch ist. Eine Person, die jetzt Sie hat gerade das Wasser runtergelassen. Was für ein krönender Abschluss. Barbi Marković hat gerade ihren Vater symbolisch ins Klo geworfen und hat ihn weggespült. So was haben Sie noch nie in einem Fußballbuch gelesen.“ Marković (2025a: 57). Oder die Szene, in der dem Vater der Name seiner Tochter nicht einfällt, d. h. er sie anzuerkennen unfähig ist (2025a: 75).

²⁵ „Angewidert von meiner Lebenssituation übergebe ich an den professionellen Kommentator von RTV Beograd, Jordan Ivanović. [...] Wir verabschieden uns jetzt von allen die im PDF lesen.“ Marković (2025a: 77 f.)

²⁶ Auch: „Liebe Zuhörer:innen [...]“ (2025a: 21); „Sie sehen, liebe Zuschauer“ (2025a: 52).

sich nicht nahtlos in die kommunikative Situation der Fernsehmoderation, in ihre Vermittlung zwischen Fußballspiel und Publikum einfügen. Entsprechend unangemessen klingt die differenzierte Anrede: „Liebe Leser:innen an den Taschenbüchern, E-Books und auch diejenigen, die sich nur aus beruflichen Gründen kurz das PDF anschauen.“ (ebd. 49) Oder: „Wir verabschieden uns jetzt von allen, die im PDF lesen.“ (ebd. 77 f.)

Absurderweise werden hier die Leser:innen in der ewigen Präsenz des Fußballspiels angesprochen, obwohl Schreiben und Lesen nie gleichzeitig stattfinden, sie werden zu einer Allgemeinheit gebündelt, obwohl das der kommunikativen Situation der Lektüre nicht entspricht.

Auch andere Charakteristiken des Fußballkommentars wirken im „Piksi-Buch“ parodistisch. Auf die schriftliche Schilderung einer Familiengeschichte übertragen erscheinen Merkmale der gesprochenen Sprache, wie Ellipsen, Sätze, die mit „und“ beginnen, jede Menge Tautologien und Superlative, als unangemessen.

Es werden im Textfluss Akzente gesetzt, um einzelne Ereignisse oder auch nur einen Augenblick hervorzuheben,²⁷ um die Rede zu rhythmisieren, um Emotionen zu wecken oder um die ungehemmte Emotionalität des Fußballstadions wiederzugeben. Auch hier fällt die Unangemessenheit der Form auf, vor allem wenn die Begeisterung des / der Fußballmoderator:in den schriftstellerischen Leistungen von Barbi Marković gilt:

Schön. Schöne Hintergrundinformationen. Schon wirkt die Geschichte frischer. Barbi!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!, Barbi Marković, das ist ja unglaublich, im ersten Kapitel, in der 6. Leseminute so ein Treffer. Keine hat so viel gemacht. Meine Güte, Klasse geschrieben. Wie schön ist das denn?! Barbi Marković, eiskalt. Die Einzige, die über Fußball anders erzählt. Sensationell. Groß. Im Nachhinein durch das Erzählen so zu punkten, dort, wo man im Leben verloren hat. (ebd. 14)

Der parodistische Zug des Kommentars wird durch die selbstreflexiven Bemerkungen des / der Kommentator:in noch verstärkt: „Nur weil nichts passiert, heißt das nicht, dass der Kommentar langweilig sein muss. Eine gute Kommentatorin glänzt genau in solchen Momenten.“ (ebd. 13)²⁸

Schließlich ist am Ende des Buches eine Skizze für die Moderation des Florentiner WM-Viertelfinales Jugoslawien gegen Argentinien als Gesellschaftsspiel angefügt. Denn, so suggeriert auch diese Geste, es hätte ja (im Spiel) auch alles anders kommen können. Gespielt wird nicht Fußball, sondern eine Fußballmoderation, die kontrafaktisch vorgehen kann und einen Raum der Möglichkeiten öffnet.

Fazit

Spiel im Sinne von Maskerade und Mimikry ist eine bestimmende Geste von Barbi Markovićs Literatur. Ihre Texte appropriieren oft fremde Genres, Sprech- und Schreibweisen, transponieren sie auf ihr literarisches Material und beziehen ihren Witz aus diesem Tabu- und Stilbruch.

²⁷ Oder auch: „Jetzt.“ Marković (2025a: 25).

²⁸ Auch: „Jetzt könnte es sein, dass sich manche Leser:innen darüber beschweren werden, dass ich den Erzählfluss unterbreche. Ich unterbreche den Fluss nicht.“ (2025a: 40).
Oder: „Wenn Sie sich jetzt fragen, ist das hier eine Fiktion oder ist es eine reale Kindheit, über die erzählt wird. Es ist eine echte Kindheit. Mir geht es natürlich nicht nur um den Sieg, sondern um die Schönheit des Berichts.“ (2025a: 24).

Im „Piksi-Buch“ dient die Fußballmoderation als Vorlage, um eine schwierige Vater-Tochter-Beziehung und zugleich den Zerfall Jugoslawiens zu erzählen. Der Text übernimmt Vorgaben und Stil der Fußballmoderation, die räumliche Begrenztheit, die Emotionalität, Dramatik und zeitliche Strukturierung des Spiels, die Hinweise des / der Moderator:in auf die Übertragungskanäle und sein / ihr Appell an sein / ihr Publikum, das immer als ein Kollektiv gedacht ist. Die Unangemessenheit dieser Sprechweise im gegebenen Kontext ist aber nicht nur komisch, sie legt auch die ideologischen Züge und die von aggressiven Männlichkeitsbildern geprägte Brutalität der Fußballbegeisterung offen.

Literatur

Primärquellen

- Bachmann, Ingeborg (2025): *Malina*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bernhard, Thomas (1971): *Gehen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Büchner, Georg (2003): *Leonce und Lena*. Stuttgart: Reclam.
- Canetti, Elias (2012): *Blendung*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Marković, Barbi (2009): *Ausgehen*. Aus dem Serbischen von Mascha Dabić. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marković, Barbi (2021): *Die verschissene Zeit*. Salzburg: Residenz.
- Marković, Barbi (2012): *Graz, Alexanderplatz*. Graz: Leykam Buchverlag.
- Marković, Barbi (2006): *Izlaženje*. Belgrad: Rende.
- Marković, Barbi (2025a): *Piksi-Buch*. Berlin und Dresden: Volland & Quist.
- Marković, Barbi (2025b): *Stehlen, Schimpfen, Spielen*. Reinbek: Rowohlt.
- Marković, Barbi (2016): *Superheldinnen*. Mit Übersetzungen von Mascha Dabić. Salzburg: Residenz.
- Puschkin, Alexander Sergejewitsch (1999): *Pique Dame*. Frankfurt a. M.: Insel.
- Schiller, Friedrich (2004a): *Kallias-Briefe*. In: *Sämtliche Werke*. Bd. 5. München, Wien: Carl Hanser, S. 394–434.
- Schnitzler, Arthur (2006): *Spiel im Morgengrauen*. Stuttgart: Reclam.
- Stanišić, Sascha (2019): *Herkunft*. München: Luchterhand.
- Zweig, Stefan (2013): *Schachnovelle*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Sekundärliteratur

- Bosse, Heinrich/Renner, Ursula (Hg.) (1999): *Literaturwissenschaft: Einführung in ein Sprachspiel*. Freiburg i. Br.: Rombach.
- Caillois, Roger (1958): *Théorie des jeux*. In: *Revue de Métaphysique et de Morale* 63 (1) (Jänner-März 1958), S. 83–102.
- Ebeling, Knut (2011): *Nachwort*. In: Huizinga, J.: *Das Spielelement der Kultur: Spieltheorien nach Johann Huizinga*, herausgegeben und mit einem Vor- sowie einem Nachwort von Knut Ebeling. Berlin: Matthes & Seitz Berlin, S. 112–152.

- Eibl, Karl (2009): Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Ein evolutionsbiologischer Zugang. In: Anz, T./Kaulen, H. (Hg.): *Literatur als Spiel*. Berlin: De Gruyter, S. 11–26. <https://doi.org/10.1515/9783110221442.1.11>.
- Gebauer, Gunter (2003a): Fußball als Spiel der symbolischen Macht. In: Adelmann, R./Parr, R./Schwarz, T. (Hg.): *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des Fußballs*. Heidelberg: Synchron, S. 91–102.
- Gebauer, Gunter (2003b): Nationale Repräsentation durch Fußball. In: Adelmann, R./Parr, R./Schwarz, T. (Hg.): *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des Fußballs*. Heidelberg: Synchron, S. 13–26.
- Haderer, Florian/Wabl, Stephan (2024): Interview mit Barbi Marković: „Fußball ist ein Sinnbild für vieles“. In: *taz* 21.11.2024. <https://taz.de/Autorin-Barbi-Markovic-ueber-Sport/!6047181/> (letzter Zugriff: 16.5. 2026).
- Huizinga, Johan (2001): *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek: Rowohlt.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-16287-2>.
- Mills, Richard (2019): *The Politics of Football in Yugoslavia. Sport, Nationalism and State*. London: Bloomsbury Publishing. <https://doi.org/10.5040/9781350989146>.
- Neumann, Gerhard (1999): Ein fast unendliches Spiel. In: Bosse, H./Renner, U.: *Literaturwissenschaft: Einführung in ein Sprachspiel*. Freiburg i. Br.: Rombach, S. 7–16.
- Previšić, Boris (2011): Wo beginnt die Geschichte? Der Zerfall Jugoslawiens und Peter Handkes permanente Metalepsen. In: Rzeszutnik, J. (Hg.): *Schriftstellerische Autopoiesis. Beiträge zur Literarischen Selbstreferenzialität*. Darmstadt: Büchner, S. 79–98.
- Safranski, Rüdiger (2004): *Schiller oder Die Erfindung des deutschen Idealismus*. München: Carl Hanser.
- Sandl, Marcus (2014): Homo ludens. Überlegungen zur historischen Anthropologie des Spiels. In: *IASL* 39 (2), S. 404–421. <https://doi.org/10.1515/iasl-2014-0022>.
- Schiller, Friedrich (2004): Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. V. Brief. In: *Sämtliche Werke. Bd. 5*. München/Wien: Carl Hanser, S. 579–581.
- Voegelin, Eric (1948): Homo Ludens: Versuch einer Bestimmung des Spielelements der Kultur. Jan Huizinga. In: *The Journal of politics* 10 (1), S. 179–187. <https://doi.org/10.2307/2125824>.

„Deutschland hat leider keinen Kossuth.“ Lajos Kossuth in der deutsch-amerikanischen Presse des neunzehnten Jahrhunderts*

István Gombocz 

University of South Dakota
Istvan.Gombocz@usd.edu

Abstract

Lajos Kossuth was among the very few Central European freedom fighters of the 1848–49 generation willing and able to conduct extended lecture tours through the United States. At most of the stops on his journey along the East Coast, as well as throughout the Midwest, he received an enthusiastic welcome. This paper will analyze reports in German-American newspapers of the mid- to late-nineteenth century that focus on Lajos Kossuth, starting with his leadership of the Hungarian Fight for Freedom of 1848–49, continuing with his American visit, and concluding with the decades he spent in exile until his death in 1894.

Keywords

Lajos Kossuth, Kossuth's American Visit, Hungarian Revolution 1848–49, German-Americans, German-American Press

Mitgetragen von der Sympathiewelle, die dem ungarischen Volk nach dem verlorenen Freiheitskampf von 1848–49 in der westeuropäischen und nordamerikanischen Öffentlichkeit unter Mitwirkung von hochrangigen Persönlichkeiten wie Matthew Arnold (1969: 480–481), Henrik Ibsen (1849) und Heinrich Heine (1961: 119–120) zuteil wurde, empfing auch der Finanzminister und Gouverneur Lajos Kossuth (1802–1894) ein außerordentliches Ausmaß an Aufmerksamkeit. Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, bislang unerforschte Berichte über Kossuths bewegtes Leben in der deutsch-amerikanischen Presse des neunzehnten Jahrhunderts zu erschließen und auszuwerten. Nach einem Überblick über die europäische und anglo-amerikanische Kossuth-Rezeption sollen die deutsch-amerikanischen Presseberichte untersucht werden, die sich mit Kossuths Rolle im ungarischen Freiheitskrieg beschäftigen. Anschließend kommt es zu einer Presseschau mit Kossuths amerikanischem Besuch im Mittelpunkt. Schließlich werden Einblicke in die deutsch-amerikanischen Berichterstattungen über Kossuths lange Jahre im Exil und über seinen Tod im Jahre 1894 geboten.

Als Führungsfigur eines Unabhängigkeitskrieges, der erst durch die Überzahl der verbündeten österreichisch-russischen Streitkräfte niedergeschlagen werden konnte und anschließend als Ziel einer langanhaltenden steckbrieflichen Verfolgung durch die Habsburger Behörden konnte sich Kossuth bis in die frühen sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts einer nahezu ununterbrochenen Welle von Solidaritätsbekundungen erfreuen. Vorzüge wie eine außerordentli-

* Der Verfasser bedankt sich recht herzlich bei den anonymen GutachterInnen, bei den RedakteurInnen, sowie bei der muttersprachlichen Lektorin des „Jahrbuchs“ für ihre Vorschläge und weiterführenden Hinweise zu dieser Arbeit.

che rhetorische Begabung in der deutschen, englischen und ungarischen Sprache und nicht zuletzt ein sorgfältig gepflegtes Äußeres bescherten ihm eine Bekanntheit weit über die Landesgrenzen hinaus auf dem europäischen wie auch auf dem amerikanischen Kontinent (Deak 1979: 183; Komlos 1973: 14). Die Ausmaße des Kossuth-Kults in Europa, den Christian Jansen mit einer „fast religiösen Verehrung“ vergleicht (2007: 62), manifestierten sich unter anderem in drei Büchern, die beim Verlag Hoffmann und Campe allein im Jahre 1850 über den ungarischen Staatsmann veröffentlicht wurden (Fischer 2007: 9), in der Benennung eines interkontinentalen Dampfers nach dem ungarischen Revolutionär (Gönczi 2007: 140), Oden, in denen Kossuth klischeehaft als „Morgenstern der Freiheit“ bezeichnet wird (Massey 1854: 134) sowie in der Begrüßung Kossuths durch 150 000 Menschen im englischen Birmingham („Ausland“, in: „Der Westbote“, 28. November 1851, S. 1). Tonangebend für die Beurteilung Kossuths im ausländischen Bildungsbürgertum waren zunächst die Verdienste, die sich der ungarische Staatsmann als junger und politisch engagierter Rechtsanwalt bei der Förderung einer eigenständigen, modernen ungarischen Volkswirtschaft bereits in den mittleren vierziger Jahren erworben hatte, seine maßgebliche Beteiligung an der Abschaffung der Leibeigenschaft (Deak 1979: xvi) sowie seine führende Rolle bei der – zwar verzögerten, erst vor Kriegsende verabschiedeten – Gleichstellung der nicht-magyarischen Angehörigen des ungarischen Königtums. Während seine Charakterschwächen wie der gelegentliche Jähzorn, die zweckwidrige Selbstdarstellung sowie sein gebieterischer Führungsstil im norddeutschen Raum keinen Anstoß erregten oder möglicherweise gar nicht bekannt waren, stießen diese Untugenden in der öffentlichen Meinung Wiens besonders im späteren Verlauf des Freiheitskrieges wiederholt auf scharfe Kritik (Rózsa 1996: 51–52; Rózsa 2018: 46).

Die Revolutionsjahre 1848–49 auf dem europäischen Kontinent fanden auch in der Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten einen überwiegend positiven Widerhall. Auf Initiative der Bewegung „Young America“ verfolgte die städtische Intelligenz die sich überschlagenden Ereignisse in der Alten Welt mit besonderer Aufgeschlossenheit, wobei die Versorgung mit den neuesten Nachrichten per Schiffsverkehr und zunehmend durch telegraphische Übermittlung gesichert war (Spencer 1977: 29). Anhänger des „Young America“ versprachen sich eine Durchsetzung von amerikanischen Freiheits- und republikanischen Idealen an einzelnen revolutionären Schauplätzen wie Paris, Berlin, Wien, und nicht zuletzt Pest-Buda. Ohne sich für eine Einmischung von US-Streitkräften offen einzusetzen, bekannten sie sich zu den Freiheitskämpfern in der Alten Welt in einer Reihe von Versammlungen, Kundgebungen und Fackelzügen an der Ostküste und zunehmend auch im Mittleren Westen (Spencer 1977: 15). Es nimmt nicht wunder, dass dieser fortschrittliche und aufgeschlossene Zeitgeist sich auch auf die Rezeption des ungarischen Freiheitskriegs im Allgemeinen und auf die Beurteilung von Kossuth im Besonderen günstig auswirkte. Gewürdigt wurde in der US-amerikanischen Öffentlichkeit immer wieder Ungarns mutiger Auftritt gegen den versteinerten Metternichschen Machtapparat und sein beispielloser Kampfgeist gegen die vereinten kaiserlich-zaristischen Kräfte bis zum Zusammenbruch im August 1849. Dass Ungarn unter allen revolutionären Nationen am längsten gegen die reaktionären Kräfte Europas ausharrte, fiel besonders stark ins Gewicht. Während die Ankunft französischer und italienischer Revolutionsflüchtlinge kein Furore in der Neuen Welt auslöste (Curti 1949: 212), konnte der polyglott gebildete ostmitteleuropäische Nationalist die amerikanische Öffentlichkeit sofort auf seine Seite ziehen und avancierte zum

„sichtbarsten Repräsentanten der europäischen Revolutionen“ (Roberts 2009: 164). Er genoss eine Aufmerksamkeit, die vorher nur dem französischen General Lafayette bei seinem amerikanischen Besuch in den Jahren 1824–1825 zuteil geworden war (Roberts 2009: 147). Bei seinen Auftritten in Großstädten wie New York und Cincinnati wurde er jeweils von 100 000 Einwohnern begrüßt. Ermöglicht wurde Kossuths erfolgreicher Besuch nicht zuletzt durch den Beistand und die organisatorische Erfahrung seines Weggefährten Ferenc Pulszky, der sich bereits bei der Vorbereitung von Kossuths England-Reise verdient gemacht hatte (Lada 2013: 7).

Verfasser von Sachbüchern (P. C. Headley, Henry W. De Puy, B. F. Tefft), Dichter von Oden, die dem „great fugitive“ und „noblest guest“ Kossuth huldigen (Whittier: 1851) und insbesondere die Autoren zahlreicher Leitartikel überboten sich regelmäßig in den Ehrenbezeugungen an den Freiheitskämpfer Kossuth (Gracza 2001: 28). Es spricht für die positive Stimmung in der Öffentlichkeit, dass im Bundesstaat Illinois der spätere US-Präsident Abraham Lincoln im Januar 1852 ein Arbeitstreffen zu Ehren Kossuths organisierte (Spencer 1977: 110), im Bundesstaat Iowa im Januar 1851 ein ganzer Bezirk nach dem ungarischen Gouverneur benannt wurde (Kossuth County), und dass ein Professor an der Harvard-Universität seine Stelle wegen seiner allzu kritischen Bewertung von Kossuths Rolle im Freiheitskrieg verlor (Spencer 1977: 44). Schreibt die „New York Daily Tribune“ von einer „großartigen Personifizierung freier Prinzipien“ („Latest News“, 13. Dezember 1851, S. 5), so berichtet „The Sun“ ebenfalls in New York von einer „Kossuth-Mania“ in der Stadt mit den damaligen Äquivalenten von Fanartikeln wie „Kossuth-Krawatten, Kossuth-Regenschirmen und Kossuth-Gürteln“ und mit Restaurants, die Gulasch im Überfluss anbieten („Louis Kossuth’s Visit“, 30. Mai 1897, S. 18). Öffentliche Ansprachen, die Kossuth bei seinem amerikanischen Besuch in den Jahren 1851–52 hielt, wurden nicht nur in den Zeitungen New Yorks, Washingtons und Philadelphias, sondern auch in Presseorganen des Südens abgedruckt, so im „Weekly North Carolina Standard“ („Kossuth in New York“, 17. Dezember 1851, S. 2). Ohne den ehemaligen Revolutionsführer zu verherrlichen und erst recht ohne für eine amerikanische Einmischung auf europäischem Boden zu plädieren, spricht sich der „Washington Telegraph“ im Bundesstaat Arkansas über Kossuths kompromissloses patriotisches Engagement mit Anerkennung und Respekt aus:

Kossuth presents himself before the American people as a man actuated by the lofty spirit of enthusiasm in the cause of European liberty. We [...] cannot withhold our admiration for the man who exhibits such heroic devotion to the interests of his native land, – such unmitigated energy in his efforts to work out the regeneration of tyrant-ridden Europe, – and such transcendent abilities in pleading his cause before the tribunal of public opinion. („Kossuth“, 28. Januar 1852, S. 2)

Eine produktive Kossuth-Rezeption seitens der deutsch-amerikanischen Presse ließ auch nicht lange auf sich warten, und die Voraussetzungen dafür hätten nicht günstiger ausfallen können. Begünstigt war eine glaubwürdige diesbezügliche Berichterstattung nicht nur durch den international aufgeschlossenen Zeitgeist in gebildeten Kreisen der englischsprachigen Bevölkerung, sondern auch durch eine starke Welle deutschsprachiger Einwanderung, die schon in den zwanziger Jahren eingesetzt hatte und ihren Höhepunkt unmittelbar nach den Revolutionsjahren 1848–49 erreichte. Geschätzt wird die Anzahl der zwischen 1820 und 1859 eingewanderten Deutschen auf 1,5 (Luebke 1999: 95) bzw. 1,86 Millionen (Ripley 1976: 51), die etwa sieben

bis acht Prozent der gesamten US-Bevölkerung ausmachten, ermittelte doch die Volkszählung von 1850 insgesamt 19,5 Millionen US-Bürger (Seventh Census 1850: xxxiii).

Es handelte sich dabei zu einem erheblichen Teil um Mitglieder des gebildeten Mittelstandes, die ihr Potenzial in der Metternich-Ära nicht entfalten konnten und sich daher für die Auswanderung in die Neue Welt entschieden. Dazu kamen die Einwanderer der Achtundvierziger-Generation, die, unzufrieden mit den Reformen des Frankfurter Parlaments und enttäuscht über die gescheiterte Vereinigung Deutschlands, eine neue Existenz in den Vereinigten Staaten zu gründen suchten, ohne jedoch die Hoffnung auf eine demokratische Umgestaltung im mitteleuropäischen Raum aufzugeben. Durch den kontinuierlichen Nachwuchs deutscher Emigration war der Fortbestand der vorhandenen deutsch-amerikanischen Wochen- und Tageblätter mittel- bis langfristig gesichert und sogar die Gründung neuer Organe möglich, ja erforderlich. Bis zum Jahr 1852 belief sich die Zahl der deutsch-amerikanischen Tages- und Wochenzeitungen auf 133 (Wittke 1957: 76), und bis 1860 hat sich diese Zahl verdoppelt (Rippley 1976: 163). Vertreten in sämtlichen Großstädten wie Boston, New York, Philadelphia, Washington, D. C., Pittsburgh, Chicago, Columbus, Cincinnati, Cleveland, Minneapolis, St. Paul, Milwaukee und St. Louis belegten diese Presseorgane zahlenmäßig bis zum Ersten Weltkrieg den ersten Platz unter allen fremdsprachigen Periodika im Lande (Wittke 1967: 77). Erarbeitet in der Regel von Redakteuren, die ihre Arbeitserfahrung noch im deutschen Sprachgebiet erworben hatten, zeichneten sich die deutsch-amerikanischen Presseorgane des neunzehnten Jahrhunderts durch konsequent hohe journalistische Qualität aus. Abgedeckt wurde dabei ein breites Spektrum politischer, kultureller, religiöser und kommerzieller Interessen. Die Vielfalt des Angebots zeigt sich schon allein in Titeln wie „Die Bayerische Bauern-Zeitung“ in der Stadt New York, der „Anti-Freymauer“ in New Berlin, Pennsylvania, der „Pennsylvanische Staatsbote“ in Philadelphia, die „Fest-Zeitung for dat Plattdütsche Volksfest“, ebenfalls in New York, sowie der „Anti-Prohibitionist“ in Milwaukee, Wisconsin. Zur Leserschaft gehörten deutschsprachige Handwerker, Kaufleute, Geistliche, Landwirte und auch höher Gebildete der vorhin erwähnten Achtundvierziger-Generation. Bekannt war die deutsch-amerikanische Presse für ihren Einsatz für Anliegen wie Gleichheit vor dem Gesetz, soziale Gerechtigkeit einschließlich der Arbeiterrechte, Abschaffung der Sklaverei und Gleichberechtigung der Frauen. Kam beispielsweise der Clevelander „Wächter und Anzeiger“ in den vierziger Jahren über eine Auflage von 400 noch nicht hinaus (Arndt/Olson 1961: 470), so erreichte die Tageszeitung „Cincinnati Volksblatt“ um 1840 eine Auflagehöhe von 1000 (Arndt/Olson 1961: 454), das Chicagoer Tageblatt „Illinois Volkszeitung“ sogar eine Zirkulation von 12 000 (Arndt/Olson 1961: 74).

Viele dieser Zeitungen, wie „Der Volksfreund“ von Milwaukee, Wisconsin (1847–1855) wurden fünf bis zehn Jahre nach ihrer Gründung wieder eingestellt, während andere, wie der „Abend-Anzeiger“ von St. Louis, Missouri (1835–1912) und die „Dakota Freie Presse“ (Aberdeen, Süddakota, 1874–1954) bis zum frühen, sogar bis zum mittleren zwanzigsten Jahrhundert überlebten. 150 bis 175 Jahre nach ihrem Erscheinen sind viele Originalexemplare dieser Zeitungen inzwischen dem Auseinanderbröckeln nah und daher zu Forschungszwecken kaum noch geeignet. Was jedoch noch gerettet werden konnte, wurde in der jüngeren Vergangenheit im Rahmen der Digitalisierungsprogramme an der US-Kongressbibliothek und an Forschungseinrichtungen in einzelnen Staaten wie Ohio und Texas konserviert und zur Forschung frei gegeben. Unter den Presseorganen, die an der Kongressbibliothek bislang digitalisiert wur-

den, befinden sich 49 französische, 23 italienische, 10 tschechische und drei ungarische Zeitungen, während die Anzahl der gegenwärtig online zugänglichen deutschsprachigen Periodika sich auf stolze 106 beläuft („Chronicling America“). Dazu kommen die Bestände in Mikrofilm-Format in einzelnen Forschungsbibliotheken.

Die Interessen der deutsch-amerikanischen Blätter in ihrem „goldenen Zeitalter“ (Wittke 1957: 77) galten nicht nur dem deutschen Sprachgebiet, sondern auch Ländern und Regionen im ostmitteleuropäischen Raum wie dem Königreich Ungarn im Kampf gegen Österreich und Russland. Die traditionelle ungarische Freiheitsliebe war den fortschrittlich eingestellten deutsch-amerikanischen Redakteuren lange vor dem Ausbruch des Unabhängigkeitskriegs aufgefallen („Ungarn“, in: „Der Weltbürger“, 16. Juni 1843, S. 1.), und Kossuths Inhaftierung im Jahre 1837 war zumindest der englischsprachigen Leserschaft bekannt („Germany“, in: „Morning Herald“, 19. Juni 1837, S. 2.). Gestählt im Kampf gegen den österreichischen Monarchen und den Grundsätzen des Konstitutionalismus und des Republikanismus nach wie vor treu verpflichtet empfing Kossuth in der deutsch-amerikanischen Gemeinschaft ein warmes, ja begeistertes Willkommen. Sein energisch-temperamentvolles und bei Bedarf charmantes Auftreten, sein gepflegtes, altfränkisch-salbungsvolles Deutsch (mit einem Beispiel in Fußnote 1) und nicht zuletzt sein Einsatz für die Bildung einer vereinten deutsch-amerikanischen Wählergruppe (Roberts 2009: 164) brachten ihm weitere Sympathien ein.

Über die englischsprachige Rezeption von Kossuth und insbesondere über seinen amerikanischen Besuch in den Jahren 1851 und 1852 gibt es genügend Auskunft (Deak 1979, Frank 2021, Kiss/Szalay 2021, Gracza 2001, Jánossy 1944, Komlos 1973, Oliver 1928, Roberts 2009, Roberts 2015, Szilassy 1966). Wittke (1957: 70) und Freitag (2007: 115) beziehen sich hie und da auf deutsch-amerikanische Berichte über Kossuths Beliebtheit bzw. seinen Besuch in den USA. Zu einer fokussierten Untersuchung deutsch-amerikanischer Presseberichte über Kossuths jahrzehntelange politische Tätigkeit im Allgemeinen und über seinen amerikanischen Besuch im Besonderen ist es bislang jedoch noch nicht gekommen.

Dass die Redakteure deutsch-amerikanischer Zeitungen – dem Beispiel ihrer englischsprechenden Kollegen folgend und diesen manchmal vorangehend – sich über die Vorgänge im ostmitteleuropäischen Raum regelmäßig informierten, zeigt sich nicht zuletzt in ihrer Würdigung von Kossuths Bemühungen um die gesellschaftlichen Reformen im Königreich Ungarn bereits vor dem Ausbruch des Freiheitskampfes. Wie der in Allentown, Pennsylvania erschienene „Lecha Patriot“ (1827–1872) in einer dreiteiligen Serie („Louis Kossuth. Eine biographische Skizze“, (6. September 1849, S. 1; 13. September 1849, S. 1, 20; September 1849, S. 1) erörtert, erwarb sich Kossuth lange vor Ausbruch des Freiheitskampfes historische Verdienste um die Demokratisierung und Modernisierung Ungarns. Gewürdigt wird insbesondere Kossuths Initiative zur Gründung eines nationalen wirtschaftlichen Schutzvereins, der mit den für Ungarn ungerechten und die ausländischen Hersteller begünstigenden überholten Zollbestimmungen aufräumen und damit trotz des heftigen Widerstands der Wiener Regierung die Grundlagen einer eigenständigen industriellen Produktion in Ungarn schaffen sollte.

Ehrerbietige Beschreibungen des „bezaubernden“ Politikers mit einem „ganz orientalischen Kopf“ und nicht zuletzt mit der „pomphaften, poetischen und hinreißenden“ Schreibweise („Louis Kossuth. Eine biographische Skizze“, 20. September 1849, S. 1) werden zu Kossuths Popularität auf amerikanischem Boden im Allgemeinen und in den deutsch-amerikanischen

Gemeinden im Besonderen lange vor seinem Amerika-Besuch beigetragen haben. Es zeugt von dem ungarnfreundlichen Zeitgeist, dass der charismatische Kossuth ebenfalls im „Lecha Patriot“ stellenweise sogar mit den Gründungsvätern der Vereinigten Staaten in eine Reihe gestellt wurde:

Einer der größten Männer, wenn nicht der größte, den das neunzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat, ist unstreitig Ludwig Kossuth, der Washington Ungarns [...]. Er hat [...] ein Volk inspiriert, seine eigne Seele in eine ganze Nation gehaucht, die Magyaren [...] zu einer Rasse der Helden erhoben [...]. („Kossuth“, 12. Juli 1849, S. 2)

Mit ähnlicher Begeisterung sprechen sich die Redakteure der „Westlichen Blätter“ (1865–1919) in Cincinnati im Bundesstaat Ohio aus, indem sie Kossuths Auftritt bei der Wiener Revolution gedenken, wo der Ehrengast im Namen „des großherzigen ritterlichen Ungarns“ den „ersten Freiheitsgruß“ bestellte und den Universitätsstudenten Mut machte, wofür er von „kräftigen Schultern in die Höhe gehoben und stürmisch zum Sprechen aufgefordert“ wurde. („Aus halbvergangner Zeit“, 29. Oktober 1882, S. 11.) Was jedoch Kossuths Beteiligung am täglichen Kriegsgeschehen angeht, hält sich das Lob in der deutsch-amerikanischen Presse in Grenzen. Im Vordergrund der Kriegsberichterstattungen des „Liberalen Beobachters“ in Reading, Pennsylvania (1839–1864) stehen die Generäle Artúr Görgei („Ungarn“, 23. August 1849, S. 3) und György Klapka („Ungarn“, 30. August 1849, S. 3.), während „Der Volksfreund“ in Milwaukee (1847–1855) die Verdienste des polnischen Feldherrn Henrik Dembiński würdigt („Ungarn“, 13. September 1849, S. 2). Kossuths unermüdliche Arbeit als Oberbefehlshaber bei der Koordinierung einzelner Manöver und Gefechte landesweit, sein umfangreicher Briefwechsel mit seinen Generälen und seine Berichte an das Repräsentantenhaus konnten in Übersee nicht à jour geschildert werden. Redakteure waren sich jedoch darüber weitgehend einig, dass er mit seiner rhetorischen Begabung der Honvéd-Armee und dem Volk zwar Mut zusprechen, aber den militärischen Zusammenbruch nicht verhindern konnte. Ein Beispiel für die mit Pathos und Eloquenz vorgetragenen publikumswirksamen Reden mit wenig Einfluss auf den Ausgang des Krieges befindet sich im „Lecha Patriot“, wo Kossuths leidenschaftlicher Appell an die westeuropäischen Länder um militärische Hilfe auszugsweise zitiert wird. Dort versucht Kossuth, Großmächten des Kontinents, insbesondere dem Vereinigten Königreich, ins Gewissen zu reden und impliziert dabei, dass eine Niederwerfung Ungarns, dieses „mächtigen Bollwerks der Freiheit“ mit russischer Beihilfe auch die Stabilität des gesamten Kontinents gefährden könnte („Adresse Kossuth’s“, 30. August 1849, S. 3).

Unterrichtet wird ferner über die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Gouverneur und den Generälen wie Artúr Görgei und Mór Perczel, die angesichts der unausweichlichen Niederlage immer merkbarer zum Vorschein kamen. Die Geister schieden sich bei der Beurteilung der militärischen Lage nach der verlorenen und entscheidenden Schlacht bei Temeschwar am 9. August 1849. Getadelt wird im „Ohio Staatsboten“ die Unbeugsamkeit Kossuths, der lieber „den Schierlingsbecher trinken, als er je wieder ein Unterthan der österreichischen [sic] Dynastie werde“ („Frühe Begebenheiten“, 3. Oktober 1849, S. 2), und gelobt wird wiederum Görgei, der angesichts der russischen Überzahl dem weiteren Blutvergießen ein Ende machte, als er am Schlachtfeld bei der Ortschaft Világos am 13. August 1849 die Waffen niederlegte.

Es spricht für die Scharfsicht und Informiertheit der deutsch-amerikanischen Journalisten, dass sie sich über die ungerechtfertigten Schuldzuweisungen im Klaren waren, die dem militärischen Realisten Görgei nach der Niederlage, ja auch lange nach seinem Tode im Jahre 1914 gemacht wurden (Kosáry 1994). Die Verleumdungen nahmen gleich nach Kriegsende ihren Anfang, als der erbitterte Kossuth während seiner Flucht von der bulgarischen Ortschaft Vidin aus einen Brief verfasste, in dem er den General des Landesverrats bezichtigte (Kovács 2019). Ohne den Verfasser des unheilvollen Briefes zu nennen, erteilt beispielsweise der in Columbus (Ohio) erschienene „Westbote“ (1843–1918) diesen Vorwürfen eine klare Absage und warnt aufs Nachdrücklichste davor, gegen den hochqualifizierten und verdienstvollen Offizier Rufmord zu begehen:

Viele der feurigen Freunde behaupten, daß Görgey [sic] sich als Verräther erwiesen, und daß er den goldenen Beweisgründen der Russen nachgegeben habe [...] so viel ersehen wir, daß Görgey keineswegs [...] Verrath geübt. Wir [...] können nicht mit denjenigen übereinstimmen, welche [...] stets über die Besiegten mit dem Geifer der Verläumdung [sic] herfallen. („Ungarn ist gefallen!“, 14. September 1849, S. 2)

Wie aus dem „Liberalen Beobachter“ hervorgeht, konnte der ausgeprägte (deutsch)-amerikanische Familiensinn wenig mit dem Umstand anfangen, dass Kossuth das Land über die Südgrenze auf eigene Faust verließ und dabei seine Frau und seine Kinder dem Zugriff österreichischer Behörden aussetzte („Vom Auslande“, 11. September 1849, S. 3). Die im Juni 1850 im türkischen Kütahya erfolgte Zusammenführung der Familie wird ebenda mit um so mehr Erleichterung und Freude registriert („Ungarn“, 26. Juni 1850, S. 1).

Ihren Höhepunkt erreichte die (deutsch)-amerikanische Kossuth-Rezeption beim US-Besuch des ungarischen Ex-Gouverneurs zwischen Dezember 1851 und Juli 1852 auf Einladung durch den US-Kongress (Deak 1979: 342; Jánossy 1944: 121). Gut unterrichtete deutsch-amerikanische Redakteure, so beim „Liberalen Beobachter“, hatten einen US-Besuch des ungarischen Staatsmanns bereits im Herbst 1850 in Aussicht gestellt („Kossuth“, 26. November 1850, S. 3). Nach einem sechswöchigen Aufenthalt im Vereinigten Königreich traf Kossuth am 4. Dezember 1851 in New York anfangs mit insgesamt acht Reisegefährten einschließlich seiner Ehefrau Teréz Meszlényi sowie seines Verbündeten Ferenc Pulszky und dessen Gattin ein (Kende 1927: 79). Ziel des Besuches war es, in der amerikanischen Öffentlichkeit um Sympathien für die Sache Ungarns zu werben und Spenden für eine mögliche Wiederbewaffnung des Landes zu sammeln. Dies sollte im Rahmen einer Vortragsreise stellenweise unter unzumutbaren Wetterverhältnissen (Kende 1927: 95) von Washington, D. C. aus über die Bundesstaaten New York, Maryland, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Kentucky, Missouri, Alabama, Georgia, South Carolina, Louisiana, New Jersey, Massachusetts und Connecticut erreicht werden. Während Spencer (1977: 169) und Komlos (1973: 140) von 400 bzw. 500 Reden Kossuths ausgehen, beziffert Deak die Ansprachen sogar auf 600 (1979: 343). Wurden die Reden größtenteils „in einem fehlerlosen, wenn auch altmodischen Englisch“ (Deak 1979: 343) abgehalten, so war Kossuth bei Möglichkeit und Bedarf auch gerne bereit, sich der deutschen Sprache zu bedienen.

Ungeachtet der Charakterschwächen, die der gestresste, ja überforderte Kossuth in den letzten Tagen des Krieges und während seiner Flucht an den Tag legte, wird der Revolutionsführer nach seiner Ankunft, so im „Staatsboten“, als leidgeprüfter, jedoch tatkräftiger und

standhafter Vertreter einer gerechten Sache präsentiert („Die letzten Tage von Arad“, 10. Oktober 1849, S. 2). Von der stellenweise fast euphorischen Kossuth-Begeisterung zeugen Beinamen wie „der große Revolutionär“ im „Täglichen Banner“ in Milwaukee, Wisconsin (1844–1880: „Ausland“, 6. Dezember 1851, S. 4), „der berühmte Vorkämpfer der Freiheit“ („Kossuth-Versammlung“, in: „Der Westbote“, 19. Dezember 1851, S. 1), sowie der „Apostel der Freiheit von der östlichen Weltkugel“ („Stadt Columbus“, in: „Der Westbote“, 23. Januar 1852, S. 1). Unmittelbar nach Ankunft des von der langen Seereise geplagten Ex-Gouverneurs an den Gestaden New Yorks an Bord des Dampfers „Humboldt“ im Dezember 1851 bietet unter anderen Medien „Der Westbote“ einen umfangreichen Bericht über den Empfang, der dem „größten Mann des Jahrhunderts, dessen Namen die Freunde der Freiheit in der alten und neuen Welt mit Bewunderung und Ehrfurcht nennen“ von „Hunderttausenden von Menschen“ in „fürchterlichem Gedränge“ mit Fackelzügen und „betäubenden Beifallsrufen“ bereitet wurde. („Kossuth’s erste Tage in Amerika“, 19. Dezember 1851, S. 2; Kende 1927: 89). Es dauerte nicht lange, bis Kossuth seine beim England-Aufenthalt im Jahre 1851 weiter entwickelten rhetorischen Künste auch auf amerikanischem Boden spielen lassen konnte. Seine Antrittsrede bei einem Festessen in New York erregte nicht nur bei den Zeitungen vor Ort, sondern auch in den deutschsprachigen Organen des Mittleren Westens gebührende Aufmerksamkeit. So widmet wiederum „Der Westbote“ der Wiedergabe der Ansprache in Auszügen beinahe eine gesamte Seite. Nach einer Redezeit von dreieinhalb Stunden, in der Kossuth das eigene Ego herunterspielt und auf Gemeinsamkeiten zwischen der amerikanischen und der ungarischen Freiheitsliebe aufmerksam macht, erntete er beim Publikum erst recht stürmischen Beifall. „[W]eit entfernt davon, die Verein[igten] Staaten in Krieg zu verwickeln“, verlange er als „armer Verbannter“ lediglich, dass die USA, „ein mächtiges, freies, gewaltiges Volk“, die ungarische Unabhängigkeitserklärung vom April 1849 nachträglich anerkennen und somit den „Despoten Europas“ mit dieser, wenn auch symbolischen Geste einen Denkkzettel verpassen. Vorgetragen mit „überraschender Beredsamkeit und der genauesten Geschichtskunde“, bescherte ihm die Rede auch bei der darauffolgenden Vorstellung im Astor Opernhaus einen begeisterten Empfang:

Ein Sturm von enthusiastischer Begrüßung brach bei Kossuth’s Eintritt aus, wie er nie zuvor in diesen Hallen erschallte. Drei Hurrahs wurden für den edlen Freund der Freiheit ausgebracht, und drei Mal drei für die Sache des unterdrückten Ungarns. („Kossuth’s grosse Rede“, in: „Der Westbote“, 26. Dezember 1851, S. 2)

Beflügelt durch das erfolgreiche New Yorker Debüt machte sich die kleine Delegation auf den Weg in Richtung Westen bzw. Südwesten, um die Möglichkeiten weiterer Unterstützung zu erschließen. Auf einen erfolgreichen Auftritt in Philadelphia mit einer Militärparade von 2000 Mann und einem „imposanten Schauspiel“ mit über 2000 Fackeln, die „die schneebedeckten Straßen beleuchteten“ („Kossuth in Philadelphia“, in: „Lecha Patriot“, 8. Januar 1852, S. 2) folgte der Besuch in Baltimore am 27. Dezember 1851, wo er am Bahnhof in einem von vier weißen Rossen gezogenen Wagen abgeholt und unter „rauschendem Enthusiasmus“ der angesammelten Menschenmenge in die Stadt gefahren wurde, um dort eine Rede in deutscher Sprache zu halten. Eine „Procession“ von solchen Ausmaßen soll in der Stadt noch nie zuvor stattgefunden haben, und der stellvertretende Sheriff soll sich beim Gedränge schwer verletzt haben

(„Kossuth in Baltimore“, in: „Lecha Patriot“, 8. 1852, S. 2). Zur Enttäuschung seiner Anhänger in Washington, D.C. am 30. Dezember 1851 soll der Ex-Gouverneur dort auf eine Ansprache verzichtet haben, weil er sich auf seine Auftritte im Repräsentantenhaus und im Weißen Haus konzentrieren wollte. („Kossuth in Washington“, in: „Lecha Patriot“, 8. Januar 1852, S. 2). Leider bieten die erhalten gebliebenen deutschen Zeitungen weder über das – erfolglose – Treffen mit Präsidenten Millard Fillmore am Silvestertag (Gönczi 2007: 141–42), noch über die wiederholten offiziellen Proteste des österreichischen Chargé d’Affaires Johann Georg Hülsemann gegen Kossuths offizielle Einladung in die USA Auskunft (Jánossy 1944: 211, 295, 324).

Beim Stöbern durch weitere einschlägige deutsch-amerikanische Berichte von der Ostküste und vom Mittleren Westen würde man größtenteils auf ähnliche Ergebnisse stoßen. Aus Indianapolis im Staat Indiana wird beispielsweise über einen „enthusiastischen Empfang“ „von einer ungeheuern Volksmasse“ berichtet („Mannigfaltiges“, in: „Der Westbote“, 5. März 1852, S. 2); aus St. Louis, Missouri ebenfalls über das „Fieber der Aufregung“, über ein „wogendes Menschenmeer“ mit amerikanischen, deutschen und ungarischen Fahnen und Kanonendonner zu Ehren des „Magyarenhäuptlings“ („Mannigfaltiges“, in: „Der Westbote“, 19. März 1852, S. 2). Schaulust, Neugier auf den in seiner Abwesenheit zum Tode verurteilten Gast (Jansen 2007: 62) aus dem fernen Ostmitteleuropa, die traditionelle amerikanische Sympathie für den unterlegenen „Underdog“, d. h. den Außenseiter in Unterzahl, Kameradschaftsgeist und vor allem die anti-monarchische Freiheitsliebe trieb die Bürgerinnen und Bürger von Stadt zu Stadt auf die Straße, wobei viele der Teilnehmer mit den Einzelheiten der europäischen Revolutionen von 1848–49 wohl nicht bekannt waren. Nicht zu Unrecht notiert „Der Westbote“, dass die Gründe für die Popularität des „beredten, ruhmbedeckten Führers eines heldenmuthigen, aber unglücklichen Volkes, das sein Herzblut für die Freiheit opferte“, in den „liberalen, patriotischen Gesinnungen des amerikanischen Volkes“ zu suchen sind („Kossuth und der Congreß“, 19. Dezember 1851, S. 2). Bei der deutsch-amerikanischen Presseschau sind hin und wieder auch Stimmen zu vernehmen, die mit der Hilfsbereitschaft der USA unzufrieden waren und – ohne Rücksicht auf die militärischen und diplomatischen Realitäten der Zeit – eine Einmischung nahelegen. In diesem Sinne äußert sich das „Tägliche Banner“:

Um Gottes willen, wenn ihr nichts für Ungarn thun wollt, so sendet Kossuth zurück unter den Schutz des Sultans, von wo ihr ihn durch eure noble und herzlose Einladung weggelockt habt. („Kossuth“, 31. Januar 1852, S. 2)

Nach erfolgreichen Auftritten in den Städten Xenia, Springfield, Dayton und Hamilton („Kossuth“, in: „Lecha Patriot“, 19. Februar 1852, S. 2) kam es zum Besuch in Columbus, der Hauptstadt des Bundeslandes Ohio, wo die Vorbereitungen unter tatkräftiger Mitwirkung des deutschen Vereins vor Ort getroffen wurden. Zu Ehren des Besuchers wurde vor dem Gerichtsgebäude eine Rednerbühne errichtet, es wurden „alle Fenster mit schön geputzten Frauen geschmückt“ und sogar die Dächer der angrenzenden Häuser von Schaulustigen besetzt. Die Ansprachen bieten ein eklatantes Beispiel für die unverbindlichen und hie und da unüberlegten Lippenbekenntnisse an die ungarische Sache seitens mancher Lokalpolitiker insbesondere im Mittleren Westen (Roberts 2009: 158). Während der Rechtsanwalt und spätere Abgeordnete im US-Kongress Samuel Galloway versicherte, „dass es dem russischen Bären nicht länger erlaubt

sein werde, sich in die Angelegenheiten anderer Nationen zu mischen“, bekannte sich Ohios Gouverneur Reuben Wood am Beispiel Ungarns zum Selbstbestimmungsrecht aller Völker und äußerte dabei die – nicht sehr realistische – Besorgnis, dass die Despoten Europas eines Tages auch den amerikanischen Kontinent angreifen würden, falls sie nicht rechtzeitig in die Schranken gewiesen würden. Deswegen fordert er alle Amerikaner auf, der Tyrannei auch auf europäischem Boden entgegenzuwirken. Weder Galloway noch Wood war jedoch imstande oder bereit, auf die konkrete Ausführung derartiger Hilfeleistung einzugehen. In je einer weit-schweifigen Rede vor dem Gerichtshaus und anschließend in der Stadthalle verkündete Kossuth, in ungarischer Tracht mit Hut, schwarzer Feder und einem teuren Schwert an der Seite auftretend, dass „[er] aufrichtig glaube, es liegt in der Absicht der Vorsehung, [s]eine beschei-dene Person als Mittel zu Erreichung eines großen Zwecks zu benutzen.“ Historische Präze-denzfälle wie die – mit schweren Verlusten überstandene – mongolische Invasion im 13. Jahr-hundert sollen dem ungarischen Volk die Hoffnung machen, dass es auch die Unterjochung durch den „schonungslosen, blutigen [habsburgischen] Tyrannen, der bloß Sklave des russi-schen Ehrgeizes ist“, überleben werde. Die Ansprachen, in denen Kossuth seine Heimat bald mit Golgatha, bald mit dem Garten Edens vergleicht und als Land beschreibt, das gesegnet sei von der Natur „wie kein anderes Land der Erde“, wurden mit stürmischem Beifall aufgenom-men („Kossuth in Columbus“, in: „Der Westbote“, 13. Februar 1852, S. 2).

Zuspruch und Begeisterung hielten sich hingegen in den Südstaaten wie Alabama und Louisiana im Vergleich mit dem Triumphzug im Osten und im Mittleren Westen in Grenzen. Dies lag nicht am Mangel an Weltoffenheit oder an Aufnahmebereitschaft der Bürger und Regierungen dort, sondern eher daran, dass Kossuth nicht bereit war, sich bei den zu dieser Zeit aufflammenden öffentlichen Debatten zur Frage der Sklaverei konsequent festzulegen (Deak 1979: 344). Sobald dieses – aus ungarischer Sicht wenig relevante – Thema bei seinen Auftrit-ten angeschnitten wurde, ging er einer klaren Stellungnahme pro oder contra mit diplomatischem Taktieren meistens aus dem Wege. Auch war es ihm von Anfang an klar, dass er weder von den Befürwortern noch den Gegnern der Sklaverei auf Spenden hoffen könne (Roberts 2009: 153). Es kam aber hin und wieder vor, wie „Der Fortschritt“ in New Ulm, Minnesota (1891–1915) sarkastisch notiert, dass er versuchte, der jeweiligen Zuhörerschaft durch Unterstützung, oder aber durch Ablehnung der Sklavenhaltung wetterwendisch nach dem Mund zu reden („Ludwig Kossuth in Washington“, 19. April 1894, S. 3).

Nachrichten, die Kossuth und seiner Armee aus Missachtung, oder einfach aus Unkenntnis der militärischen Befindlichkeiten in Mitteleuropa mangelnde Kampfbereitschaft vorwerfen, gehören definitiv zu den Ausnahmen. An Absurdität sind die Tiraden in der in St. Paul erschie-nenen „Minnesota Staatszeitung“ (1858–1877) kaum zu übertreffen, weil sie die europaweiten politischen Rückschläge nach den verlorenen Revolutionen dem Ex-Gouverneur zur Last legen und sich zugleich des Topos von Görgeis angeblichem Verrat bedienen. Die ungarischen Streit-kräfte hatten weder die Absicht noch die Möglichkeit, gegen das Habsburger Haus Attentate zu verüben, zumal sich bei der Wiener Oktoberrevolution im Jahre 1848 der damalige Kaiser Ferdinand V. am Zufluchtsort Olmütz aufhielt:

Warum ist er [Kossuth] zur Zeit der Revolution nicht terroristischer Revolutionär anstatt reformierter Gouverneur geworden? [...] Warum hat er die ihm verhaßten Habsburger nicht an Laternenpfähle knüpfen

lassen, um eine russische Intervention, einen Görgeyschen Verrath, [...] und eine Oesterreichisierung seines Vaterlandes unmöglich zu machen? („Europäische Nachrichten“, 2. Juli 1859, S. 2)

Wenn auch klar in der Minderheit, so sind die deutschsprachigen Periodika der Neuen Welt in ihrer Berichterstattung über Kossuths Besuch den englischsprachigen Presseorganen gewiss nicht nachgestanden. Mit Reportagen, Augenzeugenberichten und zweifelsohne auch mit Nachrichten übernommen aus englischsprachigen Zeitungen konnten die Redakteure ihre Leser der ersten und nicht selten auch der zweiten Einwanderergeneration auf dem Neuesten halten. Auch bieten die Kossuth betreffenden Presseberichte reichlich Auskunft über seine Besuche in den deutsch-amerikanischen Gemeinden. Da die insgesamt 4000 ungarischen Einwanderer (Freitag 2007: 115; „Amerikai Magyarok“) zu dieser Zeit noch keine überregionalen Vereine und keine eigenständigen Zeitungen hatten (Kende 1927: 122), nimmt es nicht wunder, dass Kossuth im Laufe seiner Rundreise wiederholt die Nähe seiner mitteleuropäischen Nachbarn suchte. In den Städten mit nennenswerter deutschsprachiger Präsenz gehörte die feierliche Begrüßung von Gästen seitens der Vertreter deutscher Vereine vor Ort zu den festen Bestandteilen des Protokolls. Ständchen vorgetragen von den deutschen Gesangsvereinen in New York, Philadelphia, Boston, Cincinnati und Cleveland setzten wichtige Zeichen der Solidarität und sorgten für willkommene Abwechslung während der langen Reise im Eiltempo („Kossuth und der Congreß“, in: „Der Westbote“, 19. Dezember 1851, S. 2). Es ist bedauerlich, dass die kleine ungarische Delegation keine weiteren Hochburgen der Achtundvierziger-Generation wie Milwaukee besuchen konnte, zumal die dort erschienene Wochenzeitung „Das tägliche Banner“ sich mit großer Anerkennung über den ungarischen Freiheitskämpfer ausspricht und ihm ein „hohes Ansehen“ unter den Deutschamerikanern beteuert („Ausland“, 7. Juli 1852, S. 2). In Cincinnati, wo zu dieser Zeit ein deutscher Verein zu Ehren Kossuths gegründet wurde, konnte die ungarische Delegation Spenden von insgesamt \$ 1000 einheben, was im Jahre 2026 einer stolzen Summe von \$ 42 000 entspricht („Inflation Calculator“). In seiner Festansprache dort zieht ein Kapitän namens Rödter historische Parallelen zwischen den gescheiterten Revolutionen des deutschen bzw. des „heldenmüthigen ungarischen Volkes“ und verweist auf die Grundsätze und Ideale, die die progressiven Kräfte in beiden Nationen verfechten („Kossuth in Cincinnati“, in: „Der Westbote“, 27. Februar 1852, S. 2).

Ein interessantes Beispiel deutsch-ungarischer Solidarität bietet sich im gemeinsamen Auftritt Kossuths mit dem deutschen Theologen, Dichter, Kunsthistoriker und Revolutionär Gottfried Kinkel (1815–1882) in Cincinnati im Winter 1852. Aus dem Gefängnis in Spandau zunächst nach England entflohen begab sich Kinkel in den Jahren 1851–52 ebenfalls auf eine Rundreise durch die USA, um Sympathien für Fortschritt und Reformen im Deutschen Bund zu gewinnen. Bei der Veranstaltung ergriff zuerst Kossuth das Wort. In seiner Ansprache im deutschen Verein, der ihm bei einer Festversammlung eine Spende von \$ 800 nebst einer auf Pergament geschriebenen Begrüßung überreichte, bietet er eine Zusammenfassung seiner Positionen zur Lage Ungarns im internationalen Kontext. Er plädiert für den Schulterschluss aller europäischen Völker im Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung. Ein Gleichgewicht der Kräfte, Stabilität und ein friedliches Zusammenleben seien nur unter Beteiligung unabhängiger Nationen möglich. Wie in einem offenen Brief an das amerikanische Volk (Jánossy 1944: 193) betont er auch diesmal, dass er von der US-Regierung keine militärische Einmischung, sondern

nur materielle Unterstützung für europäische Freiheitskämpfe verlange. Es spreche für die geographisch-historisch bedingte deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft, dass die Eröffnung des Parlaments in der Frankfurter Paulskirche im Mai 1848 von „keiner Nation [...] mit höherer Freude begrüßt wurde als von Ungarn.“ Das Willkommen, das die Deutschen Cincinnatis der ungarischen Delegation bereitet haben, bestätigte Kossuth in seiner Erwartung, dass diese Interessengemeinschaft auch in Übersee erhalten bleibe.¹ Gleichzeitig äußert er die Hoffnung, dass die Sympathien, die der ungarischen Sache amerikaweit entgegengebracht wurden, nach seiner Abreise nicht gleich zum Erlöschen kommen; alles andere würde er „für das größte Unglück halten.“

In seiner Antwort beteuert Kinkel, dass die Ungarn in ihrem Freiheitsdrang mit der uneigennütigen, ja „großherzigsten Gerechtigkeit der Deutschen“ immer rechnen können. Ungarn sei schließlich das Land, das in den Revolutionsjahren „am tapfersten, am längsten und blutigsten für die Erlösung Europas“ sich geschlagen habe unter der Führung Kossuths, des „gewaltigsten Trägers des revolutionären Geistes zu dieser Stunde.“ Kinkels Anerkennung gilt auch den Deutschen Cincinnatis, die nicht nur für ihr „leidendes Vaterland“ Spenden sammeln, sondern Mittel und Wege finden, auch dem ungarischen Volk Hilfe zu leisten. Dabei versteigt sich Kinkel zu tagträumerischen Spekulationen über einen Sinneswandel in der amerikanischen Außenpolitik und äußert die Hoffnung, dass sich Amerika „von seinem bequemen Schaukelstuhl der Nicht Intervention“ bald erheben werde, damit „all die Völker vereint den Drachen der Despotie in seinem moskowitischen Nest erwürgen“ („Kossuth und Kinkel“, in: „Der Westbote“, 20. Februar 1852, S. 2).

Hie und da trieb die deutsch-ungarische Verständigung auf amerikanischem Boden recht seltsame Blüten. Verzaubert von Kossuths Charisma wunderten sich manche Vertreter deutsch-amerikanischer Gemeinden darüber, warum denn die Führungsqualitäten des vielsprachig gebildeten Hoffnungsträgers Kossuth nicht auch auf deutschem Boden eingesetzt werden können. Die deutsche Vereinigung, so ihre Ausführungen, sei zum Teil auch daran gescheitert, dass der Bewegung keine Integrationsfigur vorgestanden hätte. Angeregt wurden derlei, aus heutiger Sicht gewiss abwegige, aber nicht ganz uninteressante Gedankenspiele unter anderem wiederum bei Kossuths Auftritt in Cincinnati, wo der oben genannte Kapitän Rödter sich neidisch über die Ungarn äußert, weil diese einen Kossuth an der Spitze haben, der sich für die Grundrechte unermüdlich einsetze („Kossuth in Cincinnati“, „Der Westbote“, 27. Februar 1852, S. 2). Die Redaktion des „Westboten“ setzt ihre Hoffnungen ebenfalls auf den ungarischen Staatsmann und gibt eine aufschlussreiche Erklärung für das hohe Ansehen Kossuths in deutsch-amerikanischen Kreisen:

Aber Deutschland hat leider keinen Kossuth [...]. Wir erblicken leider blos [sic] die Representanten [sic] einzelner Fraktionen, die sich [...] bekämpfen. In dieser Lage bleibt den Deutschen in Amerika kaum etwas anderes übrig, als ihre Gaben in die Hände des großen Ungarn niederzulegen, weil sie auf ihn die große Hoffnung stützen, daß er durch die Befreiung seines Vaterlandes und die Befreiung seiner Nation, zugleich

¹ Siehe auch sein Manifest „An die Deutschen Amerikas“ im Juni 1852: „Gott [...] weisz es, dasz nicht eitle Wichtigthuerey mein Herz bewegt. Nein, es ist das Bewusstseyn, dasz die Freyheit Europas von der einhelligen Unterstützung der deutschen Bürger Amerikas abhängt.“ (Jánossy 1944: 899)

auch die Befreiung des deutschen Vaterlandes und der deutschen Nation herbeiführen werde! („Traurige Nachrichten“, in: „Der Westbote“, 20. Februar 1852, S. 2).

In der Presseschau oben zeichnet sich das Bild eines hochbegabten und -qualifizierten Redners ab, der mit gekonnter Image-Pflege seine Zuhörer wiederholt in seinen Bann ziehen und Interesse an seiner fernen Heimat erwecken konnte. Doch seine oben erwähnten Befürchtungen sollten sich bald als berechtigt erweisen. Nach all den öffentlichen Auftritten, Empfängen, Fackelzügen und Festveranstaltungen ließ nämlich das Interesse an seiner Person rapide nach, so dass er im Juli 1852 die Rückreise nach Europa „sang- und klanglos“ antreten musste (Freitag 2007: 116). Es ist nicht auszuschließen, dass Kossuths wankelmütige Stellung zum Problem der Sklaverei sich auf seine Beurteilung landesweit auswirkte und seiner Popularität Grenzen setzte. Verheizt wohl auf den langen Reisen und in Hunderten von Auftritten wird auch der eloquente, aber immerhin fünfzigjährige Kossuth die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit erreicht und sich zum Rückzug entschieden haben. Umgekehrt ist es nicht überraschend, dass das Publikum in einem halben Jahr genügend Auskunft über den Gast und seinen Freiheitskampf bekam und inzwischen andere Interessen verfolgte. Wie Timothy Roberts in seinem Buch mit dem treffenden Titel „Distant Revolutions“ darlegt, setzte sich in den USA letzten Endes die Auffassung durch, dass es sich beim ungarischen Freiheitskrieg um einen verlorenen Kampf handelt, der keinen Vergleich mit dem siegreichen amerikanischen Unabhängigkeitskrieg bestehe und daher keiner weiteren Aufmerksamkeit wert sei (2009: 166). Hatten sich die Deutschen Amerikas an den Feierlichkeiten zu Ehren Kossuths tatkräftig beteiligt, so waren sie nicht imstande, die Vorbereitung weiterer Veranstaltungen ganz auf sich zu nehmen und auf diese Weise das Kossuth-Fieber aufrechtzuerhalten bzw. neuzubeleben.

Die Auftritte an der Ostküste sowie im Mittleren Westen bescherten Kossuth viel Bewunderung vor allem unter privaten Bürgern, konnten aber kaum Einfluss auf die Politik auf nationaler Ebene ausüben und die Anerkennung der ungarischen Unabhängigkeit durch die Bundesregierung erst recht nicht bewirken. Über die finanzielle Ausbeute der Vortragsreise herrscht Unklarheit (Spencer 1977: 166; Freitag 2007: 114); Roberts (2009: 158) beziffert die Spenden auf \$ 75 000. Komlos (1973: 158) legt sogar den Verdacht der Misswirtschaft nahe, ohne Beweise zu liefern, während Deak (1979: 344) davon ausgeht, dass mit den unterwegs erhobenen Spenden gerade noch die Reisekosten bestritten werden konnten. Zu Ankauf oder Ausfuhr von Kriegswaffen in nennenswerten Ausmaßen kam es nie.

Als Haupt der ungarischen Emigration in London und anschließend ab 1861 im italienischen Turin genoss Kossuth nach wie vor einen hohen Bekanntheitsgrad, zugleich aber eine beschränkte Ausstrahlungskraft. Dennoch haben die deutsch-amerikanischen Redakteure den ungarischen Staatsmann außer Dienst nie aus den Augen verloren. Berichtet wird regelmäßig besonders über sein tägliches Exilleben im italienischen Turin mit Besuchen von seinen zahlreichen Freunden beispielsweise im – zwischen 1871 und 1911 herausgegebenen – „Washingtoner Journal“ („Ludwig Kossuth“, 26. Januar 1874, S. 2); auch über die Amnestie „zu Gunsten aller politischen Verbrecher, Kossuth eingeschlossen“ im Juni 1867 in der „Minnesota Staatszeitung“ („Wien, 20. Juni Abends“, 29. Juni 1867, S. 5); ferner über seine zweite Eheschließung in der – zwischen 1843 und 1887 erschienenen – „Pennsylvanischen Staats-Zeitung“ in Harrisburg (Ohne Titel, 20. Juli 1871, S. 4) sowie über die Überreichung der

Budapester Ehrenbürgerschaft ebenfalls in Turin im Jahre 1892 im – zwischen 1891 und 1936 herausgegebenen – „Arkansas Echo“ in Little Rock („Italien“, 16. Dezember 1892, S. 1). Während der – zwischen 1867 und 1944 erschienene – „Wanderer“ in St. Paul, Minnesota („Ausländische Nachrichten“, 24. Februar 1877, S. 1) und der – zwischen 1874 und 1931 veröffentlichte – „Nordstern“ in St. Cloud, ebenfalls in Minnesota („Vermischtes“, 15. März 1877, S. 6) mit Bedauern feststellen, dass Kossuth den ihm im Jahre 1877 angetragenen Sitz im ungarischen Parlament nicht annahm, äußert sich die „Virginia State-Gazette“ in Richmond (1870–1904) besorgt über dieses Angebot und den „Kossuth-Enthusiasmus“, der den Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn gefährden könnte („Die Lage in Europa“, 17. Februar 1877, S. 2). Kossuths offener „Kassandra-Brief“ aus dem Jahre 1867, in dem er vor den langfristigen Folgen des Ausgleichs mit Österreich warnt, fand hingegen wenig Berücksichtigung in den heute zugänglichen deutschsprachigen Zeitungen Amerikas. In einem kurzgefassten Nachruf auf Ferenc Deák, Unterhändler dieses Ausgleichs, bezieht sich „Der Wanderer“ auf den „radicalen Kossuth“ und seine Uneinigkeit mit dem „Solon der Pušta“, d. h. Deák („Franz Deak, Ungarns großer Patriot“, 26. Februar 1876, S. 4). Dass die deutschsprachigen Blätter der Neuen Welt nicht immer à jour geführt wurden, wird beispielsweise aus dem sozialistischen Wochenblatt „Vorwärts“ in Milwaukee (1887–1898) ersichtlich. Neun Monate nach Kossuths Tod ist dort die Rede vom ehemaligen Revolutionsführer, der sich im Alter von 98 [sic] bester Gesundheit freue, noch tagtäglich 8 Stunden an seinem Schreibpult arbeite und abends Billard spiele, wobei er meistens gewinne („Kulturnotizen“, 17. Dezember 1894, S. 3).

Nach seiner Rückkehr nach England und besonders nach seinem Umzug nach Turin versuchte Kossuth ab und zu, aus den aktuellen internationalen politisch-militärischen Entwicklungen für Ungarn Kapital zu schlagen. Diese Versuche wurden in der deutsch-amerikanischen Presse vorwiegend skeptisch beurteilt. Als der italienische Freiheitskämpfer Guiseppe Garibaldi mit Beteiligung ungarischer Veteranen aus 1848–49 Sizilien besetzte und sich mit den Truppen Viktor Emanuels II. vereinigte, machte sich Kossuth Hoffnungen auf einen erneuten österreichisch-italienischen Krieg mit Hilfe einer ungarischen Legion, seine Pläne gingen aber nicht auf. Mit Luftschlössern dieser Art konnte man in den Augen der deutschsprachigen Redakteure Amerikas, die der ungarischen Sache selbst nach dem verlorenen Freiheitskrieg wohlwollend gegenüberstanden, die Befreiung Ungarns keineswegs in die Wege leiten. Bei einem im Frühjahr 1853 vom italienischen Republikaner-Freund Guiseppe Mazzini in Mailand angefachten und von den österreichischen Truppen sofort niedergeschlagenen Aufstand soll Kossuth die in habsburgischen Diensten dort stationierten ungarischen Soldaten auf unverantwortliche Weise aufgefordert haben, sich an der Seite der aufständischen Italiener einzumischen (Claeys 1989: 254). Diesen Gerüchten erteilt jedoch der „Lecha Patriot“ mit Berufung auf die *New York Tribune* eine Absage („Vom Ausland“, 2. März 1853, S. 3). In besonders kritischem Ton äußern sich die meisten deutsch-amerikanischen Blätter hingegen zu Kossuths Verhandlungen mit Napoleon III. im Jahre 1859 in der Stadt Valeggio. In Erwartung einer österreichisch-französischen Konfrontation sollte Kossuth einen Aufstand in Ungarn mit Napoleons Beistand organisieren. Als jedoch ein Waffenstillstand zwischen Franz Joseph und Napoleon ausgehandelt wurde, befand sich Kossuth in einer isolierten, ja beklagenswerten Lage. Mit entsprechender Enttäuschung und Häme äußert sich beispielsweise die „Minnesota Staatszeitung“ über Kossuths Leichtgläubigkeit bei der „plötzlichen Schwenkung“ zu Napo-

leon. Kossuth habe bei diesem Treffen als ein Politiker gesprochen, „der sich ohne Bedenken mit Louis Napoleon oder mit irgend einer Macht verbindet, wenn er dadurch seinem Ziele auf ein selbständiges Ungarn näher schreiten zu können meint“ („Vermischte Nachrichten“, 25. Juni 1859, S. 2). Das „Washingtoner Intelligenzblatt“ (1859–1863) berichtet in diesem Zusammenhang über eine „Falle“, wobei der Kaiser den Eindruck gemacht habe, „als ob er die Ansichten des revolutionären Führers theile, seine Pläne billige – und mit einem Worte, als wenn er ihn in jeder Beziehung zu unterstützen bereit wäre“ („Sardinien“, 27. August 1859, S. 2). Mit Recht vermerkt die „Freie Presse für Texas“ in San Antonio (1875–1913), „daß dieser Versuch Kossuths es [...] war, der ihm die erbitterte Feindschaft der österreichischen Regierung zuzog, die ihm denn auch bis zu seinem Lebens-Ende erhalten geblieben ist“ („Lajos Kossuth“, 22. März 1894, S. 2). Allein die „Neu-Braunfeler Zeitung“ (1852–1954), bekannt als das einflussreichste deutsche Presseorgan in Texas (Rippley 1976: 66), zeigt etwas Verständnis für Kossuth, weil dieser vergeblich auf Hilfe von der internationalen Gemeinschaft hoffte und ihm daher nichts übrigblieb, als sich auf Unterhandlungen mit dem französischen Kaiser einzulassen („Kossuth, Mazzini und Ledru-Rollin“, 12. August 1859, S. 1).

In den Berichterstattungen und Leitartikeln nach Kossuths Tod im März 1894 halten sich Anerkennung, Respekt und berechtigte Kritik die Waage. Deutsch-amerikanische Tages- und Wochenzeitungen besonders in den Großstädten liefern ausführliche Berichte über das Staatsbegräbnis am 31. März 1894 in Budapest und zeigen sich tief beeindruckt von der Menge von 150 000 Menschen, die dem mit 92 Jahren in Turin verstorbenen Staatsmann in geschlossener Disziplin die letzte Ehre erwiesen. Der „Illinois Staatszeitung“ in Chicago (1848–1922) nach habe es „seit der rührenden und herzergreifenden Fahrt, welche der todte Lincoln von Washington nach Springfield machte [...] keine Todtenfahrt gegeben wie die Kossuth’s von Turin nach Buda-Pest“; „Das tadellose, würdevolle und empfindungsreiche Verhalten riesiger Massen“ bezeuge „die Liebe zur nationalen und menschlichen Freiheit“ im Volk („Die gewaltige Kossuth-Trauerfeier in Ungarn“, 9. April 1894, S. 5). Gewürdigt wird gleichzeitig seine „unübertroffene“ Eloquenz in der deutschen, englischen und natürlich ungarischen Sprache, wobei auch althergebrachte Stereotypen über das heiße ungarische Temperament ins Spiel kommen:

Und wo es galt, feurige Ungarherzen mit wildem Hasse [...] gegen Feinde zu erfüllen, da griff er sogar zu grimmigen Verwünschungen und Flüchen, an denen keine andere Sprache so reich ist wie die ungarische. („Wie Kossuth zu den Ungarn redete“, 9. April 1894, S. 5)

In der wortgewaltigen Trauerrede des führenden ungarischen Romanciers Mór Jókai, abgedruckt beispielsweise im „Deutschen Correspondenten“ in Baltimore, Maryland (1841–1918) konnte die deutsch-amerikanische Leserschaft Einblicke in die zeitgenössische ungarische Literatur gewinnen („Maurus Jokai’s Grabrede für Kossuth“, 5. April 1894, S. 2). Als Gegenbeispiel käme die „Luxemburger Gazette“ aus Dubuque, Iowa (1871–1917) infrage, indem sie sich besorgt über den „Kossuth-Rummel“ und die „Verherrlichung des alten Revoluzzers und Kirchenfeindes“ äußert („Ausland“, 24. April 1894, S. 2).

Auf der Suche nach Gründen für den Respekt, der Kossuth über vier Jahrzehnte nach dem gescheiterten Freiheitskampf sowohl im In- als auch im Ausland entgegengebracht wurde, beziehen sich manche Redakteure auf die Reformen unter seiner Federführung wie die Abschaf-

fung der bäuerlichen Frondienste und die Eliminierung adliger sowie klerikaler Privilegien („Kossuth Lajos“, in: „Der Westbote“, 22. März 1894, S. 5). In ihrer Begeisterung für die Person Kossuths begibt sich hingegen die „Illinois Staatszeitung“ auf den Holzweg, indem sie die Versöhnung mit den Wiener Machthabern und die „Wiederherstellung der freisinnigen Verfassung von 1848 in ihren wesentlichen Zügen“ als Kossuths Verdienst anrechnet, obwohl sich dieser zeitlebens gegen einen Kompromiss mit Österreich aussprach („Die gewaltige Kossuth-Trauerfeier in Ungarn“, 9. April 1894, S. 5). Die „Freie Presse für Texas“ liegt hingegen richtig, wenn sie die Gründe für Kossuths langanhaltende Bekanntheit und Beliebtheit nicht nur auf den ungarischen Patriotismus, sondern auch auf die unversöhnliche Haltung Wiens zurückführt, die Kossuth „unter Acht und Bann [...] die Märtyrerkrone aufs Haupt drückte“ („Lajos Kossuth“, 22. März 1894, S. 2).

Bei aller gebotenen Achtung vor den vorhin erwähnten historischen Verdiensten Kossuths sind sich die meisten deutschsprachigen Berichterstatter jedoch darüber einig, dass Kossuth nach seiner Flucht im Herbst 1849 ins tagespolitische Geschehen Ungarns nicht mehr eingreifen konnte. Daran konnten die angestrebten, jedoch fehlgeschlagenen Bündnisse mit Garibaldi und Napoleon freilich auch nichts ändern. Wie „Der Westbote“ treffend betont, habe er nach Kriegsende „höchstens drei bis fünf Jahre im Brennpunkte der Ereignisse gestanden“ („Kossuth Lajos“, 22. März 1894, S. 5). Genannt auch der „Einsiedler von Turin“ konnte sich der ehemalige Gouverneur, obwohl tagaus-tagein bestens über die Entwicklungen in der alten Heimat informiert, weder mit der neuen österreichisch-ungarischen dualistischen Staatsform noch mit dem wirtschaftlich-kulturellen Aufschwung des späten neunzehnten Jahrhunderts in Ungarn identifizieren. Da seine Träume von einer eigenständigen liberalen Republik nie in Erfüllung gingen (Roberts 2015: 810), hielt er sich aus Überzeugung und Prinzip von den Ereignissen in seiner alten Heimat bis zu seinem Lebensende fern. Dies ist den deutsch-amerikanischen Redakteuren freilich nicht entgangen. Die „Freie Presse für Texas“ schrieb zu diesem Anlass, „es sei ein tochter Mann gestorben, dessen Wirken aber um fast ein halbes Jahrhundert zurückliegt“ („Lajos Kossuth“, 22. März 1894, S. 2). In der Formulierung der „Illinois Staatszeitung“ blieb Kossuth „auf dem Punkte stehen, auf welchen er sich im Jahre 1849 gestellt hatte. Kossuth war derselbe geblieben, aber Ungarn hat sich geändert“ („Von der blauen Donau“, 9. April 1894, S. 3).

Kossuth befand sich unter den sehr wenigen mitteleuropäischen Freiheitskämpfern, die sowohl des Deutschen als auch des Englischen mächtig waren und die Unannehmlichkeiten einer langen Reise, stellenweise unter extremen klimatischen Konditionen, in und durch die Neue Welt auf sich nahmen. Es nimmt nicht wunder, dass er in den deutschen Gemeinden mit offenen Armen empfangen wurde. Er traf in der amerikanischen Öffentlichkeit im Allgemeinen und in der deutsch-amerikanischen Gemeinschaft im Besonderen zur richtigen Zeit ein und bekam die Rolle des charismatischen Fürsprechers für Ideale der Selbstbestimmung zugewiesen. Deutsche Journalisten auf dem amerikanischen Kontinent begrüßten ihn als Hoffnungsträger für eine demokratische Umwälzung in Mitteleuropa. Lange nach seinem Abschied aus dem amerikanischen Rampenlicht blieb Kossuth in den deutschen Redaktionen in treuer Erinnerung erhalten und empfing von ihnen schließlich selbst aus der Ferne ein würdiges letztes Geleit. In ihrem respektvollen und solidarischen, wenn stellenweise auch kritischen Umgang mit dem ehemaligen Gouverneur legen die deutschen Redakteure ein beachtenswertes Ausmaß an Weltoffen-

heit an den Tag und weisen ihren Lesern neue Wege zur Bewahrung ihrer mitteleuropäischen Identität.

Literatur

- Amerikai magyarok. [Ungarisch-Amerikaner]. <https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/Lexikonok-magyar-neprajzi-lexikon-71DCC/a-a-71E01/amerikai-magyarok-71EE9/> (letzter Zugriff: 09.06.2026).
- Arndt, Karl/Olson, Mary (1961): Deutsch-amerikanische Zeitungen und Zeitschriften, 1732–1955. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Arnold, Matthew (1969): Sonnet to the Hungarian Nation. In: Poetical Works. Oxford: Oxford University Press.
- Chronicling America. <https://www.loc.gov/collections/chronicling-america/titles/> (letzter Zugriff: 09.06.2026)
- Claeys, Gregory (1989): Mazzini, Kossuth, and British Radicalism, 1848–1854. In: Journal of British Studies 28, S. 225–261. <https://doi.org/10.1086/385936>.
- Curti, Merle (1949): The Impact of the Revolutions of 1848 on American Thought. In: Proceedings of the American Philosophical Society 93, S. 209–215.
- De Puy, Henry W (1852): Kossuth and his Generals: With a Brief History of Hungary. Buffalo: Phinney.
- Deak, Istvan (1979): The Lawful Revolution. Louis Kossuth and the Hungarians, 1848–1849. New York: Columbia University Press.
- Fischer, Holger (2007): Vorwort. In: Fischer, H. (Hg.): Lajos Kossuth (1849–1894). Wirken – Rezeption – Kult. Hamburg: Krämer, S. 7–14.
- Frank, Tibor (2021): ‚Magyar! Mentsd meg a világot!‘ Magyarország angol-amerikai képe 1848–1867. [‚Ungar! Rette die Welt!‘ Das anglo-amerikanische Ungarn-Bild 1848–1867]. In: Rubikon 32 (1–2), S. 128–141.
- Freitag, Sabine (2007): Mit Blick zurück oder nach vorn? Exilpolitik europäischer Flüchtlinge von 1848/49 in England und den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Fischer, H. (Hg.): Lajos Kossuth (1849–1894). Wirken – Rezeption – Kult. Hamburg: Krämer, S. 105–124.
- Gönczi, Katalin (2007): Lajos Kossuth oder die Personifikation der Freiheit. Eine Fallstudie zur Entstehung von nationalen Mythen in Ungarn. In: Fischer, H. (Hg.): Lajos Kossuth (1849–1894). Wirken – Rezeption – Kult. Hamburg: Krämer, S. 137–154.
- Gracza, Ralph (2001): How and Why Iowans Named Kossuth County in 1851. Edina, MN: Beaver’s.
- Headley, P.C. (1852): The Life of Louis Kossuth, Governor of Hungary. Auburn, NY: Derby and Miller.
- Heinrich Heine (1961): Im Oktober 1849. In: Werke und Briefe, Bd. 2. Berlin: Aufbau, S. 119–120.
- Ibsen, Henrik (1849): Til Ungarn. [An Ungarn]. https://www.babelmatrix.org/works/no/Ibsen%2C_Henrik-1828/Til_Ungarn (letzter Zugriff: 09.06.2026)
- Inflation Calculator. <https://www.officialdata.org/> (letzter Zugriff: 09.06.2026).
- Jánossy, Dénes (1944): A Kossuth-emigráció Angliában és Amerikában 1851–1852. [Die Kossuth-Emigration in England und in Amerika 1851–1852]. Budapest: Magyar Történeti Társulat.

- Jansen, Christian (2007): Nachrevolutionäre Entwicklungen im Deutschen Bund unter besonderer Berücksichtigung der Kossuth-Rezeption. In: Fischer, H. (Hg.): Lajos Kossuth (1849–1894). Wirken – Rezeption – Kult. Hamburg: Krämer, S. 61–74.
- Kende, Géza (1927): Magyarok Amerikában. Az amerikai magyarság története. [Ungarn in Amerika. Geschichte des Ungartums in Amerika]. Bd. 1. Cleveland: Szabadság.
- Kiss, Csaba/Szalay-Berzeviczy, András (Hg.) (2021): Címlepon Magyarország: hazánk története a nyugati sajtó tükrében. [Ungarn auf den Titelseiten: die Geschichte unseres Landes im Spiegel westlicher Presseberichte]. Budapest: Trenzpress.
- Komlos, John (1973): Louis Kossuth in America, 1851–1852. Buffalo, NY: East European Institute.
- Kossuth, Lajos (1849): Kiáltvány Európa népeihez Magyarország megsegítéséről. [Appell an die westeuropäischen Länder um Hilfe für Ungarn].
<https://vmek.oszk.hu/04800/04834/html/kossuth0101/kossuth0101.html> (letzter Zugriff: 09.06.2026).
- Kosáry, Domokos G. (1994): A Görgey-kérdés története. [Geschichte der Görgey-Frage]. Budapest: Osiris.
- Kovács, Márk (2019): How one of the Greatest Hungarian Heroes Became Stigmatised as a Traitor. In: Daily News Hungary, 9. September 2019. <https://dailynewshungary.com/how-one-of-the-greatest-hungarian-heroes-became-stigmatized-as-a-traitor/> (letzter Zugriff: 09.06.2026).
- Lada, Zsuzsanna (2013): The Invention of a Hero: Lajos Kossuth in England (1851). In: European History Quarterly 43, S. 5–26. <https://doi.org/10.1177/0265691412468309>.
- Luebke, Frederick C. (1999): Germans in the New World. Essays in the History of Immigration. Urbana: University of Illinois Press.
- Massey, Gerald (1854): A Welcome to Louis Kossuth. In: Poems and Ballads. New York: Derby, S. 134.
- Oliver, John W. (1928): Louis Kossuth's Appeal to the Middle West – 1852. In: Journal of American History 14., S. 481–495. <https://doi.org/10.2307/1897151>.
- Ripley, La Vern J. (1976): The German-Americans. Boston: Twayne.
- Roberts, Timothy Mason (2009): Distant Revolutions. 1848 and the Challenge to American Exceptionalism. Charlottesville and London: University of Virginia Press.
- Roberts, Timothy Mason (2015): Lajos Kossuth and the Permeable American Orient of the Mid-Nineteenth Century. In: Diplomatic History 39, S. 793–818.
<https://doi.org/10.1093/dh/dhu070>.
- Rózsa, Mária (1996): A bécsi „Wanderer“ magyar vonatkozású közleményei 1851–1861. [Die Ungarn betreffenden Mitteilungen des Wiener „Wanderers“]. In: Magyar Könyvszemle 112, S. 41–66.
- Rózsa, Mária (2018): A kiegyezés témája a bécsi lapokban. [Der österreichisch-ungarische Kompromiss in den Wiener Zeitungen]. In: Magyar Könyvszemle 134, S. 43–55.
<https://doi.org/10.17167/mksz.2018.1.43-55>.
- Seventh Census of the United States: 1850. An Appendix. Washington: Armstrong.
- Spencer, Donald S. (1977): Louis Kossuth and Young America. A Study in Sectionalism and Foreign Policy 1848–1852. Columbia: University of Missouri Press.
- Szilassy, Sándor (1966): America and the Hungarian Revolution of 1848–49. In: The Slavonic and East European Review 44, S. 180–196.
- Tefft, B. F. (1852): Hungary and Kossuth. Philadelphia: Bradley.
- Whittier, John Greenleaf (1851): Kossuth. <https://allpoetry.com/Kossuth> (letzter Zugriff: 09.06.2026).
- Wittke, Carl (1957): The German-Language Press. Lexington: University of Kentucky Press.

Tradition und Innovation: ungarndeutsche Lokalkultur, Identitätsregime und Image-Bau. Praktiken in Mecseknádasd

Erika Hammer 

Universität Pécs
hammer.erika@pte.hu

Abstract

Among the Hungarian-German minority, the socio-political process of nation-building did not take place for a variety of historical and social reasons (e.g. Aschauer, Seewann). As a result, Hungarian-German identity was less able to develop as an „imagined community“ (Anderson) and continued to draw largely on pre-modern forms of „tangible belonging“ (Swanson). The village, as a locus of such tangible belonging, continues to play a central role in the formation and preservation of Hungarian-German identity. In safeguarding their ethnic distinctiveness, minority communities rely on cultural strategies of continuity (Assmann), which serve to create coherence and a sense of permanence in a world increasingly characterized by change.

Collective memory, as well as regimes and practices of identity and tradition, play a crucial role in maintaining the group's ethnic distinctiveness. Drawing on guided interviews conducted in Mecseknádasd in 2023/24, this study examines how such identity and tradition regimes are shaped and enacted at the local level. From an interdisciplinary perspective, it argues that the notion of „preservation“ is continually intertwined with the „invention of tradition“ (Hobsbawm). This becomes particularly evident in festival culture, where processes of cultural transfer and „grafting“ (Hobsbawm) can be identified as strategies through which local actors construct continuity and coherence.

The study further situates these processes within the context of postmodern image production (Pusztai). Here, the preservation of tradition is linked not only to culture and lifestyle but also to processes of local image-making, often promoted by local leaders who may function as an „authenticity elite“ (Pusztai). Preservation therefore emerges in two complementary forms: on the one hand, as conservation and the fundamentalization of tradition; on the other, as a dynamic process of re-production in which traditions are continually recreated through the establishment of reference patterns.

Keywords

identity regimes, tangible identity, invented tradition, preservation of tradition, tradition as image production

Tradition und ethnische Abgrenzung. Einleitung

Tradition und Innovation werden oft als Gegensätze aufgefasst. In diesem Denken steht Tradition für das Unveränderliche, während Innovation eine Offenheit Richtung Neuem zum Ausdruck bringt. Das Alte, was mit Tradition verbunden ist, hat Legitimität, Autorität und ist mit einer normativen Semantik gekoppelt. Zu bedenken ist jedoch, dass Innovation – die Änderung der Blickrichtung weg vom Vergangenen – nicht bedeutet, dass Neuerung nicht die Tradition als Bezugspunkt und Vorlage hätte. Sie setzt etwas voraus, was sie erneuert. Das ist das, was Waldenfels das „Paradox von Innovation“ nennt. Sie sei eine Fortsetzung in der Unterbrechung (Waldenfels 1990: 96). Tradition und Innovation bedingen demnach einander. Gerade die Art und Artikulationsformen dieses Bezugs interessieren, wenn es im Folgenden um Identitätsregi-

me¹ und das kulturelle Erbe geht. Im Fokus steht eine ethnische Minderheit, die Ungarndeutschen. Minderheiten sind als das Andere definiert, oder sie fordern sich selber diese Definition ein. Ihre Eigenheit konstituiert sich durch bestimmte Kategorien in der Abgrenzung von der unmarkierten Mehrheit oder Gruppen mit anderen Markern. Identitätspolitik und Selbstdarstellungen, in denen ethnische Unterschiede reproduziert werden, verstärken die Stimme der Alterität, sind für die Konstitution der Gruppe zentral. Trotz Marker und Eigenarten sind Ethnien, so auch die Ungarndeutschen, nicht als eine konstante Gruppe, eine kulturell bestimmte Substanz zu verstehen (vgl. Feischmidt 2010: bes. 7–17), sondern als etwas, was sich auch durch die Selbstinszenierung ständig ändert.

Hall sieht in diesem Kontext Identitäten als eine bewusste Art des Sich-Positionierens, wobei sprachliche und kulturelle Codes, Zugehörigkeiten etc. eine zentrale Rolle spielen und als unverzichtbare Ressourcen gelten (vgl. Hall 1994: 41). Das Sich-Positionieren bedeutet in diesem Kontext die Praxis, dass man sich in eine Tradition stellt. Gerade die Kontinuität, der Wunsch, dass eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entsteht, scheint Garant für das Fortbestehen der Gruppe zu sein. Die Traditionen sollen dabei als Verknüpfungsmöglichkeiten herhalten. In diesem Kontext sind Traditionen wesentlich, weil sie Stabilität, Bindung und so Identität stiften können. Gekoppelt ist dies jedoch oft auch mit einem essentialistischen Verständnis von Traditionen, also mit der Annahme, dass sie, naturgegeben zu der Gruppe gehörend, unveränderlich und geschlossen seien. Diese Auffassung, die einen unveränderlichen Kern in den Traditionen anerkennt, ist vergangenheitsorientiert, indem sie die Vorzeit als den Ursprung, die Quelle betrachtet, wo der vermeintlich wahre Kern der Tradition zu finden ist. Andere Modelle sehen Traditionen als dynamische Prozesse, betrachten sie konstruktivistisch und betonen z. B. Hybridisierungen im Prozess der Tradierung. Solche Konzepte erscheinen in verschiedenen Zugängen, die von den Kulturwissenschaften gebündelt werden, und gehen u. a. auf Linnekin und Handler (1984) bzw. Hobsbawm (1992) zurück, werden aber auch von Aleida Assmann (2020) aufgegriffen und beim Nachdenken über Traditionen fruchtbar gemacht. Nach diesen Konzepten seien Traditionen wichtige Pfeiler der historischen Sinnbildung und so der Identität, man könne die Tradition aber nicht als authentisch, sondern nur als symbolisches Konstrukt verstehen, es könne so nie um eine einfache Weitergabe gehen im Prozess der Tradierung, denn dieser sei zwangsläufig mit Deutungen, Angleichungen verbunden, was dem Phantasma der organischen Tradition eine Absage erteilt und demgegenüber das Konzept stark macht, dass Traditionen oft relativ junge Konstrukte oder schlicht erfunden seien. Dieses Konzept wird für Osteuropa und ganz speziell auch für Ungarn nach der Wende, bzw. den Systemwechseln stark gemacht, wenn man von neuen, ‚gefundenen‘ und revitalisierten Festen spricht (vgl. Schell/Prosser-Schell/Pusztai 2018).²

Identität kann als ein Sich-Positionieren verstanden werden, in Bezug auf Gruppen geht es dabei um geteilte Zugehörigkeit, wobei Fragen von gemeinsamer Überlieferung und Kontinui-

¹ Identität ist in den letzten Jahrzehnten in der kulturwissenschaftlichen Forschung vehement und kontrovers diskutiert worden. Auf diese Zusammenhänge kann hier nicht eingegangen werden. Einige Aspekte werden aber im Laufe der Studie noch diskutiert. Eine gute Zusammenfassung zu diesen Diskussionen und zu der Problematik von Ethnizität bzw. südosteuropäischer Geschichte findet man bei Hermanik (2017).

² Als eine Art Flow, also in der Metaphorik des Fluiden, konzeptualisiert Hermanik diese Zusammenhänge in Bezug auf das südöstliche Europa. (Vgl. Hermanik 2017: 11 ff.).

tät im Fokus stehen. Der Akzent auf das Sich-Positionieren impliziert einen bewussten und aktiven Bezug zur Vergangenheit, dazu was als das kulturelle Erbe konstruiert wird. Wie diese Beziehung im 21. Jahrhundert gestaltet werden kann, steht anhand eines konkreten Beispiels im Fokus der Abhandlung.³

Die Basis meines Aufsatzes ist ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, das an der Universität Pécs durchgeführt wurde.⁴ Die Fragestellung war, wie Tradition und Innovation mit der ungarndeutschen Identität zusammenhängen, und welche Rolle dabei das Dorf, das Ländliche spielt. Die hier dargestellte empirische Forschung konzentriert sich auf Mecseknádasd, wo im Herbst 2023 und Frühjahr 2024 ca. 40 Leitfadeninterviews⁵ mit sog. Schlüsselpersonen (Bürgermeisterin, Vereinsleiter, Unternehmer etc.) und mit der Bevölkerung im Allgemeinen aufgenommen wurden. Die Probanden gehören zum Teil zu der ‚Urbevölkerung‘, aber es wurden auch viele Zuzügler aus Ungarn und auch aus dem Ausland befragt. Die Fragen, die die Basis zu den halbstrukturierten Leitfadeninterviews bildeten, konzentrierten sich auf persönliche Interessen aber auch auf das Leben im Dorf, ganz speziell im Zusammenhang mit der ungarndeutschen Identität. In der Studie werden diese Fragen mit einem kulturwissenschaftlichen Zugang diskutiert, wobei der Akzent auf Fragen von Traditions- und Identitätspolitik gelegt wird. In den Fokus kommen damit Feste und ihre Inszenierungsweisen, die berufen sind, Kontinuität herzustellen, einzuschärfen und Identität zu bewahren und zu repräsentieren. Wichtig dabei ist die Erkenntnis, dass Traditionen im Dorf sowohl mit emotionalen Appellen zur Traditionspflege im Kontext essentialistischen Denkens nachgewiesen werden konnten als auch im konstruktivistischen, dynamisierenden Zugang wahrzunehmen sind, selbst wenn diese von den Einwohnern nicht als solche erkannt oder reflektiert werden. Eine bemerkenswerte Entwicklung ist dabei ein an die Traditionspflege gebundene Bestrebung der Dorfbewohner, in der Fachliteratur Heritage-Boom (Pusztai 2018) genannt, das kulturelle Erbe als Ressource zu ver-

³ In der Studie steht eine konkrete Gemeinde im Fokus. Das hier diagnostizierte kann aber für zahlreiche sog. ungarndeutsche Dörfer gelten.

⁴ Die Forschung wurde von der Universität Pécs unter der Projektnummer 008-23-PTE RK/13 finanziert und trug den Titel „Vergangenheit und Gegenwart. Die Rolle der ungarndeutschen Identität und Erinnerungskultur in der Prosperität von Mecseknádasd“. Das Projekt ist verbunden mit anderen Untersuchungen, die in den Komitaten Baranya und Bács-Kiskun in ungarndeutschen Gemeinden durchgeführt wurden. Im Fokus dieser Forschungen stand das Rurale. Frühere Analysen haben gezeigt, dass während für rurale Regionen eine Veralterung, der Wegzug der aktiven Bevölkerung charakteristisch ist, prosperieren viele ungarndeutsche Dörfer der Region. Die Einwohnerzahl bleibt erhalten, auch junge Leute bleiben in der Siedlung, und viele junge Menschen, oder junge Familien aus der ungarischen Mittelschicht, ziehen mit Vorliebe in die ungarndeutschen Dörfer. Dieser Prozess, in der Soziologie Gentrifizierung genannt, ist für diese Dörfer eine doppelschneidige Entwicklung. Zum einen ist eindeutig, dass diese Siedlungen durch das Vorhandensein der deutschen Minderheit und der damit verbundenen Traditionspflege und dem funktionierenden Vereinsleben für Zuzügler attraktiv werden. Zum anderen führen jedoch die Zuwanderungen zum allmählichen Verlust des Minderheitencharakters der Siedlung. Die hier entwickelte Problematik ist demnach nur ein Ausschnitt aus den Ergebnissen. (Vgl. Tomay/Ragadics 2025).

⁵ Die Gespräche wurden hauptsächlich ungarisch geführt und erscheinen hier in der Übersetzung des Verfassers. Allein die Interviews mit deutschen und holländischen Neuzuzüglern wurden auf Deutsch durchgeführt. Wichtig ist im Zusammenhang mit der Forschung festzustellen, dass in der Gemeinde Menschen in Schlüsselpositionen sind, die sich der deutschen Minderheit zugehörig fühlen. Dadurch kommt eine Dominanz dieser Thematik und eine scheinbare Akzentverlagerung zum Vorschein. Die Ungarndeutschen bilden zahlenmäßig die Minderheit im Dorf, doch wird das Leben in Mecseknádasd durch diese Gruppe geprägt. Als Quellenvorlage der Darstellung dient eine Transkription der Interviews. Die Zitation folgt nach dem gleichen Muster, es werden die Seitenzahlen der anonymisierten PDF-Datei angegeben.

stehen, sie mit wirtschaftlichen Interessen zu verbinden, womit im Dorf eine Image-Pflege geschieht. In diesem Prozess wird das Dorf zum einen archaisierend als ungarndeutsches Dorf bestätigt, zum anderen wird es attraktiv für den Tourismus, was zur Hybridisierung, Erneuerung beiträgt. Verbunden ist all das mit dem Fest, bzw. mit Festivalisierung, wobei sich zwei unterschiedliche Diskurse kreuzen, die in der untersuchten Gemeinde meistens nicht auseinanderzuhalten sind.

Identität und Kontinuität

Kollektive Identität sichert einer Gruppe oder Gesellschaft „Kontinuität und Wiedererkennbarkeit“ (Habermas 1976: 25). Diese basiert auf gemeinsamen Sitten und Bräuchen, geteilten Werten, gemeinsamen Interessen und Solidarität. Wie aus der Befragung sichtbar wird, spielt in Mecseknádasd eine auf der ungarndeutschen Identität basierende Zusammengehörigkeit für die Einwohner eine wichtige Rolle. „Mecseknádasd ist ein ungarndeutsches Dorf, obwohl es viele Zuzügler und Mischehen gibt, statistisch vielleicht 50%“,⁶ heißt es im Gespräch, es ist aber klar, dass diese Wahrnehmung und das Selbstbild nicht mehr der Realität entspricht.⁷

Fragt man nach Kontinuität und Wiedererkennbarkeit, die für die Identifizierung unerlässlich sind, stellt man jedoch fest, dass beide fraglich sind. „Die Jungen folgen nicht mehr der härteren schwäbischen Linie, sie haben eine bequemere Lebensweise gewählt, aber die Traditionen sind auch für sie wichtig.“ Im Weingarten wollen sie „nicht mehr so viel arbeiten“, sie „gönnen sich mehr Lebensqualität“, „stellen Sparsamkeit nicht an die erste Stelle“.⁸

Mentalitäten wandeln sich, gerade die, auch stereotypisch mit den Ungarndeutschen verbundenen Tugenden, wie Arbeitsamkeit, Sparsamkeit sind nach diesen Aussagen im Verschwinden begriffen.⁹ Der gemeinsame Nenner scheinen anhand der Interviews die Traditionen zu sein, die als Kitt zwischen den Generationen fungieren.¹⁰ Auch da findet jedoch eine Selektion, eine Art Traditionswahl statt, wenn es heißt: „Man kann nicht immer die Tracht tragen, das kann nicht erhalten werden, aber wie man feiert zum Beispiel und was man feiert, das kann erhalten werden.“ Wichtig ist, dass „Feiertage und Feste so sein sollen, wie früher“, heißt es.¹¹ Diese Aussagen legen nahe, dass hier unter Traditionen in erster Linie eine Art Festkultur zu verstehen ist, die die Verbindung zu „früher“ gewährleistet.

⁶ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 232.

⁷ Konträr zur Selbst- und Fremdwahrnehmung als „schwäbisches Dorf“ haben sich in Mecseknádasd bei der Volkszählung 2022 von den 1493 Einwohnern 490 (also ca. 30%) zu der deutschen Minderheit bekannt, 247 haben Deutsch als Muttersprache angegeben und 305 Personen gaben an, in der Familie und mit Freunden Deutsch zu sprechen. Wichtig erscheint hier im Vergleich, dass die Zahlen bei den vorigen Volkszählungen bedeutend höher ausfielen (2001– 658, 2011 – 684). Personen bekannten sich zur deutschen Minderheit). In Anbetracht dieser Zahlen stellte sich betont die Frage danach, welche Rolle die ungarndeutsche Identität spielt, in welchem Verhältnis die Zugehörigkeit zu dieser Minderheit und das Dorfleben zueinanderstehen. <https://nepszamlalas2022.ksh.hu/>.

⁸ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 31, 339.

⁹ Die stereotypen Eigenschaften der ethnischen Gruppe sind, wie Gerner zeigt, über mehrere Generationen konstant geblieben, weil sie als eine Art „kulturelles Erbe“ betrachtet werden (Gerner 2003: 9). Doch aus den Interviews ergibt sich im Moment ein etwas gewandeltes Bild.

¹⁰ Ethnische Identität der Ungarndeutschen ist generationsbedingt unterschiedlich konzipiert, sie kann auf Sprache, Abstammung, Geschichte und/oder Kultur basieren (ebd. 33).

¹¹ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 140.

Traditionen sind eine anthropologische Universalie (Winter 2017), doch divergiert stark, welche Funktionen ihnen von einer Gruppe zugeschrieben werden. Die Fachliteratur zeigt, dass Traditionen wichtige Pfeiler der ungarndeutschen Identität sind (vgl. z. B. Bindorffer 2001), und auch unsere Untersuchung bestätigt diese Feststellung. Die sog. Traditionen, Feste und Bräuche scheinen sogar die wichtigsten Elemente zu sein, an die die Gemeinschaft appelliert. Fokussiert man auf Traditionen, wird in dem einen Interview auf eine eindeutige Zäsur zwischen Altem und Neuem verwiesen, was in vielerlei Hinsicht mit der Entstehung des Modernbewusstseins verglichen werden kann. Es geht um die Änderung des Bewusstseins, um Reflexivität und den Verweis auf die Unwiederbringlichkeit des Alten.

Damals, früher war das etwas Natürliches, ein natürliches Umfeld, es war selbstverständlich, dass wir Deutsch gesprochen haben. Ich denke nicht, dass die Menschen sich damit beschäftigt hätten, dass man die Tradition bewahren soll, dass man die Identität bewahren soll, sie haben ganz einfach gelebt, haben ihre Identität gelebt, die deutsche Sprache verwendet, die deutsche Musik, der deutsche Tanz, die Feiertage wurden nach der Tradition gefeiert, das alles haben sie ganz einfach nur gelebt. Heute aber müssen wir sehr viel und sehr hart daran arbeiten, dass die erhalten bleiben. Wir müssen sehr viel dafür tun, dass wir unsere Identität bewahren. Zum Glück gibt es die Organisationen landesweit, die örtlichen Selbstverwaltungen, deutsche Vereine, künstlerische Gruppen und mit Hilfe derer, mit ihrer Unterstützung müssen wir viel dafür tun, dass unsere deutsche Identität erhalten bleibt.¹²

Etwas ‚ganz einfach zu leben‘ wird in der Aussage mit dem bewussten Bewahren konfrontiert, was zeigt, dass es hier um fundamental unterschiedliche Prozesse geht. Reflektiert wird auf eine Zeit historischen Wandels, in dem vieles, was bis dahin natürlich und selbstverständlich war, verschwindet. Zum einen steht dabei die Unwiederbringlichkeit des alten Zustandes im Zentrum und zum anderen, Hand in Hand damit, eine Art Sehnsucht, eine reflexive Rückwendung. Der Wandel, der vom Dorfbewohner beschrieben wird, ist eigentlich der Prozess, der als die ‚Entdeckung der Volkskultur‘ (vgl. Witschorke/Schmidt-Lauber 2016: 12), oder auch als die Wiedererfindung der Tradition gilt (vgl. Assmann 2020: 608–625). Diese wird im Allgemeinen als ideologisches Mittel verstanden, das als eine Antwort auf Herausforderungen des neuen Lebens gesehen wird (vgl. Nyíri 1994). Der Wandel wird als Krise empfunden, in der der reflexive Rückgriff auf das Verschwundene als Lösung zur Überwindung der Krise gedeutet wird. Es findet ein Prozess der „Traditions-Herstellung“ statt, die im Allgemeinen am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts verlief, und in dem Volkskultur als ursprünglich, echt und zeitlos, unveränderlich, demnach in einer essentialistischen Auffassung konzipiert, eigentlich erst ins Leben gerufen wurde (Nyíri 1994). Obwohl diese Sichtweise im wissenschaftlichen Diskurs längst als überholt gilt, findet man diese Auffassung bei den Dorfbewohnern, wenn sie von den „echte[n] Nadascher Choreographien“, von den „wirklich echte[n] traditionelle[n] Tänzen“ sprechen, die die Tanzgruppe des Dorfes tanzt.

Es gibt echte, eigene Nadascher Choreographien. Oder zum Beispiel die Neubelebung der Hochzeit. Das erscheint auf der Bühne, wie das einmal war. Neubelebt werden auf der Bühne auch die traditionellen Gesänge.“ [...] „Und wir sind das Kuckucksei in Baranya unter den Tanzgruppen, da wir wirklich so echte traditionelle Tänze machen.“¹³

¹² <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 233 f.

¹³ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 368, 196.

Ein anderer Gesprächspartner verweist in diesem Zusammenhang auf die „traditionelle schwäbische Volksmusik“, worunter er die „Blasmusik“ versteht, und dem stellt er die „modernisierte Kunstmusik“, ¹⁴ eigentlich den deutschen Schlager der Gegenwart, gegenüber. ¹⁵

Der allgemeine Wandel, der mit der Modernisierung und der Akzeleration der Lebenswelt eintritt, findet, abweichend von der allgemeinen Entwicklung, im Dorf später, erst in der ersten Hälfte, Mitte des 20. Jahrhunderts statt, so haben einige ältere Interviewpartner:innen noch Erinnerungen an die ‚alte Zeit‘. ¹⁶ Diese scheint daher das Echte zu sein, was als Tradition kanonisiert wird. Zu einer Beschleunigung kam es zum einen durch den allgemeinen Modernisierungsprozess, der Urbanisierung und Industrialisierung, die vor allem nach dem II. Weltkrieg stattfand, nicht zuletzt aber auch durch den radikalen Eingriff, was die Repressionen nach dem Krieg für die Ungarndeutschen bedeuteten, und die durch Enteignungen, Verschleppung, Vertreibung zu der verschärften Auflösung der Dorfgemeinschaften und zum Verschwinden der vermeintlich ursprünglichen Lebenswelten, zu einer tiefgreifenden Krise geführt haben. ¹⁷ Dies bedeutet auch, dass die Gruppe der Gefahr der Assimilation, der Angst, die Eigenständigkeit durch Sprach- und Kulturverlust zu verlieren, ausgesetzt wird. Traditionen, was auch immer man darunter versteht, werden identitätsstiftende Merkmale, ethnische Marker, die die ‚imaginary coherence‘ (Hall) noch zu garantieren vermögen. Wie aus den Gesprächen hervorgeht, und wie dies oben bereits erwähnt wurde, ist das auch heute der Fall.

Es kommt, wie die Forschung zeigt, in ganz Osteuropa, so auch bei den Ungarndeutschen um 1945 bzw. um 1989 zu einer grundlegenden Änderung, zum Wandel des kulturellen Orientierungssystems, im sozialen und symbolischen Leben der Gesellschaft (Kaschuba 2012: 171). 1945 findet durch den radikalen Wandel eine „Entbettung der sozialen Rahmung“ statt (Seifert 2011/2012: 203). Wegen politischen Repressionen kann es in der Abfolge von Dynamisierungen, nicht zu einer Kompensation, zu Verortungsprozessen kommen. Jahrzehntlang wurden in der sozialistischen Identitätspolitik nur bestimmte Identitätsmarker der Ungarndeutschen geduldet, die Entstehung einer einheitlichen sozialen Gruppe wurde durch Maßnahmen verhindert, nur die Entstehung einer Merkmalsgruppe war gewährleistet (vgl. Aschauer 1992: 57–175). Dies bedeutete explizit, dass die Pflege bestimmter Traditionen erlaubt wurde. Es gab im

¹⁴ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 60, 84 f, 196, 234.

¹⁵ Aus den Interviews geht hervor, dass die Dorfbewohner, die sich mit der ungarndeutschen Minderheit identifizieren und gut Deutsch können, hauptsächlich deutsche Medien, vor allem das Fernsehen, konsumieren. Sie kennen diese Schlager aus verschiedenen Sendungen, die unter dem Label ‚Volksmusik‘ gesendet und vermarktet werden.

¹⁶ Die erste Sozialisationssprache der Menschen war nach Gerner bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die sog. Dorfmundart (vgl. Gerner 2003: 19). Das Verschwinden der Mundart als Sozialisationssprache fällt ungefähr mit dem im Interview reflektierten Wandel zusammen. Der Dialekt trug dazu bei, ein „Gruppenidentitätsbewusstsein zu schaffen“ (Gerner 2003: 8). Da aber nach Gerner der Dialekt mit „landschaftlich gebundene[n] Lebensumständen“ verknüpft war, kommt durch die Modernisierung auch der Dialekt in Gefahr, er büßt mit der Zeit immer mehr Funktionen ein und verschwindet allmählich durch Industrialisierung und Mobilität und führt demzufolge zur „Einebnung des Stadt-Land-Gegensatzes“ (ebd. 8). So kann der Dialekt auch nicht mehr zum Identitätsbewusstsein beitragen, es findet eine Akzentverlagerung statt, was die Betonung von Traditionen mit sich bringt.

¹⁷ Weil die Gruppenbildung und Emanzipation des ethnischen Bewusstseins nach 1945 besonders erschwert war, weicht die Gruppe auf eine eigentlich längst überholte Dorfromantik aus. Seewann interpretiert dies als ein Festhalten an einer rückgewandten Fiktion, das kontraproduktiv ist (vgl. Seewann 2000b: 134).

Laufe der Zeit zwar Lockerungen¹⁸, die Minderheit konnte jedoch erst nach dem sog. Systemwechsel, also nach 1989, eine endgültige Befreiung von der Unterdrückung erleben, was ein Revival, eine Art Renaissance der Minderheitenidentität bedeutete. Eine Revitalisierung findet statt, was in den Bemühungen sichtbar wird, den fast verlorenen Faden als Verbindung zu der Vergangenheit neu aufzugreifen. Dies bedeutet, dass man sich, wie es in den Interviews oft heißt, den eigenen ‚Wurzeln bewusster‘ werden muss, wenn man die Eigenart der Gruppe, dieser Minderheit bewahren möchte. Gerade diese ‚Eigenart‘ scheint problematisch zu sein, wenn man Gerners kurz vor der Jahrtausendwende in Mecseknádasd durchgeführten Untersuchungen mit den gegenwärtigen Ergebnissen vergleicht. Fest steht, dass die ‚Eigenart‘ immer nur als Momentaufnahme, in statu nascendi verstanden werden kann. Nichtsdestotrotz gehen die Sprecher vom Vorhandensein dieser Eigenart aus, was sich der allgemeinen Ansicht nach in den Traditionen manifestiert. Es gibt die Eigen- und Fremdzuschreibung, damit im Zusammenhang die Gruppenidentität, die in den Interviews mit der individuellen Identität verbunden wird. Die oft verwendete Formel, sich den Wurzeln bewusst werden zu müssen, deutet bereits in ihrer Metaphorik auf ein traditionelles Konzept von Ethnizität hin, und mit dem Hochhalten der Traditionsbewahrung darauf, dass man versucht ist, die Eigenart des Jetztzustandes in der Annahme, sie entspreche auch einer früheren Phase, einzufrieren, zum Erstarren zu bringen. Trotz dieses impliziten und auch ausgesprochenen Wunsches können in der Gemeinde auch andere, dem diametral entgegengerichtete Tendenzen erkannt werden.

Die oben zitierten Jahreszahlen 1945 bzw. 1989 markieren Wenden. Der Wandel ist zugleich als eine liminale Übergangssituation zu deuten, indem ein Vakuum, ein offener Raum entsteht (vgl. Schell 2018: 11).¹⁹ Gerade in diesem offenen Raum wird der Versuch „Werte und Verhaltensnormen durch Wiederholung einzuschärfen“, stark, wodurch eine „Kontinuität zu der Vergangenheit“ hergestellt werden soll (Hobsbawm 1992: 98). Die Frage dabei ist, was dies für die ‚Tradition‘ bedeutet. Wie dies auch aus dem oben zitierten Interview über die Welt früher und heute eindeutig wird, muss in diesem Kontext zwischen Tradierung, also einer unbewussten, instinktiven Weitergabe von Kenntnissen und Sitten gesprochen werden, was sich von der sog. Traditionspflege grundsätzlich unterscheidet. Letzte bedeutet nämlich eine Art Sakralisierung der für „urecht und ureigen gehaltenen Volkskultur“ (Bauer-Benke 2011: 97). Der markante

¹⁸ So konnten Bewahrungsbewegungen entstehen, es kam zur Traditionspflege. In diesem Zuge wurde auch in Mecseknádasd die Tanzgruppe gegründet und später das Heimatmuseum ins Leben gerufen, die als Repräsentanten der ungarndeutschen Identität zu sehen sind. Nach dem Systemwechsel entstanden zahlreiche Vereine und Zivilorganisationen, die fast alle mit der Bewahrung der Traditionen und der Identität verbunden werden.

¹⁹ Korrespondenzen mit politischen Bestrebungen in Ungarn und der Region Ethnizität, ethnische Argumentationsmuster zu fördern, wird von Hermanik (2017) und auch von Schell (2018) nachgewiesen. Im ungarischen Diskurs nach 1989, und auch ganz speziell in der Orban-Ära, waren auch mythenbeladene Ursprungsdiskurse im Umlauf, wodurch die ethnischen Minderheiten in ihrer Vorstellungswelt des Authentischen und Unwandelbaren haben bestätigt werden können. Die ungarische Ethnopolitik vertrat im Allgemeinen ein längst überholtes Modell und aktivierte Vorstellungswelten im Zusammenhang mit Volkskultur und Folklore. Die Bewahrung der Identität wird wie ein Dogma hochgehalten, obwohl, wie mit Pusztai gezeigt werden kann die „Heritagifizierung“ auch mit ganz anderen, schlicht mit finanziellen Interessen und Vorstellungen verbunden ist. Diese tarnen sich aber in einem Oberflächendiskurs oft als Traditionsbewahrung und betonen diskursiv einen Ursprung und Originalität, argumentieren entlang einer Authentizitätslogik. Den ungarischen Nachwendekontext, der von der Abkehr vom sozialistischen Wertekanon und der Festkultur geprägt war, stellt Kovács (2006) dar, und betont die „Kreativität“ der Traditionsfindung, indem er oft auch auf den Wildwuchs verweist, der in dieser Zeit entstand.

Unterschied, worauf der Proband verweist, ist die grundsätzliche Differenz zwischen den zwei Prozessen. Zum einen geht es bei Tradierung um einen natürlichen, selbstverständlichen, unbewussten Prozess der Fortpflanzung auf der einen, um einen bewussten, reflexiven Prozess des Bewahren-Wollens und der damit verbundenen harten Arbeit auf der anderen Seite. Gerade die Minderheitensituation bringt aber den Wunsch des bewussten Bewahrens zum Vorschein:

dadurch, was wir kochen, wie wir feiern, welche Musik wir hören, wer unsere Vorfahren sind, wo wir herkommen, das macht uns anders und macht uns unsere Wurzeln bewusster, was, glaube ich, dem Durchschnittsmenschen von den neun Millionen anderen [die ungarische Mehrheitsgesellschaft ist damit gemeint] egal ist.²⁰

Eine Beschleunigung des Wandels findet statt, wenn die „Gesellschaft in den Einfluss evolutionärer Errungenschaften“ gerät (Kaschuba 2012: 171). Gerade der damit verbundene drohende Bruch und der daran gekoppelte Identitätsverlust führen zur Aufwertung des vermeintlichen kulturellen Erbes. Dies geht Hand in Hand mit dem Glauben an die unveränderte Fortsetzung der Tradition, mit der Annahme von Authentizität und Essentialismus. Die Rückwendung zum Vergangenen geschieht, weil es das vermeintlich Eigene ist, wovon man sich in der Zwischenzeit abkehrte. Aus dieser Bestrebung entstehen dann Bewegungen, Vereine werden gegründet, die mit dem Sammeln und Praktizieren der für „urecht“ gehaltenen Traditionen verbunden sind. Die Interviewpartner:innen nehmen oft eine naive Position ein, glauben an die Authentizität, Echtheit der Traditionen, die in ihrer Sicht ahistorisch gegeben, lauernd immer anwesend sind, und die demnach nur ‚neubelebt‘ werden müssen.

Die Er-Findung von Traditionen

„Wir versuchen unsere Traditionen aufrecht zu erhalten, unsere deutsche Identität mit Tänzen und Musik, mit der Tanzgruppe, mit Orchestern, mit traditioneller schwäbischer Blasmusik“²¹. Dieses Aufrechterhalten ist als der Versuch zu deuten, „Werte und Verhaltensnormen durch Wiederholung einzuschärfen“, wodurch eine „Kontinuität zu der Vergangenheit“ entsteht (Hobsbawm 1992: 98), und wodurch eine „brauchbare geschichtliche Vergangenheit“ konzipiert wird, was jedoch mit Blume „fiktive Kontinuität“ genannt werden kann, wodurch eine „Fiktionsgemeinschaft“ (Blume 2014: 37) entsteht.²² Gerade in der Wendezeit, wenn die „Reaktivierung der ungarndeutschen Identität“ (Gerner 2003: 35) auf dem Plan steht, kommt es gleichzeitig zu einer Reaktivierung der Tradition.

Durch Grenzziehungen geschieht in diesem Prozess eine Vereinbarung mit dem Hergebrachten (vgl. Hobsbawm 1992: 99), wodurch der gesellschaftliche Wandel mit dem Althergebrachten legitimiert (vgl. ebd.) und durch Rückkehr eine Kontinuität hergestellt wird. Gekoppelt ist dies mit der Suche nach Anfängen, der Sehnsucht nach einer ‚goldenen Zeit‘, zu der man

²⁰ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 66.

²¹ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 234 f.

²² Dies korrespondiert selbstverständlich auch mit Andersons (1996) Sicht auf die Nationen als ‚imagined communities‘. Zu betonen ist hier aber auch, dass für die Ungarndeutschen nach Swanson eine ‚fassbare Zugehörigkeit‘, die Bindung an die konkrete, körperlich auch fassbare Gemeinschaft des Dorfes charakteristisch ist.

zurückkehren möchte, weil man dies für das Eigene und das Authentische hält. Der Akt der Rückkehr bzw. die damit verbundene Neubelebung ist als Akt der Identifikation (vgl. Assmann 1987: 19) zu erkennen. Hier darf aber nicht vergessen werden, dass Tradition sich bei der Rückkehr (vgl. ebd. 18), wie oben bereits gezeigt wurde, verändert. Es findet eine Kanonisierung statt, die als Legitimation gesellschaftlicher Identitätskonstrukte gilt, wobei dann Tradition für ein authentisches Erbe als Grundlage für die ethnische Eigenständigkeit gehalten (Linnekin/Handler 1984) und essentialistisch gedeutet wird.

Es läuft eine kanonisierende Arbeit an der Überlieferung, wodurch das ‚Erbe‘ (Assmann 2020) eigentlich erst entsteht. Hier ist aber das Finden oder Auffinden auf das Engste mit dem Er-Finden gekoppelt. Dadurch kann die Identitätsarbeit als ein Balanceakt zwischen Kontinuität und Veränderung gesehen werden. Der Zugriff auf die vermeintliche Tradition und der Überlieferungsvorgang verlaufen im Spannungsfeld unterschiedlicher, nicht selten konkurrierender, Identitätsvorgaben, denn die Mitglieder der Gemeinschaft können die vorgegebenen Weltbilder, Werte und Normen nicht als alternativlos und normal verinnerlichen. Geschaffen wird somit jedoch eine „brauchbare geschichtliche Vergangenheit“, was eigentlich mit Hobsbawm argumentiert als „fiktive Kontinuität zu der Vergangenheit“ (Hobsbawm 1992: 98) erkannt werden kann. Die Kontinuität mit der Tradition ist nicht wirklich begründet, denn sie kann als eine symbolische Konstruktion der aktuellen Generation gelesen werden. Der Versuch, eine Tradition ‚authentisch‘ zu bewahren, bedarf der Interpretation dieser Tradition, und genau dadurch verändert sie sich. Das ist das, was in der Forschung als „Paradox der Tradition“ beschrieben wird (Linnekin/Handler 1984: 97). Die Annahme der Kontinuität vereinfacht komplexe Prozesse, denn die Übernahme und Weitergabe an die nächste Generation bedeutet einen Integrationsprozess in den jeweiligen Kontext, es ist ein Aktualisierungs- und Anpassungsprozess. Es gibt keine (authentische) Tradition ohne Anpassung, sondern nur Variation und Transformation (vgl. Assmann 1999: 158). Es geht dabei um einen Traditionsinhalt und einen Prozess der Tradierung, der Traditionshandlung. Im Prozess der Überlieferung gibt es den Tradenten und den Empfänger bzw. Akzipienten. Auch ist letzterer aktiver Teil von Traditionsprozessen, der die Wahl hat, ob und wie er das Tradierte akzeptiert, wodurch ein Vermittlungsprozess mit dem Heute, der jeweiligen Gegenwart stattfindet (vgl. Dittmann: 2004; vgl. auch Winter 2017: 159–173). Gerade in posttraditionellen Gesellschaften wird diese Weitergabe oft verweigert. Dies geschieht auch in Mecseknádasd in Bezug auf die Tracht, aber auch im Zusammenhang mit einigen Elementen der Mentalität, worauf oben bereits verwiesen wurde.²³

Traditionen haben aber auch eine soziale Funktion, nämlich das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft zu organisieren (vgl. Giddens 1993: 445–485). Die dadurch entstehenden Tradi-

²³ Es muss betont werden, dass der Überlieferungsprozess auch in sog. traditionellen Gesellschaften mit Wandel verbunden ist.

Das Doppel von Annahme und Verweigerung hat bei den Ungarndeutschen auch historisch bestimmte Ausprägungen. Gerade in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg kam es aus unterschiedlichen Gründen einerseits bei vielen zu einer Verweigerung der Tradition aus Furcht vor Repressionen. Hand in Hand läuft dies aber andererseits auch mit einer Fundamentalisierung, mit der Kanonisierung der Welt der Vorkriegszeit, was man noch kannte, und was man für die ‚echte‘, ‚ursprüngliche‘ und ‚authentische‘ ungarndeutsche Tradition und Lebensweise hielt. Bei diesem Prozess vergisst man, dass der Stand der Vorkriegszeit sowohl was Trachten oder die Musik etc. angeht das Ergebnis komplexer Kulturtransferprozesse war, und aus diesem Grund nicht essentialistisch, als grundsätzlich zu den Ungarndeutschen gehörend, verstanden werden kann.

tionsregime bieten Zeitbeständigkeit. Doch muss vor Augen gehalten werden, dass bei schnellem sozialem Wandel, wenn alte Muster der Gesellschaft geschwächt sind oder gar zerstört werden, neue Muster hervorgebracht werden müssen, was mit Hobsbawm als Erfindung (Invention) von Traditionen gelesen werden kann (vgl. Hobsbawm 1992: 102). Will man nicht Reservate entwickeln, müssen neue Traditionen erfunden werden, was gerade bei schnellem Wandel der Fall ist. Wiederbelebt und erfunden werden allerdings Traditionen dort, wo die alten Lebensformen nicht mehr lebendig sind (vgl. ebd. 107). Dies gilt auch in der besprochenen Gemeinde. Wichtig dabei ist allerdings, dass nach Hobsbawm auch erfundene Traditionen den Gruppenzusammenhalt zementieren (vgl. ebd. 113), denn meistens sind sie da, um gesellschaftlichen Zusammenhalt, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe herzustellen und zu symbolisieren.

Da Identität intransparent ist, bedarf sie einerseits einer Identitätsarbeit, andererseits muss sie durch soziale Praxen, wie durch Riten oder im Allgemeinen durch ritualisiertes Handeln repräsentiert werden. Diese sind wiederum stark mit Interpretation, Imagination und Inszenierungspraxen verbunden. Identität entsteht durch narrative Praxen, durch Identitätsregime im Spannungsfeld von Kohäsion, Kontinuität und Kohärenz. Da aber jede Kultur, jede Tradition dem Gesetz des Wandels unterworfen ist²⁴, müssen Kohäsion, Kontinuität und Kohärenz immer wieder neu hergestellt werden. Dies geschieht einerseits durch Wiederholung, wobei Rituale, Feste eine zentrale Rolle spielen. Andererseits dient ein narrativer Akt dazu, Kontinuität und Kohärenz zu gewährleisten. Wie die Interviews zeigen, sind auch in Mecseknádasd die Riten und (Volks)Bräuche kulturelle Strategien, die berufen sind, Stetigkeit, Dauerhaftigkeit zu sichern. Die Beschleunigung des Wandels fordert Identitätsarbeit geradezu heraus.

Die Traditionspflege, ihre Rolle und die Einstellung der Einwohner des Dorfes dazu divergiert oft stark danach, ob sie ‚Ureinwohner‘ oder ‚Zugezogene‘ sind. Bei den Einheimischen wird die Tradition in jedem Interview hochgehalten: „Wir versuchen unsere deutsche Identität zu bewahren, zum Beispiel mit Musik, Tanz, der Tanzgruppe, Kapellen, dem Chor, mit der traditionellen schwäbischen Blasmusik.“²⁵ Von Zugezogenen kommen aber oft auch kritische Stimmen.

Immer nur die Bräuche und die Bräuche, die Traditionen und die Traditionen, nichts Anderes, sie können sich die Zukunft abschminken. [...] Die Tanzgruppe, die Tanzgruppe und nochmal die Tanzgruppe. Wenn nur das unterstützt wird und nichts anderes, daraus wird nichts. [...] Was gibt es im Dorf? Tanzen und Wein, und damit ist alles abgehakt.²⁶

– so die kritischen Stimmen der neueren Einwohner, die in manchen Fällen sich auch nicht als Ungarndeutsche identifizieren und demnach zu diesen Traditionen keinen emotionalen Zugang haben, sie nicht als Identitätsmarker verstehen.

Einwanderer aus Deutschland haben ein differenziertes Verhältnis zu den Traditionen vor Ort.

²⁴ Bausinger hat bereits 1961 in seiner bahnbrechenden Schrift „Volkskultur in der technischen Welt“ gezeigt, dass die „Kategorie der Dauer immer mythischer Art“ ist, und dass Volkswelt genauso geschichtlich ist, wie alles andere. Demnach ist auch die Volkskultur von Zeitströmungen abhängig. Es kommt zu einer „Berührung von Volkswelt und geschichtlicher Welt“ (Bausinger 1961: 19).

²⁵ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 234, 236 f.

²⁶ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 18–22.

Traditionen sind wichtig, nicht unbedingt die deutschen, aber man braucht etwas, was originell, was sondergleichen ist. [...] Wir wählen Traditionen, die uns passen, [...] wir übernehmen auch einige Traditionen davon, was es hier gibt. [...] Meiner Meinung nach ist es sehr gut, sowas zu integrieren.²⁷

Angesprochen wird hier auch explizit eine Traditionswahl, die Übernahme von Überlieferungen anderer und damit eine nicht essentialistische Vorstellung von Vergangenheit.

Feste und Gemeinschaftsbildung

Wie oben bereits gezeigt wurde, verbinden die Einwohner des Dorfes die Traditionen oft mit Festen, durch die die Überlieferung repräsentiert werden kann.

Auf das Leben des Dorfes wirkt es (das Fest/ die Feste) positiv, die Programme halten die Menschen zusammen – und hier bekommen dann auch die Traditionen eine wichtige Rolle. [...] Es gibt einen Haufen schwäbische Veranstaltungen, Schwabenbälle, Feste, es werden typische schwäbische Musikanten gerufen.²⁸

Das Fest ist ein Modell der Gemeinschaftsbildung, als Ritual integriert es die Bräuche, garantiert die Wiederholbarkeit und gewährt dadurch den Eindruck von Kontinuität.

Ich denke, das Tanzen, die Tanzgruppen, Kapellen und die Feste, ja das trägt zur Erhaltung, zum Weiterleben der Tradition bei. Ich denke, man saugt es in der Jugend in sich hinein. Und dann in einem gewissen Alter entscheidet sich, ob es für die [Jugendlichen] wichtig sein wird. Ob es positiv ist oder negativ. Und da hängt vieles vom sozialen Umfeld ab. Und da sind die Feste wichtig, auch die Feste anderswo, landesweit.²⁹

Feste können als Inszenierungen, als identitätsbildende Kulturtechniken erkannt werden, die sowohl synchron, im Sinne von Gemeinschaftsbildung, kollektives Erleben etc. identitätsstärkend wirken, diachron wiederum durch die Wiederholbarkeit eine Sicherheit bieten. Traditionspflege kann nach Seifert als eine „Suchbewegung nach Sicherheit“ verstanden werden, als Wunsch und Forderung, dass „trotz divergierender lebensweltlicher Erfahrungen, Elemente der Tradition unverändert bleiben“ (Seifert 2011/2012: 200). Gerade durch Medien und Riten, zu denen auch die Feste gehören, geschieht eine Art „kulturelle-Kontinuierung und Stabilisierung von erinnerungswürdigem Wissen“ (Neumann 2005: 196), es findet ein Kanonisierungsprozess statt. Dieser Prozess geht, wie dies Hobsbawm gezeigt hat, in erster Linie nicht mit dem Finden, sondern mit dem Er-Finden von Traditionen einher. Bräuche zeichnen sich nämlich im lebensweltlichen Gebrauch durch Lebendigkeit aus. Das bedeutet mit Hobsbawm argumentiert, dass es bei der sogenannten Traditionspflege eigentlich darum geht, dass neue Traditionen auf alte „aufgepfropft“ (1992: 104) werden. Menschen werden bei der Annahme, dass Traditionen einfach da sind und ohne Änderung weitergeführt werden können, als passive Träger und nicht als aktive und kreative Partizipierende vorgestellt. Dieser Auffassung muss gegenübergestellt werden, dass die jeweiligen Rezipienten in ihrer zeitlich-räumlichen Einbettung aktiver Teil des Prozesses sind. Die Mutmaßung, es gäbe für eine Gruppe ein definiertes Kulturgut, ist dem-

²⁷ <https://pea.lib.pt.e.hu/handle/pea/45632>, S. 632.

²⁸ <https://pea.lib.pt.e.hu/handle/pea/45632>, S. 21, 246.

²⁹ <https://pea.lib.pt.e.hu/handle/pea/45632>, S. 62.

nach falsch. Unterstützt werden kann dies auch mit dem in den Kulturwissenschaften bekannten ästhetischen und anthropologischen Modell der Inszenierung. Fischer-Lichte definiert in diesem Sinne Theatralität als Kulturmodell (Fischer-Lichte: 2007), und Feste fallen durch ihren performativen Charakter in diese Kategorie. Im Konzept des Performativen wird aber Kultur als dynamischer Prozess verstanden, in dem Wirklichkeit erst hervorgebracht wird (Fischer-Lichte 2007: 32). Der Vorgang des Hervorbringens in der Inszenierung, im performativen Akt ist als Er-Findung der Tradition zu konzipieren.

In diesem Kontext spielt im Dorf z. B. das sog. „Hahnfest“ eine Rolle. Es geht um ein Hahngulasch- oder Hahnpaprikasch-Festival:

Ja, also, überall gibt es etwas, was charakteristisch ist für den Ort. Und hier haben halt die Leute früher bei der Weinlese immer Hahnpaprikasch gekocht. [...] Und deswegen Paprikasch und nicht Pörkölt, weil man sparen wollte bei den Schwaben. Zum Pörkölt braucht man viel mehr Fleisch für eine Person. Aber beim Paprikasch reicht ein Hahn für acht Personen mit Nudeln, bisschen Kartoffeln drin, viel Suppe, das war reichlich und doch etwas, was es nicht jeden Tag gab. [...]

Wir haben schon beim ‚Hahnfest‘ (im ungarischen Interview auf Deutsch) gekocht. Ein Starkoch aus Budapest hat die Speisen bewertet [...] er hat gesagt, er hätte noch nie so ein gutes Gulasch gegessen.³⁰

Es ist sehr gut sichtbar, dass hier im Sinne der erfundenen Tradition, Traditionselemente aus der bäuerlichen Lebenswelt genommen, uminterpretiert, mit Hobsbawn gesprochen, aufgepfropft werden (1992: 104). Der Prozess der Traditionsbildung (Handler/Linnekin 1984: 385) heißt demnach, dass Tradition nicht in ihrer Gesamtheit neu erfunden, sondern nur teilweise re-interpretiert wird mit dem Ziel, die ursprünglichen kollektiven Vorstellungen zu erhalten. In der rezipierenden Aufnahmekultur gibt es eine Teilaneignung, was im Dorf nicht nur mit diesem Fest im Zusammenhang gilt, sondern auch in Bezug auf einige Keller- und Weinfeste, oder selbst in Verbindung mit der Kirmes.

Die Entstehung von neuen Traditionen und Festen geschieht nicht nur durch das Aufpfropfen, sondern sehr stark auch durch Kulturtransfer. Viele, in den Gesprächen für ‚echt‘ ungarndeutsch gehaltenen Elemente der Tradition von der sog. Schrammelmusik über das Dirndl bis zu der Blasmusik wurden durch komplexe Kulturtransferprozesse aus dem deutschsprachigen Raum übernommen und sind zum Teil als moderne Erfindungen zu identifizieren, können keinesfalls als ursprünglich angesehen werden. Mobilität und Medien spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle. Ein solches neu übernommenes Fest ist im Ort, das aus Österreich importierte Kretz’l-Fest, eine Art Dorffest, oder das aus Bayern übernommene Oktoberfest. Seit einigen Jahren gehören diese zum festen Teil der Festkultur in Mecseknádasd.

Wie ethnologische Forschungen zeigen, dienen Traditionen und unter ihnen Bräuche und Feste nicht nur der Festigung der Identität, denn sie sind heute vielmehr auch als Ressource erkenntlich. Dieser Aspekt spielt auch in Mecseknádasd eine wichtige Rolle. Wie das ‚Hahnfest‘ zeigt, läuft die Traditionspflege Hand in Hand mit Prozessen der Urbanisierung, der Eventisierung und der Imagepflege, damit aber auch der Hybridisierung.

³⁰ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 36, 186, 622.

Unternehmer haben ein Fonds gegründet, damit jedes Wochenende etwas stattfinden soll. [...] Wir erreichen 100-200 Leute, mehr nicht. Der Atem ist raus. [...] Alle haben Beziehungen, der Durchbruch kommt aber nicht so richtig. Wir brauchen etwas, was noch mehr Leute anzieht³¹,

so der eine Gesprächspartner. Feste können demnach einerseits als Teil des Kulturerbes, andererseits aber auch als Elemente vom ‚Geschichtsmarkt‘ verstanden, und können im Kontext des allgemeinen Heritage-Booms (Pusztai 2018: 22) gedeutet werden. So können Neubelebungen aller Art, oder auch Übernahmen aus komplexen Motivationslagen geschehen. Es geht um Identitätsmarker, um die Konstruktion von Kontinuität, parallel dazu geht es dabei jedoch auch um lokale Wertschöpfung auf symbolischer und ökonomischer Ebene.

Die Feste stiften lokale Identität, allein damit kann aber ihre Virulenz nicht erklärt werden. Weltweit kann nachgewiesen werden, dass solche Prozesse als Imageproduktion (Pusztai 2018: 22) bedeuten, dass man sich auf ein bereits verdrängtes Element der bäuerlichen Kultur bezieht, was bereits im Aussterben begriffen ist (ebd. 23). Der Rückgriff auf Traditionen ist demnach nicht allein mit der Minderheitenidentität in Verbindung zu setzen. In der untersuchten Gemeinde wird die Festkultur von den meisten Sprechern mit dem kulturellen Erbe verbunden, bei einigen Gesprächspartner wird Hand in Hand damit der touristische Aspekt, evtl. das Finanzielle betont. Das vermeintliche kulturelle Erbe, bereits verdrängte Elemente der bäuerlichen Kultur, werden auch im Ort durch Zivilorganisationen und heimatkundliche Aktivitäten als lokale Eigenart und demnach für bewahrenswert erklärt. Für die Verwendung kultureller Elemente wird eine Sinndeutung bereitgestellt, was die eigentliche „lokale Einbettung“ betont und als „Schutz der Lokalkultur“ beschrieben wird (ebd. 24), wie wir das im Zitat mit dem Hahngulasch deutlich erkennen können. Dies kann als eine Art „Heritagifizierung“ gelesen werden, also als eine bewusste Verbindung des kulturellen Erbes mit wirtschaftlichen Interessen, dem Tourismus und der Imagepflege, womit man „auswärtige Ressourcen anwerben“ möchte (ebd.). Pusztai geht so weit, dass er behauptet, dass die lokalen Festivals nur in einem „Oberflächen-Diskurs als lokale Traditionsbewahrung getarnt in Erscheinung“ treten (ebd. 25). Vergessen wird dabei nicht, dass solche Rückwendungen oft bei ethnischen Minderheiten stattfinden, die damit Hybridisierung und Akkulturation verhindern wollen (ebd. 26). So kann diese Erscheinung, wie das Hahnfest in Mecseknádasd eine doppelte Funktion haben: Die „scheinbar an die Identität geknüpften Produkte und Performances“ sind nicht nur berufen, den Zauber der Lokalkultur für den Touristen herzustellen, sondern sie dienen „für die Einheimischen zugleich als Identitätsersatz der verlorenen Kultur“ (ebd. 27).

Archaisierende Feste und/ als kosmopolitische Events. Konklusion

„Jeder Jugendliche sehnt sich heute danach, irgendwohin zu gehören, das mit dem Dorf, die Vereine und Traditionen sind eine gute Möglichkeit,“³² heißt es in dem einen Interview. Es geht um das Erleben und die Festigung von Zugehörigkeit und Wir-Identität im Dorf, evtl. aber auch über die Grenzen der Gemeinde hinaus, also um die Formierung einer Wir-Identität landesweit. Gerade die Angst vor Akkulturation führt ethnische Minderheiten zu einer starren und essen-

³¹ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 297–299.

³² <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 62.



tialistischen Vorstellung von Kultur, was auch in diesem Dorf nachgewiesen werden kann. Ähnlich ist es mit der Annahme von Authentizität der Traditionen, was sich als Wunschbild identifizieren lässt. Da aber Traditionen keine unbewegliche Gesamtheit kultureller Zeichen sind, sondern mit Winter von einer variierenden, transformierenden Wiederholung gesprochen werden kann (2017: 178–183), werden auch im Ort durch Wiederholung ‚historische Fiktionen‘ verfestigt und zur Basis von Identitätskonstruktionen. Durch rituelle Inszenierungen, durch performative Momente finden dann im Fest kollektive Identifikationen statt.

Tradition bildet kulturelle Leitmuster, die Vergangenheit reicht in die Gegenwart hinein, es findet eine Beeinflussung statt. Diese funktioniert aber in beide Richtungen, denn auch die Gegenwart wirkt auf das Tradierte und den Tradierungsprozess ein. Wie gezeigt werden konnte, bedeutet im untersuchten Dorf das Kulturerbe, das Singen, Tanzen, Musizieren eine Verbindung mit der Identität, indem dies für die eigene Tradition gehalten wird. Gerade die im Tanz, der Musik etc. sich artikulierende Traditionsbewahrung ist mit zahlreichen gesellschaftlichen Änderungsprozessen verbunden.

Das Auffädeln von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist das Ziel der Traditionspflege. Wie aus den Interviews hervorgeht, spielen in Mecseknádasd ethnokulturelle Argumentationsmuster bei Identitätsregimen eine zentrale Rolle. Traditionsbestände werden als die eigene Volkskultur etikettiert und für tradierungswürdig und identitätsstützend wahrgenommen. Das Ganze findet in einer normativen Semantik statt, denn diese Norm soll die Gegenwart prägen (vgl. Auerochs 2004: 776). Tradition als authentisches Erbe gilt als Grundlage für die ethnische Eigenständigkeit. Traditionalismus und Fundamentalismus sind reale Gefahren, denn die Wertschätzung des unveränderten Alten führt zu einer überbetonten Vergangenheitsorientierung. Die eine Schlüsselfigur bedenkt dies in dem Interview, wenn sie darüber reflektiert, ob es nicht eine „Sackgasse“ ist, wenn man sich immer nur mit den Traditionen beschäftigt, immer die Vergangenheit im Fokus steht, und dieselben Programme stattfinden.

Die Beengtheit der rückgewandten Wiederholung wird aber auch von anderen artikuliert.

Hör mal, nach einer Weile wird es dir langweilig. Du kommst nach Nádasd, wow, es ist so gut, weil da die Schraml-Musik läuft, [...], alles. Na ja, aber seit dreißig Jahren geht das bei jeder Veranstaltung so. Na, dass sonst jemand eingeladen wird, das kommt nicht vor. [...] Entweder Wein oder Tanzen oder Tanzen und Wein, oder eine unendliche Kombination von beiden. Also nichts Kreatives.³³

So formuliert die eigene Wahrnehmung eine kritische Stimme, ein Zuzügler, der damit auch auf die Gefahren dieses archaischen Konzepts verweist, das vielen, unter ihnen auch Einheimischen, als ein zu enges Korsett erscheint und nicht als zukunftsträchtig angesehen wird.

Wie die Ausführungen und die Beispiele zeigen, sind Traditionen, betont auch die erfundenen, zentral für das Identitätsmanagement der Minderheit. Eindeutig ist auch, trotz aller von den Einwohnern vertretenen Vorstellungen, dass keine Rückkehr zu irgendeinem Ursprung möglich ist, bzw. dass der Wandel nicht aufgehalten werden kann. Selbst als dynamische, hybride Prozesse und Inszenierungen, auch wenn sie erfunden sind, dienen Traditionen als ethnische Marker und stützen die ungarndeutsche Identität. Das (bäuerliche) Dorf stirbt und es wird zugleich zum Erinnerungsort (P. Nora), in dem Riten und Bräuche als ‚kulturelle Strategien der

³³ <https://pea.lib.pte.hu/handle/pea/45632>, S. 18–20.

Dauer‘ (vgl. A. Assmann 2020) gelten. Diese werden aber gerade in einer Zeit wichtig, in der das routinierte Alltagshandeln nicht mehr der (vermeintlichen) Tradition entspricht (vgl. Nell 2018: 161). Feste erscheinen hier als soziale Praxen im Zusammenhang mit Erinnerung und Identität. Die Traditionspflege, und hier kommen wir zurück zum am Anfang erwähnten Doppel von Tradition und Innovation, wird unter dem Signum der Bewahrung der Identität oft zum eigentlichen Motor des Wandels. Tracht, Musik, Gastronomie, das Heimatdorf etc. werden zu „schicke[n] Versatzstücke[n] moderner Selbstentwürfe“ (Wietschorke/Lauber 2016: 11), bei denen folkloristische Inszenierungen mit urbanen Lebensstilen verbunden werden. In diesem Sinne wird die vermeintliche Volkskultur zur „Erlebniswelt“, die genauso verknüpft ist mit Freizeitangeboten (vgl. ebd. 21), oder ökonomischen Interessen, wie mit dem Identitätsbewusstsein.

Aus dem lokalen Heimatfest wird, wie gezeigt wurde, häufig ein populärkulturelles und teilweise schon kosmopolitisch inspiriertes Event. Situieret werden kann in der Gemeinde der Komplex der Traditionsbewahrung auch im Kontext einer postmodernen Image-Produktion, bei der Traditionspflege mit Lifestyle verbunden ist, aber auch als Ressource einer Image-Bildung dient, die durch lokale Führungspersonlichkeiten, die aber oft auch als eine ‚Authentizitäts-Elite‘ (vgl. Pusztai 2018: 28) auftreten, gefördert wird. Bewahrung kann auf die Befragungen aufbauend somit zum einen als Konservierung und Fundamentalisierung gedeutet werden, zum anderen können zahlreiche andere Traditionsregime aufgezeigt werden, die den Tradierungsvorgang nicht als unwandelbare Kopie, sondern vielmehr als Re-Produktion, als Erstellung von Referenzmustern verstehen, und wobei es nicht um das Mythische der Fortführung geht, sondern oft z. B. finanzielle Interessen oder einfach divergierende Selbstentwürfe repräsentiert werden. Das bildet in der Gemeinde ein Doppel mit dem archaischen Selbstbild und Gemeinschaftsleben.

Literatur

- Anderson, Benedict (1996): Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt/New York: Campus.
- Aschauer, Wolfgang (1992a): Zur Produktion und Reproduktion einer Nationalität: Die Ungarndeutschen. Stuttgart: Franz Steiner.
- Aschauer, Wolfgang (1992b): Ethnische Identität bei den Ungarndeutschen – Formen und Faktoren. In: Seewann, G. (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa. München: Oldenbourg, S. 157–173.
- Assmann, Aleida (1987): Kanon und Zensur als kultursoziologische Kategorien. In: Assmann, A./Assmann, J.: Kanon und Zensur. München: Fink, S. 7–27.
- Assmann, Aleida (1999): Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (= Beiträge zur Geschichtskultur 15).
- Assmann, Aleida (2010): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 5. Aufl. München: C. H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406729911>.
- Assmann, Aleida (2020): Fluchten aus der Geschichte: Die Wiedererfindung von Tradition vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Müller, K./Rüsen, J. (Hg.): Historische Sinnbildung.

- Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien. Hamburg: Rowohlt, S. 608–625.
- Auerochs, Bernd (2004): Tradition als Grundlage und kulturelle Präfiguration von Erfahrung. In: Jaeger, F./Liebsch, B. (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart: Metzler, S. 24–37. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05006-9>.
- Bauer-Benke, József (2011): Hagymány és hagymányörzés. In: Valóság, LIV (1), S. 96–101.
- Bausinger, Hermann (1980): Heimat und Identität. In: Köstlin, K./Bausinger, H. (Hg.): Heimat und Identität – Probleme regionaler Kultur. Neumünster: Wachholz, S. 9–24.
- Bausinger, Hermann (1986): Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt a. M.: Campus.
- Blume, Hermann (2014): Frau ohne Schatten? Inszenierung als Kategorie kulturwissenschaftlicher Analyse. In: Blume, H./Großegger, E./Sommer-Mathis, A./Rössner, M. (Hg.): Inszenierung und Gedächtnis. Soziokulturelle und ästhetische Praxis. Bielefeld: Transcript, S. 15–42. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423202.15>.
- Bindorffer, Györgyi (2001): Kettős identitás. Etnikai és nemzeti azonosság tudat Dunabogdányban. Budapest: Új mandátum.
- Dittmann, Karsten (2004): Tradition und Verfahren: Philosophische Untersuchungen zum Zusammenhang von kultureller Überlieferung und kommunikativer Moralität. Norderstedt: Books on Demand.
- Feischmidt, Margit (2010): Megismerés és elismerés: elméletek, módszerek, politikák az etnicitás kutatásában. In: Dies. (Hg.): Etnicitás. Különbőségteremtő társadalom. Budapest: Gondolat, S. 7–29.
- Fischer-Lichte, Erika (2007): Theatralität und Inszenierung. In: Fischer-Lichte, E./Horn, C. (Hg.): Inszenierung und Authentizität. Tübingen/Basel: Francke, S. 9–43.
- Gerner, Zsuzsanna (2003): Zur Sprache und Identität in Nadasch/Mecseknádasd. Budapest: ELTE.
- Giddens, Anthony (1993): Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft. In: Soziale Welt 44 (4), S. 445–485.
- Habermas, Jürgen (1976): Einleitung: Historischer Materialismus und die Entwicklung normativer Strukturen. In: Ders.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9–48.
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument.
- Hermanik, Klaus-Jürgen (2017): Deutsche und Ungarn im südöstlichen Europa. Identitäts- und Ethnomanagement. Wien/Weimar: Böhlau. https://doi.org/10.26530/OAPEN_621074.
- Hobsbawm, Eric (1992): Die Erfindung der Tradition. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kaschuba, Wolfgang (2012): Einführung in die europäische Ethnologie. München: C. H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406635991>.
- Kovács, Ákos (2006): Kitalált hagymány. Pozsony: Kalligram.
- Nell, Werner (2018): Verschwinden und Erscheinen. Zwei Weisen der imaginären Rekonstruktion des Dörflichen. In: Ehrler, M./Weiland, M. (Hg.): Topographische Leerstellen. Ästhetisierung verschwindender und verschwundener Dörfer und Landschaften. Bielefeld: transcript, S. 161–183. <https://doi.org/10.14361/9783839440513-009>.

- Linnekin, S. Jocelyne /Handler, Richard (1984): Tradition, Genuine and Spurious. In: *Journal of American Folklore*, 97/385, S. 273–290. <https://doi.org/10.2307/540610>.
- Neumann, Birgit (2005): *Erinnerung, Identität, Narration*. Berlin/New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110922639>.
- Nyíri, Kristóf (1994): *A hagyomány filozófiája*. Budapest: MTA.
- Pusztai, Bertalan (2018): Das Schicksal der Kultur und des Lokalen in der postmodernen Image-Produktion. In: Schell, Cs./Prosser-Schell, M./Pusztai, B. (Hg.): *Re-Invention of Tradition in Ostmitteleuropa nach 1990. Neue „gefundene“ und revitalisierte Feste mit Schwerpunkt auf Ungarn*. Münster/New York: Waxmann, S. 21–38. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.31244/9783830988434>.
- Schell, Csilla (2018): „Laßt uns eine Tradition machen!“ Verdichtete Beobachtungen zur Wandlung des Festwesens und zum Phänomen der „Re-Invention of Tradition“ nach der Wende in Ungarn. Ein Impulsbeitrag. In: Schell, Cs./Prosser-Schell, M./Pusztai, B. (Hg.): *Re-Invention of Tradition in Ostmitteleuropa nach 1990. Neue „gefundene“ und revitalisierte Feste mit Schwerpunkt auf Ungarn*. Münster/New York: Waxmann, S. 9–20. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.31244/9783830988434>.
- Seewann, Gerhard (2000a): Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe. Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: Ders. (Hg.): *Ungarndeutsche und Ethnopolitik. Ausgewählte Aufsätze*. Budapest: Osiris – MTA Kisebbségkutató Műhely – Magyarországi Németek Országos Önkormányzata, S. 95–128.
- Seewann, Gerhard (2000b): A magyarországi németek fejlődése, a nyelv és tradíciók megőrzésének lehetősége. In: Ders. (Hg.): *Ungarndeutsche und Ethnopolitik*. Budapest: Osiris – MTA Kisebbségkutató Műhely – Magyarországi Németek Országos Önkormányzata, S. 129–135.
- Seewann, Gerhard (2012): *Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2. Von 1860–2006*, Marburg: Herder Institut.
- Seifert, Manfred (2011/12): Heimat und Spätmoderne. Über Suchbewegungen nach Sicherheit angesichts von Mobilität, Migration und Globalisierung. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 39, S. 199–221.
- Swanson, John C. (2020): *Fassbare Zugehörigkeit. Deutschsein im Ungarn des 20. Jahrhunderts*. Regensburg: Pustet.
- Tomay, Kyra/Ragadics, Tamás (2025): „A legfontosabb, azt gondolom, hogy ez egy élő falu (...) és van múlt, ami ennek a falunak a lényegét adja. A sváb falvakhoz kapcsolt képzetek szerepe a vidékre költözésben“. In: *Socio.hu Társadalomtudományi Szemle*, 15 (2), S. 24–47. <https://doi.org/10.18030/socio.hu.2025.2.24>.
- Waldenfels, Bernhard (1990): *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Winter, Thomas Arne (2017): *Traditionstheorie. Eine philosophische Grundlegung*. Tübingen: Mohr Siebeck (= Philosophische Untersuchungen 42).
- Wietschorke, Jens/ Schmidt-Lauber, Brigitta (2016): *Volkskultur zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Eine kritische Begriffsgeschichte*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 27 (2), S. 10–32. <https://doi.org/10.25365/oezg-2016-27-2-2>.

Sprachwissenschaft

Genusswitch mit Bedeutungswechsel: ein Modell der Genussemantik für Shift-Nomen im Deutschen

György Scheibl 

Universität Szeged
scheibl@lit.u-szeged.hu

Abstract

This paper investigates the semantics of grammatical gender by focusing on gender shift as a productive and functionally motivated process. Contrary to views that treat gender as a purely formal agreement category, it is argued that gender can contribute systematically to meaning when nouns participate in structured gender alternations. Building on recent work on German, the study adopts a feature-based lexical model in which gender information is stored in the lexical entry of the noun and assigned by semantic gender-assignment rules. Gender semantics is defined as the non-redundant, meaning-distinguishing potential of gender features on nouns or their agreement targets. By embedding the German data in a typological perspective, the paper identifies a restricted class of shift nouns whose systematic gender change correlates with systematic meaning change and proposes a formal model that captures this relation while excluding arbitrary gender variation and suppletion.

Keywords

grammatical gender, gender change, gender function, semantics of grammatical gender, ambiguity, shift noun
Genus, systematischer Genuswechsel, Genusfunktion, Genussemantik, Ambiguität, Shift-Nomen

1. Einführung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem semantischen Potenzial des Genus und vertritt dabei den Standpunkt in (1):

- (1) Dass Genus mehr als eine rein formale Kongruenzkategorie sein muss, zeigen Nomen mit Genussemantik.

(1) ist eine der beiden gegensätzlichen theoretischen Herangehensweisen an diese genuslinguistische Problematik und dient – auf der Grundlage der Vorarbeiten zum produktiven semantischen Potenzial des Genus im Deutschen (im Folgenden: DEU) in Scheibl (2025a, 2025c, 2025d) – als Leitfaden der nachfolgenden Analyse.¹

¹ Außer der drei grundlegenden Termini der englischsprachigen Genusliteratur ASS (assignment: Genuszuweisung), Feature/featural ((Genus-)Merkmal/durch ein Merkmal angezeigt(es Genus)) und AGR (agreement: Kongruenz) werden in diesem Beitrag deutsche Terminologie und Abkürzungen verwendet; Modell: G (Genus), K (Genus-Kontrolleur), GMÜ (Genus-Mengenüberdeckung), C.G. (Common-Gender-Nomen), N-Klasse (Nomen-Klasse), Genera: M (Maskulinum), F (Femininum), N (Neutrum), D (Diversum), COM (Genus Common), Referenz: m (männlich), w (weiblich), d (divers), mwd (männlich-weiblich-divers), gen (generisch), genM/genF (generisches Maskulinum/Femininum), Se*xus (generische Domäne mit männlich-weiblich-divers-Referenz); Sprachen: DEU (Deutsch), ARA (Arabisch), ELL (Griechisch), FRA (Französisch), HEB (Hebräisch), ITA (Italienisch), MAR (Marathi), LAT (Latein), LIT (Litauisch), NLD (Niederländisch), NOR (Norwegisch), RUS (Russisch), SPA (Spanisch).

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, sich der Genussemantik durch einen bestimmten formalen Prozess, den *Genusswitch* (systematischen Genuswechsel) anzunähern und – auf der Basis ihrer Erscheinungsformen in der genustypologischen Literatur bzw. durch deren Anpassung an die Daten des Deutschen – ein Modell der Genussemantik zu erstellen. Mithilfe dieses Modells soll eine formale Klasse der „Nomen mit Genussemantik“ (in DEU) definiert werden: die der sogenannten *Shift-Nomen*.

Genusswitch wird hier als produktiver, funktional motivierter, formaler Prozess verstanden, durch den sich eine systematische Veränderung der featuralen Konstituenz der Nomen (und im Zusammenhang damit ein Bedeutungswechsel) vollzieht.² In der morphologischen Typologie hat sich hierfür auch der Terminus „Shift“ (für die gemeinten Nomen „Shift-Nomen“) etabliert, vgl. z. B. Luraghi (2014). Er wird im Allgemeinen als eine Art „Wortbildung mittels Genuswechsel“ aufgefasst. Im Rahmen dieses Beitrags möchte ich unter Genussemantik „Genusswitch von semantisch und formal relationierten Nomen-Paaren“ verstehen und eine Definition des Shifts/der Shift-Nomen aufgrund dieses Begriffs präsentieren.

Genus ist ein inhärentes Feature des Nomens. Sein Semantik-Management sollte daher vorzugsweise auf lexikalischer Ebene erfolgen. In diesem Sinne wird hier statt einer „Zwischen-Grammatik-und-Pragmatik-Analyse“ eine rein featurale Analyse erstrebt, die Genus-Informationen jeder Art als Genus-Features im Lexikoneintrag des Nomens verbucht: Es handelt sich um ein formales, lexikalisches Modell der Genussemantik.

Ziel ist in erster Linie die Beschreibung/Klassifikation der Daten in DEU. Wegen bestimmter nicht-produktiver Typen sowie Lücken in den formalen Realisierungen in DEU, die das Verstehen des ohnehin problematischen Begriffs Genussemantik weiter erschweren, wird die Ausführung aber in einen typologischen Rahmen eingebettet, damit generelle Aussagen über die Genussemantik (wenn nötig, auch extreme Generalisierungen in Kauf nehmend) formuliert werden können.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Abschnitte. Zuerst wird dargestellt, wie der Skopus der Genussemantik durch Kontrolleur und Kongruent bestimmt werden kann. In Abschnitt 3 werden durch den in den europäischen Sprachen (inkl. DEU) häufigsten Typ, die *Sexus-/Se*xus-Shift-Nomen*, die Formvarianz der Nomen mit Genussemantik und die Voraussetzungen für ihre einheitliche formale Behandlung thematisiert. Abschnitt 4 präsentiert elf Erscheinungsformen der Genussemantik sprachübergreifend mit Belegen, darunter sechs auch in DEU produktive Typen. In 5 erfolgt der schrittweise Aufbau eines Modells der Genussemantik: von der Definition des Genus bis zu einer Definition der Shift-Nomen in DEU. Der letzte Abschnitt synthetisiert konzeptuelle Entscheidungen bei der Erstellung des Modells und fasst die Ergebnisse zusammen.

² Der Begriff steht für einen systematischen Genuswechsel nominaler Lexeme. Auch wenn er im Folgenden oft als Genuswechsel bezeichnet wird, ist damit nicht der traditionelle grammatische Terminus „Genuswechsel“ gemeint: durch Analogie motivierte Fälle des Genusklassenwechsels in DEU, insbesondere (diachrone) nicht-funktionale Genus-Umklassifizierungen einzelner Nomen wie ‚Mittwoch‘ oder ‚Zeh‘ (von F zu M), ‚Drohne‘ (von M zu F) oder ‚Rückgrat‘ von (M zu N) in DEU, vgl. Köpcke/Zubin (1984: 106) und Scheibl (2025b: 184). Diese werden in diesem Beitrag nicht thematisiert. Dem Begriff „nicht-funktionaler Genuswechsel“ steht in diesen Beispielen „Genuskonstanz“ gegenüber. Diese äußert sich in anderen, hier ebenfalls nicht diskutierten rätselhaften Fragen der Genusliteratur wie z. B., warum ITA ‚mano‘ (F) trotz formaler Realisierung seine Genuskonstanz aufgrund LAT ‚manus‘ (F) nicht aufgegeben hat, vgl. Audring (2008: 94).

2. Skopus der Genussemantik

Am Genus ist manches widersprüchlich, so z. B. die Frage, ob es einen semantischen Beitrag leistet. Es gilt gewöhnlich die hier von Eroms (2000: 27) zitierte, für DEU formulierte Annahme: „Die Genuszuordnung ist semantisch weitgehend funktionslos“. Sie ist im Einklang mit der klassischen Hockettschen Definition (vgl. Abschnitt 5), die Genus als funktionslose morphosyntaktische Kategorie betrachtet, und gilt wegen ihrer Syntax-Freudigkeit besonders in formalen Syntaxtheorien als offenkundig.

Andere, vor allem genustypologische Arbeiten überwinden diese „Semantikphobie“ und unterscheiden – ob systemtheoretisch wie Jakobson (1939/1971), typologisch-sprachgeschichtlich wie Luraghi (2011, 2014) und Doleschal (2015) oder synchron-einzelsprachlich wie Werner (1975) und Köpcke/Zubin (1984) in DEU – gleich zwei grundlegende *Genusfunktionen*³: eine eher formal-klassifikatorische („konstituenzsichernde“) und eine eher referenzstrukturierende („wortschatzerweiternde“) Funktion.

Im ersten Fall soll Genus die Funktion haben, die NP-interne Zusammengehörigkeit syntaktischer Konstituenten durch Genuskongruenz zu gewährleisten und/oder die NP-externe Identifizierbarkeit eines Nomens, d. h. Reference Trecking (über Satzgrenzen hinaus) zu ermöglichen. Beides folgt wohl aus seinem klassifikatorischen Charakter. Im zweiten Fall wird ihm jedoch ein gewisses semantisches Potenzial zugeschrieben, das z. B. den Bedeutungsunterschied zwischen ‚Vater‘ (unambige Sexus-Semantik mit ausschließlicher m-Referenz) und ‚Koch‘ (ambige Sexus-/Se*xus-Semantik mit m- und gen-Referenz) erklären soll. Ohne Bezugnahme auf das Genus wäre dies kaum möglich. Genus kann nach dieser Auffassung in bestimmten Fällen eigene Semantik erlangen – eine Fähigkeit, die auch bei anderen morphosyntaktischen Kategorien (vor allem beim Numerus) als Evidenz gilt, vgl. Sauerland (2003).⁴

Dieses semantische Potenzial des Genus bedeutet das Vorhandensein eines semantisch interpretierbaren Genus-Features. ‚Vater‘ (M) und ‚Koch‘ (M) haben semantisch interpretierbare Genus-Features, sodass ‚Vater‘ über m-, ‚Koch‘ über m- oder gen-Referenz verfügt. Dies nenne ich *Genussemantik i. e. S. (2)* bringt Beispiele für Nomen in DEU, die in diesem Beitrag mit Genussemantik i. e. S. in Verbindung gebracht werden sollen:

- (2) ‚Israeli‘ (m/w), ‚Lehrer‘/‚-in‘ (m/w), ‚Witwe‘/‚-r‘ (w/m), ‚Kranke‘/‚-r‘ (w/m), ‚Suzuki‘ (⟨Auto⟩/⟨Motorrad⟩), ‚Lehrer‘/‚Lehrer*in‘ (m/gen), ‚Hund‘/‚Hündin‘ (⟨Rasse⟩/⟨Exemplar⟩), ‚Tür‘/‚Türchen‘ (primär/diminutiv), ‚Wein‘/‚Weinsorte‘ (Masse/Individuativum), ‚Mädchen‘ (⟨erwachsen⟩/⟨nicht-erwachsen⟩)

Als *Genussemantik i. w. S.* bezeichne ich demgegenüber die Fälle, in denen ein semantisch nicht-interpretierbares Genus-Feature über ein desambiguierendes Potenzial verfügt, d. h. Bedeutungen unterscheiden kann – z. B. im Falle von Homonymen wie ‚Band‘, die auch durch formales Genus (sogar NP-intern) desambiguiert werden können.

³ Unklar ist allerdings, ob „Genusfunktion“ und „Genussemantik“ gleichbedeutend sind. In dieser Arbeit wird, etwa im Gegensatz zu Nagy (2026), zumindest davon ausgegangen.

⁴ Die Semantik des Numerus ist natürlich (wie auch die des Genus) auf bestimmte Typen, z. B. auf den Referenzplural etwa im Gegensatz zum Rektionsplural beschränkt.

Vertreter der anderen, in Abschnitt 1 erwähnten entgegengesetzten theoretischen Auffassung bezüglich der Semantik des Genus behaupten, Genus habe selbst keine Semantik, weil „Genussemantik“ – was auch immer sie bedeuten mag – bereits in der lexikalischen Semantik des Nomens enthalten sei. Diese Argumentation klingt verlockend und natürlich auch überzeugend – besonders bei Nomen mit inhärenter Sexus-Semantik wie ‚Mädchen‘ (w) oder ‚Mutter‘ (w), denn Sexus-Referenz scheint bei beiden Teil ihrer lexikalischen Semantik zu sein.⁵

Beispiele wie ‚Kranke‘ w oder ‚Suzuki‘ <Automarke> scheinen aber diese Theorie zu widerlegen, denn die Bedeutung dieser Nomen – mit ‚Kranker‘ m und ‚Suzuki‘ <Motorradmarke> kontrastiert – lässt sich kaum durch ihre lexikalische Semantik erklären. Bei Konversionsnomen wie ‚Krank-‘ bleibt die lexikalische Semantik nach der Konversion des Adjektivs unverändert: Die Sexus-Referenz m/w ist kein lexikalisches Merkmal von ‚krank‘ und wird erst im Nachhinein zum Konversionsnomen hinzugefügt (sonst könnte ‚Krank-‘ nicht flektiert/syntaktisch integriert werden). Bei Transpositionen von Eigennamen wie ‚Suzuki‘ von <Automarke> zu <Motorradmarke> wird das Lexem durch das semantische ASS in ein anderes semantisches Feld (folglich in eine andere Genusklasse) übergeführt. Dieser Bedeutungswechsel ist aber nicht mit der lexikalischen Semantik des Ausgangsnomens (welches es auch sein soll) erklärbar, die Bedeutung wird vielmehr durch das jeweilige semantische Feld bestimmt.⁶

Daraus folgend sollte Genussemantik als ein durch semantisches ASS zugeordnetes, daher *semantisch interpretierbares Genus-Feature* für das Nomen (im Folgenden: Kontrolleur/K) definiert werden. Dieses Prinzip funktioniert nicht nur bei Nomen mit inhärenter Sexus-Semantik wie ‚Mutter‘ oder Nomen mit Se*xus-Semantik wie ‚Lehrer*in‘ bzw. genF ‚Lehrerin‘, sondern auch bei Nomen mit rein featuraler Ambiguität wie ‚Israeli‘, ‚Krank-‘ und ‚Suzuki‘, bei denen der Bedeutungswechsel allein durch das Genus-Feature angezeigt wird.

Doch dieses Prinzip versagt in allen Fällen, wo das semantisch interpretierte Genus-Feature nicht von K selbst, sondern von seinem Kongruenten stammt. Diese Art der Genussemantik wird in Corbett (2023) „semantisches/pragmatisches AGR“, in Panther (2009) „konzeptuelle Kongruenz“ genannt. In (2a)–(2d) werden hierzu drei Beispiele erläutert:

(2a) DEU ‚Mädchen‘

Dieses hybride Nomen hat inhärente Sexus-Semantik (w) und ein nicht semantisch zugewiesenes Genus (N). Doch die Wahl zwischen zwei möglichen Genera in der pronominalen Kongruenz (F ‚sie‘ und N ‚es‘) soll, wie Braun/Haig (2010) zeigen, einen Bedeutungswechsel zwischen F <erwachsen> und N <nicht erwachsen> ermöglichen.

(2b) DEU ‚Maria‘

⁵ Dass ‚Mädchen‘ in (2) aufgeführt ist, ‚Mutter‘ aber fehlt, lässt vermuten, dass ich sie doch nicht gleich behandeln werde.

⁶ Ein semantisch interpretierbares Genus-Feature kann sicherlich auf einem lexikalischen Merkmal des Kontrolleurs basieren, so z. B. bei ‚Mutter‘ auf w – im Gegensatz zu anderen lexikalischen Merkmalen wie <hat Nachwuchs>, die keine Genusrelevanz haben. Möglich ist aber auch, dass das semantisch interpretierbare Genus-Feature des Nomens nicht von einem seiner lexikalischen Merkmale, sondern von seinem lexikalischen Feld bestimmt wird wie <Automarke> oder <Motorradmarke> bei ‚Suzuki‘. Das alles wird vom jeweiligen semantischen ASS des Nomens gewährleistet.

Dieser weibliche Vorname hat inhärente Sexus-Semantik (w) und ein semantisch zugewiesenes Genus (F). Doch die Wahl zwischen zwei möglichen Genera in der (pronominalen) Kongruenz (F ‚die Maria‘/,sie‘ und N ‚das Maria‘/,es‘) soll zumindest dialektal einen Bedeutungswechsel zwischen F (w) und N (evaluativ/diminutiv) ermöglichen, vgl. Nübling/Busley/Drenda (2013: 158) und Nübling (2014a: 128).

(2c) NOR ‚Pannekake-r (Pl. M) er (KOP) god-t (Sg. N).‘ (Pfannkuchen sind gut.)

NOR ‚pannekake‘ (Pfannkuchen) hat keine Sexus-Semantik und kein semantisch zugewiesenes Genus (M). Doch die Wahl zwischen zwei möglichen Genera in der (pronominalen) Kongruenz (M/N) soll einen Bedeutungswechsel zwischen M <Objekt> und N <Event> ermöglichen. So bekommen „Pfannkuchen“-Sätze nach Corbett (2023: 13) in (2c) eine Event-Lesart. Dieser Typ ist ein klarer Fall für die kontextuelle Kongruenz nach Panther (2009) und ist auch in DEU produktiv:

(2d) Der Pfannkuchen war einfach lecker. Alle sagten, es war toll.

Nomen in (2a)-(2d) haben gemeinsam, dass ihre Genussemantik (ausschließlich/vorwiegend) im Kongruenten kodiert ist. Damit auch diese Fälle ins Modell integrierbar sind, soll Genussemantik durch ein *semantisch interpretierbares Genus-Feature an K oder Kongruent* definiert werden.

Um schließlich Genussemantik i. w. S. in Abschnitt 1, d. h. auch das desambiguierende Potenzial des Genus bei homonymen Paaren wie ‚Band‘ zu integrieren, soll unter Genussemantik generalisierend das *featurale Desambiguitätspotenzial des Genus* verstanden werden, vgl. die vorläufige Definition in (3):

(3) Genussemantik (vorläufige Definition)

Genussemantik ist ein infolge des Desambiguierungspotenzials des Genus nicht-redundantes Erscheinen des Genus-Features an Kontrolleur oder Kongruent.

Die Definition in (3) geht von einem relationalen Genusbegriff aus, da sie auf der Fähigkeit des Genus basiert, Bedeutungswechsel herbeizuführen, und ist flexibel genug, um auch auf die Desambiguierung von homonymen Paaren mit unterschiedlichen Genera (Genussemantik i. w. S.) angewendet zu werden. Die Genussemantik von Homonymen wäre sonst allein durch die lexikalische Semantik der Nomen-Paare nicht erklärbar.

3. Formale Realisierungsvielfalt für die Genussemantik

Die bekanntesten Beispiele für Nomen mit Genussemantik in DEU und anderen europäischen Sprachen sind Sexus- bzw. Se*xus-Shift-Nomen, d. h. Fälle eines Bedeutungswechsels von m- zu w-Referenz wie in ‚Kranker‘/,Kranke‘ bzw. von m- zu mwd-Referenz wie in ‚Kranker‘/,Kranke*r‘. Ihre Genussemantik ist einheitlich: Sie ist auf ihre semantisch interpretierbaren Genus-Features zurückzuführen, die ihnen durch das jeweilige semantische ASS (ASS_{Sexus} oder ASS_{Se*xus}) wie in (4) und (5) zugewiesen werden.

- (4) ASS_{Sexus}: Nomen mit den Sexus-Features m bzw. w werden den Genus-Features M bzw. F zugewiesen.
- (5) ASS_{Se*xus}: Nomen mit dem Se*xus-Feature mwd werden einem mit ihren reinen Genusmarkern kompatiblen Genus-Feature zugewiesen.⁷

Uneinheitlich sind auf der anderen Seite die formalen Realisierungsmöglichkeiten der Sexus-/Se*xus-Shift-Nomen in DEU. Die einfachste Markierung ist, wenn es keine gibt: die rein featurale Genusambiguität ohne Morphologie wie beim prototypischen C.G. ‚Israeli‘ (Genuswechsel M/F mit Sexus-Shift m/w). Dieser Typ ist in DEU nur beschränkt möglich, aber sehr produktiv in anderen europäischen Sprachen wie z. B. SPA ‚periodista‘ (Journalist/Journalistin) oder LAT ‚testis‘ (Zeuge/Zeugin), vgl. auch die weiteren Beispiele in Tab. 1. In allen anderen Fällen wird der Genuswechsel über die featurale Markierung hinaus formal auch am Nomen mitmarkiert. Fünf formale Realisierungen sind dabei zu unterscheiden:

- (i) Konversionsnomen (Genuswechsel M/F mit Sexus-Shift m/w) wie ‚Kranker‘/‚Kranke‘ sind in DEU produktiv.
- (ii) Prototypischer-Shift-Nomen (Genuswechsel M/F mit Sexus-Shift m/w) sind ein fehlender Typ in DEU, aber produktiv in anderen europäischen Sprachen wie ITA ‚ragazzo‘/‚ragazza‘ (Junge/Mädchen) oder FRA ‚ami‘/‚amie‘ (Freund/Freundin), vgl. auch die anderen Beispiele in Tab. 1.
- (iii) Se*xus-Shift-Nomen (Genuswechsel M/Nicht-M mit Se*xus-Shift m/mwd) wie ‚Lehrer‘/‚Lehrer*in‘ stellen in DEU einen produktiven Typ dar. Es wird hier nach Scheibl (2025c, 2025d) angenommen, dass diese Semantik/Markierungstechnik die formale Lücke der Prototypischer-Shift-Nomen in DEU füllen soll.
- (iv) Motiva (Genuswechsel M/F mit Sexus-Shift m/w) wie ‚Lehrer‘/‚Lehrerin‘ sind in DEU produktiv.⁸
- (v) Suppletiva (nicht-formverwandte Lexem-Paare mit M/F und Sexus-Shift m/w) wie ‚Vater‘/‚Mutter‘ sind in DEU nicht-produktiv.

⁷ (5) spiegelt die Annahme wider, dass beim ASS-Prozess Nomen ihren Genus-Features zugewiesen werden, wobei reine Genusmarker wie ‚-er‘ (genM), ‚-in‘ (genF), ‚-y‘, ‚-x‘, ‚-*in‘ usw. in DEU nach Scheibl (2025c) jeweils ein Default-Genus für das semantische ASS bereitstellen. Die Ableitungsrichtung der Nomen (ob von M oder zu M) ist dabei irrelevant.

⁸ Zur Generalisierung unterschiedlicher formaler Erscheinungen wird hier ein erweiterter Shift-Begriff verwendet, der auch Motiva (Derivation) und Suppletiva einbezieht. In den nachfolgenden Abschnitten werden auch Komposita (‚-männchen‘, ‚-sorte‘) oder Diminutiva (Derivation) eingeschlossen. Der hier zu präsentierende Shift-Begriff soll alle diese Fälle erfassen. Dies ist in vieler Hinsicht unvereinbar mit der traditionellen Grammatikschreibung des DEU. In einem der Gutachten zu diesem Beitrag wird angemerkt, dass das Nomenpaar ‚der Lehrer‘/‚die Lehrerin‘ das Ergebnis eines Wortbildungsprozesses sei. Es handle sich um zwei unterschiedliche Lexeme und nicht um einen Bedeutungswechsel des ursprünglichen Wortes als Folge des Genuswechsels: Genuszuweisung stelle eben keinen Auslöser des Genuswechsels dar. Dies stimmt natürlich. Motiva und die anderen „unorthodoxen“ Erscheinungsformen können daher jederzeit aus dem Shift-Begriff ausgeschlossen werden, wenn es nur um DEU geht. Hier wollte ich nur zeigen, dass andere Sprachen andere Markierungstechniken einsetzen können, wo DEU zufällig Derivation vorsieht.

Die formale Markierung der Kontrolleur-Paare in den fünf Typen zeigt eine erhebliche Differenz der Morphemtypen. Während (i) eindeutig flexional realisiert wird, ist der morphologische Status von (ii) umstritten: nach Pimenova (2004) und Luraghi (2014) derivational, nach Corbett (1991) flexional. In (iii)–(iv) geht es um derivational hergeleitete Lexeme. Die Nomen in (v) schließlich können nicht einmal morphologisch relationiert werden. Eine Anordnung der fünf Typen in DEU nach der Korpulenz ihrer Marker wie in Scheibl (2023: 37) ergibt die Skala in (6) mit „<“ = „durch mehr formales Material markiert“:

- (6) rein featural wie ‚Israeli‘ < overt flexional (= Genusmarkierung mit Flexion) wie ‚Kranke‘/‚Kranke‘ < overt derivativ/kompositional (= Genusmarkierung mit Derivation/Komposition) wie ‚Lehrer‘/‚Lehrerin‘ < suppletiv (Genusmarkierung durch das Lexem) wie ‚Vater‘/‚Mutter‘.

Mit der Zunahme der formalen Korpulenz nach rechts auf der Skala in (6) sinkt augenscheinlich die Transparenz der Rolle des Genus im Bedeutungswechsel der Nomen-Paare. Bei ‚Israeli‘ (prototypisches C.G.) zeigt sich die Genussemantik in ihrer klarsten featuralen Form. Bei ‚Vater‘/‚Mutter‘ (Suppletiva) ist sie am wenigsten transparent: Es sind zwei eigenständige Lexeme mit eigener lexikalischer Semantik. Dieser Umstand erschwert jede Generalisierung der Genussemantik in den Typen (i)–(v). Um Genussemantik trotz dieser formalen Unterschiede einheitlich modellieren zu können, müssen ihre Formdifferenzen vorerst neutralisiert werden.⁹

Dafür eignen sich am besten morphologische Theorien, die nicht auf Morphemtyp-Klassifikationen (z. B. flexional/derivational) basieren. Zu diesen gehört z. B. das „Paradigmatische-Perspektive-Modell“ von Haspelmath (2025) oder das „Exemplar-Modell“ von Bybee (2010). Beide postulieren bei jeder morphologischen Ableitung eine einheitliche, symmetrische formale und semantische Relation zwischen den Nomen – unabhängig von dem konkreten morphologischen Status der sie unterscheidenden Marker bzw. der Richtung ihrer morphologischen Ableitung.

Becker (1993: 8) und Haspelmath (2025: 194) führen dafür die einheitliche Markierungstechnik „Cross-Formation“ ein und definieren sie als Mengen von semantisch und formal relationierten Formen. An die Genussemantik angepasst heißt Cross-Formation, dass diese Mengen potenzielle Genus-Kontrolleure als abstrakte lexikalische Wurzeln in bestimmter Genus- und Bedeutungsopposition samt formalen Realisierungen enthalten. Man vergleiche die Cross-Formation-Analyse der Genus-Kontrolleure in DEU in (7):

- (7) Nominale Wurzeln von potenziellen Genus-Kontrolleuren (‚Israeli-‘, ‚Suzuki-‘ usw.) mit ihren durch Cross-Formation vereinheitlichten formalen Realisierungen (in Klammern)

⁹ Eine Möglichkeit zu dieser Neutralisierung ist, wenn die Analyse von der morpholexikalischen Ebene auf rein morphologische Ebene gebracht und nach dem Muster der Konversionsnomen auch bei C.G., Prototypischer-Shift-Nomen/Se*xus-Shift-Nomen in DEU eine flexionale Markierungstechnik angenommen wird wie in Scheibl (2025c). Demnach wären ‚Israeli‘/‚Lehrer*in‘ usw. Flexionsformen der entsprechenden Stämme. Hier muss jedoch ein anderer Weg gewählt werden, wenn Motiva (‚Lehrer‘/‚Lehrerin‘) auch integriert werden sollen.

,Israeli-‘ (Ø/Ø)	,Lehrer-‘ (Ø/in)
,Suzuki-‘ (Ø/Ø)	,Witw-‘ (er/e)
,Mädchen-‘ (Ø/Ø)	,Lehrer-‘ (Ø/*in)
,Maria-‘ (Ø/Ø)	,Hund-‘ (Ø/in)
,Pfannkuchen-‘ (Ø/Ø)	,Tür-‘ (Ø/chen)
,ragazz-‘ (o/a)	,Wein-‘ (Ø/sorte)
,Krank-‘ (er/e)	??? (Vater/Mutter)

Bis auf Suppletion (,Vater-‘/,Mutter-‘) können so die für die Genussemantik relevanten, unterschiedlichen Markierungstechniken – (prototypisches) C.G., (Prototypischer-)Shift, Motion, Konversion, Derivation oder Komposition – sowie Genussemantik durch Kongruent einheitlich behandelt werden.¹⁰

4. Genussemantik typologisch und im Deutschen

Tab. 1–4 überblickt Erscheinungsformen der Genussemantik. Die Typologisierung basiert auf den theoretischen Überlegungen von Corbett (2023), Belegen aus der einschlägigen Literatur, ergänzt durch Daten aus DEU. Es werden elf Typen der Genussemantik differenziert, die in den Tabellenüberschriften terminologisch unterschieden werden. Sechs davon sind auch in DEU produktiv: die Typen 1, 4, 5, 6, 7 und 10. Formale Klassen der einzelnen Typen werden durch Fettmarkierung in den Tabellen angegeben.¹¹ Diese sind: (prototypisches) C.G., (Prototypischer-)Shift-Nomen, Motiva, Konversionsnomen, Derivata, Komposita, Suppletiva und flexionale Markierung des Kongruenten.

In den Typen 1–7 gibt es ein semantisch interpretierbares Genus-Feature für K (semantisches ASS), das vom Kongruenten kopiert wird (formales AGR), vgl. Tab. 1:

1. Sexus-/Se*xus-Shift: Bedeutungswechsel von m zu w oder von m zu mwd

Prototypischer-Shift-Nomen (= Sexus-Shift): M/F; ITA ,ragazz[o’/,-a’; in DEU nicht vorhanden

Gender-Shift-Nomen (= Se*xus-Shift): M/andere Genera; in DEU produktiv wie ,Lehrer-‘ (M)/,die Lehrerin-‘ (genF), ,der*die Lehrer*in-‘ (D), ,das Lehry-‘ (genN) usw.

Prototypische C.G. (= Sexus-Shift): M/F; FRA ,journaliste‘, SPA ,periodista‘, ELL ,dimosiografos‘ (Journalist/-in); in DEU marginal wie ,Israeli-‘

Prototypische Konversionsnomen (= Sexus-Shift/Se*xus-Shift): M/F; LAT ,aegrōt[us’/,-a‘, ELL ,o/i asthenis‘ (der/die Kranke); in DEU produktiv wie ,ein Krank[er’/,-e‘, ,dem/der Kranken‘

Motiva (= Sexus-Shift): M/F; in DEU produktiv wie ,Lehrer-‘/,-in-‘ (hier und im Folgenden: integriert, aber auch jederzeit ausschaltbar)

¹⁰ Zur Integrierung der Suppletiva müsste das Modell fähig sein, eine abstrakte formale Relation auch zwischen ,Vater-‘ und ,Mutter-‘ zu definieren. Dies wäre aus mehreren Gründen wünschenswert, scheint jedoch in der hier vorgestellten Cross-Formation-Analyse ohne weitere Präzisierung nicht möglich. In diesem Beitrag geht es ferner um die Semantik des Genus, deshalb muss auf eine weitere definitiorische Explikation des morphologischen Apparates verzichtet werden.

¹¹ Die klassischen Fälle sind belebt: Sexus-ASS und nicht-belebt: crazy ASS, aber die Tabelle schließt im Sinne des erweiterten Shift-Begriffs auch andere Fälle ein. Dabei geht es immer um die bewährten semantischen Zuweisungsregeln und nur um sie. Ich will keinesfalls behaupten, dass sie unzureichend sind.

Komposita (= Sexus-Shift): M/F; in DEU produktiv wie ‚Fuchs|männchen‘/‚-weibchen‘ (hier und im Folgenden: integriert, aber auch jederzeit ausschaltbar)

(Sexus-Shift-**Suppletiva** wie ‚Vater‘/‚Mutter‘ oder ‚Rüde‘/‚Fähe‘ sind wegen ihrer Nicht-Produktivität und formalen Nicht-Relationierbarkeit nicht ins Modell integrierbar.)

2. Produkt/Erzeuger-Shift: Bedeutungswechsel von <Produkt> zu <Erzeuger>

Shift-Nomen: LIT ‚kurp|ė‘ (F)/‚-ius‘ (M) (Schuh/Schuhmacher), vgl. Armoskaite (2014: 172); ELL ‚psar|i‘ (N)/‚-as‘ (M) (Fisch/Fischer); in DEU nicht vorhanden

3. Partitiver Shift: Bedeutungswechsel von <Frucht> zu <Baum>

Shift-Nomen: ITA ‚mell|a‘ (F)/‚-o‘ (M), SPA ‚manzan|a‘ (F)/‚-o‘ (M), ELL ‚mil|o‘ (N)/‚-ja‘ (F) (Apfel/Apfelbaum); in DEU nicht vorhanden

4. Dimensionierender Shift: Bedeutungswechsel in der räumlichen Dimensionierung des Referenten (z. B. Größe) unabhängig von der persönlichen Wahrnehmung des Sprechers

Shift-Nomen: ELL ‚kut|a‘ (F)/‚-i‘ (N) (Multipack/Päckchen); ‚pan|i‘ (N)/‚-a‘ (F) (Segel/Wickel); in DEU nicht vorhanden

Derivata: in DEU produktiv wie Diminutiv ‚Tür‘ (F)/‚Türchen‘ (N) (Wegen des formalen Charakters des ASS gelten sie als atypische Grenzfälle der Genussemantik in DEU, vgl. Abschnitt 6.)

5. Aspektueller Shift: Bedeutungswechsel zwischen Individuativum, Kollektivum, Massennomen und Abstraktum nach Rijkhoff (1991), Rijkhoff (2002) und Armoskaite/Wiltschko (2012)

C.G.: Individuativum/Massennomen ITA (dialektal) ‚lu pesce‘ (M)/‚lo pesce‘ (N) (Fisch im Aquarium/Fisch zum Essen), vgl. Contini-Morava/Kilarski (2013: 276); NLD ‚rijst‘ (COM)/‚rijst‘ (N) (Reis als Individuativum/Reis als Massennomen), vgl. Audring (2013: 39); in DEU nicht vorhanden

Shift-Nomen: Individuativum/Kollektivum ARA ‚đuba:ba‘ (F)/‚đuba:ba‘ (M) (Fliege/Fliegen); ITA ‚frutt|o‘ (M)/‚-a‘ (F) (Frucht/Obst), vgl. Luraghi (2014: 204); in DEU nicht vorhanden

Komposita: in DEU produktiv wie Kollektivum/Individuativum ‚Reis‘ (M)/‚Reiskorn‘ (N), ‚Schmuck‘ (M)/‚Schmuckstück‘ (N) und Massennomen/Individuativum ‚Wein‘ (M)/‚Weinsorte‘ (F) (Wegen des formalen Charakters des ASS gelten sie als atypische Grenzfälle der Genussemantik in DEU, vgl. Abschnitt 6.)

6. Diskurstopologischer Shift: Bedeutungswechsel zwischen <Sorte> und <Exemplar>

Shift-Nomen: MAR ‚kutr|a‘ (N)/‚-ā‘ (M)/‚-ī‘ (F) (Rasse Hund/männlicher Hund/weiblicher Hund), vgl. Eliasson/Tang (2018: 142); ELL ‚skil|os‘ (M)/‚-i‘ (N) (Rasse Hund/Exemplar Hund); in DEU produktiv (typischerweise, aber nicht ausschließlich mit dem Default-Genus M für Sortenreferenz und Nicht-M für sexus-spezifische Exemplar-Referenz) wie ‚Lehrer‘, ‚Hund‘, ‚Gans‘, ‚Koch‘ <Sorte>/‚Lehrerin‘, ‚Hündin‘, ‚Gänserich‘, ‚Köchin‘ <Exemplar>

(Diskurstopologischer-Shift-**Suppletiva** wie N für generisches (übergeordnetes) Konzept und Nicht-N für spezifisches (untergeordnetes) Konzept, z. B. ‚Tier‘ (N) vs. ‚Fisch‘/‚Karpfen‘ (M), vgl. Zubin/Köpcke (1986: 148), sind in DEU belegt, aber nicht ins Modell integrierbar.)

7. Transpositionaler Shift: Bedeutungswechsel zwischen semantischen Feldern durch crazy semantisches ASS nach Enger (2009) und Scheibl (2025b)

C.G.: Automarken (DEU, FRA), Städtenamen (DEU, FRA, ITA, SPA), Namen von Buchstaben/Zahlen/Farben (DEU, FRA, SPA, ITA, ELL); in DEU produktiv bei Markennamen/Titeln wie ‚die Russisch Blau‘, ‚die Prinz Charles‘, ‚die BILD‘, vgl. Nübling (2015: 313) sowie bei Namen für Farben, Früchte, Vögel usw., vgl. Enger (2009) und über 35 Typen der Crazy-Shift-Nomen in Scheibl (2025b)

Tab. 1. Typen 1–7 mit Genus-Feature für Kontrolleur durch semantisches ASS und formalem AGR für Kongruent

Im Typ 8 wird K durch semantisches/formales ASS einem Genus-Feature zugewiesen, das vom Kongruenten nicht kopiert wird. Stattdessen führt Letzteres ein anderes Genus-Feature ein, das auf die lexikalische Semantik des K zurückgreift (semantisches AGR), vgl. Tab. 2:

8. Hybrid-Shift: Bedeutungswechsel durch ein lexikalisches Feature von K

Flexionale Markierung am Kongruenten: RUS ‚врач‘ (M) (Arzt/Ärztin); in DEU marginal wie ‚Mädchen‘, vgl. (2a), ‚Opel‘ <Automarke> (M)/<Auto> (N), vgl. Zubin/Köpcke (2009: 242)

Tab. 2. Typ 8 mit Genus-Feature für Kontrolleur durch semantisches/formales ASS und semantischem AGR für Kongruent

In den Typen 9–10 wird K durch semantisches/formales/arbiträres ASS einem Genus-Feature zugewiesen, das vom Kongruenten nicht kopiert wird. Stattdessen führt Letzteres ein anderes Genus-Feature ein, das nicht auf die lexikalische Semantik des K zurückgreift (generalisiertes semantisches AGR). Produktiv in DEU ist Typ 10, vgl. Tab. 3:

9. Evaluativer Shift: Bedeutungswechsel von objektiver zur subjektiven Vorstellung des Sprechers über den Referenten (diminutiv, augmentativ, pejorativ, affektiv oder personifizierend)

Flexionale Markierung am Kongruenten: HEB Nomen mit w Referenz mit maskulinem AGR für affektiv, vgl. Tobin (2001: 186); in DEU marginal für derogativ/diminutiv wie ‚das Merkel‘, vgl. Nübling (2014a: 128) und Nübling (2014b: 207), ‚das Maria‘, vgl. (2b)

10. Prozeduraler Shift: Bedeutungswechsel von <Objekt> zu <Ereignis>

Flexionale Markierung am Kongruenten: NOR Pfannkuchen-Sätze, vgl. (2c); in DEU produktiv (Wegen seiner stark kontextuellen Determination gilt dieser Typ als atypischer Grenzfall der Genussemantik in DEU, vgl. Abschnitt 6.)

Tab. 3. Typen 9–10 mit Genus-Feature für Kontrolleur durch semantisches/formales/arbiträres ASS und generalisiertem semantischem AGR für Kongruent

Im Typ 11 wird K durch semantisches/formales/arbiträres ASS einem Genus-Feature zugewiesen, das vom Kongruenten kopiert wird und nichts mehr als die Genusklasse des K markiert (formales AGR). Das ist bei Homonymie und generell beim Reference Tracking „die referenzstrukturierende Funktion“ des Genus der Fall, vgl. Tab. 4:

11. Homonyme: Desambiguierung von K, darunter Homonymen durch Genus

Flexionale Markierung am Kongruenten: in DEU nicht-produktiv wie ‚Band‘ (M/N) (wie generell beim Reference Tracking), vgl. Köpcke/Zubin (1984) und Nübling (2015)

Tab. 4. Typ 11 mit Genus-Feature für Kontrolleur durch semantisches/formales/arbiträres ASS und formalem AGR für Kongruent

5. Ein Modell der Genussemantik für Shift-Nomen (in DEU)

In diesem Abschnitt wird ein Modell der Genussemantik für Shift-Nomen (in DEU) erstellt, dessen Ausgangspunkt die klassische formale Genusdefinition von Hockett (1958) ist. Das Modell wendet einen feature- und ASS-basierten Genusbegriff an: Genus wird als ein im Lexikon-eintrag des Nomens verbuchtes Genus-Feature repräsentiert und Nomen aus der relevanten Domäne werden durch ASS-Regeln ihren Genus-Features zugewiesen. Genussemantik wird im Sinne eines lexikalischen Genus-Managements stets durch K erfasst – auch im Falle des semantischen AGR von Kongruenten. Durch den Genuswechsel wird dem semantisch interpretierbaren Genus-Feature von K desambiguierendes Potenzial beigemessen. Mit dem Ambiguitätspotenzial des Genus kann eine relationale Genussemantik postuliert, d. h. systematischer Genuswechsel mit systematischem Bedeutungswechsel relationiert werden. Für das Modell der Genussemantik wird zuerst von einer einheitlichen Markierungstechnik ausgegangen, die anschließend in der Definition der Formklasse Shift-Nomen in DEU differenziert wird. Die einzelnen Schritte bei der Erstellung des Modells – die Abschnitte 5.1. bis 5.6. – sehen wie folgt aus:

(8) Aufbau des Modells der Genussemantik für Shift-Nomen (in DEU)

- 5.1. Genus definieren: K-Klassen
- 5.2. Genusswitch einbauen: Schnittmengen der K-Klassen
- 5.3. Semantisches ASS für K einbauen: Funktionalität des Genus
- 5.4. Ambiguitätspotenzial für Genus einbauen: Genusswitch mit Bedeutungswechsel
- 5.5. Maximales Ambiguitätspotenzial des Genus einbauen: Definition der Genussemantik bei Shift-Nomen
- 5.6. Definition der Genussemantik auf eine Formklasse der Nomen in DEU anwenden: Shift-Nomen

5.1. Definition des Genus: Kontrolleur-Klassen

Ausgangspunkt ist die klassische Definition des Genus in Hockett (1958: 231) in (9), durch die „blinde“ Nomen-Klassen (N-Klassen) – nach der Terminologie hier: Kontrolleur-Klassen (K-Klassen) – ermittelt werden.

(9) Genders are classes of nouns reflected in the behaviour of associated words.

Mit „blind“ ist gemeint, dass (9) weder regelbasiert noch semantisch ist: die Hockettsche Definition integriert weder (semantische) Zuweisungsregeln noch semantische/funktionale Distinktionen bei den ermittelten Klassen. Ein Nomen kann erst aufgrund seiner externen (nur formal erfassbaren) Kongruenzmuster¹² klassifiziert werden. So ist (9) auch mit völliger Arbitrarität

¹² „Kongruenzmuster“ bedeutet die Menge der Genusmarker an Kongruenten einer Sprache, in DEU: am Artikel, attributiven Adjektiv, Relativ- und Personalpronomen. Zur Unterscheidung von zwei Kongruenzmustern sind in DEU Artikel und Personalpronomen ausreichend. ‚Mutter‘ (,die‘/,sie‘) hat ein, ‚Suzuki‘ (,der‘/,er‘, ,die‘/,sie‘) oder ‚Mädchen‘ (,das‘/,es‘, ,das‘/,sie‘) zwei und ‚Kiwi‘ (,der‘/,er‘, ,die‘/,sie‘, ,das‘/,es‘) drei Kongruenzmuster.

kompatibel und impliziert Funktionslosigkeit (und damit die erwähnte Syntax-Freudigkeit) des Genus.

5.2. Genusswitch: Schnittmengen der Kontrolleur-Klassen

Der erste Schritt ist eine Modifikation von (9), damit ein Genuswechsel modelliert werden kann. Dazu wird die algebraische Operation Mengenüberdeckung (MÜ) herangezogen, die nicht-disjunkte K-Klassen definieren kann, vgl. (10) nach Scheibl (2025a: 18):

(10) Mengenüberdeckung (MÜ)

X ist die Mengenüberdeckung von Y gdw. $X \subseteq \wp(Y)$ & $\emptyset \notin X$ & $\cup X = Y$.

Lies: Die Mengenüberdeckung der Menge Y ist eine Teilmenge aller möglichen Teilmengen von Y, die die leere Menge nicht einschließt und durch Mengenvereinigung Y ergibt.

In (11) ist X eine MÜ von Y; {b, c}, {c, d} sind dabei nicht-disjunkte Mengen (c ist ein Element von beiden).

(11) $X = \{ \{a\}, \{b, c\}, \{c, d\} \}$; $Y = \{a, b, c, d\}$

Die Anwendung von (10) auf Genus ergibt die Definition der Genus-Mengenüberdeckung (GMÜ) in (12):

(12) Genus-Mengenüberdeckung (GMÜ)

Genus wird als Mengenüberdeckung über die Menge der Nomen modelliert. K ist die Menge der Nomen (in DEU), G entspricht ihrer Klassifikation nach Genus. Die Elemente der GMÜ G_1 - G_3 entsprechen hinsichtlich des Genus homogenen Nomen-Klassen, so z. B. in DEU den Genusklassen M/F/N.

Abb. 1 stellt das GMÜ-Modell für DEU visuell dar:

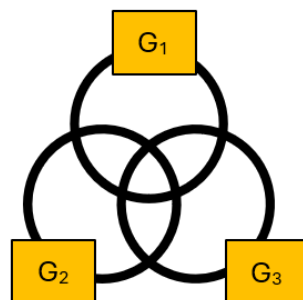


Abb. 1 GMÜ-Modell für Genussemantik mit Schnittmengen der K-Klassen in DEU

Die GMÜ als Modell für die Genussemantik ist weiterhin nicht-regelbasiert (verträgt sich mit einer 100%ig arbiträren Genuszuweisung, auch wenn dieser logisch mögliche Extremfall in den Sprachen nicht vorhanden ist) und nicht-semantisch (impliziert keine funktionale Differenzierung der K-Klassen, auch wenn dieser logisch mögliche Extremfall in den Sprachen nicht vor-

handen ist). Indem nicht-disjunkte Genusklassen zugelassen werden, können in den Schnittmengen des GMÜ-Modells Nomen mit Genuswechsel (vorerst ohne ihre funktionale Relationierung) verwaltet werden.

C.G. wie ‚Israeli‘ (einzelne Lexeme) landen automatisch in der Schnittmenge. Konversionsnomen wie ‚Kranker‘/‚Kranke‘ (Flexionsformen), Prototypischer-Shift-Nomen wie ITA ‚ragazzo‘/‚ragazza‘ sowie Motiva wie ‚Lehrer‘/‚Lehrerin‘ (Lexem-Paare) können aber erst nach der formalen Präzisierung integriert werden, dass ihre für die Genusklassifikation vorgesehenen Kontrolleure keine Lexeme, sondern die denen zugrunde liegenden Wurzeln sind, die durch Cross-Formation wie in (7) relationiert werden.

Das GMÜ-Modell in dieser Form hat eventuell zwei wunde Stellen. Erstens sind Suppletiva wie ‚Vater‘/‚Mutter‘ nicht integrierbar, denn sie können durch Cross-Formation nicht relationiert werden, vgl. Fußnote 9. Sie werden aber auch wegen ihrer Nicht-Produktivität ausgeklammert. Zweitens stellen Nomen mit Genusschwankung wie ‚der Stick‘/‚das Stick‘ ein Problem dar. Sie landen automatisch in den Schnittmengen, was fälschlicherweise ihre Genussemantik impliziert. Dieser Fehler kann in 5.3 korrigiert werden.

5.3. Semantisches ASS für Kontrolleur: Funktionalität des Genus

Der nächste Schritt ist, dass generell arbiträre Genuszuweisung durch semantische ASS-Regeln für K abgelöst wird, wodurch die GMÜ semantisch regelbasiert wird. Dies erfolgt im Sinne des Prinzips der Funktionalität des Genus nach Scheibl (2025a: 36), vgl. (13):

(13) Prinzip der Funktionalität des Genus

Genus ermittelt funktional distinktive Nomen-Klassen.

(13) wird dem Fakt gerecht, dass es keine rein arbiträren/formalen Genussysteme gibt (etwa die Hälfte der Genussprachen operiert sogar ausschließlich mit semantischem ASS). Mit der Annahme des semantischen ASS im Modell können folglich Nomen mit Genusschwankung ohne semantisches ASS wie ‚der Stick‘/‚das Stick‘¹³ aus dem Begriff der Genussemantik ausgeschlossen werden.

5.4. Ambiguitätspotenzial: Genusswitch mit Bedeutungswechsel

Als Nächstes werden für einen beliebigen K mehrere semantische ASS zugelassen. Wenn K durch ASS₁ dem Genus-Feature G₁ und durch ASS₂ G₂ zugewiesen wird, rüstet sich Genus mit einem Ambiguitätspotenzial auf, das Nomen-Paare mit systematischem Bedeutungsunterschied ergibt, deren Genussemantik – eine einheitliche Cross-Formation-Analyse vorausgesetzt – (allein) durch ihre Genus-Features unterscheidbar ist, vgl. die Beispiele in den Schnittmengen des GMÜ-Modells in Abb. 2 und ihre ASS-Regeln in (14):

¹³ Eine Art Genusschwankung ist auch mit semantischem ASS möglich: sowohl bei Kongruent wie ‚es‘/‚er‘ für ‚Opel‘ (⟨Auto⟩/⟨Automarke⟩) als auch bei K wie ‚Kleine‘/‚Kleines‘ (Sexus/diminutiv). Diese sind klare Fälle der Genussemantik.

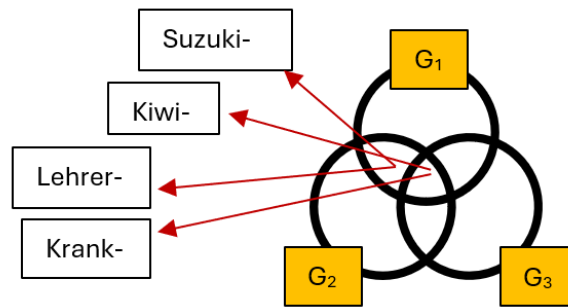


Abb. 2 Kontrolleure in den Schnittmengen des GMÜ-Modells

(14) Semantische ASS-Regeln für Kontrolleure in Abb. 2

‚Suzuki-‘ (i) $ASS_{Automarke}$: Namen von Automarken werden dem Genus-Feature M zugewiesen.; (ii) $ASS_{Motorradmarke}$: Namen von Motorrädern werden dem Genus-Feature F zugewiesen.

‚Kiwi-‘ (i) ASS_{Vogel} : Namen von Vögeln werden dem Genus-Feature M zugewiesen.; (ii) ASS_{Frucht} : Namen von Früchten werden dem Genus-Feature F zugewiesen.; (iii) ASS_{Farbe} Namen von Farben werden dem Genus-Feature N zugewiesen.

‚Lehrer-‘/‚Krank-‘; ASS_{Sexus} in (4), hier wiederholt: Nomen mit den Sexus-Features m bzw. w werden den Genus-Features M bzw. F zugewiesen.

‚Suzuki-‘ und ‚Kiwi-‘ haben rein featurale Ambiguität. ‚Lehrer-‘ und ‚Krank-‘ mit nicht-featuraler Ambiguität (‚Lehrer-‘/‚Lehrerin-‘ bzw. ‚Krank-‘/‚Kranke-‘) kommen durch die Cross-Formation-Analyse aber ebenfalls in die Schnittmengen. So muss das GMÜ-Modell nur noch Fälle des semantischen AGR in (2a)-(2c) verwalten. Die Technik dafür wird in 5.5. gezeigt.

5.5. Maximales Ambiguitätspotenzial des Genus: Definition der Genussemantik bei Shift-Nomen

Zum Schluss folgt die Definition der Genussemantik. Sie wird durch das maximale Ambiguitätspotenzial des Genus definiert, das in (15) durch seine logisch extremen Möglichkeiten im Zusammenhang mit Kontrolleuren mit Genus- und Bedeutungswechsel erfasst wird:

(15) Definition der Genussemantik

Genussemantik ist die Fähigkeit der nominalen Klassifikationskategorie Genus mit Genusklassen G_1 - G_m ,

(i) für einen beliebigen Genus-Kontrolleur K semantische ASS-Regeln für jede Genusklasse G_1 - G_m zu lizenzieren, d. h. Genusambiguität bei K zu generieren und gleichzeitig

(ii) eine featurale Desambiguierung von K durch seine Genusmuster mit K_1 - K_n zu ermöglichen.

In (15) wird K als nominale Wurzel im Sinne der Cross-Formation-Analyse aufgefasst. K_1 - K_n stehen für semantisch und formal relationierte Realisierungen dieser Wurzel, z. B. (freie) Lexe-

me oder Flexionsformen. So wird neben C.G. auch nicht-featurale Ambiguität modellierbar. Ein beliebiger K wie ‚Lehrer-‘ wird durch seine Genusmuster, etwa mit K₁ und K₂ in eckigen Klammern identifiziert wie in (16):

(16) K ‚Lehrer-‘ [K₁ ‚Lehrer‘: ASS_{Sexus}, der, er], [K₂ ‚Lehrerin‘: ASS_{Sexus}, die, sie]

Jedes Genusmuster von K, wie ‚Lehrer-‘ in (16), hat drei Komponenten: (i) seine formale Realisierung (K₁ ‚Lehrer‘/K₂ ‚Lehrerin‘); (ii) sein semantisches ASS (in beiden Fällen ASS_{Sexus}) und (iii) seine Kongruenzmuster (der Einfachheit halber mit Artikel und anaphorischem Pronomen für das ganze Kongruenzmuster). Dass ‚Lehrer-‘ zwei Kongruenzmuster hat, bedeutet, dass ASS_{Sexus} bei ihm Genusambiguität lizenziert. Ein anderes semantisches ASS kann beim selben K andere Genusambiguitäten bewirken, vgl. das Gesamtbild in (17) mit produktiven Typen der Genussemantik in DEU:

(17) Genusmuster für produktive Shifts mit ‚Lehrer-‘

K ‚Lehrer-‘ [K₁ ‚Lehrer‘: ASS_{Sexus}, der, er], [K₂ ‚Lehrerin‘: ASS_{Sexus}, die, sie] (Sexus-Shift) = (16)

K ‚Lehrer-‘ [K₁ ‚Lehrer‘: ASS_{Sexus}, der, er], [K₂ ‚Lehrer*in‘: ASS_{Se*xus}, der*die, er*sie] (Se*xus-Shift)

K ‚Lehrer-‘ [K₁ ‚Lehrer‘: ASS_{diskurstopologisch}, der, er], [K₂ ‚Lehrerin‘: ASS_{Sexus}, die, sie] (diskurstopologischer Shift)

Andere produktive Typen der Genussemantik in DEU werden ähnlich, durch formale Differenzierungen von K realisiert. ‚Tür-‘ oder ‚Suzuki-‘ in (18) haben rein featurale Genusambiguität:

(18) Genusmuster für weitere produktive Shifts in DEU

K ‚Tür-‘ [K₁ ‚Tür‘: ASS_{formal}, die, sie], [K₂ ‚Türchen‘: ASS_{formal}, das, es], ähnlich bei K ‚Wein-‘ (dimensionierender/aspektueller Shift)

K ‚Suzuki-‘ [K₁ ‚Suzuki‘: ASS_{Automarke}, der, er], [K₂ ‚Suzuki‘: ASS_{Motorradmarke}, die, sie] (transpositionaler Shift)

Schließlich sind noch Fälle des semantischen AGR wie bei ‚Mädchen‘, ‚Maria‘ und ‚Pfannkuchen‘ zu integrieren. Semantisches AGR wird bei ihnen durch die anaphorischen Pronomen in ihren Genusmustern wie in (17) sichtbar gemacht. Das lexikalische Genus-Management kann somit auch auf das semantisch interpretierbare Genus-Feature des Kongruenten ausgedehnt werden.

(19) Genusmuster für semantisches AGR (produktiver Shift bei ‚Pfannkuchen-‘)

K ‚Mädchen-‘ [K₁ ‚Mädchen‘: ASS_{formal}, das, es], [K₂ ‚Mädchen‘: ASS_{formal}, das, sie] (Hybrid-Shift)

K ‚Maria-‘ [K₁ ‚Maria‘: ASS_{Sexus}, das, es], [K₂ ‚Maria‘: ASS_{evaluativ}, das, sie] (evaluativer Shift)

K ‚Pfannkuchen-‘ [K₁ ‚Pannkuchen‘: ASS_{formal}, der, er], [K₂ ‚Pfannkuchen‘: ASS_{Event}, der, es] (prozeduraler Shift)

Die Definition der Genussemantik in (15) schließt (in DEU) drei K-Klassen aus: (i) Genus-schwankungen (kein Bedeutungswechsel), (ii) Bedeutungswechsel durch rein featurale Ambiguität ohne Genuswechsel wie bei genM ‚Lehrer‘ m/gen oder genF ‚Lehrerin‘ w/gen (kein Genuswechsel) und (iii) Bedeutungswechsel mit Suppletiva oder Homonymen (wegen Nicht-Produktivität/Unmöglichkeit der Modellierung ihrer formalen Relationierung).

Homonyme haben jedoch ein eindeutiges Desambiguierungspotenzial, das modellierbar ist. Genus kann bei ihnen auch ohne eigene Semantik Bedeutungen unterscheiden. Dies folgt strukturell aus der Definition in (15) und wurde in Abschnitt 2 Genussemantik i. w. S. genannt. Die Beobachtung, dass die Desambiguierung der Homonyme (‚Band‘ (,er‘)/‚Band‘ (,es‘)) im Einzelnen nach demselben Schema wie das formale Reference Tracking zwischen beliebigen Nomen (‚Löffel‘ (,er‘)/‚Gabel‘ (,sie‘)/‚Messer‘ (,es‘)) im Allgemeinen erfolgt, legt die Vermutung nahe, dass Genussemantik i. e. S., wie sie in (15) definiert wird, eine funktionale Projektion der blinden Genus-Funktion in (9) ist. Die in Abschnitt 2 erwähnten konstituentsichernden und wortschatzerweiternden Funktionen des Genus sind somit nicht scharf zu trennen: Die formale Funktion des Genus scheint vielmehr eine strukturelle Voraussetzung für die Genussemantik zu sein.

5.6. Definition auf Nomen-Klassen anwenden: Shift-Nomen

Mit der Definition der Genussemantik in (15) kann schließlich die Formklasse der Shift-Nomen für eine Sprache wie DEU bestimmt werden. Shift-Nomen in DEU sind die Fälle der Genussemantik nach (15), in denen der systematische Genuswechsel mit einem durch semantisches ASS ausgelösten systematischen Bedeutungswechsel des K einhergeht. Shift-Nomen sind durch Cross-Formation relationierte Formpaare nominaler Genus-Kontrolleure mit den Realisierungsmöglichkeiten (prototypisches) C.G., (Prototypischer-)Shift-Nomen, Motiva, Konversionsnomen, Derivata oder Komposita, vgl. die Definition in (20):

(20) Definition der Shift-Nomen

Shift-Nomen sind Genus-Kontrollleur-Paare mit produktivem, formal relationiertem Genuswechsel und systematischem Bedeutungswechsel, deren nominale Wurzeln in den Schnittmengen des GMÜ-Modells nach (15) verwaltet werden.

(20) schließt zwei Erscheinungsformen der Genussemantik aus dem Shift-Nomen-Begriff aus: Homonyme (kein systematischer Bedeutungswechsel) und Suppletiva (keine systematische formale Relation beim Genuswechsel).

6. Zusammenfassung

Genus birgt viele Rätsel. Eines davon ist seine Semantik – wie z. B. die Frage, ob die w-Referenz von ‚Mutter‘/‚Lehrerin‘ mit der lexikalischen oder der Genussemantik der beiden Nomen zu erklären ist, und sollte die zweite Option angenommen werden, wie diese dann modellierbar ist. Die Semantik des Genus ist wie ein Puzzle, in dem das Gesamtbild oft wegen fehlender (einzelsprachlicher) Teile schwer erkennbar ist. In DEU hat Genussemantik in zweifacher Weise einen beschränkten Skopus. Sie betrifft erstens nur eine spezielle lexikalische Domäne:

Nomen mit semantischem ASS. Zweitens sind nicht alle ihre Erscheinungsformen produktiv: nur sechs von den elf Typen in Tab. 1–4. Drei von diesen zählen zu den eher atypischen Grenzfällen der Genussemantik (vgl. weiter unten); die anderen drei sind in gewisser Hinsicht auch nicht transparent: Während Typ 7 transpositionaler Shift problemlos erscheint, tritt Typ 6 diskurstopologischer Shift teilweise auch ohne Genuswechsel auf und Typ 1 Sexus-/Se*xus-Shift muss ohne den prototypischen Sexus-Shift auskommen. Diese Lücken des Puzzles müssen durch Daten anderer Sprachen ergänzt werden.

Zur Untermauerung der These, dass Genus mehr als eine rein formale Kongruenzkategorie ist, bieten sich am einfachsten m/gen-Ambiguitäten und C.G. an. Diese klarsten Fälle der featuralen Ambiguität zeigen, dass Genus auch ohne formale Markierung einen Bedeutungswechsel hervorrufen kann. Auf dieser Grundlage ließen sich Segmente eines Modells für Genussemantik differenzieren. Die m/gen-Ambiguität passte nicht ins Gesamtbild, so musste sie ausgeschlossen werden. Damit kann eine potenzielle Generalisierung über die Genussemantik verloren gegangen sein. Das Potenzial von C.G. konnte aber bis auf Suppletiva hervorragend auf andere Fälle übertragen werden. Suppletiva wie ‚Mutter‘ wurden wegen ihrer Nicht-Produktivität ausgeklammert. Doch dadurch, dass sie in diesem Modell auch technisch nicht hätten integriert werden können, ging vielleicht eine weitere Generalisierung verloren.

Die Analyse geht von einem relationalen Begriff der Genussemantik aus und integriert typologische Erkenntnisse. Die Annahme einer relationalen Genussemantik (Genuswechsel mit Bedeutungswechsel) impliziert, dass Genussemantik auch auf das Kontrastpaar ‚Lehrerin‘/‚Lehrer‘ anwendbar ist. Wegen der typologischen Annäherung gewinnt das Modell andererseits einen abstrakten Charakter. (15) geht von einem maximalen Ambiguitätspotenzial von K aus, macht also durch ein passendes semantisches ASS jedes Genus-Feature für jeden K zugänglich. Wegen dieser Multipluralität des Genus ist (15) – zumindest für einen Teil der Genussysteme – ein stark idealisiertes Modell der Genussemantik.

Für sogenannte Diskurs-Genussysteme, vgl. Armoskaite/Wiltschko (2012), Armoskaite (2014), Steriopolo (2018), wie MAR (Marathi) in Tab. 1 ist diese Multipolarität des Genus durchaus kennzeichnend. Es hat in diesen Sprachen einen eher flexionalen Charakter, der in DEU bei typischen Flexionskategorien (wie Kasus) bekannt ist. Genus- und Bedeutungswechsel eines beliebigen K lässt sich in Diskurs-Genussystemen auf ein morphologisches Paradigma – eine Art „Genusflexion“ – abbilden. So stellt z. B. der diskurstopologische Shift in MAR mit ‚kutra‘ (N) (Rasse Hund)/‚kutrā‘ (M) (männlicher Hund)/‚kutrī‘ (F) (weiblicher Hund)‘, vgl. Eliasson/Tang (2018: 142), ein vollständiges Genusparadigma mit Genuswechsel in alle Genera dar. Die meisten Beispiele in diesem Beitrag (inkl. DEU) stammen aber aus Sprachen mit sogenannten lexikalischen Genussystemen, in denen Genus im Gegensatz zu den Diskurs-Genussystemen eine atypische morphosyntaktische Kategorie ist. Der Genuswechsel ist hier höchstens bipolar, d. h. er steht für den Wechsel in nur eine andere Genusklasse (Wechsel von Genus X zu Genus Nicht-X).

DEU lässt Multipolarität nur bei Konversionsnomen wie ‚Kranker‘/‚Kranke‘/‚Krankes‘ oder einigen wenigen Lexemen im transpositionalen Shift wie ‚Kiwi‘ <Frucht>, <Vogel> oder <Farbe> zu. Produktive Shifts müssen sich sonst mit der Bipolarität des Genus begnügen wie in den folgenden zwei Fällen: (i) Der Se*xus-Shift blockiert die Genusklasse M der Grundform, sodass genderte Formen konsequent in Nicht-M-Genusklassen wie F, N und neuen Genera wie

D landen. (ii) Der diskurstopologische Shift stellt ein Default-Genus für die generische Referenz (generell M) und ein Nicht-Default-Genus für die spezifische Referenz bereit (generell Nicht-M). Er ist übrigens der einzige Shift-Typ, bei dem Bipolarität des Genus auch auf die rein lexikalische Ebene erweitert untersucht wurde, um die Rolle des Genus von nicht-formverwandten Lexemen (Suppletiva) in der Strukturierung des nominalen Lexikons zu ermitteln. Das bekannteste Beispiel hierfür nennen Zubin/Köpcke (1986) und Fedden/Naranjo/Corbett (2025): In DEU wird N typischerweise für Oberbegriffe und Nicht-N für Unterbegriffe gewählt, vgl. die Beispiele in Tab. 1. Eine derartige Erweiterung des Genus-Klassifikationspotenzials auf die lexikalische Ebene hätte – besonders bei Sexus-Shift-Suppletiva wie ‚Vater‘/‚Mutter‘ – auch in meiner Analyse nützlich sein können.

Drei produktive Shift-Typen (Typ 4 dimensionierender, Typ 5 aspektualer und Typ 10 prozeduraler Shift) sind eher atypische Grenzfälle der Genussemantik in DEU. Die ersten zwei werden kompositional/derivational durch ein Letztglied/Suffix realisiert und daher überwiegend durch formales ASS einem Genus-Feature zugewiesen. Der dritte Typ zeichnet sich wegen seines ausschließlich am Kongruenten markierten, semantisch interpretierbaren Genus-Features aus. Dadurch unterliegt er einer ausgeprägten kontextuellen Determination bezüglich seiner Semantik und befindet sich am Rande der Möglichkeiten einer lexikalischen Genusanalyse.

Wie DEU zeigt, hat Genus in lexikalischen Genusssystemen einen stark derivationalen Charakter. Es wirkt bei Komposition/Derivation mit, ist aber meist nur ein (zufälliger) Mitmarker der Bedeutungswechsels. Dieser Umstand erklärt, warum seiner Genussemantik weniger Beachtung geschenkt wird. Vor diesem Hintergrund scheint es also nicht gerade systemkonform zu sein, in DEU von „Genusflexion“, d. h. einem bipolaren Genusparadigma nur für Nomen mit einer beschränkten referenziellen Domäne zu reden. In Scheibl (2026) wurde allerdings der Versuch unternommen, morphologische Erscheinungsformen des Sexus-/Se*xus-Shifts in DEU in ein Flexionsparadigma zu integrieren.

Literatur

- Armoskaite, Solveiga (2014): Derivation by Gender in Lithuanian. In: Paul, I. (Hg.): *Cross-linguistic Investigations of Nominalization Patterns*. Amsterdam: John Benjamins, S. 169–188. <https://doi.org/10.1075/la.210.07arm>.
- Armoskaite, Solveiga/Wiltschko, Martina (2012): There are Many Ways to Be Gendered. In: *The Proceedings of the Annual Conference on Canadian Linguistics Association*. https://www.academia.edu/3986100/There_are_many_ways_to_be_gendered (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Audring, Jenny (2008): Gender Assignment and Gender Agreement: Evidence from Pronominal Gender Languages. In: *Morphology* 18, S. 93–116. <https://doi.org/10.1007/s11525-009-9124-y>.
- Audring, Jenny (2013): A Pronominal View of Gender Agreement. In: *Language Sciences* 35, S. 32–46. <https://doi.org/10.1016/j.langsci.2012.10.001>.

- Becker, Thomas (1993): Back-formation, Cross-formation, and ‚Bracketing Paradoxes‘ in Paradigmatic Morphology. In: Booij, G./van Marle, J. (Hg.): Yearbook of Morphology 1993. Dordrecht: Springer, S. 1–25. https://doi.org/10.1007/978-94-017-3712-8_1.
- Braun, Friederike/Haig, Geoffrey (2010): When Are German ‚Girls‘ Feminine? How the Semantics of Age Influences the Grammar of Gender Agreement. In: Bieswanger, M./Motschenbacher, H./Mühleisen, S. (Hg.): Language in its Socio-Cultural Context: New Explorations in Gendered, Global and Media Uses. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 69–83.
- Bybee, Joan (2010): Language, Usage and Cognition. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511750526>.
- Contini-Morava, Ellen/Kilarski, Marcin (2013): Functions of Nominal Classification. In: Language Sciences 40, S. 263–299. <https://doi.org/10.1016/j.langsci.2013.03.002>.
- Corbett, Greville G. (1991): Gender. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. (2023): The Agreement Hierarchy and (Generalized) Semantic Agreement. In: Glossa: A Journal of General Linguistics 8 (1), S. 1–39. <https://doi.org/10.16995/glossa.9164>.
- Doleschal, Ursula (2015): Gender Marking. In: Müller, P. O./Ohnheiser, I./Olsen, S./Rainer, F. (Hg.): Word-formation: An International Handbook of the Languages of Europe. Volume 2. (= HSK 40.2). Boston/Berlin: De Gruyter Mouton, S. 1159–1170. https://www.academia.edu/9991836/Gender_marking (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Eliasson, Pär/Tang, Marc (2018): The Lexical and Discourse Functions of Grammatical Gender in Marathi. In: Journal of South Asian Languages and Linguistics 5 (2), S. 131–157. <https://doi.org/10.1515/jsall-2018-0012>.
- Enger, Hans-Olav (2009): The Role of Core and Non-Core Semantic Rules in Gender Assignment. In: Lingua 119 (9), S. 1281–1299. <https://doi.org/10.1016/j.lingua.2009.02.004>.
- Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110808124>.
- Fedden, Sebastian/Naranjo, Matías Gusmán/Corbett, Greville G. (2025): Supplementary Materials: Typology Meets Statistical Modeling: The German Gender System. In: Language 101 (2), S. 251–290. <https://doi.org/10.1353/lan.2025.a962898>.
- Haspelmath, Martin (2025): Forward-formation, Back-formation, and the Nature of the Inventorium. In: Word Structure 18 (3), S. 192–214. <https://doi.org/10.3366/word.2025.0254>.
- Hockett, Charles F. (1958): A Course in Modern Linguistics. New York: Macmillan. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3462756> (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Jakobson, Roman (1939): Signe zéro. In: Jakobson, Roman (1971) (Hg.): Selected Writings II. The Hague/Paris: Mouton, S. 211–219. <https://doi.org/10.1515/9783110889604>.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: Sieburg, H. (1997) (Hg.): Sprache – Genus/Sexu[s] [= Dokumentation Germanistischer Forschung 3]. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 86–115.
- Luraghi, Silvia (2011): The Origin of the Proto-Indo-European Gender System: Typological Considerations. In: Folia Linguistica 45 (2), S. 435–464. <https://doi.org/10.1515/flin.2011.016>.

- Luraghi, Silvia (2014): Gender and Word Formation: The PIE Gender System in Cross-Linguistic Perspective. In: Neri, S./Schuhmann, R. (Hg.): *Studies on the Collective and Feminine in Indo-European from a Diachronic and Typological Perspective*. Leiden: Brill, S. 199–231. https://doi.org/10.1163/9789004264953_009.
- Nagy, Gábor (2026): Funktionen des Genussystems im Deutschen und im sprachkontrastiven Vergleich. (in diesem Band).
- Nübling, Damaris (2014a): Die Kaiser Wilhelm – der Peterle – das Merkel. Genus als Endstadium einer Grammatikalisierung – und als Quelle von Re- und Degrammatikalisierungen. In: *Jahrbuch 2013 der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz*. Stuttgart: Franz Steiner, S. 127–146.
- Nübling, Damaris (2014b): Das Merkel – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? In: Debus, F./Nübling, D./Heuser, R. (Hg.): *Linguistik der Familiennamen. Germanistische Linguistik* 225–227. Hildesheim: Georg Olms, S. 205–232.
- Nübling, Damaris (2015): Die Bismarck – der Arena – das Adler. Vom Drei-Genus- zum Sechsklassen-System bei Eigennamen im Deutschen: Degrammatikalisierung und Exaptation. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 43 (2), S. 306–344. <https://doi.org/10.1515/zgl-2015-0016>.
- Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane (2013): Dat Anna und s Eva – neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen: zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80, S. 152–196. <https://doi.org/10.25162/zdl-2013-0006>.
- Panther, Klaus-Uwe (2009): Grammatische versus konzeptuelle Kongruenz. Oder: Wann siegt das natürliche Geschlecht? In: Brdar-Szabó, R./Komlósi, E./Péteri, A. (Hg.): *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*. Frankfurt a. M.: Peter Lang (= Deutsche Sprachwissenschaft International 3), S. 67–86.
- Pimenova, Natalia (2004): Nominale Stammbildungssuffixe als Derivationsmittel im (Gemein)germanischen. In: Olsen, B. A./Clackson, J. (Hg.): *Indo-European Word Formation*. Copenhagen: Museum Tusculanum, S. 248–268.
- Rijkhoff, Jan (1991): Nominal Aspect. In: *Journal of Semantics* 8, S. 291–309. <https://doi.org/10.1093/jos/8.4.291>.
- Rijkhoff, Jan (2002): *The Noun Phrase*. Oxford: Oxford University Press (= Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory). <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198237822.001.0001>.
- Sauerland, U. (2003): A New Semantics for Number. In: *Proceedings of Salt XIII*. www.zas.gwz-berlin.de (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Scheibl, György (2023): Sexusmarkierung im Deutschen. Eine typologische Analyse. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2022*, S. 33–52. <http://jug.hu/aktuelle-ausgabe-2022> (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Scheibl, György (2025a): Akte G1: Grundlagen. In: Scheibl, Gy. (Hg.): *Akten Genus. Studien über das Genussystem des Deutschen im typologischen Vergleich*. Szeged: JGYF Verlag, S. 11–51.
- Scheibl, György (2025b): Akte G4: Ob, Jenissei und Lena. Sibiriens Flüsse und ihr Genus. Was zählt dabei: Mündung oder Endung? In: Scheibl, Gy. (Hg.): *Akten Genus. Studien über das*

- Genussystem des Deutschen im typologischen Vergleich. Szeged: JGYF Verlag, S. 143–187.
- Scheibl, György (2025c): Genuswechsel – Bedeutungswechsel: Zur Genussemantik der Shift-Nomen im Deutschen. In: *Linguistische Treffen in Wrocław* 28 (2), S. 125–140.
<https://doi.org/10.23817/lingtreff.28-7> (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Scheibl, György (2025d): Shift-Nomen im Deutschen – zur genusmorphologischen Integrierbarkeit der Genderformen im Deutschen. In: Simoska, S. (Hg.): *Grundzüge deutscher Sprache und Sprachverwendung in Wort, Satz und Text. Festschrift zu Ehren des 90. Geburtstages von Prof. Dr. Wolfgang Motsch* (Зборник во чест на проф. д-р Волфганг Моч – по повод 90 години од раѓањето). Skopje: Hll.-Kyrill-und-Method-Universität zu Skopje, Philologische Fakultät „Blaze Koneski“ (Скопје: Универзитет „Св. Кирил и Методиј“ во Скопје, Филолошки факултет „Блаже Конески“), S. 259–271. <https://flf.ukim.mk/wp-content/uploads/Festschrift-Endversion-03.09-5.2.4-FINAL.pdf> (letzter Zugriff: 31.01.2026)
- Scheibl, György (2026): Das Modell eines doppelten generischen Genderparadigmas im Deutschen. In: Harsányi, M. (Hg.): *Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominata: Germanistische Studien. Band XIV*. Eger: EKKE Líceum, S. 7–19.
<https://doi.org/10.46434/ActaUnivEszterhazyGerman.2026.7>
- Steriopolo, Olga (2018): Two Syntactic Positions of Grammatical Gender. In: *Yearbook of the Poznań Linguistic Meeting* 4, S. 125–151. <https://doi.org/10.2478/yplm-2018-0006>
- Tobin, Yishai (2001): Gender Switch in Modern Hebrew. In: Hellinger, M./Bußmann, H. (Hg.): *Gender Across Languages. The Linguistic Representation of Women and Men [= Impact Studies in Language and Society Vol. 1]*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 177–198. <https://doi.org/10.1075/impact.9.13tob>
- Werner, Otmar (1975): Zum Genus im Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 1975 (1), S. 35–58.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (1986): Gender and Folk taxonomy: The Indexical Relation between Grammatical and Lexical Categorization. In: Craig, C. (Hg.): *Noun Classes and Categorization*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 139–180.
<https://doi.org/10.1075/tsl.7.12zub>
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (2009): Gender Control – Lexical or Conceptual? In: Steinkrüger, P. O./Krifka, M. (Hg.): *On Inflection*. Berlin/New York: De Gruyter, S. 237–262. <https://doi.org/10.1515/9783110198973.237>

Die Funktionen des Genussystems im Deutschen und im sprachkontrastiven Vergleich

Gábor Nagy 

Universität Szeged
nagy.gabor.akos2@gmail.com

Abstract

In current linguistic debate, grammatical gender is often regarded as a functionless nominal category. However, if this were the case, one would expect a stronger tendency towards the reduction of this category, given that languages fundamentally strive for economy. This paper examines and describes the functions of grammatical gender in German and in a contrastive perspective. In order to demonstrate that these functions are not language-specific, several other languages were selected for comparison, including Latin, Ancient Greek, Spanish, Hebrew, and Serbian. The functions will be illustrated with examples primarily from German, but also from languages mentioned before. The study argues that grammatical gender is neither a historical relic nor a functionless by-product of a language, but rather a complex system whose existence can be explained by its various linguistic functions and whose presence contributes to more efficient communication.

Keywords

grammatical gender, functions, agreement, assignment, linguistic economy, morphology, contrastive comparison

1. Einführung

Nach einer verbreiteten Auffassung in der Sprachwissenschaft sei Genus eine funktionslose Kategorie. Hätte aber Genus keine Funktion, wäre es unökonomisch für eine Sprache, es beizubehalten, da Sprachen grundsätzlich nach Ökonomie streben.¹ Und im Falle einer Funktionslosigkeit würde man aufgrund dieses Ökonomiedrangs in größerem Maße einen Abbau dieser nominalen Kategorie erwarten. Solch einen umfangreichen Abbau sieht man aber nicht, höchstens eine Umstrukturierung (Paaso 2017: 4–5). Wenn man folglich die sprachliche Ökonomie und die daraus folgenden Tendenzen zum Abbau funktionsloser Elemente sowie die Tatsache, dass so viele Sprachen ihr Genussystem behalten haben, in Betracht zieht, könnte man sich fragen, ob die Aussage, dass Genus keine Funktion habe, wirklich begründet sei.² Im vorliegenden Beitrag wird dieser vermeintliche Widerspruch aufgelöst, indem einige Funktionen dieser angeblich funktionslosen Kategorie vorgestellt und beschrieben werden.

Vor der Analyse der Funktionen muss untersucht werden, woher man wissen kann, ob eine Sprache ein Genussystem hat, und wie man feststellen kann, wie viele Genera es in der jewei-

¹ Vgl. hierzu Vicentini (2003), die das Konzept des Ökonomieprinzips der Sprachen behandelt und es am Beispiel des Englischen veranschaulicht, bzw. Saidov (2025), der – neben der Beschreibung des Konzepts – auch verschiedene Typen von sprachlicher Ökonomie (wie phonetische, morphologische, syntaktische) darlegt.

² WALs (World Atlas of Language Structures) untersuchte weltweit 257 Sprachen und ist zum Ergebnis gekommen, dass 44% der erforschten Sprachen ein Genussystem aufweisen. Darunter befinden sich auch Sprachen, die nicht nur zwei oder drei, sondern vier, fünf oder sogar mehr Genera haben (vgl. Corbett 2023).

ligen Sprache gibt. Um beide Fragen zu beantworten, müssen die Nomina der Sprache näher betrachtet werden.

Genus ist eine nominale Kategorie: Es bedeutet eine vollständige und systematische Kategorisierung des Nomens, die dadurch sichtbar wird, dass jedes Nomen zu einer bestimmten Kategorie gehören muss und andere Wortarten (Kongruenten) mit dem jeweiligen Nomen (Kontrollleur) in Kongruenz stehen. Beispielsweise kongruieren der Artikel ‚das‘ und das Adjektiv ‚schönes‘ mit den Nomina ‚Buch‘ und ‚Kind‘ – dementsprechend werden diese Nomina in dieselbe Gruppe (nämlich Neutrum) kategorisiert.³ Diese Genuskongruenz zeigt sich darin, dass die Kongruenten einen vom Genus des Nomens determinierten Kongruenzmarker aufweisen (vgl. -(e)s in ‚das‘ und ‚schönes‘). Sie unterscheidet sich von der Numerus- und Kasuskongruenz, weil Genus ein inhärentes, festes Merkmal des Nomens ist, während Numerus und Kasus variabel sind: Ein Nomen hat typisch nur ein Genus, das von der Genuszuweisung (s. gleich) bestimmt wird und unveränderlich ist, es kann aber – je nach semantischem bzw. syntaktischem Kontext – mehrere Numerus- (z. B. Singular und Plural) bzw. Kasusformen (wie Genitiv, Akkusativ usw.) annehmen (vgl. Hockett 1958: 231, Corbett 1991: 146–147).

Das bedeutet, dass Genus nur durch Kongruenz erfasst werden kann. Gäbe es keine Kongruenz zwischen Kontrollleur und seinen Kongruenten, gäbe es auch kein Genussystem in der Sprache. Sowohl die Kongruenz als auch die daraus folgende Kategorisierung der Nomina werden in diesem Beitrag als Grundfunktionen des Genussystems betrachtet (s. später die syntaktische Funktion in 2.5 bzw. die kategorisierende Funktion in 2.1). Ohne sie könnte man nicht von einem Genussystem sprechen (vgl. Corbett 1991: 105–116, Scheibl 2025: 7).

Um festzustellen, wie viele Genera eine Genussprache hat, muss nach den formenreichsten Kongruenten gesucht werden. Im Deutschen übernehmen die drei Artikel diese Rolle. Neben dem Artikel gibt es aber auch andere Wortarten, die mit dem Nomen kongruieren: Adjektive und Pronomina. Der formenreichste Kongruent muss natürlich nicht (nur) der Artikel sein (vgl. Corbett 1991: 186–188 und 2001: 6335). Das Lateinische hat keine Artikel, die formenreichsten Kongruenten sind hier die Adjektive mit drei Endungen.⁴

- (1) (lat) ‚magnus, -a, -um‘
groß.MASK./FEM./NEUT.SG.NOM
[großer, große, großes]

In (1) sieht man das lateinische Adjektiv für ‚groß‘ in maskuliner, femininer und neutraler Form. Dementsprechend hat das (lat) ebenfalls drei Genera.

Die nächste Frage, die noch geklärt werden muss, ist, warum das gegebene Nomen zum jeweiligen Genus gehört. Darauf geben die Genuszuweisungsmethoden eine Antwort. Es gibt zwei Arten von Genuszuweisung: formal und semantisch. Bei der formalen Zuweisung werden die morphophonologischen Eigenschaften des Nomens (z. B. Suffixe, Präfixe, Silbenzahl, Nominalisierung eines Verbs usw.) und bei der semantischen seine Bedeutung berücksichtigt

³ Die Genera werden hiernach folgenderweise abgekürzt: M (Maskulinum), F (Femininum), N (Neutrum).

⁴ Die in dieser Arbeit behandelten Sprachen wurden ausgewählt, um zu veranschaulichen, dass Genusfunktionen nicht auf eine einzelne Sprache (das Deutsche) beschränkt sind, sondern sprachübergreifend existieren. Alle Sprachen werden von hier an anhand ihres ISO-Codes abgekürzt: Altgriechisch (grc), Deutsch (deu), Hebräisch (heb), Latein (lat), Serbisch (srp), Spanisch (spa).

(Köpcke/Zubin 1996: 475–485, Aikhenvald 2000: 1037–1038, Corbett 2001: 6335–6336), vgl. die Beispiele in (2) und (3):

- (2) (deu) Endung -chen (,Türchen‘): N
 (spa) Endung -a (,casa‘ [Haus]): F
 (srp) Endung -a (,zemlja‘ [Land]): F
(3) (deu) ,Mann‘ ist M
 (srp) ,deda‘ [Großvater] ist M

In (2) sind die formalen Genuszuweisungen zu sehen: Dem Nomen ,Türchen‘ wird wegen der Endung -chen N zugewiesen, dem spanischen Nomen ,casa‘ und dem serbischen ,zemlja‘ wird in beiden Sprachen F zugewiesen, weil das Nomen auf -a endet. In (3) sieht man semantische Genuszuweisungen: Das Nomen ,Mann‘ hat den Sexus männlich und deswegen das Genus M.⁵ Das Gleiche gilt für das serbische Nomen ,deda‘, obwohl das Nomen auf -a endet. Hier haben wir die Konstellation: Die semantische Regel überschreibt die formale.⁶ Die Kongruenten zeigen, dass ,deda‘ zum M und nicht zum F gehört, weil man maskuline Kongruenten gebraucht, vgl. (4):

- (4) (srp) ,stari deda‘ (statt *stara deda)
 alt.MASK.SG.NOM Großvater.MASK.SG.NOM
 [alter Großvater]

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, bestimmte Funktionen des Genussystems im (deu) aus sprachkontrastiver Perspektive darzustellen. Dabei stehen die Forschungsfragen im Vordergrund, über welche Funktionen Genus verfügt und wie diese beschrieben werden können. Um diese Fragen zu beantworten, ist der Beitrag folgendermaßen aufgebaut: Nachdem grundlegende Begriffe wie Genus, Kongruenz und Genuszuweisung im vorigen Teil dieser Einführung bereits erörtert worden sind, widmet sich das folgende, zweite Kapitel den Genusfunktionen. Hierbei wird zuerst präzisiert, was in diesem Beitrag unter Funktion zu verstehen ist, woraufhin die konkreten Funktionen einzeln behandelt werden. Kapitel 3 fasst die Ergebnisse zusammen und schließt den Beitrag mit Schlussbemerkungen ab.

⁵ Sexus wird später ausführlicher thematisiert (s. in 2.3.3).

⁶ Das Gegenargument hier ist meist die Situation des hybriden Nomens ,Mädchen‘. Man hat schon versucht, dessen neutrale Stellung zu erklären, ohne dabei den Vorrang der Semantik zu leugnen. Im Falle von ,Mädchen‘ kann man von drei Regeln sprechen: einer formalen und zwei semantischen. Laut der formalen Regel, wenn das Nomen auf -chen endet, ist es neutral. Die erste semantische Regel besagt, wenn das Nomen etwas Weibliches bezeichnet, gehört es zum F, und wenn das Nomen eine gewisse Unreife ausdrückt, ist es neutral – dies ist die zweite semantische Regel. In Bezug auf ,Mädchen‘ spricht also die Mehrheit der Regeln (zwei von drei) für das N. Außerhalb der Nominalphrase (anaphorisch) wird jedoch die Semantik entscheiden: Es wird sowohl das Pronomen ,es‘ (wenn das Mädchen als unreif betrachtet wird) als auch ,sie‘ (wenn reif) verwendet (in der syntaktischen Funktion in 2.5 wird dies detaillierter vorgeführt) (vgl. Köpcke/Zubin 1983: 169–171 und 1996: 481–483, Aikhenvald 2000: 1036, Köpcke 2012: 37–40, Scheibl 2015: 164–165).

2. Genusfunktionen

Nachdem Genus im ersten Kapitel definiert worden ist, muss nun der Begriff Funktion geklärt werden, was eine komplexe Herausforderung darstellt. In der Linguistik herrscht bis heute eine terminologische Ambiguität, weil Funktion als Synonym für ‚Aufgabe‘, ‚Zweck‘, ‚Nützlichkeit‘, ‚Sinn‘ usw. verwendet wird. Diese terminologische Unklarheit und die daraus resultierende Mehrdeutigkeit lässt sich bis zum Funktionalismus zurückführen. Gegenüber den Funktionalisten wurde nämlich schon früher die Kritik formuliert, dass das Dilemma darin begründet liege, dass sie nicht eindeutig bestimmt hätten, was unter Funktion zu verstehen sei (vgl. Poerschke 2007: 11–19). Da dieser Begriff die Grundlage des Beitrags bildet, muss er jedoch präzise und themenbezogen definiert werden.

Im weiteren Verlauf entstanden mehrere Interpretationen, je nachdem, aus welcher Perspektive man den Terminus betrachtet. Im Folgenden werden einige vorgestellt. In Klammern wird die zur Interpretation notwendige Fragestellung angegeben und „x“ bezeichnet den jeweiligen Gegenstand der Fragestellung (vgl. Poerschke 2007: 19–21).

- a) Funktion als Prozess (Wie funktioniert x?): Dieser Funktionsbegriff konzentriert sich auf die mechanische (prozedurale) Funktionsweise eines Gegenstandes – im Mittelpunkt steht das Verfahren (vgl. das Deverbativum ‚Funktionieren‘). Für die vorliegende Arbeit wird diese Bedeutung nicht im Fokus stehen, weil es hier nicht behandelt wird, wie Genus funktioniert.
- b) Funktion als Nützlichkeit (Was für eine Funktion hat x? Wofür ist x gut?): Diese Interpretation untersucht den praktischen Nutzen, den konkreten Zweck eines Gegenstandes. Der Nachteil davon ist, dass dies eine Art Einseitigkeit darstellt – die Tatsache, dass ‚Gabel‘ F ist, hat per se noch keinen Nutzen. Daher muss dieser Ansatz weiter ausgeführt werden, was die folgende Interpretation auch tut.
- c) Funktion als Relation (Was für eine Funktion hat x im Verhältnis mit anderen Gegenständen?): Funktion wird hier nicht isoliert betrachtet, sondern relational, d. h. im Verhältnis mit anderen Elementen. Im Gegensatz zur vorigen vermittelt diese Interpretation Wechselseitigkeit – der Nutzen davon, dass ‚Gabel‘ F ist, kann nur dann verstanden werden, wenn man auch andere Gegenstände berücksichtigt.

Wenn man fragt, was die syntaktische Funktion eines Satzgliedes ist, kann man oft nur dann eindeutig antworten, wenn ein Beispielsatz gegeben ist – wo auch andere Elemente anwesend sind. Die Nominalphrase ‚die Frau‘ kann z. B. sowohl Subjekt (‚Die Frau schläft.‘) als auch Objekt (‚Ich sehe die Frau.‘) sein – ihre Funktion kann nur durch die Relation mit anderen Elementen bestimmt werden (vgl. Hackmack 2020: 1). Dasselbe gilt auch für Genus.

Dementsprechend kann Funktion folgendermaßen bestimmt werden: Funktion bedeutet im linguistischen Kontext den systematischen Nutzen eines sprachlichen Elements (wie Genus), wobei systematisch als zielgerichtet, einer festgelegten Struktur folgend verstanden wird, und Nutzen aus der Perspektive der Relation des gegebenen Elements mit anderen Elementen definiert werden muss.

Im Folgenden werden sechs Funktionen des Genussystems des (deu) gezeigt. Es ist anzumerken, dass die einzelnen Funktionen im System nicht isoliert existieren, sie können deshalb

Überlappungen aufweisen. Um die Funktionen genauer zu untersuchen, werden auch andere Vergleichssprachen einbezogen. Die Namen der Funktionen stammen entweder aus meiner Inspiration aus früheren Genusstudien (vgl. Corbett 1991, Köpcke/Zubin 1996, Nübling 2014, Scheibl 2025) oder sind von mir selbst vergeben worden.

2.1 Kategorisierende Funktion

Wie bereits erwähnt, ist die kategorisierende Funktion eine Grundfunktion des Genus. Einige Merkmale dieser Funktion wurden bereits im vorigen Kapitel behandelt, nun sollen sie genauer erläutert werden. Kategorisierende Funktion bedeutet, dass die Nomina einer Sprache in eine bestimmte Anzahl von Gruppen eingeordnet werden. Das (deu) verfügt über drei Genera, seine Nomina werden dementsprechend in drei Gruppen eingeteilt. Alle Gruppen werden weiter in zwei Klassen untergeordnet: Nomina mit semantischer Zuweisung und Nomina mit formaler Zuweisung (vgl. Köpcke/Zubin 1984: 43 und 1996: 475–483, Helbig/Buscha 1996: 270–274). Es gibt jedoch auch Nomina, deren Zuweisung zu einer der drei Gruppen arbiträr erfolgt ist. Bei diesen Nomina lässt sich weder semantische noch formale Motiviertheit erkennen.

M			
formale Zuweisung		semantische Zuweisung	
Endung -ling	‚Lehrling‘	Wochentage	‚Mittwoch‘
Deverbativa mit Nullsuffix	‚Gang‘	Himmelsrichtungen	‚Westen‘
Endung -loge	‚Biologe‘	Automarken	‚Mercedes‘

Tab. 1. Formale und semantische Zuweisung im M

F			
formale Zuweisung		semantische Zuweisung	
Endung -ung	‚Lösung‘	Schiffsnamen	‚Titanic‘
zweisilbige unbelebte Nomina mit Endung -e	‚Lampe‘	Motorradmarken	‚Suzuki‘
Deverbativa mit Endung -t	‚Schlacht‘	Kardinalzahlen	‚Fünf‘

Tab. 2. Formale und semantische Zuweisung im F

N			
formale Zuweisung		semantische Zuweisung	
Diminutiva mit Endung -chen	‚Türchen‘	Buchstaben	‚A‘
Kollektiva mit dem Präfix Ge-	‚Gebirge‘	Farben	‚Grün‘
nominalisierte Infinitive	‚Schwimmen‘	Sprachen	‚Deutsche‘

Tab. 3. Formale und semantische Zuweisung im N

Tab. 1–3 illustrieren die kategorisierende Funktion des Genussystems im (deu): Nomina werden anhand ihrer Form und Semantik in drei Gruppen eingeordnet. Beispielsweise ist das Nomen ‚Lösung‘ wegen seiner Endung F; ‚Mittwoch‘ auf der anderen Seite ist wegen seiner Bedeutung M (vgl. Scheibl 2025: 151–158).

Auch die anderen Vergleichssprachen weisen diese Aufgliederungen auf ähnliche Weise auf. Das (lat), (grc) und (srp) haben dieselben drei Genera wie das (deu), das (spa) aber nur zwei (M und F). Der auffälligste Unterschied zum (deu) besteht darin, dass das (lat), (grc), (srp) und (spa) eine stärkere formale Zuweisung haben, d. h., die Endungen der Nomina spielen bei ihnen eine größere Rolle (vgl. Corbett 1991: 33–34, 49–51, 62–63, 306). Bei Nomina, bei denen sowohl Form als auch Semantik genusbestimmend ist, stimmen die beiden in den meisten Fällen überein. Es gibt jedoch Ausnahmen, wo – wie bereits erwähnt wurde – die Semantik im Vordergrund steht. Dies kann anhand von Beispielen aus dem (lat) und (srp) veranschaulicht werden.

F im (lat)		
Form: Endung -a	Semantik: Ländernamen	Abweichung von Form
‚tabula‘ [Tisch]	‚Germania‘ [Germanien]	‚Aegyptus‘ [Ägypten]

Tab. 4. Abweichung von Form im (lat)

F im (srp)		
Form: Endung -a	Semantik: abstrakte Begriffe	Abweichung von Form
‚zemlja‘ [Land]	‚sloboda‘ [Freiheit]	‚ljubav‘ [Liebe]

Tab. 5. Abweichung von Form im (srp)

Nomina, die im (lat) und (srp) auf -a enden, sind in der Mehrheit F (vgl. Tab. 4 und 5), was bei vielen indoeuropäischen Genussprachen der Fall ist. Die semantischen Gruppen „Ländernamen“ im (lat) und „abstrakte Begriffe“ im (srp) gehören auch zum F (vgl. ‚Germania‘ bzw. ‚sloboda‘). Diese sind starke semantische Regeln: Auch wenn die Endung abweicht, werden sie trotzdem F sein (vgl. ‚Aegyptus‘ mit dem hauptsächlich maskulinen Suffix -us und ‚ljubav‘ mit konsonantischem Auslaut für M). Ähnliches Phänomen im (lat) sind die Berufsamen, die größtenteils M sind (vgl. auch ‚agricola‘ [Bauer], ‚nauta‘ [Seemann]).⁷

⁷ Interessant sind noch diejenigen Nomina, die in einer Deklinationsklasse in Bezug auf das Genus eine Ausnahme darstellen und im Laufe der Sprachgeschichte hätten „korrigiert“ werden können, was jedoch nicht geschehen ist. Z. B. das lateinische auf -us endende Nomen ‚manus‘ ist F, gehört jedoch zur 4. Deklinationsklasse, die überwiegend maskuline und neutrale Nomina beinhaltet. Das daraus entstandene spanische Wort ‚mano‘ blieb feminin, obwohl im (spa) – ähnlich zum (lat) -us – die Endung -o v. a. M markiert (Scheibl 2026c).

2.2 Rekategorisierende Funktion

Bei der rekategorisierenden Funktion geht es um die Übertragung eines Nomens von einer Kategorie in die andere, bei der das Nomen eine neue Bedeutung erhält, ohne dass es dabei (deutlich) verändert wird. Diese Übertragung erfolgt durch Genuswechsel. Sie trägt zur sprachlichen Ökonomie bei, weil für die neue Bedeutung kein neues Wort erforderlich ist.

Im (deu) werden am häufigsten Gattungsnamen in Eigennamen rekategorisiert. Das Genus der Gattungsnamen kann unterschiedlich sein, das Genus des rekategorisierten Nomens (also des neu entstandenen Eigennamens) ist aber meistens N:

- (5) (deu) M $\rightarrow$ N (,der Adler‘ $\rightarrow$,das Adler‘, ,der Spaten‘ $\rightarrow$,das Spaten‘, ,der Krug‘ $\rightarrow$,das Krug‘)
(6) (deu) F $\rightarrow$ N (,die Krone‘ $\rightarrow$,das Krone‘)
(7) (deu) M $\rightarrow$ F (,der Sport‘ $\rightarrow$,die Sport‘)

(5) veranschaulicht Gattungsnamen, deren Genus sich aus M ins N ändert hat und die Nomina in (6) zeigen einen Genuswechsel aus F ins N. ,Adler‘ und ,Spaten‘ als N bedeuten Biermarken, ,Krug‘ ist der Name eines Hotels oder Restaurants und ,Krone‘ bezeichnet ebenfalls ein Hotel. Der Genuswechsel ins N ließe sich so erklären, dass die Nomina ,Hotel‘, ,Restaurant‘ und ,Bier‘ alle N sind, und die als N umklassifizierten Nomina in (5) bzw. (6) zu den Obergruppen „Hotelnamen“, „Restaurantnamen“ oder „Biermarkennamen“ gehören (andere Beispiele für das N sind noch die Namen von Cafés oder Kinos). Ein ähnliches Phänomen ist der Wechsel aus M ins F bei Zigarettennamen in (7): Das Nomen ,Sport‘ ist maskulin, sobald es jedoch für die Bezeichnung einer Zigarettenmarke verwendet wird, wird es ins F umklassifiziert, weil die Obergruppe „Zigarettenmarken“ zum F gehört – ,die Sport‘ ist dementsprechend der Name einer Zigarette (vgl. Helbig/Buscha 1996: 271–274, Nübling 2014: 136).

Eigennamen können ebenfalls ihr Genus wechseln:

- (8) (deu) F $\rightleftharpoons$ N (,Victoria‘ $\rightleftharpoons$,das Victoria‘, ,die Kaiserkrone‘ $\rightleftharpoons$,das Kaiserkrone‘, ,die Titanic‘ $\rightleftharpoons$,das Titanic‘)
(9) (deu) M $\rightleftharpoons$ F (,Prince Charles‘ $\rightleftharpoons$,die Prince Charles‘)
(10) (lat) M $\rightleftharpoons$ F (,Iulius‘ $\rightleftharpoons$,Iulia‘)
(spa) M $\rightleftharpoons$ F (,Emilio‘ $\rightleftharpoons$,Emilia‘)

Da diese Nomen-Paare Eigennamen sind, kann die Rekategorisierung in beide Richtungen erfolgen, s. das Zeichen , $\rightleftharpoons$ ‘ (wie z. B. bei den Vornamen in (10)). Feminine Nomina in (8) wechseln ihr Genus ins N. ,Victoria‘ ist ein weiblicher Name, aber auch der Name eines Hotels, falls es neutral verwendet wird. ,Kaiserkrone‘ ist als F der Name einer Pflanze, doch als N der einer Biermarke. Das Schiff ,Titanic‘ ist F, weil Schiffnamen F sind (vgl. die kategorisierende Funktion in 2.1), aber als N ist es auch der Name eines Restaurants. Der Name ,Prince Charles‘ ist ein männlicher Name und ist dementsprechend ein maskulines Nomen. In (9) wird er ins F rekategorisiert und damit verändert seine Bedeutung: ,die Prince Charles‘ wird der Name eines Schiffes sein. (10) ist ein Beispiel für die Rekategorisierung von männlichen und weiblichen Namen im (lat) und (spa) (vgl. Scheibl 2015: 189, 2026b).

Der Wechsel zwischen Gattungsnamen ist im (deu) beschränkter möglich (s. Tab. 6). Man könnte hier einige Homonyme zählen (wie z. B. ‚der/die See‘, ‚der/das Band‘, ‚der/die Leiter‘), diese sind aber nicht systematisch, in vielen Fällen stehen sie in keinem Zusammenhang zueinander und sind bloße Zufälle. Als systematisch würde man eher z. B. die Rekategorisierung der Nomina in Biermarkennamen betrachten: Man kann immer „vorhersagen“, dass diese Gattungsnamen als Eigennamen ein neutrales Genus haben werden, falls sie eine Biermarke bedeuten werden.

Im Gegensatz dazu ist diese Art von Wechsel jedoch für die anderen Vergleichssprachen sehr typisch. Die Rekategorisierung von Gattungsnamen kann hier auch in beide Richtungen geschehen.

		Obstsorten ⇔ Obstbäume	
(grc)	N ⇔ F	‚mēlon‘ [Apfel]	‚mēlea‘ [Apfelbaum]
(lat)	N ⇔ F	‚malum‘ [Apfel]	‚malus‘ [Apfelbaum]
(spa)	F ⇔ M	‚manzana‘ [Apfel]	‚manzano‘ [Apfelbaum]
		Obstsorten ⇔ Farben	
(deu)	F ⇔ N	‚Orange‘	‚Orange‘
(deu)	F ⇔ N	‚Kiwi‘	‚Kiwi‘
		groß ⇔ klein	
(spa)	M ⇔ F	‚barco‘ [Schiff]	‚barca‘ [Boot]
(spa)	F ⇔ M	‚huerta‘ [großer Garten]	‚huerto‘ [kleiner Garten]
		männliches Tier ⇔ weibliches Tier	
(lat)	M ⇔ F	‚lupus‘ [Wolf]	‚lupa‘ [Wölfin]
(srp)	M ⇔ F	‚mačak‘ [Kater]	‚mačka‘ [Katze]
		Person ⇔ Sache	
(lat)	M/F ⇔ N	‚verus/vera‘ [der/die Wahre]	‚verum‘ [Wahrheit]
(lat)	M/F ⇔ N	‚vicinus/vicina‘ [Nachbar/-in]	‚vicinum‘ [Nachbarschaft]
(grc)	M/F ⇔ N	‚xenos/xenē‘ [Gast]	‚xenion‘ [Gastgeschenk]
(grc)	M/F ⇔ N	‚didaskalos‘ [Lehrer/-in]	‚didaskalion [Kenntnis]

Tab. 6. Genuswechsel und Rekategorisierung von Gattungsnamen

Was das (grc) und (lat) betrifft, ist der Genuswechsel zwischen den Obstsorten und Obstbäumen in beiden Sprachen gleich. Obstsorten sind in den meisten Fällen N, ihre Paare, die Obstbäume gehören zum F. Das (spa) hat diese Unterscheidung ebenfalls beibehalten, mit dem Unterschied,

dass hier die Obstsorten F, die Obstbäume hingegen M sind.⁸ Im (deu) können wir Obstsorten und Farben voneinander unterscheiden ohne die Veränderung des Nomens. ‚Orange‘ und ‚Kiwi‘ als F sind Obstsorten, als N bezeichnen sie eine Farbe (mit dem Zusatz, dass ‚Kiwi‘ auch M sein kann, wenn es sich um den Vogelnamen handelt) (vgl. Scheibl 2026c).

Im (spa) kann man mit der M-F-Opposition die Größe unterscheiden: ‚barco‘ und ‚barca‘ bezeichnen Schiffstypen, wobei ‚barco‘ ein größeres Schiff, ‚barca‘ auf der anderen Seite ein kleineres Boot bedeutet. Die Nomina ‚huerto‘ (M: kleiner Garten) und ‚huerta‘ (F: großer Garten) sind ähnliche Beispiele.

Der Wechsel zwischen M und F ist bei männlichen und weiblichen Tieren typisch wie bei ‚lupus‘ und ‚lupa‘ im (lat) oder ‚mačak‘ und ‚mačka‘ im (srp). Personenbezeichnungen können sowohl M als auch F sein, was an sich schon einen Genuswechsel darstellt wie bei den Tieren. Ein weiterer Wechsel ist aber von Personen zu Sachen, wobei die Sache selbst N wird. Im (lat) bezeichnet ‚verus‘ bzw. ‚vera‘ einen ‚wahren Mann‘ bzw. eine ‚wahre Frau‘, ‚verum‘ als N aber ‚Wahrheit‘. Die Nomina ‚vicinus‘ und ‚vicina‘ bedeuten ‚Nachbar‘ bzw. ‚Nachbarin‘, deren neutrales Paar aber ‚Nachbarschaft‘. Im (grc) bedeuten ‚xenos‘ und ‚xenē‘ ‚männlicher/weiblicher Gast‘, ‚xenion‘ auf der anderen Seite ist ein Geschenk, das man einem Gast überreicht. Das Nomen ‚didaskalos‘ ist ‚Lehrer‘ oder ‚Lehrerin‘, sein Paar ‚didaskalion‘ bedeutet aber ‚Kenntnis‘.

2.3 Disambiguierende Funktion

Disambiguierung bedeutet die Auflösung der Mehrdeutigkeit, die als Ergebnis eine eindeutige Identifizierung ermöglicht. Genus hat eine disambiguierende Funktion, die in drei Typen erscheint:

1. Identifizierung des Nomens durch anaphorischen Verweis
2. Identifizierung des Nomens durch kontextuellen Verweis
3. Identifizierung des Sexus des Nomens

2.3.1 Identifizierung des Nomens durch anaphorischen Verweis

Unter anaphorischem Verweis versteht man den Rückverweis auf das Nomen mithilfe (des Genus) eines Pronomens. Dieser Rückverweis wird auch als Koreferenz bezeichnet. Der Vorteil davon, dass Pronomina für die Koreferenz benutzt werden können, ist, dass das Nomen nicht wiederholt werden muss (vgl. Köpcke/Zubin 1996: 481). Sie trägt also erneut zur sprachlichen Ökonomie bei. Zurückweisen kann man im (deu) mit Personal-, Possessiv- und Demonstrativpronomen:

(11) (deu) ‚Marcus liest ein Buch, während er im Park sitzt.‘

⁸ Hier ergeben sich mehrere interessante Aspekte. Im (lat) enden die meisten Obstbäume auf -us (mit einigen Ausnahmen wie ‚castanea‘ [Kastanienbaum] und ‚olea‘ [Olivenbaum]), sind aber dennoch F – wie es bereits erwähnt wurde, ist -us ein maskulines Suffix im (lat). Wenn man sich aber das (spa) anschaut, fällt auf, dass die Obstsorten F sind, obwohl die Mehrheit der (lat) neutralen Nomina im (spa) sprachhistorisch zu M wurden. Möglicherweise hat das (spa) zunächst „das Problem“ der Obstbäume mit ihrer Endung -us gelöst, indem es sie statt in die Kategorie F in die Kategorie M einordnete. Danach konnte für die Obstsorten nur noch das F übrig bleiben.

- (12) (deu) ‚Anna und Thomas sitzen im Park. Sie liest ein Buch, während er die Tauben füttert. Ihr Hund liegt neben ihm.‘
(13) (deu) ‚Thomas kaufte sich eine Kamera, aber eine Woche später hat er diese verloren.‘

Im Beispielsatz (11) stehen das Personalpronomen ‚er‘ mit dem Nomen ‚Marcus‘ in Kongruenz und das Pronomen koreferiert auf das Nomen. Der zusätzliche Vorteil davon, dass Pronomina auch einen Genusunterschied aufweisen, wird in (12) deutlicher, weil dort schon mehrere Handelnde vorkommen. Das feminine Personalpronomen ‚sie‘ koreferiert auf ‚Anna‘, das maskuline auf ‚Thomas‘ – Genus löst somit die Ambiguität auf. Durch das Genus der Pronomina lassen sich die Zusammenhänge klarer erkennen ohne die Neuverwendung der Nomina, die die Subjekte des ersten Satzes sind. Ähnliches zeigt auch (13), wo mit dem Personalpronomen ‚er‘ auf Thomas und mit dem Demonstrativpronomen ‚diese‘ auf die Kamera zurückgewiesen wird (vgl. Köpcke/Zubin 1984: 43).

Im (grc) erfüllt das Pronomen eine ähnliche Funktion. Mit ihm ist es möglich, auf ein jeweiliges Nomen eindeutig zurückzuverweisen, wie es im Beispiel (14) sichtbar ist:

- (14) (grc) ‚Ho pais eiden tēn lykainan. Hutos ephygen.‘
DEF.ART.MASK.SG.NOM Junge.MASK.SG.NOM sehen.3SG.AOR
DEF.ART.FEM.SG.AKK Wölfin.FEM.SG.AKK
DEM.ART.MASK.SG.NOM wegrennen.3SG.AOR
[Der Junge sah die Wölfin. Er rannte weg.]

Das Pronomen ‚hutos‘ in (14) verweist auf das Nomen ‚pais‘ und macht die Referenz eindeutig.

Aber nicht nur mit Pronomina kann man disambiguieren, sondern auch mit anderen Kongruenten (wie Artikel und Adjektiv). Stellen wir uns einen Kellner und einen Gast vor. Auf die Bemerkung des Gastes, dass die Suppe kalt und der Kuchen nicht schlecht war, antwortet der Kellner:

- (15) (deu) ‚Ich bringe Ihnen sofort eine neue.‘

Durch den Artikel und das Adjektiv ‚eine neue‘ kann man das Nomen ‚Suppe‘ – anstatt ‚Kuchen‘ – deutlich identifizieren.

2.3.2 Identifizierung des Nomens durch kontextuellen Verweis

Dank der Genusfunktion können die Nomina des (deu) mit einem Pronomen identifiziert werden – das Pronomen disambiguiert, d. h., dessen Genus schließt die anderen Referenten aus. Für diese Art der Identifizierung braucht man aber im Voraus einen Kontext. Beispielsweise sitzen zwei Personen am Tisch, wo es ein Messer, einen Löffel und eine Gabel gibt, und die eine sagt der anderen:

- (16) (deu) ‚Gib sie mir, bitte.‘

Dadurch dass das feminine Pronomen ‚sie‘ in (16) gebraucht wurde, konnte das Nomen ‚Gabel‘ eindeutig identifiziert werden. Aufgrund der unterschiedlichen Genera der drei Nomina kann

es nicht zu einer Mehrdeutigkeit kommen – das Genus des Pronomens hat eine disambiguierende Funktion. Das ist auch sprachlich ökonomisch, weil man kein zusätzliches (oder das schon verwendete) Nomen benutzen muss, um die eindeutige Identifizierung zu sichern.

Das Demonstrativpronomen kann ebenfalls eine disambiguierende Funktion erfüllen. Im (srp) ist das Nomen ‚džemper‘ [Pullover] M, ‚košulja‘ [Hemd] aber F. Wenn die eine Person der anderen Folgendes sagt:

- (17) (srp) ‚Obuci ovaj.‘
anziehen.2SG.IMPV DEM.ART.MASK.SG.AKK
[Zieh diesen an.],

wird durch das maskuline Demonstrativpronomen ‚ovaj‘ klar, dass der Pullover – und nicht das feminine Nomen – gemeint ist.

2.3.3 Identifizierung des Sexus des Nomens

Der Sexus ist das natürliche (biologische) Geschlecht, das die Nomina in zwei Gruppen unterteilt: männlich und weiblich. Falls er vorhanden ist, bestimmt er das Genus (das grammatische Geschlecht) des Nomens. Der Unterschied zwischen Sexus und Genus besteht darin, dass Sexus semantisch motiviert ist und nur Lebewesen bezeichnet (wie z. B. Personen, Tiere, Berufe), ein Genus auf der anderen Seite haben alle Nomina und muss nicht semantisch motiviert sein. D. h., dass viele Lebewesen bezeichnende Nomina sowohl einen Sexus als auch ein Genus haben (vgl. H. Varga 2016: 300–306).

In den meisten Fällen stimmen die beiden überein: weiblicher Sexus bestimmt das Genus F und männlicher Sexus das Genus M (z. B. hat ‚Mutter‘ einen weiblichen Sexus und deswegen ein feminines Genus). Das muss aber nicht immer so sein, da ‚Mädchen‘ einen weiblichen Sexus hat, sein Genus jedoch neutral ist (vgl. Scheibl 2015: 158).

Sexus bestimmt Genus und durch Genus kann der Sexus des Nomens identifiziert und Ambiguität beseitigt werden. Die Identifizierung kann durch Pronomina und in einigen Sprachen auch mit Tempora und Modi geschehen. Sprachliche Ökonomie spielt auch hier eine Rolle, weil bei Genussprachen oft keine zusätzlichen geschlechtsspezifischen Informationen erforderlich sind (wie z. B. weitere Nomina), um den Sexus zu identifizieren, sondern das Pronomen selbst (oder ein anderes sprachliches Mittel) genug ist.

- (18) (deu) ‚Ruf ihn doch an!‘

Beispielsatz (18) macht deutlich, dass hier ein männlicher Referent anzurufen ist und kein weiblicher, weil das maskuline Pronomen verwendet wurde.

Im (deu) unterscheiden Personalpronomina Genus nur in der dritten Person Singular, in den Vergleichssprachen ist die Situation aber anders. Das (spa), (srp) und (lat) haben ebenfalls drei Personen und zwei Numeri. Im (spa) kann man Genus in der dritten Person Singular (‚él‘ [er] und ‚ella‘ [sie Singular]), der dritten Person Plural (‚ellos‘ [sie Plural M] und ‚ellas‘ [sie Plural F]) und der ersten Person Plural (‚nosotros‘ [wir M] und ‚nosotras‘ [wir F]) bzw. der zweiten Person Plural (‚vosotros‘ [ihr M] und ‚vosotras‘ [ihr F]) differenzieren.

(19) (spa) ‚Nosotras comemos, vosotros solo miráis.‘

PERS.PRON.FEM.1PL.NOM essen.1PL.PRS

PERS.PRON.MASK.2PL.NOM nur.ADV zuschauen.2PL.PRS

[Wir (Frauen) essen, ihr (Männer) schaut nur zu.]

Während das deutsche ‚wir‘ und ‚ihr‘ genuslos sind, markieren in (19) ‚nosotras‘ eine rein weibliche Gruppe bzw. ‚vosotros‘ eine männliche (oder gemischte⁹). Für die Vermittlung dieser geschlechtsspezifischen Informationen braucht man im (spa) keine zusätzlichen Wörter, mit Genus können wir diese Informationen identifizieren.

Im Gegensatz zum (spa) unterscheiden das (lat) und (srp) Genus nur in der dritten Person Singular und Plural. Die serbischen Pronomina im Singular sind ‚on‘ [er], ‚ona‘ [sie Singular], ‚ono‘ [es], im Plural ‚oni‘ [sie Plural M], ‚one‘ [sie Plural F], ‚ona‘ [sie Plural N]. Deren lateinische Äquivalente lauten im Singular ‚is‘ [er], ‚ea‘ [sie Singular], ‚id‘ [es] und Plural ‚ii‘/‚ei‘ [sie Plural M], ‚eae‘ [sie Plural F], ‚ea‘ [sie Plural N]. In allen drei Sprachen ist die Setzung des Personalpronomens verzichtbar, weil Person und Numerus mittels der Personalendungen des Verbs identifiziert werden können. Ein Personalpronomen kann aber zur Hervorhebung oder Präzisierung gesetzt werden (vgl. Nagy 2024: 208–209), und wenn man Sexus hervorheben bzw. präzisieren möchte, kann Genus dabei hilfreich sein.

(20) (srp) ‚One pevaju, oni slušaju.‘

PERS.PRON.FEM.3PL.NOM singen.3PL.PRS

PERS.PRON.MASK.3PL.NOM zuhören.3PL.PRS

(spa) ‚Ellas cantan, ellos escuchan.‘

PERS.PRON.FEM.3PL.NOM singen.3PL.PRS

PERS.PRON.MASK.3PL.NOM zuhören.3PL.PRS

(lat) ‚Eae cantant, ei audiunt.‘

PERS.PRON.FEM.3PL.NOM singen.3PL.PRS

PERS.PRON.MASK.3PL.NOM zuhören.3PL.PRS

(grc) ‚Hautai adusin, hutoi akuusin.‘

DEM.ART.FEM.PL.NOM singen.3PL.PRS

DEM.ART.MASK.PL.NOM zuhören.3PL.PRS

[Sie (F) singen, sie (M) hören zu.]

Das (srp), (spa), (lat) und (grc) ermöglichen mit den geschlechtsspezifischen Personalpronomina eine direkte Identifizierung des Sexus der Handelnden im Plural, während diese Information in (20) im (deu) – wo in der dritten Person Plural nur ein genusloses ‚sie‘ verblieb – sprachlich verborgen bleibt.

Wenn man den Sexus bestimmen will, ist es im (srp) nicht erforderlich, das Pronomen anzugeben, da dies auch durch das Vergangenheitstempus möglich ist:

⁹ Nicht nur im (spa), sondern auch in anderen indoeuropäischen Genusssprachen wird das M auch generisch verwendet, wenn die gegebene Gruppe sowohl aus männlichen als auch weiblichen Personen besteht – vgl. z. B. das lateinische Adjektiv ‚boni‘ [gut Plural M] in (25) oder das serbische Personalpronomen ‚oni‘ [sie Plural M].

- (21) (srp) ‚Otišla je u prodavnicu.‘
gehen.PART.PERF.FEM.SG sein.3SG.PRS in Geschäft.SG.AKK
[Sie ist ins Geschäft gegangen.]

Durch das feminine Suffix -la am Verb (‚otišla‘) wird in (21) klar, dass das Agens eine weibliche Person ist. Würde das Verb auf -o (‚otišao‘) enden, hätten wir einen männlichen Referenten. Hätte das Verb hingegen die Endung -lo (‚otišlo‘), wäre es im N (dies würde man bei lebendigen Referenten verwenden, die zum N gehören wie z. B. ‚dete‘ [Kind]). Im (deu) bleibt diese Information in der Verbform ‚ist gegangen‘ verborgen und muss durch das Personalpronomen ‚sie‘ oder einen expliziten Kontext (wie ‚das Mädchen‘) ausgedrückt werden.

Das (heb) geht in der Identifizierung des Sexus noch einen Schritt weiter. Es gibt im (heb) zwei Genera: M und F. Diese werden im verbalen Bereich nicht nur in der Vergangenheit wie im (srp), sondern auch in der Gegenwart, in der Zukunft und sogar auch im Imperativ markiert.

- (22) (heb) ‚Kotev.‘ ↔ ‚Kotevet.‘
schreiben.MASK.3SG.PRS ↔ schreiben.FEM.3SG.PRS
[Er schreibt.] ↔ [Sie schreibt.]
‚Katav.‘ ↔ ‚Katva.‘
schreiben.MASK.3SG.PST ↔ schreiben.FEM.3SG.PST
[Er schrieb.] ↔ [Sie schrieb.]
‚Yikhtov.‘ ↔ ‚Tikhtov.‘
schreiben.MASK.3SG.FUT ↔ schreiben.FEM.3SG.FUT
[Er wird schreiben.] ↔ [Sie wird schreiben.]
‚Ktov.‘ ↔ ‚Kitvi.‘
schreiben.MASK.2SG.IMPV ↔ schreiben.FEM.2SG.IMPV
[Schreib! (M)] ↔ [Schreib! (F)]

Im Beispiel (22) sieht man, dass der Sexus des Agens im (heb) sowohl in den Tempora als auch im Modus Imperativ an der Verbform angezeigt ist, während die deutschen Tempora und der Modus Imperativ genuslos bleiben.

2.4 Korrelative Funktion

Die korrelative Funktion bedeutet, dass Genus mit Numerus und Kasus in Korrelation steht – aus Umfangsgründen konzentriert sich dieser Beitrag jedoch ausschließlich auf die Genus-Numerus-Korrelation im (deu). Die Korrelation zwischen Genus und Kasus wird der Gegenstand einer zukünftigen Untersuchung sein.

Es gibt im (deu) einen Zusammenhang zwischen Genus und dem Numerus Plural, was aber eher eine Tendenz als eine Regel ist. Definitiv kann man nicht sagen, dass der Plural vom Genus bestimmt wird, wenn man jedoch das Genus eines Nomens kennt, kann man in vielen Fällen dessen Pluralmarker vermuten (vgl. Spreng 2004: 147–150, Zapf 2004: 5–7).

Trotz der Komplexität des deutschen Pluralsystems und der Vielzahl der Pluralmarkierungen lassen sich klare Tendenzen feststellen. Bittner und Köpcke (2023) argumentieren dafür, dass die deutsche Pluralbildung genusbasiert ist. Sie sind zu folgenden Ergebnissen gekommen:

Feminine Nomina und schwache Maskulina generieren -(e)n-Plural; nicht-feminine Nomina, die monosyllabisch sind bzw. einen Auslaut auf -er, -el, -en haben, generieren -e bzw. -ø-Plural. Außerdem wird der Pluralmarker -er beim N erwähnt, der jedoch nicht produktiv ist, sowie der -s-Plural, der nicht genusbasiert ist, wobei sich aber eine Vielzahl der Nomina, die ihren Plural mit -s bilden, in eine genusbasierte Richtung entwickeln, s. weiter unten¹⁰ (vgl. Eisenberg 2013: 157–158, Bittner/Köpcke 2023: 239–241, 257–258).

Auf der Grundlage ihrer Studie lässt sich der Zusammenhang zwischen Plural und Genus – wenn man die Pluralmarker des (deu) in den Vordergrund stellt – tabellarisch wie folgt vorstellen:

Pluralmarker	Dominierendes Genus	Beispiel (produktiv)	Gegenbeispiel (nicht produktiv)
-(e)n	F und schwache M	‚Frau‘, ‚Lampe‘, ‚Junge‘	‚Auge‘, ‚Drama‘
-e	nicht-F (monosyllabisch)	‚Tisch‘, ‚Boot‘	‚Hand‘
-ø	nicht-F (-er, -el, -en)	‚Hammer‘, ‚Fenster‘	‚Mutter‘

Tab. 7. Genus-Plural-Korrelation im (deu)

Die deutsche Pluralbildung basiert nach Köpcke und Bittner zum überwiegenden Teil auf Genus, wobei F und schwache M produktiv mit -(e)n und nicht-F produktiv mit -e bzw. -ø verbunden sind. Ausnahmen lassen sich natürlich finden. Wenn man sie aber mit der Anzahl der „regeltreuen“ Nomina vergleicht, wird deutlich, dass sie nur eine kleinere Minderheit sind. Sie gelten öfters als Reste aus der Geschichte der Sprache und sind heute nicht mehr produktiv. Im N verblieb eine geringere Anzahl an Nomina (wie ‚Ohr‘, ‚Auge‘, ‚Interesse‘, ‚Ende‘), die einen -(e)n-Plural bilden, gleichermaßen wie die aus dem (grc) entlehnten Nomina mit der Endung -ma (‚Drama‘, ‚Thema‘ usw.). Von femininen Nomina, die einen -e-Plural haben (wie ‚Hand‘, ‚Frucht‘), gibt es nur noch wenige (Köpcke und Bittner nennen nur 39). ‚Mutter‘ und ‚Tochter‘ sind die einzigen F, die ein Nullmorphem im Plural aufweisen (Bittner/Köpcke 2023: 240–241, 247–248, 254). Der -er-Plural – trotz seiner Nichtproduktivität – betrifft hauptsächlich N (s. ‚Kind‘, ‚Buch‘, ‚Ei‘, ‚Haus‘ usw.). In geringerem Maße bezieht sich -er auf M (vgl. ‚Mann‘, ‚Gott‘, ‚Leib‘).

Zusätzlich befinden sich viele von denjenigen Pluralformen, die als Ausnahmen gelten, in einem Prozess des Übergangs in die dominierende Pluralklasse: ‚die Schlucht‘ (Schluchte zu Schluchten), ‚der Ort‘ (Örter zu Orte), ‚der Hahn‘ (Hahnen zu Hähne), ‚die Niss‘ (Nisse zu Nissen). Auf dieser Grundlage ist nicht auszuschließen, dass aus Pluralen wie ‚Hände‘ und ‚Kühe‘ im F früher oder später ‚Handen‘ und ‚Kuhen‘ werden können. Beim -s-Plural ist dieser Übergang in die Genusbasiertheit auch zu beobachten: ‚die Pizza‘ (Pizzas zu Pizzen), ‚der Park‘ (Parks zu Parke), ‚der Test‘ (Tests zu Teste) (vgl. Bittner/Köpcke 2023: 241–243, 248, 254).

¹⁰ Der -s-Plural kann mit Phonologie begründet werden (z. B. die Endung auf einen Vokal wie bei ‚die Mutti‘, ‚das Auto‘, ‚der Opa‘) oder wenn es sich um Abkürzungen handelt (wie ‚der LKW‘, ‚die CD‘, ‚das Abo‘, ‚die Uni‘) bzw. um Nomina, die dem (deu) fremd sind (z. B. ‚der Job‘, ‚das Smartphone‘).

Bei unseren Vergleichssprachen ist dies nicht der Fall, weil es bei ihnen eine stärkere formale Genuszuweisung gibt, die Deklinationsklassen (Suffixe der Nomina) spielen eine größere Rolle. Dies veranschaulicht die folgende Tabelle:

	1. Dekl.	2. Dekl.	3. Dekl.	4. Dekl.	5. Dekl.
Singular	‚puella‘	‚malus‘	‚regio‘	‚manus‘	‚facies‘
Plural	‚puellae‘	‚mali‘	‚regiones‘	‚manus‘	‚facies‘
Pl.-Endung im F	-ae	-i	-es	-us	-es
Übersetzung	Mädchen	Apfelbaum	Region	Hand	Gesicht

Tab. 8. Deklinationsklassen im (lat)

Das (lat) hat fünf Deklinationsklassen und in jeder Klasse lassen sich feminine Nomina finden, die im Plural vier verschiedene Suffixe haben (vgl. die Pluralendungen im F in Tab. 8). Das M ist auch in allen fünf Klassen anwesend mit denselben Endungen im Plural wie das F. Eine dem (deu) ähnelnde Genus-Plural-Korrelation, die von Köpcke und Bittner präsentiert wurde, gibt es also im (lat) nicht – genauso wenig wie im (grc) und (srp).¹¹ Im (spa) korrelieren Plural und Genus auch nicht, weil alle Nomina im Plural entweder auf -s oder auf -es enden.

2.5 Syntaktische Funktion

Durch Genuskongruenz lassen sich zwei (oder mehr) syntaktisch zusammengehörende Elemente verknüpfen. So wird erkennbar, dass diese Elemente unabhängig von ihrer Distanz miteinander verbunden sind. Im (deu) hilft Genus – genauso wie Numerus und Kasus – beim Aufbau der Nominalphrase (später NP). Die NP ist eine syntaktische Einheit, deren Kern (oder Kopf) meistens ein Nomen ist. Sie kann verschiedene Erweiterungen (wie z. B. Artikel, Adjektiv) enthalten, wobei diese und das Nomen miteinander in Kasus, Numerus und Genus kongruieren müssen (vgl. Köpcke/Zubin 1984: 43–44, Nübling 2014: 134–135; Scheibl 2026a).

Die NP kann mit einem Artikel beginnen und endet typischerweise mit einem Nomen. Da beide miteinander in Übereinstimmung stehen, kann die NP dabei sehr lang sein. Selbst wenn die NP mehrere Nomina enthält, macht der Artikel bereits am Anfang deutlich, welches Nomen das Ende der NP markiert (vgl. Eisenberg 2020: 153–154). Beispiel (23) demonstriert dies:

- (23) (deu) ‚Der seit vielen Jahren an mehreren Universitäten tätige, für seine Entdeckungen international anerkannte, aber dennoch bescheiden gebliebene Forscher hält heute bei uns seinen Vortrag.‘

¹¹ Allerdings kann man bei diesen Sprachen trotzdem eine marginale Korrelation feststellen, und zwar zwischen N und Plural: In vielen indoeuropäischen Genussprachen, in denen es ein N gibt, ist die Pluralendung eines neutralen Nomens – unabhängig von der Deklinationsklasse und von einer eventuellen Stammvokalveränderung – ein -a. Der Pluralmarker korreliert hier also mit dem N (vgl. (lat) ‚oppida‘ [Städte], (grc) ‚somata‘ [Körper], (srp) ‚imena‘ [Namen]).

Im Beispielsatz (23) beginnt die NP mit dem Artikel ‚der‘, endet mit dem Nomen ‚Forscher‘ und dazwischen befinden sich mehrere Erweiterungen (darunter auch mehrere Nomina). Die NP endet mit dem Nomen, das mit dem Artikel ‚der‘ kongruiert.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass Aikhenvald (vgl. 2000: 1039) zwischen syntaktischer und semantischer Übereinstimmung unterscheidet.

- (24) (deu) ‚Ich habe heute einen humorvollen Mann und ein den ganzen Tag lang lächelndes Mädchen getroffen. Sie hat mir ihre Nummer gegeben.‘

Nach Aikhenvald erfolgt die syntaktische Übereinstimmung in der NP ‚einen humorvollen Mann‘ und in ‚ein den ganzen Tag lang lächelndes Mädchen‘, während die semantische Übereinstimmung sich auf das Pronomen ‚sie‘ im zweiten Satz bezieht, das mit ‚Mädchen‘ kongruiert – hier wurde nämlich die Semantik von ‚Mädchen‘ berücksichtigt, weshalb das Pronomen ‚sie‘ verwendet wird (vgl. Aikhenvald 2000: 1037). Bei einer syntaktischen Übereinstimmung hätte dort das Pronomen ‚es‘ gestanden.

Ich betrachte diese als Funktionen des Genussystems: Die syntaktische Funktion finden wir in den NP ‚einen humorvollen Mann‘ und ‚ein den ganzen Tag lang lächelndes Mädchen‘, ‚sie‘ hat eine disambiguierende Funktion, weil es auf ‚Mädchen‘ zurückverweist und eindeutig klarstellt, dass es hier um das ‚Mädchen‘ und nicht um den ‚Mann‘ geht.

Im Zusammenhang mit Genuskongruenz verwenden Aikhenvald (vgl. 2000: 1039) und Corbett (vgl. 1994: 1351) die Begriffe „syntaktisch“ und „semantisch“ auch in einem weiteren Sinne: Wenn in einem Satz zwei Nomina mit unterschiedlichem Genus vorkommen, aber nur ein Adjektiv, das mit beiden kongruieren muss, muss die Übereinstimmung in irgendeiner Weise gelöst werden. Als Lösung nennen Corbett und Aikhenvald die syntaktische Regelung (syntactic gender resolution) und die semantische Regelung (semantic gender resolution). Die syntaktische Regelung ist ein formaler (oft auch als „blind“ bezeichneter) Kongruenzprozess, bei dem nur die Genera der Nomina im Satz beachtet werden, ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung. In diesen Fällen gewinnt das funktional unmarkierte Genus, was bei indoeuropäischen Sprachen meistens das M ist (wie z. B. im (spa), aber ein Beispiel dafür, wo das N gewinnt, lässt sich im (lat) finden, s. unten (26)). Die semantische Regelung ist ein inhaltsbezogener Kongruenzprozess, wo die Bedeutungen der Nomina im Mittelpunkt stehen, z. B. Belebtheit oder Sexus. Werden belebte und unbelebte Nomina koordiniert, entscheidet das belebte das Genus des kongruierenden Adjektivs; bei Sprachen, wo Sexus (männlich oder weiblich) anwesend ist, gewinnt meist das Genus M.

Im (lat) finden wir sowohl für die syntaktische als auch für die semantische Regelung Beispiele:

- (25) (lat) ‚Pater et mater boni sunt.‘

Vater.MASK.SG.NOM und Mutter.FEM.SG.NOM
gut.MASK.PL.NOM sein.3PL.PRS
[Der Vater und die Mutter sind gut.]

- (26) (lat) ‚Murus et porta deiecta sunt.‘

Mauer.MASK.SG.NOM und Tor.FEM.SG.NOM

zerstören.PART.PERF.NEUT.PL sein.3PL.PRS
[Die Mauer und das Tor sind zerstört worden.]¹²

Im (lat) wird die semantische Regelung verwendet, wenn Belebte im Satz vorkommen. Das Subjekt in (25) sind zwei belebte Personen, die einen Sexus haben – nach der Hierarchie muss demnach das Genus M gewinnen (,boni‘ steht im Plural M). Sind die Subjekte unbelebt – wie in (26) – wird die syntaktische Regelung angewandt: Das Adjektiv (in unserem Beispielsatz das Partizip Perfekt ,deiecta‘) wird im Plural N stehen, obwohl ,murus‘ maskulin und ,porta‘ feminin sind¹³ (s. die zusätzliche Rolle der neutralen Pluralendung ,-a‘ auch in der Fußnote 11) (Corbett 1991: 287 und 1994: 1351, Aikhenvald 2000: 1037–1039). Das (deu) hat dieses Problem so gelöst, indem es hier keine Genuskongruenz gibt (vgl. das Adjektiv ,gut‘ und das Partizip ,zerstört‘)

Die syntaktische Funktion spielt im (lat) zudem noch eine weitere Rolle. Bei den attributiven Konstruktionen fördert Genus (neben Kasus und Numerus) die freie Wortstellung. Das Attribut und das Bezugswort können weit voneinander entfernt sein oder sogar in beliebiger Reihenfolge stehen. Die syntaktische Zusammengehörigkeit zwischen Attribut und Bezugswort wird durch die zwischen ihnen bestehende Kongruenz (indem beide das identische Suffix -am aufweisen, vgl. (27)) sichtbar gemacht:

(27) (lat) ,Puella rosam pulchram carpit.
Mädchen.FEM.SG.NOM Rose.FEM.SG.AKK
schön.FEM.SG.AKK pflücken.3SG.PRS
,Pulchram puella rosam carpit.
schön.FEM.SG.AKK Mädchen.FEM.SG.NOM
Rose.FEM.SG.AKK pflücken.3SG.PRS
[Das Mädchen pflückt eine schöne Rose.]

Obwohl das Attribut ,pulchram‘ und das Bezugswort ,rosam‘ in den zwei Sätzen in (27) in einer unterschiedlichen Reihenfolge und an einer anderen Stelle stehen, zeigen deren Endungen, dass sie trotz der freien Wortstellung in Verbindung stehen. Diese Verbindung stammt aus der Kongruenz von Kasus, Numerus und Genus.

2.6 Pragmatische Funktion

Durch die pragmatische Funktion des Genus kann der Sprachbenutzer mittels Genuswechsel sein Verhalten gegenüber einer anderen Person zum Ausdruck bringen. Indem man das Genus eines Namens ändert, kann dieser eine positive oder negative Konnotation erhalten:

(28) (deu) F → N (,Anna‘ → ,das Anna‘)
(29) (deu) F → N (,Merkel‘ → ,das Merkel‘)

¹² Die Beispiele basieren auf denen von Corbett (vgl. 1994: 1351).

¹³ Wäre das Subjekt ein Belebter und ein Unbelebter, müsste man der Belebtheitshierarchie folgen, wonach der Belebte gewinnen würde. Das Adjektiv/Partizip würde dementsprechend mit dessen Genus übereinstimmen.

‚Anna‘ ist ein weiblicher Vorname, sollte also feminine Kongruenten haben. Wenn man aber vor ‚Anna‘ einen neutralen Artikel setzt, wird sie zu einer Koseform und bekommt dadurch eine positive Konnotation. Bei weiblichen Nachnamen passiert genau das Gegenteil: ‚das Merkel‘ hat eine negative Konnotation, das N wird bei Nachnamen für eine Art Degradierung verwendet. Dieses Phänomen ist aber im (deu) dialektal und kommt nicht in allen Mundarten vor (vgl. Nübling 2014: 138–144).

Durch Genderung können Sprecher ihre Einstellung ebenfalls ausdrücken, denn durch die Verwendung – oder gerade durch die Nichtverwendung – einer bestimmten gegenderten Form wird oft bereits eine gewisse Meinung oder Haltung ausgedrückt. Es gibt im (deu) sieben Typen der Genderung, die in Scheibl (vgl. 2025: 91–93) aus rein morphologischer Sicht ausführlich zusammengefasst und ausgearbeitet wurden:

Typen der Genderung	Beispiel im (deu)
generisches M	‚der Lehrer‘
generisches F	‚die Lehrerin‘
Binnen-I-Form	‚die LehrerIn‘
generisches N	‚das Lehry‘
Gender-Gap/Sternchen-Form	‚der*die Lehrer*in‘
-x-Form	‚dix Lehrx‘
Hegersche Form	‚dier Lehrer*/dier Lehrer_in‘

Tab. 9. Typen der Genderung im (deu)

3. Zusammenfassung und Schlussbemerkungen

Das zentrale Thema vorliegenden Beitrags waren die Funktionen des Genussystems des (deu) und von fünf verschiedenen Vergleichssprachen, die schon im Voraus bestimmt wurden, um zu zeigen, dass die vorgeführten Funktionen nicht einzelsprachlich sind. Es wurde festgestellt, dass diese Funktionen dort in ähnlicher – bei manchen Fällen auch identischer – Weise vorhanden sind.

Nach der Klärung des Begriffs Funktion wurden insgesamt sechs Genusfunktionen präsentiert. Die kategorisierende Funktion verteilt die Nomina einer Sprache und ordnet sie in Kategorien ein. Die rekategorisierende Funktion überträgt die Nomina durch Genuswechsel in eine andere Kategorie, wodurch sie eine neue Bedeutung – ohne eine (wesentliche) Veränderung – erhalten. Mit der disambiguierenden Funktion lässt sich ein Nomen durch anaphorischen bzw. kontextuellen Verweis eindeutig identifizieren. Der Sexus des Nomens kann durch Pronomen, Tempus oder Modus ebenfalls identifiziert werden.

Die korrelative Funktion impliziert eine Verbindung zwischen Genus und dem Pluralmarker. Die syntaktische Funktion ermöglicht es, zwei voneinander entfernte, aber syntaktisch zusammengehörende Elemente miteinander zu verbinden. Dies zeigt sich am deutlichsten in der deutschen NP und in der freien Wortstellung im (lat). Schließlich lässt sich durch die pragmatische

Funktion des Genus die eigene Einstellung gegenüber einer bestimmten Person oder die eigene Meinung zu einem bestimmten Phänomen zum Ausdruck bringen.

Wie bereits in der Einführung angedeutet wurde, wäre es für eine Sprache unökonomisch, ein Genussystem zu haben, wenn es keine Funktion hätte. Das Ziel der Arbeit war zu zeigen, dass eine Sprache ihr Genussystem gerade wegen seines Nutzens bewahrt. Die Funktionen geben Antwort auf die Frage, warum es sich für eine Sprache lohnt, Genus trotz seiner Komplexität beizubehalten: Mit Genus kann u. a. Präzision ausgedrückt, Ambiguität beseitigt, Kohärenz hergestellt oder neue Bedeutungen geschaffen werden. Infolgedessen lässt sich erschließen, dass Genus keine funktionslose Kategorie, sondern ein funktionsreiches Element einer Sprache ist.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra Y. (2000): Gender and noun class. In: Booij, Geert et al. (Hg.): Morphologie/Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK). Band 17.2. Berlin/New York: De Gruyter, S. 1031–1045. <https://doi.org/10.1515/9783110172782.2.13.1031>.
- Bittner, Andreas/Köpcke, Klaus-Michael (2023): Überlegungen zur Genusbasierung der Pluralbildung des Deutschen – Erkenntnisse aus Wandel, Variation und Fremdwortintegration. In: Braun, Christian/Scherr, Elisabeth (Hg.): Variabilität und Wandel. Wien: Praesens, S. 239–260.
- Corbett, Greville G. (1991): Gender. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. (1994): Gender and gender systems. In: Asher, R. E./Simpson, J. M. Y. (Hg.): The Encyclopedia of Language and Linguistics. Band 3. Oxford: Pergamon Press, S. 1347–1353.
- Corbett, Greville G. (2001): Grammatical gender. In: Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (Hg.): International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences. IX. Amsterdam: Elsevier, S. 6335–6340. <https://doi.org/10.1016/B0-08-043076-7/03000-X>.
- Corbett, Greville G. (2013): Number of genders. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hg.): WALS Online (<http://wals.info/chapter/30>) (letzter Zugriff: 14.05.2026).
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort. Unter Mitarbeit von Nanna Fuhrhop. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-00757-5>.
- Eisenberg, Peter (2020): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. Unter Mitarbeit von Rolf Schöneich. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05094-6>.
- Hackmack, Susanne (2020): Funktionen im Satz I [Skript]. Universität Bremen. Online verfügbar (http://www.fb10.uni-bremen.de/homepages/hackmack/synsem/pdf/2020/Texte/Funktionen_im_Satz_1.pdf) (letzter Zugriff: 18.05.2026).
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1996): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig/Berlin/München: Langenscheidt Enzyklopädie.
- Hockett, Charles F. (1958): A course in modern linguistics. New York: Macmillan.

- H. Varga, Márta (2016): A „nem“ (sexus, genus) fogalma néhány európai nyelvből [Der Begriff „Geschlecht“ (Sexus, Genus) in einigen europäischen Sprachen]. In: Nyelvtudományi Közlemények 112. A Magyar Tudományos Akadémia Nyelvtudományi Intézetének folyóirata. Budapest, S. 299–322. <https://doi.org/10.15776/NYK.2016.112.12>.
- Köpcke, Klaus-Michael (2012): Konkurrenz bei der Genuskongruenz. Überlegungen zum Grammatikunterricht in der Sekundarstufe II. Der Deutschunterricht 1, S. 36–46.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1983): Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 11, S. 166–182. <https://doi.org/10.1515/zfgl.1983.11.2.166>.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. Linguistische Berichte. 93, S. 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): Deutsch – typologisch. Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1995. Berlin: De Gruyter, S. 473–491. <https://doi.org/10.1515/9783110622522-021>.
- Nagy, Gábor (2024): Vergleich der Tempora des Deutschen und des Lateinischen. In: Katona, Tünde (Hg.): Distanz in Wolf Haas' Brenner-Serie – Migrationsliteratur – Fanfictions – Andreas Latzko's Erzählungen – Vergleich von Tempora (Dt./Lat.) – Corona-Wortschatz – Gamification im Fremdsprachenlernen. Beiträge Szegeder Germanistikstudierender zur deutschen Literatur- und Sprachwissenschaft sowie DaF. [Acta Germanica Iuvenum 4.]. Szeged: Institut für Germanistik. Universität Szeged, S. 177–216. (<http://acta.bibl.u-szeged.hu/id/eprint/85608>) (letzter Zugriff: 2026.05.19).
- Nübling, Damaris (2014): Die Kaiser Wilhelm – der Peterle – das Merkel. Genus als Endstadium einer Grammatikalisierung – und als Quelle von Re- und Degrammatikalisierungen. In: Jahrbuch 2013 der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Stuttgart: Franz Steiner, S. 127–146.
- Paaso, Mira (2017): Eine der bedeutendsten Fehlerquellen. Das Erlernen des Genus im DaF-Unterricht. Pro-gradu-Arbeit. Universität Ostfinnland. Philosophische Fakultät.
- Poerschke, Ute (2007): Funktion als Gestaltungsbegriff. Eine Untersuchung des Funktionsbegriffs in architekturtheoretischen Texten. Dissertation. Brandenburgische Technische Universität Cottbus. Fakultät für Architektur, Bauingenieurwesen und Stadtplanung.
- Saidov, Khayrulla Shavkatovich (2025): The main principles and types of language economy in linguistics. In: American Journal of Education and Learning 3/8, S. 92–97.
- Scheibl, György (2015): Grammatische-Regel-Konflikte: Eine kanonische Annäherung. In: Acta Universitatis Wratislaviensis 3689. Studia Linguistica XXXIV. Wrocław, S. 151–195.
- Scheibl, György (2025): Akten Genus. Studien über das Genusssystem des Deutschen im typologischen Vergleich. Szeged: Juhász Gyula Felsőoktatási Kiadó.
- Scheibl, György (2026a): Problemfall Genuskongruenz – zur Klassifikation der Genuskongruenzfehler im Dulko. In: Deutsch-ungarischer Sprachvergleich – korpuslinguistisch und sprachdidaktisch. In: Drewnowska-Vargáné, Ewa/Rauzs, Orsolya/Schlotthauer, Susan/Traviński, Beata (Hg.): Konvergenz und Divergenz. Sprachvergleichende Studien zum Deutschen. Berlin/Boston: De Gruyter (im Druck).

- Scheibl, György (2026b): Shift-Nomen des Deutschen im typologischen Kontext (in Vorbereitung).
- Scheibl, György (2026c): Genusswitch mit Bedeutungswechsel: ein Modell der Genussemantik für Shift-Nomen im Deutschen (in diesem Band).
- Spreng, Bettina (2004): Error patterns in the acquisition of German plural morphology: Evidence for the relevance of grammatical gender as a cue. In: Toronto Working Papers in Linguistics 23. Toronto: University of Toronto, S. 147–172.
- Vicentini, Alessandra (2003): The economy principle in language. Notes and observations from early modern English grammars. In: Mots Palabras Words 3, S. 37–57.
- Zapf, Jennifer A. (2004): The case of the German plural: Can too many rules mean no rule-governed system at all? In: IULC Working Papers (IULCWP) 4/1. Indiana: Indiana University.

Zur Produktivität zweier synonymer passivischer Funktionsverbgefüge-Muster.

Eine quantitative Analyse im DWDS-Kernkorpus (1900–1999)*

Aliz Mihalovics 

Universität Szeged
mihalovicsaliz@gmail.com

Abstract

This article examines the characteristics of two synonymous patterns of German light verb constructions through an empirical study. The two constructions under investigation are ‚zur V-ung gelangen‘ and ‚zur V-ung kommen‘. They are regarded as partially filled constructions. The theoretical framework for the study is construction grammar. The light verb constructions examined in this paper are regarded as phraseme constructions (Dobrovolskij 2011). According to Helbig and Buscha (2001: 68), light verb constructions are considered formal and semantic units consisting of a noun and a functional verb, and possibly a preposition. The paper demonstrates the semantic variability of deverbal abstracts that can fill the slots of the constructions ‚zur V-ung gelangen‘ and ‚zur V-ung kommen‘ and compares the global productivity (Baayen 1992) of the two constructions.

Keywords

light verb constructions, passive, construction grammar, phraseme constructions, functional verb, global productivity

1. Einleitung

In dem Beitrag werden die Eigenschaften zweier miteinander synonymen, deutscher passivischer Funktionsverbgefüge-Muster im Rahmen einer empirischen Untersuchung verglichen. Die in diesem Aufsatz untersuchten Funktionsverbgefüge (FVG) sind solche Konstruktionen, die einerseits aus einer Präposition, einem deverbalen Substantiv und einem (Funktions-) Verb bestehen und andererseits eine passivische Bedeutung aufweisen, wie z. B. ‚zur Aufführung gelangen‘ oder ‚zur Verwendung kommen‘. Das Funktionsverb ‚gelangen‘ und das Funktionsverb ‚kommen‘ sind laut Helbig/Buscha (2001: 86) Synonyme.¹ Die Bedeutung der untersuchten FVG wird im Beitrag im Rahmen einer qualitativen Untersuchung analysiert. Darüber hinaus wird eine quantitative Untersuchung durchgeführt.

* Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Universitäts-Forschungsprogramms EKÖP (EKÖP-26-2 – SZTE-35), wurde vom Ministerium für Kultur und Innovation gefördert und aus dem Nationalen Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationsfonds finanziert. Für die Unterstützung gilt mein besonderer Dank.



¹ Entsprechend der Annahme, dass es keine totale Synonymie gibt, wird von einer partiellen Synonymie ausgegangen, wobei der Unterschied in den genannten Konstruktionstypen besonders im stilistischen Wert hervorstechend ist.

Die folgenden Forschungsfragen wurden formuliert:

- 1) Steht die Konstruktion mit dem vom Verb abgeleiteten Substantiv in einer paradigmatischen Beziehung zu den passivischen Formen des Verbstamms?
- 2) Sind die Muster ‚zur V-ung gelangen‘ bzw. ‚zur V-ung kommen‘ produktiv?
- 3) Welche Ergebnisse liefert eine quantitative Analyse nach Baayen (1992)?

2. Der theoretische Hintergrund

Den theoretischen Hintergrund zur Untersuchung der FVG bildet die Konstruktionsgrammatik (vgl. Ziem/Lasch 2013, Zima 2021). Die Konstruktionsgrammatik ist eine häufig mit empirischen Methoden arbeitende Richtung der Linguistik, die menschliche Sprachen durch Konstruktionen zu erfassen sucht und in deren Mittelpunkt die Konstruktionen stehen. Die Konstruktionsgrammatik betrachtet die Konstruktionen in ihrer abwechslungsreichen Komplexität. Ihren Gegenstandsbereich bilden die grammatischen Strukturen einer Sprache. In der diesem Beitrag zugrunde gelegten Ausprägung der Konstruktionsgrammatik spielt das Prinzip der Gebrauchsbasiertheit – die sprachlichen Einheiten bzw. Muster entstehen und verfestigen sich durch den Sprachgebrauch – eine wichtige Rolle, deshalb arbeitet sie häufig mit empirischen Methoden.

2.1 Zum Begriff ‚Funktionsverbgefüge‘

Die FVG werden als eine formale und semantische Einheit betrachtet, die aus einem Substantiv und aus einem Funktionsverb (FV), eventuell noch aus einer Präposition bestehen. Diese Auffassung basiert auf dem Standpunkt von Helbig und Buscha (2001: 68). Das Substantiv und das FV dienen gemeinsam als Prädikat. Ohne das Substantiv oder ohne das FV ist die semantische Einheit kein FVG. Der Stamm des Substantivs, das Teil des FVG-s ist, kann generell entweder mit einem Vollverb oder einem Adjektiv korrespondieren. Die in diesem Aufsatz untersuchten Konstruktionen enthalten deverbale Derivationen mit dem Suffix ‚-ung‘. Nach Helbig und Buscha (2001: 69) verfügen die FV über eine grammatische Funktion und verlieren ihre lexikalische Bedeutung weitgehend oder vollständig; ein Abstraktionsprozess findet statt. In diesem Beitrag wird der Terminus FVG verwendet, da es um Konstruktionen mit einer Präposition geht und der Terminus FVG in der deutschen Linguistik bekannter ist.²

2.2 Die untersuchten Muster

Die beiden untersuchten Muster sind: ‚zur V-ung gelangen‘ und ‚zur V-ung kommen‘. In ‚zur V-ung gelangen‘ bzw. ‚zur V-ung kommen‘ steht ‚V‘ jeweils für den verbalen Wortstamm. Laut der Dudengrammatik (vgl. 2022: 628) ist die deverbale Derivation mit ‚-ung‘ hochpro-

² Außer der Benennung ‚Funktionsverbgefüge‘ gibt es andere Bezeichnungen für diese Konstruktionen, wie z. B. ‚Stützverbgefüge‘ (Sántáné Túri 2019) oder ‚light verb construction‘ (Schafroth 2020). Die Substantive der FVG und/oder Stützverbgefüge (SVG) stehen meistens entweder im Akkusativ oder mit einer Präposition, können aber auch in anderen Kasus vorkommen. Nach Sántáné Túri (vgl. 2019: 235) kann nicht eindeutig entschieden werden, ob FVG und SVG Synonyme oder Bezeichnungen von verschiedenen Begriffen sind. Deshalb schlägt sie vor, dass die Bezeichnungen den jeweiligen Verwendungen angepasst werden sollen. Dementsprechend ist das Substantiv in einem prototypischen FVG durch eine Präposition angeschlossen und steht in einem prototypischen SVG im Akkusativ.

duktiv und stellt ein Wortbildungsmodell dar.³ Jedoch werden in der Dudengrammatik (vgl. 2009: 678) Bildungsbeschränkungen erwähnt, wie z. B. die deverbalen Verben auf ‚-eln‘⁴ sowie die Modalverben, die keine Wortbildungsmodelle mit ‚-ung‘ bilden können. Eisenberg (2020) beschäftigt sich ebenfalls mit den ‚ung‘-Substantiven. Eisenberg (vgl. 2020: 287) stellt fest, dass die Verbalabstrakta mehr als 80% der ‚ung‘-Substantive ausmachen. Darüber hinaus behauptet Eisenberg (2020: 288), dass die Basis der ‚ung‘-Substantive sowohl transitive als auch intransitive Verben sein können. Eisenberg (vgl. 2020: 288, Hervorhebung i. O.) schreibt Folgendes zur semantischen Beschränkung:⁵ „Im Allgemeinen wird **ung** keine semantisch spezifische, sondern nur die Bildung des Verbalabstraktums auf der jeweiligen verbalen Basis zugeschrieben.“ Die Substantive mit dem Suffix ‚-ung‘ bilden semantisch gesehen eine heterogene Gruppe, weil sie Nomina Actionis, Nomina Loci bzw. Thema eines Geschehens bilden können (vgl. Motsch 2004: 439). Diese semantische Heterogenität ist auch für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung, da die in den untersuchten FVG vorkommenden ‚ung‘-Nomina grundsätzlich als Nomina Actionis zu interpretieren sind.

Die in diesem Beitrag untersuchten FVG sind in ihrer Bedeutung passivisch. Das bedeutet, dass das Agens der Handlung, also das handelnde Subjekt, nicht im Fokus steht und im Verlauf des Prozesses entweder implizit oder explizit realisiert wird (vgl. Rösch 1994: 43). Das Agens kann gegebenenfalls durch eine Präposition entweder mit ‚durch‘ oder mit ‚von‘ hinzugefügt werden. Allerdings wird das Agens meistens nicht erwähnt, weil die Handlung bzw. der Prozess selbst im Vordergrund steht. Passivische FVG weisen jedoch andere strukturelle, semantische und grammatische Eigenschaften auf als das grammatische Passiv. Dies zeigt sich z. B. bei intransitiven FVG-n mit den Funktionsverben ‚gelangen‘ und ‚kommen‘, deren Subjekt als untypisches Agens gilt und „eine patiensähnliche Rolle trägt“ (Duden 2022: 530), beispielsweise:

(1) Der Einakter kam zur Aufführung. (Duden 2022: 530)

(2) Der Einakter wurde aufgeführt.

(3) Die Methode gelangte zur Anwendung. (Duden 2022: 530)

(4) Die Methode wurde angewendet.

Die FVG weisen hinsichtlich der Valenzreduktion Parallelen zum ‚werden‘-Passiv auf (vgl. Duden 2022: 530).⁶ Strukturell gesehen bestehen die untersuchten FVG aus einer Präposition, einem Substantiv und einem Verb, während das ‚werden‘-Passiv eine verbale, passivische Struktur ist und aus dem Hilfsverb ‚werden‘ und aus dem Partizip Perfekt des Vollverbs besteht.

³ Auch Hartmann (vgl. 2013: 94, Hervorhebung i. O.) erwähnt, dass „die Nominalisierung auf -ung [...] zu den tokenfrequentesten und sicherlich auch zu den meistuntersuchten Wortbildungsmustern des Deutschen [zählt]“.

⁴ Solche Verben sind zum Beispiel ‚lächeln‘, ‚klingeln‘, ‚angeln‘, ‚bügeln‘, ‚segeln‘ und ‚basteln‘. Die Verben ‚sammeln‘ und ‚handeln‘ sind jedoch Ausnahmen, weil davon die Substantive ‚Sammlung‘ bzw. ‚Handlung‘ gebildet werden können.

⁵ Lühr (vgl. 2016: 112) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das Verbalabstraktum auf ‚-ung‘ in Kontexten verwendet wird, in denen der Ausdruck des perfektiven Aspekts erforderlich ist.

⁶ Duden (2022: 532) merkt jedoch an, dass „[e]ine Passivierung nur ausgeschlossen [ist], wenn das Funktionsverbgefüge bereits eine Valenzreduktion aufweist“.

Aus semantischer Sicht übernehmen sowohl ‚der Einakter‘ als auch ‚die Methode‘ in den Sätzen der Beispiele (1)–(4) die Rolle des Patiens. Die grammatischen Unterschiede ergeben sich daraus, dass das Agens im ‚werden‘-Passiv direkt expliziert⁷, indirekt expliziert⁸, impliziert und nicht blockiert⁹, bzw. impliziert¹⁰ werden kann, aber die Realisierung des Agens bei FVG-n mit grammatikalisierten Mitteln direkt expliziert, indirekt expliziert¹¹, impliziert und nicht blockiert bzw. impliziert¹² werden kann (vgl. Rösch 1994: 42–43). Diese Unterscheidung ist für den vorliegenden Beitrag von Bedeutung, da bei der Analyse der FVG nicht nur ihre grammatische Struktur, sondern auch die semantischen Rollen der Satzglieder berücksichtigt werden.

Rösch (1994) hat die Definition der passivwertigen FVG ausgearbeitet. Sie betrachtet diese FVG als solche, die in einer paradigmatischen Beziehung zum grammatikalisierten Passiv stehen. Das heißt, jene passivischen FVG, deren Substantiv aus einem Verb stammt, können durch das Passiv ersetzt werden, z. B. ‚zur Verarbeitung gelangen‘ = ‚verarbeitet werden‘ (vgl. Rösch 1994: 24).

Rösch (vgl. 1994: 24, 48) erwähnt jedoch verschiedene problematische Fälle der passivwertigen FVG. In diesem Beitrag werden nur zwei Probleme hervorgehoben. Der erste problematische Fall betrifft FVG, deren Klassifikation als aktivisch oder passivisch anhand nur formaler Kriterien (d. h. allein aufgrund des Funktionsverbs) nicht eindeutig möglich ist, da dasselbe FV (z. B. ‚gelangen‘) sowohl in aktivischen als auch in passivischen FVG vorkommen kann:

(5) zur Wirkung gelangen (aktivisch)

(6) zur Aufführung gelangen (passivisch)

Es kann angenommen werden, dass es eine Gradierungsskala zwischen den aktivischen und passivischen FVG gibt, wo unterschiedliche Ausprägungen vorkommen. Deshalb kann die Klassifizierung der Verben nach ihrer Bedeutung auch problematisch sein. Auch Rösch (vgl. 1994: 62) schlägt das Verbalgenus Medium vor, das zwischen Aktiv und Passiv steht. Rösch (vgl. 1994: 75) sieht die Bezeichnung ‚medial‘ als eine Hilfsbezeichnung für die Übergangsstufen zwischen Aktiv und Passiv an; sie sieht passivwertige FVG als Kandidaten für den Ausdruck des Mediums an.

Die in diesem Beitrag angewandte Einteilung aktivischer und passivischer FVG basiert auf der Auffassung von Energietransfer und Transitivität als Kontinuum (vgl. Hopper/Thompson 1980), sowie auf der darauf aufbauenden Kategorisierung von Tolcsvai Nagy (2017). Tolcsvai

⁷ Direkt impliziert bedeutet laut Rösch (1994: 42, Hervorhebung i. O.) Folgendes: „Es ist mit den für die Agensrealisierung beim Passiv grammatikalisierten Mitteln, d. h. mit den Präpositionen *von* oder *durch* angeschlossen.“

⁸ Indirekt expliziert heißt, dass „[e]s mit nichtgrammatikalisierten Mitteln angeschlossen [ist], wobei eine Implikation aus einem explizierten Satzglied möglich ist“ (Rösch 1994: 42).

⁹ Rösch (1994: 42) meint mit ‚impliziert‘ und ‚nicht blockiert‘, dass es „in der Realität vorausgesetzt“ ist.

¹⁰ Wenn das Agens impliziert ist, dann „[ist] die Explikation bedenklich oder gar blockiert“ (Rösch 1994: 42).

¹¹ Indirekt expliziert bedeutet, dass die „Implikation aus einem explizierten Satzglied [möglich] [ist]“ (Rösch 1994: 43).

¹² Rösch (1994: 43) erwähnt neben impliziert noch Folgendes: „Die Explizierung des Agens ist in jeder Form blockiert“.

Nagy (vgl. 2017: 331) ist der Meinung, dass die Verben nach der Art ihrer Aktivität oder Passivität charakterisiert werden können. Ob ein Vollverb aktivisch oder passivisch ist, hängt davon ab, ob der Trajektor¹³ (die Figur) an der Durchführung des mit dem Verb bezeichneten Prozesses handelnd teilnimmt oder diesen Prozess erleidet. Tolcsvai Nagy (vgl. 2017: 331) behauptet, dass die aktivischen und passivischen Verben sich graduell unterscheiden. Deshalb gibt es Verben, die aktiver, weniger aktivisch bzw. passiver, weniger passivisch sind. Tolcsvai Nagy (2017: 331) stellt fest, dass die Grenze zwischen den aktivischen und passivischen Verben nicht scharf ist. Seine Auffassung, die auch aus der Sicht des vorliegenden Beitrags wichtig ist, ist: ein aktivisches Verb ist nicht identisch mit einem Handlungsverb (bzw. Tätigkeitsverb) und ein passivisches Verb ist nicht gleichzusetzen mit einem in Leideform (im Passiv) stehenden Verb. Damit wird verdeutlicht, dass die Begriffe ‚aktivisch‘ und ‚passivisch‘ semantische Kategorien darstellen, während ‚Aktiv‘ und ‚Passiv‘ grammatische Kategorien sind. Diese Unterscheidung ist für die vorliegende Analyse relevant, weil die Untersuchung vor allem auf der semantischen Leistung des Trajektors basiert.

Zwischen dem semantischen Aktiv-Passiv-Kontinuum und den grammatischen Genera Verbi besteht ein Zusammenhang, da semantisch passivische Verben ausschlaggebend für die Grammatikalisierung passivischer Konstruktionen (wie ‚bekommen‘-Passiv und FVG) sein können (vgl. Modrián-Horváth 2024: 287).

Die folgenden vier Beispiele stellen ein Kontinuum zwischen aktivischen und passivischen FVG dar:

- (7) die Trainerin gibt einen Rat¹⁴
- (8) der Tennisspieler/die Mannschaft gelangt zur Führung
- (9) das Auto/die Eiskunstläuferin kommt ins Schleudern
- (10) das Theaterstück gelangt zur Aufführung

Das im Beispiel (7) erwähnte FVG ‚einen Rat geben‘ ist aktivisch, weil ein Agens (das Subjekt) an der Handlung beteiligt ist. Die Bedeutung von ‚zur Führung gelangen‘ ist ohne Kontext schwerer zu erfassen, aber die folgenden Kontexte können zwei mögliche Deutungen des im achten Beispiel dargestellten FVG-s zeigen: entweder kann ein einzelner Spieler/eine einzelne Spielerin oder eine Mannschaft zur Führung gelangen. Diejenige Person, die zur Führung gelangt, ist nicht Agens; das jeweilige grammatische Subjekt trägt eher die Rolle Benefaktiv, wobei die handelnden Personen die Punkte erzielen. ‚Ins Schleudern kommen‘ kann sowohl aktivisch als auch passivisch interpretiert werden, weil das Subjekt sich entweder absichtlich oder absichtslos in dem Zustand befindet. Im Fall von ‚zur Aufführung gelangen‘ ist das Agens nicht expliziert und diese Konstruktion hat eine passivische Bedeutung.

¹³ Trajektor ist die Figur, die im Vergleich zu etwas im Vordergrund steht, und kann in dieser Beziehung bestimmt werden (laut der Definition von Tolcsvai Nagy 2017: 1082, die auf der Definition von Langacker 1987 basiert).

¹⁴ Obwohl diese Konstruktion keine Präposition beinhaltet, wird sie im Beitrag als FVG betrachtet. Ausführlicheres dazu siehe in Absatz 2.4.

Der zweite Problemfall bezieht sich auf die passivwertigen FVG, die nicht in paradigmatischer Beziehung zu einem grammatischen Passiv stehen, da der entsprechende Verbstamm in einer Passivkonstruktion über eine andere Bedeutung verfügt. Als Beispiele erwähnt Rösch (vgl. 1994: 48) die Folgenden:

(11) ‚Niederlage erleiden‘ bedeutet nicht ‚niedergelegt werden‘

(12) ‚Nachsicht finden‘ bedeutet nicht ‚nachgesehen werden‘.

Außerdem gibt es auch passivische FVG, bei denen die Paraphrase selbst im Passiv steht, zum Beispiel das in der Rechtssprache verwendete ‚wird unter Strafe gestellt‘ (vgl. Heine 2008: 109), dessen aktivische Entsprechung ‚unter Strafe stehen‘ ist.

2.3 Produktivität

Produktivität bezeichnet ‚eine graduelle Eigenschaft‘ (Duden 2022: 628), nämlich die Fähigkeit eines Wortbildungsmusters, neue Wörter zu bilden. Laut der Dudengrammatik (vgl. 2022: 628) sind solche Wortbildungstypen produktiv, die ‚viele Neubildungen [...] hervorbringen‘. Dies bedeutet jedoch nicht, dass z. B. neue Substantive mithilfe des Suffixs ‚-ung‘ von allen Verben gebildet werden können.¹⁵ Laut Fleischer und Barz (vgl. 2012: 74) ist Produktivität ‚eine gradierte Eigenschaft von Wortbildungsmodellen‘. Sie stellen fest, dass „die Bildung von Substantiven [...] eine Vielfalt und Produktivität [zeigen], die von den anderen Wortarten nicht erreicht wird“ (Fleischer/Barz 2012: 117). Die Wortbildung der Substantive ist sowohl quantitativ als auch qualitativ bedingt. Fleischer und Barz (vgl. 2012: 225) stellen fest, dass das Suffix ‚-ung‘ das produktivste substantivbildende Suffix in der deutschen Sprache ist.

Mit der Produktivität der deutschen FVG befasst sich Schafroth (2020) und Harm (2021). Nach Schafroth (2020) sind nicht alle FVG produktiv, jedoch existieren auch produktive Muster. Fraglich ist jedoch, wie sich die Produktivität einzelner Muster bestimmen und empirisch belegen lässt. Schafroth (2020) betont die Relevanz der Neologismen, jedoch bleibt in seinen Ausführungen unklar, wie viele Neologismen erforderlich sind, damit ein FVG als produktiv gelten kann. Das in diesem Beitrag (Abschnitt 3.3) angewandte quantitative Verfahren versucht, diese Frage zu beantworten. Harm (2021: 324) greift den Produktivitätsbegriff von Jackendoff (2008) auf und stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die Produktivität anzeigt, „[i]nwieweit eine sprachliche Erscheinung regulär ist“.

Um die Produktivität empirisch zu erfassen, lässt sich eine quantitative Herangehensweise der Produktivität heranziehen, deren Methodik vor allem auf den Arbeiten von Harald Baayen beruht. Er stützt sich auf die Produktivitätsdefinition von Schultink (1961) und van Marle (1985), wonach Produktivität ein morphologisches Phänomen ist, mit dem Sprachbenutzer unbeabsichtigt unendlich viele sprachliche Produkte erzeugen können, die auf den Zusammenhängen zwischen Form-Bedeutungspaaren basieren. Anhand von Modrián-Horváth, Kalivoda und Tanos (2024) wird die Untersuchung der quantitativen Produktivität auf morphosyntaktische Konstruktionen erweitert.

¹⁵ Vgl. das Beispiel von Fleischer/Barz (2012: 74, Hervorhebung i. O.): „So lassen sich z. B. aus *zeigen*, *hören*, *aufstehen* keine -ung-Derivate bilden, obwohl das Modell eine verbale Basis vorsieht“.

2.4 Theoretische Einordnung der Funktionsverbgefüge

Im Folgenden wird der prototypenbasierte und korpusorientierte Ansatz von Kamber (2006) dargestellt, nach dem die Bestimmung des Typizitätsgrades von FVG durch vier konstitutive Hauptmerkmale bzw. Kriterien geschieht: das Verb ist desemantisiert, der Wortstamm des Substantivs basiert auf einem Verb (Verbalabstraktum), das Verb ist ein Bewegungs- oder Zustandsverb und eine Präposition ist vorhanden. Wenn das FVG alle vier Kriterien erfüllt, gilt es als prototypisch. Kamber (vgl. 2006: 113–114) führt neun Beispiele an, die im Folgenden dargestellt werden (13–21).

(13) zum Ausdruck kommen

(14) Stellung nehmen

(15) in Besitz haben

(16) zur Welt kommen

(17) Ordnung schaffen

(18) in Angst halten

(19) Platz nehmen

(20) Lust haben/Licht machen

(21) zur Geburtstagsfeier gehen/Zucker nehmen/Kuchen essen.

Das erste Beispiel, ‚zum Ausdruck kommen‘, erfüllt alle vier Kriterien, daher handelt es sich um ein prototypisches FVG. Das nächste Beispiel, ‚Stellung nehmen‘, enthält keine Präpositionalgruppe, bei ‚in Besitz haben‘ ist ‚haben‘ weder ein Bewegungsverb noch ein Zustandsverb und ‚zur Welt kommen‘ beinhaltet kein Verbalabstraktum. Die nächsten drei Beispiele (‚Ordnung schaffen‘, ‚in Angst halten‘ und ‚Platz nehmen‘) sind an der Peripherie, weil sie von den vier Kriterien nur jeweils einem entsprechen. ‚Lust haben‘/‚Licht machen‘ sind noch FVG, aber sie stimmen nur mit dem ersten Kriterium überein. Die letzten Beispiele ‚zur Geburtstagsfeier gehen‘/‚Zucker nehmen‘/‚Kuchen essen‘ sind keine FVG, da sie kein einziges Kriterium erfüllen. Im Rahmen von Kambers (2006) prototypenbasierter Klassifikation werden die in diesem Beitrag untersuchten FVG als prototypisch betrachtet, denn sie enthalten eine Präposition, ein deverbales Substantiv und ein Bewegungsverb.

In diesem Beitrag werden die FVG als Konstruktionen aufgefasst. Die auf der Konstruktionsgrammatik basierende Auffassung der FVG geht von der Konstruktionsdefinition von Lakoff (1987) und Goldberg (1995, 2006) aus. Lakoff (1987) versteht Konstruktionen als Form-Bedeutungspaare, insofern Form und Bedeutung im weiteren Sinne zu verstehen sind. Konstruktionen sind in Bezug auf ihr Abstraktionsgrad und ihre Komplexität nicht beschränkt, da der Begriff der Konstruktion prinzipiell offen ist. Lakoff betont im Zusammenhang mit Konstruktionen, dass er sie als holistische Einheiten betrachtet, die solche sprachlichen Zeichen

darstellen, deren Bedeutung von den Teilbedeutungen motiviert ist, ohne von ihren Teilbedeutungen vollständig ableitbar zu sein. Solche Konstruktionen sind beispielsweise Phraseologismen, Sprichwörter, modale Infinitive oder verstehenssichernde Fragen. Ziem und Lasch (2013: 10) nennen das Beispiel ‚Morgenstund hat Gold im Mund‘.

Goldberg (1995) betrachtet die sprachlichen Einheiten ausschließlich als Konstruktionen, „wenn ein Aspekt ihrer Form- oder Inhaltsseite nicht kompositionell ermittelbar oder von bereits etablierten Konstruktionen [...] ableitbar ist“ (übersetzt von und zitiert nach Ziem/Lasch 2013: 11). Im Gegensatz dazu fasst Goldberg (2006) jedes sprachliche Muster als Konstruktion auf, solange irgendein Aspekt seiner Form oder Funktion nicht streng aus seinen Bestandteilen oder aus anderen als vorhanden erkannten Konstruktionen vorhersehbar ist, außerdem werden Muster, auch wenn sie vollständig vorhersehbar sind, als Konstruktionen betrachtet, solange das Auftreten ihrer Häufigkeit ausreichend ist.

In diesem Aufsatz werden die Konstruktionen als Form-Bedeutungspaare gemäß der Definition von Goldberg (2006) angesehen. Eine Konstruktion hat zwei Seiten: die Form und die Bedeutung, die „konventionell miteinander verbunden [sind]“ (zitiert nach Ziem/Lasch 2013: 195). Zur Formseite gehören die syntaktischen, morphologischen und phonologischen Eigenschaften der Konstruktion, zur Bedeutungsseite hingegen die semantischen und pragmatischen Merkmale (vgl. Kay/Fillmore 1999, Croft 2001).

In der Fachliteratur sind die möglichen Abstraktionsebenen von Konstruktionen ein umstrittenes Thema. Konstruktionen können unterschiedlichen Abstraktionsebenen angehören. Konstruktionen mit einem höheren Abstraktionsgrad sind schematische und lexikalisch nicht ausgefüllte Muster, beispielsweise Präposition + deverbales Substantiv + Funktionsverb. Konstruktionen auf einer mittleren Abstraktionsebene sind teilweise gefüllt, bestimmte Elemente lassen sich jedoch variieren. In den beiden von mir untersuchten Konstruktionstypen ‚zur V-ung gelangen‘ bzw. ‚zur V-ung kommen‘ ist der verbale Wortstamm (V) austauschbar, sodass z. B. folgende Muster gebildet werden können: ‚zur Aufführung gelangen‘, ‚zur Darstellung gelangen‘, ‚zur Verwendung gelangen‘ sowie ‚zur Anwendung kommen‘, ‚zur Beobachtung kommen‘, ‚zur Gründung kommen‘. Konstruktionen auf einer niedrigen Abstraktionsebene sind nicht schematisch, sondern lexikalisch ausgefüllt, wie z. B. ‚zur Ausführung gelangen‘ oder ‚zur Durchführung kommen‘. Es lässt sich jedoch feststellen, dass eine Konstruktion sich auf einer anderen Ebene befindet, wenn beispielsweise ‚zu‘ als lexikalisch fixiert betrachtet wird, aber ‚-ung‘ nicht, als wenn beide fixiert wären. Nach dieser Einteilung befinden sich die in diesem Beitrag untersuchten passivischen Muster (nämlich ‚zur V-ung gelangen‘ und ‚zur V-ung kommen‘) auf einer mittleren Abstraktionsebene.

Die in diesem Aufsatz untersuchten FVG werden als Phrasem-Konstruktionen im Sinne von Dobrovol'skij (2011) angesehen. Nach Dobrovol'skij (vgl. 2011: 114) können Phrasem-Konstruktionen als Konstruktionen definiert werden, die als Ganzes eine lexikalische Bedeutung haben, wobei bestimmte Positionen in ihrer syntaktischen Struktur lexikalisch besetzt sind, während andere Slots darstellen, die gefüllt werden müssen. Die Bezeichnung ‚Phrasem-Konstruktion‘ verweist auf den Komplexitätsgrad der entsprechenden Konstruktionen. Phrasem-Konstruktionen sind stark pragmatisiert und verfügen über einen hohen Expressivitätsgrad. Im vorliegenden Aufsatz bilden Phrasem-Konstruktionen den theoretischen Ausgangspunkt für die Untersuchung der Produktivität der FVG.

Als Zwischenfazit lässt sich feststellen, dass die Muster ‚zur V-ung gelangen‘ und ‚zur V-ung kommen‘ Konstruktionen mit einem höheren Komplexitäts- und Abstraktionsgrad darstellen, in denen ‚zur‘ lexikalisch fixiert ist, ‚V-ung‘ nicht lexikalisch gefüllt ist, während ‚gelangen‘ bzw. ‚kommen‘ wiederum lexikalisch fixiert sind. Darüber hinaus handelt es sich bei diesen Konstruktionen nicht um feste Einheiten, sondern um produktive Muster, die die Bildung neuer sprachlicher Realisierungen ermöglichen. Eine Untersuchung mit korpuslinguistischen Methoden wurde durchgeführt, deren Ergebnisse im letzten Teil des Aufsatzes dargestellt werden.

3. Korpusanalyse

Die Korpusanalyse konzentrierte sich auf die globale Produktivität zweier laut der Fachliteratur miteinander synonyme deutscher passivischer FVG-Muster, nämlich ‚zur V-ung gelangen‘ und ‚zur V-ung kommen‘; Helbig und Buscha (vgl. 2001: 86) vertreten die Ansicht, dass das Funktionsverb ‚gelangen‘ durch das Funktionsverb ‚kommen‘ ersetzt werden kann. Wie bereits dargelegt wurde, geht die Bezeichnung ‚passivwertige Funktionsverbgefüge‘ auf Rösch (1994) zurück, die die passivwertigen FVG als solche FVG betrachtet, die in einer paradigmatischen Beziehung zum grammatikalisierten Passiv stehen.

Die Produktivität der Konstruktionen wurde mithilfe eines quantitativen Verfahrens untersucht, nämlich der von Baayen (1992) entwickelten Methode der Messung der sog. globalen Produktivität. Die globale Produktivität einer Konstruktion lässt sich nach Baayen (1992) ermitteln, indem die potenzielle Produktivität und die Typefrequenz als jeweils eine Dimension betrachtet werden. Die potenzielle Produktivität zeigt an, wie wahrscheinlich es ist, dass eine Konstruktion mit neuen Lexemen vorkommt. Die Typefrequenz hingegen gibt an, wie gebräuchlich die jeweilige Konstruktion ist. Darüber hinaus wird auch auf die Tokenfrequenz eingegangen, die die Anzahl der Vorkommen eines bestimmten Wortes in einem Korpus angibt, sowie auf die Anzahl der Hapax legomena, d. h. jener Wörter, die im Korpus genau einmal vorkommen. Die potenzielle Produktivität kann so errechnet werden, dass die Anzahl der Hapax legomena durch die Tokenfrequenz dividiert wird.

3.1 Durchführung der Analyse

Die Korpusanalyse wurde im DWDS-Kernkorpus (1900–1999) in der Textklasse Wissenschaft durchgeführt. Diese Textklasse wurde gewählt, weil der nominale Stil und die passivische Darstellungsweise in wissenschaftlichen Texten häufiger vorkommen (vgl. Eroms 2014: 155). In dem Beitrag wurde die globale Produktivität der passivischen Muster ‚zur V-ung gelangen‘ und ‚zur V-ung kommen‘ (potenzielle Produktivität und Typefrequenz, vgl. Baayen 1992) verglichen und mithilfe zweier Formeln¹⁶ gesucht. Die bisherigen korpusbasierten Untersuchungen zu FVG haben sich auf die hochfrequenten Elemente konzentriert (vgl. De Knop 2022). In der Untersuchung wurde jedoch der Schwerpunkt auf die Analyse der Hapax legomena gelegt. Die

¹⁶ Formeln, die im Korpus verwendet wurden:

```
COUNT(NEAR ("zur =1 *ung =2", "gelangen =3", 5)) #by[$l=2] #DESC_COUNT  
COUNT(NEAR ("zur =1 *ung =2", "kommen =3", 5)) #by[$l=2] #DESC_COUNT
```

Hapax legomena wurden einzeln in ihrem Kontext durchgesehen und die übrigen Types wurden daraufhin untersucht, ob sie überhaupt (passivfähige) Nomina Actionis sind.¹⁷ Unter der Bereinigung der Hapaxe ist zu verstehen, dass die Treffer, die im Korpus nur einmal vorkommen, einzeln in ihrem Kontext daraufhin überprüft wurden, ob sie als passivische FVG zu klassifizieren sind oder nicht. Die Bereinigung der Hapaxe kann quantitativ dadurch begründet werden, dass ihre Anzahl für die globale Produktivität besonders wichtig ist. Sie sind Types und Tokens zugleich und bilden den Dividenten in der Formel zur potenziellen Produktivität. Die Bedeutung ist der qualitative Aspekt, der hier ebenfalls von Belang ist. Außerdem zeigen die Hapax legomena, welche neuen Konstruktionen vorkommen.

Die Rohdaten der Konstruktion ‚zur V-ung gelangen‘ sind die Folgenden: Tokenfrequenz 271, Typefrequenz 107, Anzahl der Hapax legomena 63 und die potenzielle Produktivität 0,23. Die Rohdaten der Konstruktion ‚zur V-ung kommen‘ sehen folgendermaßen aus: Tokenfrequenz 980, Typefrequenz 252, Anzahl der Hapax legomena 178 bzw. die potenzielle Produktivität 0,18.

Struktur	Tokenfrequenz (N)	Typefrequenz (V)	Anzahl der Hapax legomena (n ₁)	potenzielle Produktivität (P)
‚zur V-ung gelangen‘	271	107	63	$0,2324723247232472$ $\approx 0,23$
‚zur V-ung kommen‘	980	252	178	$0,1816326530612245$ $\approx 0,18$

Tabelle 1. Rohdaten zur globalen Produktivität der Konstruktionen

Nach der Bereinigung der Hapax legomena ändern sich die Daten. Im Fall von ‚zur V-ung gelangen‘ sinkt die Tokenfrequenz auf 222, die Typefrequenz auf 58, die Anzahl der Hapax legomena auf 14 und die potenzielle Produktivität auf 0,06. Bei ‚zur V-ung kommen‘ beträgt die Tokenfrequenz 884, die Typefrequenz 156, die Anzahl der Hapax legomena 82 und die potenzielle Produktivität 0,09.

¹⁷ Die Auflistung der Typen ermöglicht eine kontextuelle Untersuchung nur bei den Hapax legomena. Daher können die häufigeren Treffer nicht mit vollständiger Zuverlässigkeit bereinigt werden. Bei den häufigeren Treffern handelt es sich ausschließlich um Nomina Actionis. Die Überprüfung der Nicht-Hapax-legomenon-Treffer wäre jedoch ebenfalls wichtig, weil dadurch weitere falsch positive Treffer herausgefiltert werden können, was zu einer höheren Genauigkeit der Untersuchung und damit zu präziseren Ergebnissen führen würde.

Struktur	Tokenfrequenz (N)	Typefrequenz (V)	Anzahl der Hapax legomena (n_1)	potenzielle Produktivität (P)
‚zur V-ung gelangen‘	222	58	14	0,0630630630630631 $\approx 0,06$
‚zur V-ung kommen‘	884	156	82	0,0927601809954751 $\approx 0,09$

Tabelle 2. Ergebnisse nach der Bereinigung der Hapax legomena

Im nächsten Abschnitt wird die Klassifikation der falsch positiven Hapax legomena dargestellt.

3.2 Klassifikation der falsch positiven Hapax legomena

Im Folgenden wird die Bereinigung der Treffer beschrieben, die anhand der folgenden Kriterien vorgenommen wurde. Die Treffer sollten formell mit dem Muster (‚zur V-ung gelangen‘ bzw. ‚zur V-ung kommen‘) übereinstimmen, d. h. die Verschmelzung der Präposition ‚zu‘ und des bestimmten, femininen Artikels im Dativ ‚der‘ bzw. das Verbalabstraktum mit dem Suffix ‚-ung‘ und das Verb entweder ‚gelangen‘ oder ‚kommen‘ sollten im gleichen Teilsatz stehen. Die untersuchten FVG sollten ein vom Verb abgeleitetes Substantiv enthalten, das in einer paradigmatischen Beziehung zu den passivischen Formen des Verbstamms steht. FVG mit aktivischer oder mit eher aktivischer Bedeutung wurden als falsch positive Treffer angesehen.

Die dritte Tabelle stellt die Klassifikation der falsch positiven Hapax legomena nach der Bereinigung dar. Sie wurden in 4 Gruppen eingeteilt. Es gab 5 bzw. 36 Treffer, die keine formelle Übereinstimmung mit der Konstruktion hatten, beispielsweise weil die Präposition und das Substantiv in einem anderen Teilsatz als das Verb standen oder das Verb eine trennbare Verbpartikel hatte. Von den Treffern waren insg. 33 bzw. 25 eindeutig keine passivischen Konstruktionen. Die Substantive der Konstruktionen waren in 11 und 24 Fällen keine Verbalabstrakta. Nur im Fall von ‚zur V-ung kommen‘ gab es 11 Treffer, die aus urheberrechtlichen Gründen nicht anzeigbar waren. Insgesamt gab es 49 bzw. 96 falsche positive Treffer im Bereich der Hapax legomena.

	„zur V-ung gelangen“	„zur V-ung kommen“
keine formelle Übereinstimmung mit der Konstruktion	5	36
eindeutig nicht als passivische Konstruktion einzustufen ¹⁸	33	25
kein Verbalabstraktum	11	24
aus urheberrechtlichen Gründen nicht anzeigbar	0	11
insgesamt	49 falsch pos. (+ 14 richtig pos. = 63)	96 falsch pos. (+ 82 richtig pos. = 178)

Tabelle 3. Klassifikation der falsch positiven Hapax legomena

Im Folgenden werden einige Beispiele aus dem Korpus dargestellt.

In den ersten zwei Beispielen gab es keine formale Übereinstimmung mit der Konstruktion:

- (22) Sieht man hierbei ab, erst instinktiv und dann bewußt, von den beiden Querdimensionen der zur_[1] Auszählung_[2] verwendeten Körper, so gelangt_[3] man dazu, die Länge durch eine Längeneinheit zu messen.
- (23) Neuverteilungen zur_[1] Ausgleichung_[2] der Nahrung kamen_[3] vor.

Die folgenden Beispiele sind eindeutig keine passivischen Konstruktionen:

- (24) In den nächsten Kapiteln wird dargelegt, wie informationsverarbeitende Systeme zur_[1] Erfassung_[2] der Tiefenstruktur einer Informationsquelle gelangen_[3] können.
- (25) Der Wehrmann, der nicht zur_[1] Übung_[2] zu kommen_[3] wünschte, bedurfte keines Urlaubes, sondern hatte sich nur auf irgend eine Weise zu entschuldigen.

In den letzten zwei Beispielen sind keine Nomina Actionis vorhanden:¹⁹

- (26) Auf gleichem Wege gelangt_[3] man auch zur_[1] Dimethylolverbindung_[2] des Methyläthylketons, welche bei 62 ° schmilzt und bei 140 ° unter 16 mm siedet.
- (27) Aristoteles gibt zwar an (Anal. post. B, 13), wie man zur_[1] Gattung_[2] kommt_[3], nämlich durch Herausstellung des Gleichen, das verschiedenen Gegenständen gemeinsam ist.

¹⁸ Bei diesem Punkt muss erwähnt werden, dass die Treffer, die eher aktivische als passivische Bedeutung haben, auf einem Aktiv-Passiv-Kontinuum platziert werden können, da es meines Erachtens unmöglich ist, die Treffer nur als aktivisch bzw. passivisch einzuordnen. D. h., dass die Einstufung nicht binär ist. Die Treffer mit aktivischer Bedeutung können aktiver und weniger aktivisch sein. Aber auch die Treffer mit passivischer Bedeutung können passivischer bzw. weniger passivisch sein.

¹⁹ Weder „Dimethylolverbindung“ noch „Gattung“ sind Nomina Actionis.

3.3 Globale Produktivität

Wie schon erwähnt wurde, kann die Produktivität quantitativ untersucht werden. In Anlehnung an Baayen (1992) wurde hier die globale Produktivität der Konstruktionen berechnet. Daher wurden die Typefrequenz und die potenzielle Produktivität jeweils als eine Dimension berücksichtigt. Die globale Produktivität der Konstruktionen vor und nach der Bereinigung wird durch das unten beigefügte Diagramm veranschaulicht. Angesichts der verwendeten Methode ist der Wert 0,1 keineswegs als niedrig anzusehen, denn er bedeutet, dass jede zehnte Konstruktion ein Hapax legomenon ist. Die potenzielle Produktivität beträgt nach der Bereinigung von ‚zur V-ung gelangen‘ 0,06 bzw. von ‚zur V-ung kommen‘ 0,09.

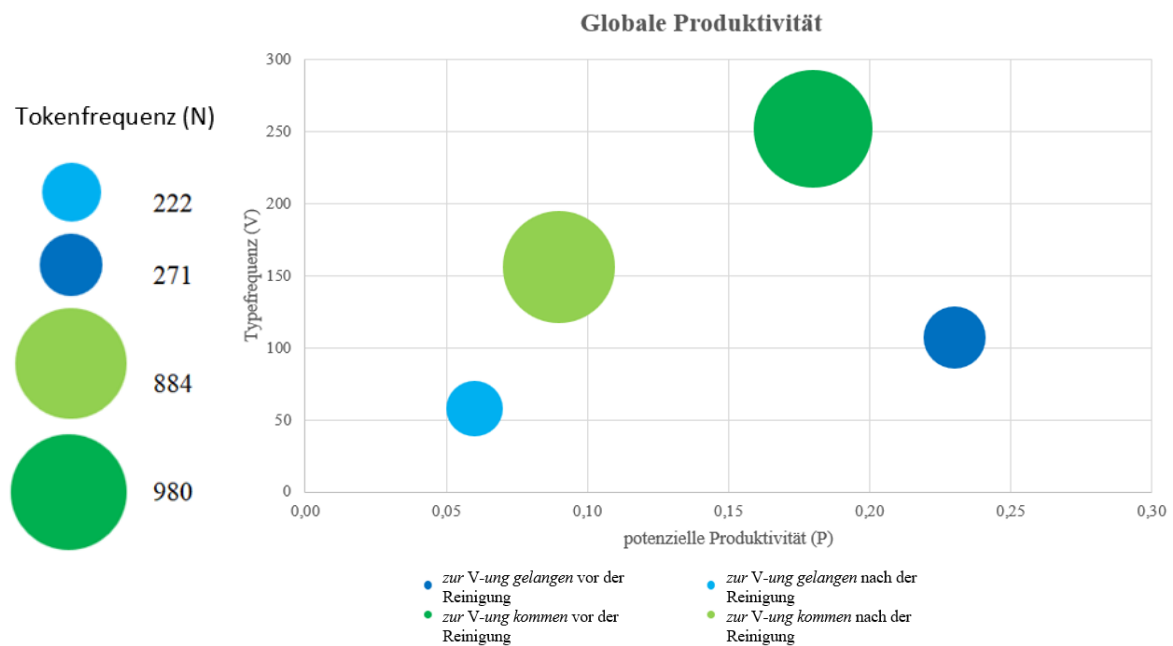


Diagramm 1. Globale Produktivität der untersuchten FVG vor und nach der Reinigung

Auf der Abbildung ist in Dunkelgrün gut zu erkennen, dass die Typefrequenz von ‚zur V-ung kommen‘ vor der Bereinigung²⁰ höher war als die der dunkelblau markierten Konstruktion ‚zur V-ung gelangen‘, während letztere ohne Bereinigung eine höhere potenzielle Produktivität aufwies als ‚zur V-ung kommen‘. Nach der Bereinigung liegen jedoch die Werte beider Konstruktionen näher beieinander, wobei die hellgrün markierte Typefrequenz von der ‚kommen‘-Konstruktion immer noch höher ist als die hellblau markierte von der ‚gelangen‘-Konstruktion. Ihre potenzielle Produktivität beträgt 0,06 bzw. 0,09. Insgesamt ist die Typefrequenz von ‚zur V-ung gelangen‘ niedriger als die von ‚zur V-ung kommen‘, was darauf zurückzuführen ist, dass die Konstruktion ‚zur V-ung gelangen‘ stilistisch restringiert ist.

²⁰ Die unbereinigten Daten dienen als Referenzpunkt und ermöglichen es, ein klareres Bild von den Häufigkeits- und Produktivitätsmaßen zu gewinnen.

3.4 Zusammenfassung des empirischen Teils

Die Erwartung war, dass die Types im Fall beider Muster in paradigmatischer Beziehung zum Passiv stehen werden, jedoch sind die Types vielfältiger als erwartet. Sie lassen sich auf einem Kontinuum einordnen, und werden mithilfe einiger Beispiele dargestellt. Die typischen Hapax-legomenon-Treffer, die in paradigmatischer Beziehung mit einem Passiv stehen können, sind beispielsweise:

(28) zur Beobachtung gelangen (beobachtet werden)

(29) zur Verbuchung gelangen (verbucht werden)

(30) zur Aufstellung kommen (aufgestellt werden)

(31) zur Entlassung kommen (entlassen werden)

FVG, die einen Übergang zwischen aktivischen und passivischen Konstruktionen darstellen können, sind zum Beispiel:²¹

(32) Was in der dunklen Tiefe des „Es“ vorgefallen und dort zum Wohl oder Wehe der werdenden Persönlichkeit zur_[1] Entscheidung_[2] gelangt_[3] ist, findet an der heiteren Oberfläche des sichtbaren Erlebens und Benehmens, findet im Maskenspiel, Schattenspiel flüchtiger Erscheinungen eine symbolische Darstellung.

(33) In der alten Kirche kommt_[3] beides noch nicht zur_[1] Entwicklung_[2].

Es gab ferner solche Treffer, die gar nicht in paradigmatischer Beziehung zum Passiv stehen, denn das Verb ist nicht passivfähig, wie zum Beispiel:

(34) zur Begegnung kommen²²

(35) → *begegnet werden

Die Ergebnisse der Korpusanalyse zeigen, dass nicht alle Treffer semantisch passiv sind. Die untersuchten Muster weisen eine hohe Produktivität auf. Die Untersuchung der Produktivität von Konstruktionen in Korpora ist wichtig und notwendig, da die empirisch gewonnenen Daten die Produktivität der untersuchten Konstruktionen belegen. Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer können unbeabsichtigt unendlich viele sprachliche Produkte erzeugen, die auf den Zusammenhängen zwischen Form-Bedeutungspaaren basieren (vgl. Schultink 1961 und van Marle 1985). Im Fall der im Beitrag untersuchten Konstruktionen lässt sich feststellen, dass die transitiven Verbalabstrakta die Slots in den Konstruktionen ‚zur V-ung gelangen‘ und ‚zur

²¹ Diese beiden Beispiele sind Hapax-legomenon-Treffer und werden in ihrem jeweiligen Kontext als passivische Konstruktionen angesehen.

²² Das Beispiel in seinem Kontext lautet wie folgt: ‚Es kommt_[3] zur_[1] Begegnung_[2] der beiden Königinnen, die katastrophal endet, da sich beide gegenseitig beschuldigen.‘ Es muss angemerkt werden, dass dieser Satz auch aufgrund des Auftretens von ‚es kommt‘ kein gutes Beispiel darstellt. Das Vorkommen von ‚es kommt zu etw.‘ hat die Bereinigung der Treffer mehrmals beeinflusst.

V-ung kommen‘ besetzen können und die Konstruktionen über eine passivische Bedeutung verfügen.

4. Fazit und Ausblick

Abschließend kann festgestellt werden, dass die untersuchten Muster (,zur V-ung gelangen‘ und ,zur V-ung kommen‘) Konstruktionen darstellen, die Form-Bedeutungspaare bilden und über eine relativ hohe Produktivität verfügen. Die Korpusanalyse zeigte qualitativ vielfältigere Ergebnisse als erwartet, die untersuchten FVG lassen sich nicht immer durch das grammatikalisierte Passiv ersetzen.

Weitere Forschungspläne im Bereich der FVG sind die Untersuchung der Produktivität anderer Konstruktionen, die eine Nominalisierung enthalten (z. B. ,zum Einsatz kommen‘), sowie ein Vergleich der deutschen passivischen FVG mit strukturell ähnlich aufgebauten ungarischen Konstruktionen.

Literatur

Quelle

DWDS: Referenzkorpus DWDS-Kernkorpus (1900–1999). Textklassen: Wissenschaft. Textkorpora bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache <https://www.dwds.de/r> (letzter Zugriff: 30.10.2025).

Sekundärliteratur

- Baayen, Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In: Booij, G./Marle, J. v. (Hg.): Yearbook of Morphology 1991, S. 109–149. https://doi.org/10.1007/978-94-011-2516-1_8.
- Croft, William (2001): Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198299554.001.0001>.
- De Knop, Sabine (2022): Eine konstruktionsbasierte Beschreibung von Mehrwortverbindungen mit Lokalisierungsverben im Deutschen. In: Mellado Blanco, C./Mollica, F./Schafroth, E. (Hg.): Konstruktionen zwischen Lexikon und Grammatik. Phrasem-Konstruktionen monolingual, bilingual und multilingual. Berlin: De Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 101), S. 141–163. <https://doi.org/10.1515/9783110770209-006>.
- Dobrovol'skij, Dmitrij (2011): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. In: Lasch, A./Ziem, A. (Hg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg, S. 111–130.
- Duden (2009): Die Grammatik. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2020): Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Berlin: J. B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05096-0>.

- Eroms, Hans-Werner (2014): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/Boston: De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110256659>.
- Goldberg, Adele (1995): *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele (2006): *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199268511.001.0001>.
- Harm, Volker (2021): *Funktionsverbgefüge des Deutschen. Untersuchungen zu einer Kategorie zwischen Lexikon und Grammatik*. Berlin/Boston: De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110661255>.
- Hartmann, Stefan (2013): *Ergoogelung, Entfreundung, Klarifizierung: Zur Produktivität der ung-Nominalisierung im Gegenwartsdeutschen im diachronen Vergleich*. In: Vogel, P. M. (Hg.): *Sprachwandel im Neuhochdeutschen*. Berlin/Boston: De Gruyter. (= Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4), S. 94–108. <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2013-0007>.
- Heine, Antje (2008): *Funktionsverbgefüge richtig verstehen und verwenden*. Frankfurt a. M.: Peter Lang. (= Finnische Beiträge zur Germanistik 23).
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin/München: Langenscheidt.
- Hopper, Paul J./Thompson, Sandra A. (1980): Transitivity in Grammar and Discourse. In: *Language* 56 (2), S. 251–299. <https://doi.org/10.2307/413757>.
- Jackendoff, Ray (2008): Construction after construction and its theoretical challenges. In: *Language* 84 (1), S. 8–28. <https://doi.org/10.1353/lan.2008.0058>.
- Kamber, Alain (2006): Funktionsverbgefüge – empirisch (am Beispiel von *kommen*). In: *Linguistik online* 28 (3), S. 109–132. <https://doi.org/10.13092/lo.28.614>.
- Kay, Paul/Fillmore, Charles J. (1999): Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: The What’s X doing Y? Construction. In: *Language* 75 (1), S. 1–33.
<https://doi.org/10.2307/417472>.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University Press of Chicago.
<https://doi.org/10.7208/chicago/9780226471013.001.0001>.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar. Volume I. Theoretical prerequisites*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Lühr, Rosmarie (2016): Wortbildung und Syntax von Abstrakta bei Friedrich Schiller. In: Hentschel, E. (Hg.): *Wortbildung im Deutschen*. Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 111–134.
- Marle, Jaap van (1985): On the paradigmatic dimension of morphological creativity. Dordrecht: Foris. <https://doi.org/10.1515/9783111558387>.
- Modrián-Horváth, Bernadett (2024): Vázlat a magyar passzív jelentésű konstrukciók vizsgálatához a használatalapú nyelvtan szemszögéből. In: Laczkó, K./Tátrai, Sz./Tolcsvai Nagy, G. (Hg.): *Magyar igei konstrukciók. Használatalapú függőségi vizsgálatok*. Budapest: Eötvös Kiadó. S. 283–322.

- Modrián-Horváth, Bernadett/Kalivoda, Ágnes/Tanos, Bálint (2024): A magmondát szerepű, passzív jelentésű sémák produktivitásának kvantitatív vizsgálata. In: Kugler, N./Modrián-Horváth, B./Simon, G. (Hg.): Korpusznyelvészeti módszerek a kognitív nyelvészeti kutatásban. Budapest: Eötvös Kiadó, S. 173–223.
- Motsch, Wolfgang (2004): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. 2., überarbeitete Auflage. In: Eichinger, L.M./Wiesinger, P. (Hg.): Schriften des Instituts für Deutsche Sprache (Bd. 8). Berlin/New York: De Gruyter.
- Rösch, Olga (1994): Untersuchungen zu passivwertigen Funktionsverbgefügen im Deutschen der Gegenwart. Ein Beitrag zur funktionalen Valenzgrammatik. Hamburg: Helmut Buske. (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 8).
- Sántáné-Túri, Ágnes (2019): Substantivvalenz in und außerhalb von Stützverbgefügen – Überlegungen zu einer korpusbasierten Untersuchung. In: Drewnowska-Vargáné, E./Kappel, P./Modrián-Horváth, B./Rauzs, O. (Hg.): „vnd der gieng treulich, weislich 35 vnd mündlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik. (= Acta Germanica 15), S. 234–255. <https://doi.org/10.14232/fest.bassola.13>.
- Schafroth, Elmar (2020): Überlegungen zu Funktionsverbgefügen aus sprachvergleichender Sicht. In: De Knop, S./Hermann, M. (Hg.): Funktionsverbgefüge im Fokus. Theoretische, didaktische und kontrastive Perspektiven. Berlin: De Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 89), S. 179–209. <https://doi.org/10.1515/9783110697353-007>.
- Schultink, Henk (1961): Produktiviteit als morfologisch Fenomeen. In: Forum der Letteren, S. 110–125.
- Tolcsvai Nagy, Gábor (2017): Nyelvtan. Budapest: Osiris.
- Wöllstein, Angelika/Dudenredaktion (Hg.) (2022): Duden. Die Grammatik. 10., völlig neu verfasste Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. Berlin/Boston: De Gruyter. (= Germanistische Arbeitshefte 44). <https://doi.org/10.1515/9783110295641>.
- Zima, Elisabeth (2021): Einführung in die gebrauchsbasierte Kognitive Linguistik. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110665642>.

Pragmatische Funktionen des Schweigens in Max Frischs „Homo Faber“

Alma Halidović  / Zerina Brkić 

Universität Tuzla
alma.halidovic@gmail.com ; zerina.brkic@untz.ba

Abstract

This article analyses silence in Max Frisch's novel „Homo Faber“ from the perspective of linguistic pragmatics. Drawing on Wolfgang Stadler's (2010) classification, silence is categorised according to acts of silence, phases of silence and silence accompanying action. The study confirms that silence is not an absence of language; it articulates rejection, distance, indifference and other attitudes or emotions. Stadler's typology makes it possible to depict the characters' silence in the novel through its categorisation. The results show that Walter Faber's silence is to be interpreted as a sign of disrupted communication or as a loss of control over certain aspects of his life.

Keywords

Silence, a pragmalinguistic perspective, the act of silence, a phase of silence, silence accompanying action, „Homo Faber“, a typology of silence

„Nun haben aber Sirenen eine noch schrecklichere Waffe als den Gesang, nämlich ihr Schweigen.“ Franz Kafka („Schweigen der Sirenen“)¹

1. Einleitung

Gegenstand des Beitrags ist das Phänomen des Schweigens² im Rahmen der linguistischen Pragmatik. Das Ziel der Untersuchung besteht darin, die Formen des Schweigens und deren pragmatische Funktionen im Roman „Homo Faber“ von Max Frisch zu analysieren.

Schweigen ist kein Reden, kann jedoch im Diskurs vielfältig interpretiert werden. Es verkörpert das Fehlen eines sprachlichen Zeichens, das im sprachlichen System vor allem nach seinen pragmatischen Aspekten bewertet wird. Diese sprachliche Leere bietet, so paradox das auch klingen mag, zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten in Gesprächen, Romanen, Erzählungen oder Interviews. Schweigen kann verschiedene Bedeutungen haben: Es kann Zustimmung, Ablehnung, Bezeugung oder Protest ausdrücken, ebenso ein gefordertes oder inniges Schweigen sein (vgl. Stadler 2020: 592). Wie vielfach wissenschaftlich belegt und in der Praxis gezeigt wurde, kommuniziert man nicht nur mittels Sprache, sondern auch auf nonverbalen oder paraverbalen Wegen. Laut Watzlawick (vgl. 1986: 51) ist Kommunikation unvermeidlich, der Mensch als Rezipient oder Sprecher kann nicht nicht kommunizieren.

¹ <https://www.aphorismen.de/suche?text=+Franz+Kafka%2C+Das+Schweigen+der+Sirenen> (letzter Zugriff: 22.03.2026).

² Wir schließen aus der Vielfalt der Bedeutungen des Schweigens und seines leichten Missverständnisses auf das enorme wissenschaftliche Interesse zu diesem indirekten Sprechakt. Außerdem ist Schweigen, wie Schmitz (1990: 16) angibt, „Quelle der weitgefächerten okkasionellen Bedeutungen“.

Im Fokus steht die These, dass in der Kommunikation Schweigen nicht als sprachliche Leere oder Ausbleiben von sprachlichen Lauten, sondern als indirekte Mitteilung zu deuten ist. Schweigen kann in der Interaktion als erwartet, geduldet, unerwünscht oder störend empfunden werden. Die Analyse stützt sich auf die Typologie des Schweigens von Wolfgang Stadler (2010) und die Unterscheidung des Schweigens in Schweigeakte, Schweigephasen und handlungsbegleitendes Schweigen. Das von Stadler (2010) übernommene und im Laufe der Analyse der Beispiele erweiterte Modell des Schweigens bietet einen Einblick in die mannigfaltigen Formen des Schweigens der Figuren im Roman und ihre pragmatischen Bedeutungen.

Menschliche Kommunikation beruht auf der Verwendung von Sprache, Schweigen als indirekte Kommunikationsform kann jedoch unterschiedliche Bedeutungen in der Kommunikation implizieren.

Die Frage, die in der Arbeit verfolgt wird, lautet: Welche Formen des Schweigens kommen im Roman „Homo Faber“ von Max Frisch vor und welche pragmatischen Funktionen erfüllen sie? In welcher konkreten Situationen schweigt Walter Faber? Wir gehen von der Annahme aus, dass Faber in den Situationen im Roman schweigt, in denen er Abwehr, Verblüffung, oder einen Kontrollverlust über seine Lebensabläufe zeigt.

2. Schweigen

Alle Versuche, Schweigen zu definieren, führen zu paradox klingenden Definitionen und gegensätzlichen Axiomen. Schweigen als Untersuchungsgegenstand besitzt akademische Relevanz und erfordert weitere Forschung, „weil hier die Begriffe von Sprache und Sprechen nicht greifen: Schweigen ist weder Sprache noch Sprechen und gleichzeitig doch beides, die Performanz eines bedeutenden Nichts“ (Beck 2015: 252). Schmitz (1990: 6) formuliert die Frage der Abgrenzung zwischen bedeutendem und unbedeutendem Schweigen wie folgt: „Anstößig wirkt Schweigen, wo Reden erwartet wird – etwa wenn ein Vortragender steckenbleibt – oder dem Verwirrten fehlen Worte. Und beiläufig, wo niemand es als Schweigen wahrnimmt – jedes Sprechen etwa wird durch allerlei Pausen der verschiedensten Größenordnung fast unmerklich unterbrochen.“

Kein akustisches Signal besitzt eine größere Intensität als die beredte Stille. In diesem Beitrag verstehen wir unter bedeutender Stille „jene Stille, die Cicero³, ein Meister der Rhetorik, als eine der großen Künste der Gesprächsführung betrachtete“ (Ephratt 2008a: 1909). Im Folgenden ist von der Stille im Sinne Ephratts (vgl. 2008a: 1911) die Rede: einer Stille⁴, die nicht semantisch leer ist, sondern als externer kommunikativer Akt verstanden wird. Im Schweigen, dem sprachlichen Nichts, verbirgt sich eine bedeutende linguistische und pragmatische Herausforderung.

³ Anders als Cicero, der das Schweigen als eine der Künste der Rhetorik betrachtete, schenken die Linguisten der 1970er Jahre demselben Thema keine oder wenig Beachtung (vgl. Ephratt 2008a: 1909).

⁴ Der Ursprung des Wortes Schweigen in unterschiedlichen Sprachen gibt wertvolle Einsichten in das weitere Verständnis dieses Phänomens: „In den romanischen Sprachen, aber auch im Englischen ist das Wort für Schweigen von dem lateinischen Wort ‚silentium‘ abgeleitet. Wo diese Sprachen nur ein Wort haben (silence), hat das Deutsche zwei: wir unterscheiden zwischen dem Ausbleiben von Geräuschen und Tönen (Stille) einerseits und dem Ausbleiben von Sprache andererseits (Schweigen).“ (Assmann 2013: 64)

Nach der kognitiven Wende der 1960er Jahre rückten pragmatische und kommunikationstheoretische Fragestellungen in den Mittelpunkt linguistischer Studien. Nach Linke/Nussbaumer/Portmann (vgl. 2004: 197) definiert man Pragmatik als eine Teildisziplin der Linguistik, die sich mit Sprache im konkreten Gebrauch befasst. Sprache wird aus pragmatischer Perspektive als sprachliches Handeln betrachtet. Laut Ehrhard/Heringer (2011) interagieren Sprechende mit Sprachäußerungen in konkreten Interaktionen und verfolgen dabei bestimmte Ziele. Im Mittelpunkt pragmatischer Untersuchungen steht nicht die Kompetenz, sondern die Parole, die konkrete Anwendung der Sprache. Meibauer et al. (2015) heben die Bedeutung pragmatischer Studien insbesondere auf der Ebene der Sprecherintention und der Interpretation sprachlicher Zeichen im jeweiligen Kontext hervor. Eine Analyse menschlicher Äußerungen, die Komponenten wie Ironie, Metapher oder Schweigen nicht berücksichtigt, ist weder aussagekräftig noch vollständig.

Die untrennbare Beziehung und die eigentümliche Dichotomie⁵ zwischen Schweigen und Sprechen bilden den Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen. Systematische Ansätze und Studien zu unterschiedlichen Typen oder Kategorien des Schweigens wurden folglich unter anderem aus pragmalinguistischer, soziologischer und kultureller Perspektive entwickelt, unter anderem von Bellebaum (1995), Stadler (2010), Oskaa (2001), Wulf (1992), Watzlawick (1986), Beck (2015), von Sass (2013), Kamper/Wulf (1992), Ephratt (2008a) und Dorfles (1992).

3. Semasiologie des Schweigens

Die Online-Version des Duden⁶ führt für das Lexem „schweigen“ folgenden Eintrag an und bietet damit genügend viele Wörter mit ähnlicher Bedeutung, die das semantische Wortfeld „schweigen“ abdecken. Das Lexem „schweigen“ umfasst ein breites Spektrum semantischer und pragmatischer Bedeutungen. Für unterschiedliche Wendungen und synonyme Lexeme lassen sich kommunikative Funktionen oder stilistische Varianten feststellen. Als synonyme Verben kommen „totschweigen“, „unterschlagen“, „verheimlichen“, „verschweigen“, „nicht preisgeben“ und „verhehlen“ vor. Diese Verben weisen auf Schweigen als eine kommunikative Handlung hin, die ein Zurückhalten von Informationen umfasst. Andere Ausdrücke wie „keine Antwort geben“, „keinen Ton reden“, „keinen Ton verlauten lassen“, „keinen Ton von sich geben“, „keine Silbe sagen“, implizieren das Ausbleiben einer sprachlichen Reaktion, die sonst erwartbar und üblich wäre: „sich ausschweigen“, „diskret sein“, „verschwiegen sein“, „für sich behalten“, „geheim halten“, „sich in Schweigen hüllen“, „kein Sterbenswörtchen sagen“, „kein Sterbenswörtchen verraten“, „keine Antwort geben“, „keinen Ton reden“, „keinen Ton verlauten lassen“, „keinen Ton von sich geben“, „keine Silbe sagen“, „kein Wort verlieren“, „nicht antworten“, „sich nicht äußern“, „nicht reden“, „nichts sagen“, „nicht Stellung nehmen“, „nichts verraten“, „ruhig sein“, „stumm sein“, „still sein“, „seine Zunge hüten“, „seine Zunge

⁵ Dem Schweigen haften viele Dichotomien und Paradoxe an, etwas das per se eine sprachliche Leere darstellt, kann interpretatorisch anspruchsvoll und bedeutsam sein. Dazu die ausführliche und aufschlussreiche Studie von Schmitz (1990).

⁶ <https://www.duden.de/synonyme/schweigen> (letzter Zugriff: 25.04.2026).

im Zaum halten“, „stillschweigen“, „Stillschweigen bewahren“, „totschweigen“, „unterschlagen“, „verheimlichen“, „verschweigen“; gehoben: „nicht preisgeben“, „verhehlen“; „den Mund halten“, „den Schnabel halten“, „den Schnabel nicht aufmachen“, „den Schnabel nicht auf tun“, „dichthalten“, „keinen Mucks sagen“, „keinen Pieps mehr sagen“, „sich nicht in die Karten gucken lassen“, „sich nicht in die Karten schauen lassen“, „sich nicht in die Karten sehen lassen“, „Sendepause haben“, „verschwiegen wie ein Grab sein“, salopp: „die Klappe halten“, „die Schnauze halten“, derb: „das Maul halten“, „die Fresse halten.“

Hingegen präsentieren die Angaben zum Stichwort „schweigen“ des digitalen Wörterbuchs DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache⁷ die sprachliche Produktivität und die pragmatische Bandbreite des Verbs „schweigen“. Es ist nicht nur ein einfaches Verb in der deutschen Sprache, es kommt auch in Ableitungen als Erstglied vor, wie z. B. in „Schweigeboykott“ oder als Zweitglied in „anschweigen“. Die Beispiele zeigen unterschiedliche pragmatische Funktionen. So markiert das Nomen „Schweigeboykott“ eine soziale Strategie, die bewusst von Personengruppen als Mittel des Protestes angewendet wird „anschweigen“ bezeichnet eine aktive Vermeidung des Gesprächs, d. h. man schweigt jemanden mit Absicht und demonstrativ an:

Grammatik	Verb · <u>schweigt</u> , <u>schwieg</u> , <u>hat geschwiegen</u>
Aussprache	🔊
Worttrennung	schwei gen
formal verwandt mit	↗ <u>geschweige</u>
Wortbildung	mit ›schweigen‹ als Erstglied: ↗ <u>Schweigeboykott</u> · ↗ <u>Schweigefuchs</u> · ↗ <u>Schweigegebot</u> · ↗ <u>Schweigegeld</u> · ↗ <u>Schweigegelübde</u> · ↗ <u>Schweigekanzler</u> · ↗ <u>Schweige-kartell</u> · ↗ <u>Schweigemarsch</u> · ↗ <u>Schweigeminute</u> · ↗ <u>Schweigepflicht</u> · ↗ <u>Schweiger</u> · ↗ <u>Schweigerecht</u> · ↗ <u>Schweigespirale</u> · ↗ <u>Schweigezone</u> · ↗ <u>schweisam</u>
	mit ›schweigen‹ als Letztglied: ↗ <u>anschweigen</u> · ↗ <u>ausschweigen</u> · ↗ <u>beschweigen</u> · ↗ <u>stillschweigen</u> · ↗ <u>totschweigen</u> · ↗ <u>verschweigen</u>
	mit ›schweigen‹ als Grundform: ↗ <u>Schweigen</u>
Mehrwortausdrücke	↗ <u>da schweigt des Sängers Höflichkeit</u> · ↗ <u>in allen Sprachen schweigen</u> / <u>in allen Sprachen der Welt schweigen</u> · ↗ <u>jmdn., etw. zum Schweigen bringen</u> · ↗ <u>Reden ist Silber, Schweigen ist Gold</u> / <u>reden ist Silber, schweigen ist Gold</u> · ↗ <u>schweigen wie ein Grab</u> / <u>schweigen wie das Grab</u> · ↗ <u>schweigende Mehrheit</u> · ↗ <u>wenn der Kuchen spricht, schweigen die Krümel</u> / <u>wenn der Kuchen spricht, haben die Krümel zu schweigen</u> · ↗ <u>wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben</u> / <u>hättest du geschwiegen, wärest du Philosoph geblieben</u>

[<https://www.dwds.de/wb/schweigen> (letzter Zugriff: 25.09.2026)]

⁷ Vgl. <https://www.dwds.de/wb/dwb/schweigen> (letzter Zugriff: 25.04.2026).

4. Forschungsstand

Die Sichtweise auf ein pragmalinguistisches Phänomen wie Schweigen hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich von früheren theoretischen Betrachtungsweisen distanziert. Die traditionelle Auffassung des Schweigens und der Darstellung als Fehlen von akustischen Zeichen wurde mit der Zeit aufgegeben.

Kurzon (vgl. 2007: 1682) betrachtet Schweigen nicht als einheitliches Phänomen, sondern unterscheidet je nach sozialer Interaktion vier Typen des Schweigens. Konversationelles Schweigen kommt im Bereich der gesprochenen Diskurse vor. Schweigen auf eine Frage oder physische Anwesenheit ohne Teilnahme an der Interaktion nennt Kurzon (vgl. ebd.) konversationelles Schweigen. Das thematische Schweigen bezieht sich auf ein absichtliches Auslassen eines bestimmten Themas, z. B. in Reden der Politiker. Als textuelles Schweigen können stilles Gebet oder stilles Lesen betrachtet werden. Als letzte Kategorie unterscheidet Kurzon (vgl. 2007: 1681) situationales Schweigen, das bei Schweigeminuten oder beim Schweigen von Gruppen in bestimmten Situationen vorliegt. Die systemtische Einteilung von Kurzon (2007) betrachtet Schweigen als ein strategisches Werkzeug in der Kommunikation.

Jaworski (1993: 34) betrachtet Schweigen aus soziopragmatischer Perspektive und spricht von Schweigen als einer Komponente kommunikativer Situationen. Dabei unterscheidet er zwei grundlegende Kategorien: kommunikatives und nicht-kommunikatives Schweigen. Erst wenn ein Kommunikationsprozess erwartet oder initiiert wird, kann vom kommunikativem Schweigen gesprochen werden. Eine Interaktion wird nicht angestrebt, zum Beispiel, wenn jemand still liest oder nur nachdenkt. In einer kommunikativen Situation hat kommunikatives Schweigen eine Bedeutung und kann demnach je nach Kontext und Situation interpretiert werden.

Ephratt (2008a) behandelt Schweigen in seiner Arbeit „The functions of silence“ aus linguistischer Sicht nach den sechs sprachlichen Funktionen von Roman Jakobson. Das Schweigen wird zudem in Pause und eloquentes Schweigen eingeteilt. Außerdem impliziert Schweigen als linguistisches und kommunikatives Zeichen bestimmte Intentionen des Sprechers.

Rose Marie Beck (2015) thematisiert die Beziehung von Sprache und Kultur. Schweigen wird in dreierlei Typen differenziert: Schweigen als Praxis, Schweigen als Routine und Schweigen der Subalternen. Schweigen als Praxis behandelt Schweigen aus einer Perspektive der sozialen Handlungen, wobei Menschen auf routinierte Weisen schweigen und auf routinisierte Weise auf Schweigen reagieren. Beck⁸ (2015) setzt sich für eine neue Definition und Rekonzeptualisierung der Relation zwischen Sprache, Schweigen und sozialem Handeln sowie für eine Sichtweise auf Schweigen jenseits der sprachlichen Ebene ein.

Assmann (2013) fasst in „Formen des Schweigens“ zusammen, dass Schweigen kein bloßes Aussetzen von Sprache ist, sondern zu Wirkungen und Bedeutungen in der Kommunikation beiträgt. Schweigen ist ein fester Teil der Kommunikation und hat in politischen, gesellschaftlichen oder literarischen Kontexten unterschiedliche Implikationen. Ebenso ist Schweigen ein

⁸ Beck (2015) betont in ihrer Arbeit, dass Schweigen keinesfalls als Fehlen von Sprache betrachtet werden soll, sondern als ein komplexes soziales und kulturelles Konstrukt, das in der Kommunikation verschiedene Formen und Bedeutungen annimmt.

machtvolles Instrument, es kann Menschen in Situationen entweder verletzen oder verbinden. In gesellschaftlichen Kontexten wird das Schweigen als „wesentliches Bindemittel in der Konstruktion des Sozialen“ betrachtet.

Angehrn (2018) behandelt thematisch den Schwerpunkt Schweigen, und zwar auf Grund zweier etablierter Bewegungen. Innerhalb einer Strömung wird hervorgehoben, dass Sprechen und Schweigen sehr nahe beieinanderliegen. „Sprachgrenzen“ werden überwunden und das Schweigen wird durch einen passenden Ausdruck überstiegen.

Von Sass (vgl. 2013: 28) betont ein ambivalentes Verhältnis zwischen Sprechen und Schweigen. Sprache erscheint „durch diese grundsätzliche Verlässlichkeit im Semantischen“ klarer, während Schweigen als komplexer Teil der Kommunikation gedeutet wird. Das an sich komplexe und verflochtene Netz zwischen Sprechen und Schweigen wird noch „verkompliziert“, wodurch das Sprechen als „tarnendes Mittel des Schweigens“ agieren kann (ebd.).

Grundlegend berufen wir uns bei der Analyse des Schweigens auf die Klassifikation von Stadler (vgl. 2010: 26), der in seiner Begriffsbestimmung des Schweigens von der Dreiteilung in Schweigeakt, Schweigephase und handlungsbegleitendem Schweigen ausgeht. Stadler (vgl. ebd.) betont, dass Schweigen kein Sprechakt ist, aber deshalb nicht weniger kommunikative Absichten übermitteln kann. Ein Schweigen in der Kommunikation an bestimmten Orten, zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Situationen definiert Stadler (vgl. ebd.) als kommunikatives Schweigen.

5. Schweigen als sprachliches Handeln

Die Diskussion über die Beziehung zwischen Sprechen und Schweigen beschäftigt seit jeher die Gemüter zahlreicher Philosophen, Linguisten und Soziologen im Rahmen eines interdisziplinären Ansatzes. Die Abgrenzungen in theoretischen Abhandlungen zwischen Nicht-Sprechen und Schweigen verdeutlichen, dass Nicht-Sprechen als bloßes Ausbleiben sprachlicher Laute und Äußerungen zu verstehen ist, während Schweigen als wesentlicher kommunikativer Akt betrachtet wird. Die These zur Notwendigkeit der Kooperativität des Schweigens erweist sich als bemerkenswert, da trotz des Ausbleibens der lokutionären Ebene beim Schweigen die Illokution, also die Intention des Gesprächspartners, erkannt und gedeutet werden soll (vgl. Stadler 2010: 116).

Wulf (1992: 7) betrachtet sowohl Schweigen als auch Sprechen als untrennbare Bestandteile der Kommunikation. Pausen und Stille während des Sprechens sind wesentlich für das Verständnis des Gesagten. Schweigen stellt keine Leere im Gespräch dar, sondern eine bedeutsame und sinntragende Leere. Auch in sozialen Kontexten trägt es unterschiedliche Bedeutungen, etwa Kontrolle, Macht oder Respekt gegenüber Autoritäten.

Schweigen kann als „indirekter Sprechakt“ verstanden werden, der in verschiedenen Kontexten vielfältige Implikationen und „weitgefächerte okkasionelle Bedeutungen“ übermitteln kann (vgl. Schmitz 1990: 16). Eines der Prinzipien der Kommunikation besagt, dass implizites Reden oder Schweigen als rücksichtsvoll beziehungsweise höflich empfunden wird oder eben nicht, sofern die Kommunikationssituation ein anderes Verhalten der Gesprächspartner erfordert. Die Erwartungen in der konkreten Situation, ob gesprochen oder geschwiegen werden

sollte, hängen von zahlreichen Faktoren ab, beispielsweise von der Norm, der Situation oder kulturellen Werten. Nach Auffassung von Bellebaum (vgl. 1992: 18) agiert der Sprecher aktiv im Gesprächsbeitrag. Durch Schweigen vermittelt er unterschiedliche Positionen, Emotionen und Stellungnahmen zu den jeweiligen Gesprächsthemen. Schweigen und Reden bestehen in einer systematischen Dichotomie, einer Beziehung von Grenze und Unterbrechung. Dort, wo die Grenze der Rede beginnt, setzt die Anfangsstunde der Stille ein und umgekehrt. Bellebaum (ebd.) formuliert im Anschluss an Kommunikationswissenschaftler die Formel zur Interpretation des Schweigens: „Wer spricht nicht/ über was/ in welcher Situation? Oder: Wer sagt oder sagt nicht/ was/ zu wem/ wie/ unter welchen Umständen/ mit welcher Wirkung? Noch anders: in welcher Situation! schweigt wer/ wem gegenüber/ wie/ über was/ weshalb/ zu welchem Zweck! mit welcher Wirkung?“.

6. Funktionen des Schweigens

Nach einer systematischen Literaturübersicht und dem Vergleich der unterschiedlichen Positionen der Autoren lassen sich an dieser Stelle folgende Funktionen des Schweigens festlegen. Mancher könnte darauf beharren, dass Schweigen still und unauffällig ist; jedoch sind seine Stärke und Relevanz in jeglichen Kommunikationssituationen sichtbar.

Klassische Sprachfunktionen: Funktionen des Schweigens wurden in der Forschungsliteratur anhand der klassischen Sprachfunktionen bewertet. Funktionale Gemeinsamkeiten und Unterschiede wurden in pragmalinguistischen Kreisen nach dem Modell von Jakobson untersucht. Die Analyse erfolgte dabei gemäß der klassischen Einteilung nach Jakobson in referentielle, poetische, metasprachliche, emotive und konative Funktionen. Das Ergebnis zeigt laut Sobkowiak (vgl. 1997, zitiert nach Stadler 2010: 42) das Fehlen der metasprachlichen und referenziellen Funktion. Eine andere Auffassung vertritt die Ansicht, dass Sprache dennoch über metasprachliche und referenzielle Funktionen verfügt. Demnach kann man mit Sprache auf etwas hinweisen, aber auch durch Schweigen dem Gegenüber etwas mitteilen (vgl. Ephratt 2008a: 1911). Insgesamt sind in der Forschungsliteratur zwei Orientierungen zu sehen, auf der einen Seite wird Schweigen als Fehlen der prosodischen und phonetischen Aspekte der Sprache definiert, und auf der anderen wird ihre Rolle im Rahmen der Interpretation der Gesprächsbeiträge hervorgehoben.

Kommunikative Funktionen: Um das volle Potenzial des Schweigens auszuschöpfen, sollten jedem Forscher die kommunikative Wirkung und Kraft des Schweigens bekannt sein. Laut Bellebaum (vgl. 1993: 32) wird Schweigen als besondere „kommunikative Absicht“ oder als kommunikativer Akt hervorgehoben, der als eine nonverbale Handlung gilt, die in einer Interaktionssituation eine absichtliche oder unabsichtliche Botschaft übermittelt. Über die Stille der fehlenden sprachlichen Zeichen hinaus erhebt sich ein Netz aus nonverbalen Zeichen, gestischen und mimischen Parametern und Körpersprache. Auch Faktoren wie situative Aspekte oder vorausgehende oder nachfolgende Wörter können die Implikationen des Schweigens beeinflussen. Diese kommunikative Absicht und die durch Schweigen übermittelte Botschaft sind ein universeller Code, der Interpretationen zulässt, unabhängig von sprachlichem Hintergrund des Sprechers (vgl. Al-Jahdhami 2018: 1471). Unterschiedliche Arten von Schweigen erforscht

Ephratt (2008b) im Zusammenhang mit bestimmten extralinguistischen, paralinguistischen und linguistischen Dimensionen. Sprechen und Schweigen schließen in diesem inklusiven Kommunikationsmodell einander nicht aus, sondern fungieren als ergänzende Konzepte der Kommunikation.

7. Korpus und Methode

Das Korpus bildet der deutschsprachige Roman „Homo Faber“ von Max Frisch. Stadlers (2010) pragmlinguistischer Ansatz wurde auf einem narrativen Text, dem Roman angewendet. Nach Stadlers Typologie werden die dialogischen Abschnitte im Roman analysiert. Der erste Schritt der Suche bestand in der Filterung der Beispiele mit dem Verb „schweigen“ sowie mit synonymen Verben und Wendungen („keine Antwort“, „ohne ein Wort“, „sprachlos sein, verstummen“ usw.). Alle lexikalischen Einheiten und Wendungen kommen aus dem semantischen Feld des Schweigens. Die Recherche wurde manuell durch Eingeben der Begriffe in die Suchleiste durchgeführt, die lexikalische Mittel des Schweigens in der deutschen Sprache repräsentieren. Die Suche selbst erfolgte anhand der Vorgaben des digitalen Wörterbuchs Duden zum Stichwort ‚schweigen‘. Der zweite Schritt der Korpusanalyse bestand in der Einteilung der Beispiele aus dem erwähnten Roman nach der Benennung von Stadler (2010) in Schweigeakt, Schweigephase und handlungsbegleitendes Schweigen. Den letzten Schritt stellt die Bestimmung der pragmatischen Ebene des Schweigens an einzelnen Beispielen dar. Ziel war die Analyse repräsentativer Beispiele, durch welche die pragmatische Funktion des Schweigens verdeutlicht werden kann. Die Semantik des Schweigens wird nicht nur in einem Wort ausgedrückt, sondern es bietet sich eine Palette an anderen lexikalischen Ausdrucksmöglichkeiten. Die im Roman „Homo faber“ vorgefundenen sprachlichen Formen, Ableitungen und Konstruktionen zum Begriff Schweigen werden im Folgenden vorgestellt, ihre Benennung nach Stadler (2010) und ihre pragmatische Bedeutung im Kontext des Romans erforscht.

8. Typologie des Schweigens

Die nachfolgende Analyse wurde von Stadlers (2010) Konzeption und Einteilung des Schweigens inspiriert. Zur näheren Untersuchung des Phänomens wird Stadlers Klassifikation zugrunde gelegt. Stadler (vgl. 2010: 23) unterstreicht, dass er mit seiner Abgrenzung des Schweigens im Rahmen der linguistischen Forschung eine Typologie in drei grundlegenden Arten des Schweigens unternimmt: Schweigen als Phase (Schweigephase), Schweigen als Akt (Schweigeakt) und Schweigen als handlungsbegleitende Handlung. In dieser Aufteilung unterstreicht Stadler (2010: 26), dass dabei immer kommunikatives Schweigen gemeint ist, ein intendiertes Schweigen, das „kein Sprechakt [ist], aber ein kommunikativer Akt, der an einen anderen gerichtet, eine Interaktion zwischen zwei Gesprächspartnern darstellt, von denen einer in einer konkreten Situation, zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort schweigt bzw. Schweigen will [...]“.

Unter „Schweigeakt“ versteht Stadler (ebd.) einen nicht dreiteiligen, aber eben zweiteiligen Sprechakt, dessen einzige Bestandteile Illokution und Perlokution sind. Da keine sprachliche

Äußerung stattfindet, bleibt die Lokution aus. Ein intendierter Schweigeakt⁹ fungiert dement-sprechend als Ersatz eines Sprechaktes.

Die „Schweigephase“ definiert Stadler (vgl. ebd.) als Pausen, die vor, während oder nach einem Gesprächsschritt auftreten. Im Grunde genommen, bestimmt die Schweigephase den zeitlichen Ablauf und nicht die Stille allein.

Handlungsbegleitendes Schweigen impliziert, laut Stadler (2010), dass ein Sprecher eine Aktivität, eine Handlung, schweigend ausführt. Dabei wird davon ausgegangen, dass Schweigen die Nebenhandlung ist, begleitet von einer Tätigkeit wie Warten, Sitzen, Essen oder Spielen.

Die durchgeführte Analyse und die Auswahl der am häufigsten vorkommenden Beispiele für das Verb „schweigen“ werden im Nachfolgenden einzeln dargelegt. Das Ziel ist, die linguistische Ausdrucksseite der Lexeme im Kontext des Romans von Max Frisch vorzustellen. Interessant ist die Anmerkung in „grammis“¹⁰, dem „Grammatischen Informationssystem des IDS Mannheim“, zu diesem Verb. Demnach hat „schweigen“ nicht nur eine Bedeutung im Sinne „still sein“, „nichts sagen“, sondern es sind insgesamt sechs Lesarten angeführt:

Lesarten

1 schweigen	still sein
2 schweigen	über etwas nichts sagen
3 schweigen	aufgehört haben, Geräusche zu produzieren
4 schweigen	sich im Zustand der Ruhe befinden
5 schweigen auf	auf etwas verbal nicht reagieren
6 schweigen von	von etwas nichts verlauten lassen
7 schweigen zu	zu jemandem/etwas keinen Kommentar abgeben

[<https://grammis.ids-mannheim.de/verbs/view/400878> (letzter Zugriff: 26.04.2026)]

8.1 Schweigeakte

Schweigeakte sind in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich. Stadler (vgl. 2010: 28) definiert einen Schweigeakt in Anlehnung an Formanovskaja als eine spezifische Form des Nicht-Sprechens, in der ein Sprachakt nicht sprachlich vollzogen wird. Seine eigentliche Realisierung erfolgt durch intentionale nonverbale Mittel (Mimik, Gestik, Körpersprache).

Laut den Angaben zum Stichwort verschweigen bedeutet es: „etw. nicht sagen, nicht preisgeben, etw. verheimlichen. Beispiele: (jmdm.) eine Nachricht, Neuigkeit, ein Geheimnis verschweigen, die Wahrheit verschweigen, er hatte uns verschwiegen, dass er schon verheiratet

⁹ Henschel/Weydt (2013: 375) definieren den indirekten Sprechakt wie folgt: „In solchen Fällen, in denen Satzmodus und Handlungstyp einander nicht direkt zugeordnet sind, spricht man von einem indirekten Sprechakt.“ Demzufolge kann also Schweigen mit indirekten Sprechakten verglichen werden. Bei indirekten Sprechakten entspricht also der Satzmodus der eigentlichen Intention des Sprechers nicht und muss vom Hörer interpretiert werden.

¹⁰ <https://grammis.ids-mannheim.de/verbs/view/400878/2> (letzter Zugriff: 10.05.2026)

war“,¹¹ was sich nicht grundlegend von ihrem Eintrag zum Verb „schweigen“ unterscheidet: „nichts sagen, keine Antwort geben, still sein“. ¹² Hingegen führt das Online-Wörterbuch Duden den zusätzlichen Hinweis, dass „verschweigen“ ein bewusstes Schweigen über etwas ist.¹³

Auch dieses Schweigen hat eine kommunikative Funktion. Auf die direkte Frage, ob Joachim der Vater ist, kommt keine Antwort. Das anschließende Schweigen wird auf eine Art mit dem Satz „Lass mich!“ gerechtfertigt, mit dem klar und deutlich auf die Antwort verzichtet wird. Der Antwortende verletzt hiermit bewusst das Grice'sche Kooperationsprinzip (vgl. Ehrhard/Herlinger 2011). In diesem Abschnitt kann das Schweigen als ein Verzichten der Antwort auf diese problematische und spezifische Frage gedeutet werden:

Sie ist mein Kind, nicht dein Kind.« Daher meine Frage: »Stimmt es, daß Joachim ihr Vater ist?« Darauf keine Antwort. »Laß mich!« sagt sie. »Was willst du überhaupt von mir? Ich habe Elsbeth ein halbes Jahr lang nicht gesehen, plötzlich dieser Anruf vom Hospital, ich komme und finde sie bewußtlos – weiß nicht, was geschehen ist.« (Frisch 1997: 183)

Faber spricht und stellt Hanna eine Frage. Eine Antwort in Form einer sprachlichen Äußerung erfolgt hingegen nicht, Hannas Reaktion ist ein nonverbales Kopfschütteln. Eine konkrete Antwort auf eine Entscheidungsfrage wird erwartet. Interessant ist Fabers Interpretation dieses Schweigens, denn er deutet es nicht eindeutig („und ich wußte nicht, woran ich bin“). Das Schweigen erzeugt den Eindruck einer Verweigerung der Antwort und Distanzierung:

Ich fragte offen heraus: Willst du heiraten, ja oder nein? Sie schüttelte den Kopf, und ich wußte nicht, woran ich bin. (Frisch 1997: 63)

Eine unangenehme Situation, auf die ein Sprechakt der Entschuldigung erwartet wird, bleibt ohne ausgesprochene Entschuldigung. Schweigen fungiert hier als Ausbleiben eines erwartbaren Sprechaktes:

Einmal überrannte sie mich fast, um den Ball zu fangen. Ohne ein Wort der Entschuldigung. Das Mädchen sah mich gar nicht. (Frisch 1997: 94)

Der Erzähler erfährt, dass das Flugzeug nicht Richtung Tampico fährt, und ist somit irritiert und überrascht. Dieses Mal geht das Schweigen nicht vom Sprecher als eigene Reaktion, dieses Schweigen ist seine Reaktion auf die neue Erkenntnis in der Situation. Diese Sprachlosigkeit zeugt von einer Irritation des Sprechers. Das Schweigen kann hier als Kontrollverlust und Irritiertheit benannt werden:

Aber anders hörte er einfach nicht zu. Ich erzählte ihm die ganze Geschichte meiner langweiligen Fischvergiftung in Tampico, 1951, also vor sechs Jahren -Wir flogen indessen, wie sich zeigte, gar nicht der Küste entlang, sondern plötzlich landeinwärts. Also doch nicht Tampico! Ich war sprachlos, ich wollte mich bei der Stewardess erkundigen. Rauchen wieder gestattet! (Frisch 1997: 22)

Der Abschnitt zeigt Ivys direkte Frage an Faber. Normalerweise sollte eine Antwort darauf erfolgen. Faber sollte antworten, wann er nach Paris fliegt. Im Roman erfolgt stattdessen ein

¹¹ <https://www.dwds.de/wb/verschweigen> (letzter Zugriff: 07.05.2026).

¹² <https://www.dwds.de/wb/schweigen> (letzter Zugriff: 07.05.2026).

¹³ Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/verschweigen> (letzter Zugriff: 07.05.2026).

Schweigeakt („Schweigen meinerseits“). Faber distanziert sich durch Schweigen von Ivy. Vielmehr signalisiert solche Reaktion auf Ivys direkte Frage kommunikative Distanz und Verweigerung der Intimität:

Meine Wohnung, Central Park West, war mir schon lange zu teuer, zwei Zimmer mit Dachgarten, einzigartige Lage, kein Zweifel, aber viel zu teuer, wenn man nicht verliebt ist – Ivy fragte, wann ich nach Paris fliege. Schweigen meinerseits. Ich stand draußen und ordnete meine letzten Filme, um sie zum Entwickeln geben zu können; ich schrieb die Spulen an, wie üblich... (Frisch 1997: 77)

8.2 Schweigephase

Der Abschnitt beschreibt eine ruhige Situation in der Kabine eines Flugzeugs. Die meisten Passagiere schlafen, alle sind still außer dem Erzähler und seinem Gesprächspartner, sie unterhalten sich. Doch dann werden auch die beiden aufgefordert, endlich zu schweigen. Ein Gespräch fand also logischerweise vor dieser Aufforderung statt. Dieses Schweigen kann man hier als Handlungsaufforderung interpretieren, ein gefordertes Schweigen, das an soziale Konventionen und Regeln gebunden ist. Der Gebrauch von „endlich“ verrät, dass das Reden stört und der Aufforderer ungeduldig ist:

Die meisten Passagiere schliefen schon, man mußte flüstern, das große Licht in der Kabine war lange schon gelöscht, um die Batterie zu schonen, war man gebeten, auch das kleine Lämpchen über dem Sitz auszuknipsen; es war dunkel, nur draußen die Helligkeit des Sandes, die Tragflächen im Mondlicht, glänzend, kalt. »Wieso Revolte?« fragte ich. Ich beruhigte ihn. »Wieso Revolte?« sagte ich, »vielleicht sind seine Briefe einfach verlorengegangen –« Jemand bat uns, endlich zu schweigen. (Frisch 1997: 34)

Hier liegt eine Schweigephase vor. Es ist eine zeitliche Begrenzung von Fabers Schweigen erkennbar. Zuerst spricht Faber, eine Stimme antwortet, Faber verstummt und erkennt die Stimme, danach spricht er aber weiter. Fabers Schweigen ist zeitlich begrenzt und in die Interaktionssituation eingebettet. Pragmatisch betrachtet, ist es ein Schweigen der Irritation, da Faber seine eigene Nummer am Telefon wählt und eine fremde Stimme antwortet:

»Who’s calling?« »Walter«, sage ich. »Walter Faber.« Es antwortet dieselbe Stimme wie vorher, so daß ich eine Weile verstumme; ich begreife nicht. »Yes – what do you want?« Eigentlich kann mir nichts geschehen, wenn ich antworte. (Frisch 1997: 217)

Faber stellt Herbert eine Frage. Eine Schweigephase ist evident, denn Herbert antwortet auf Fabers Frage nach längerem Besinnen, nach langem Schweigen. Herberts Schweigen interpretieren wir als Schweigen der Verzögerung:

„Wen hat er denn geheiratet?« Ich fragte zum Zeitvertreib, es machte mich nervös, daß man nicht rauchen durfte, ich hatte eine Zigarette im Mund, feuerlos, weil Herbert sich so lange besann, obschon er sehen mußte, daß es nichts mehr zu retten gibt; ich lag mit einem Pferdchen-Gewinn im sicheren Vorteil, als er nach langem Schweigen, dann so beiläufig, wie ich meinerseits gefragt hatte, den Namen von Hanna erwähnte. „Hanna Landsberg, Münchnerin, Halbjüdin.“ (Frisch 1997: 37)

8.3 Handlungsbegleitendes Schweigen

Der Beleg aus dem Roman beschreibt eine angespannte Situation, in der die Figuren eine Notlandung überlebt haben. Obwohl es kein ausgesprochenes Verbot zu schweigen gibt, scheint

Schweigen gerade als Anpassung an die unangenehme Situation zu dienen, also eine Art gemeinsames Einverständnis. Passagiere versammeln sich schweigend im Schatten:

Plötzlich war unser Fahrgestell neuerdings ausgeschwenkt, ohne daß eine Piste kam, dazu die Bremsklappen, man spürte es wie eine Faust gegen den Magen, Bremsen, Sinken wie im Lift, im letzten Augenblick verlor ich die Nerven, so daß die Notlandung – ich sah nur noch die flitzenden Agaven zu beiden Seiten, dann beide Hände vors Gesicht! – nichts als ein blinder Schlag war, Sturz vornüber in die Bewußtlosigkeit. Man versammelte sich, ohne daß es eine Order brauchte, im Schatten unter der Tragfläche, alle stumm, als wäre Sprechen in der Wüste strengstens verboten. (Frisch 1997: 27)

Hier liegt ebenfalls ein handlungsbegleitendes Schweigen vor, in dem die Handlung des Kopfdrehens schweigend ausgeführt wird. Passagiere drehen ihre Köpfe und das tun sie, ohne zu sprechen. Als dominanter Typ des Schweigens ist hier das handlungsbegleitende Schweigen, die Reaktion der Passagiere wird durch Schweigen begleitet. Das Schweigen der Fahrgäste kann man hier als kollektiven Verzicht auf Auseinandersetzung verstehen:

Die Passagiere, alle schon angeschnallt, drehten ihre Köpfe, ohne ein Wort zu sagen, und mein Düsseldorfer, den ich vergessen hatte, gab mir sofort den Fensterplatz wieder, geradezu besorgt: Was denn geschehen wäre? Ich sagte, meine Uhr sei stehengeblieben, und zog meine Uhr auf. Start wie üblich. (Frisch 1997: 17)

Herbert führt die Aktivität der Steuerübernahme schweigend aus, auch wenn man sich diese Situation auch begleitet durch Sprache vorstellen kann. Die Übernahme des Steuers ist also die Haupthandlung, dabei ist das Schweigen als Nebenhandlung zu betrachten. Dieses Schweigen ist ein primär handlungsbegleitendes Schweigen und zeugt von Entschlossenheit:

Herbert als Vertreter und Neffe der Hencke-Bosch GmbH., der diese Felder gehörten, übernahm die Verantwortung und das Steuer, nach wie vor wortlos, und fuhr mitten durch den Tabak, es war idiotisch, hinter uns die Bahnen von zerstörtem Tabak, aber es blieb uns nichts anderes übrig, da auf unser Hupen und Pfeifen, oft genug wiederholt, keinerlei Antwort erfolgte – Die Sonne stieg. (Frisch 1997: 175)

8.4 Hybride Schweigeformen

Die Analyse zeigte, dass in narrativen Texten zwischen einem Schweigeakt und handlungsbegleitendem Schweigen Überschneidungen vorkommen können. Eine solche Form des Schweigens stellt eine Mischform, eine Zwischenstufe zwischen Schweigeakt und handlungsbegleitendem Schweigen, dar und wird in dieser Arbeit als hybride Schweigeform definiert. Die Formulierung „nach wie vor wortlos“ zeigt, dass Herbert nicht nur in einem Moment schweigt, sondern nach einer Sprechsequenz, auch hier ist eine Schweigephase evident. Die Übernahme des Steuers ist also primär und ist von einem Schweigen begleitet, das sekundär ist. Herberts Schweigen ist ein Schweigen in einer ausweglosen Lage und Handlung in schwierigen Situationen („blieb nichts anderes übrig“):

Herbert als Vertreter und Neffe der Hencke-Bosch GmbH., der diese Felder gehörten, übernahm die Verantwortung und das Steuer, nach wie vor wortlos, und fuhr mitten durch den Tabak, es war idiotisch, hinter uns die Bahnen von zerstörtem Tabak, aber es blieb uns nichts anderes übrig, da auf unser Hupen und Pfeifen, oft genug wiederholt, keinerlei Antwort erfolgte – Die Sonne stieg. (Frisch 1997: 175)

Auf einen Aufruf per Lautsprecher wird eine Reaktion erwartet. Aber als Antwort auf diesen Aufruf versteckt sich Faber, spricht also nicht. Ein zurückgehaltener Sprechakt ist als Schwei-

geakt zu verstehen. Fabers Schweigen ist im Beispiel ein Schweigeakt, begleitet von einer Aktivität (Fabers Verstecken). Fabers Schweigen ist als Schweigen der Verweigerung zu verstehen:

Passenger Faber, passenger Faber. Es war eine Frauenstimme, ich schwitzte wieder und mußte mich setzen, damit mir nicht schwindlig wurde, man konnte meine Füße sehen. This is our last call. Zweimal: This is our last call. Ich weiß nicht, wieso ich mich eigentlich versteckte. Ich schämte mich; es ist sonst nicht meine Art, der letzte zu sein. Ich blieb in meinem Versteck, bis ich festgestellt hatte, daß der Lautsprecher mich aufgab, mindestens zehn Minuten. (Frisch 1997: 16)

Das Schweigen in narrativen Texten zeigt, laut Stadler (2010: 188), dass „der Übergang von einem handlungsbegleitenden Schweigen in ein beinahe absolutes Schweigen fließend sein kann“. Auch der nächste Abschnitt bestätigt diese Behauptung von Stadler (vgl. ebd.). Ein absolutes Schweigen, Schweigeakt („sie sagte kein Wort“), wird von weiteren Handlungen begleitet („sie saß, ihre Beine verschränkt, und stützte ihren Kopf, sie rauchte“). Totales Schweigen tritt im Text nicht allein auf, sondern wird durch Blick, Körperhaltung oder eine Handlung ergänzt. Hannas Schweigen ist kein passives Schweigen, es bedeutet Zurückhaltung oder Distanz:

Offenbar hatte ich tatsächlich nochmals geschlafen – eine halbe Minute oder eine halbe Stunde, bis mein Kopf von der Wand rutschte, so daß ich erschrak – sie sah, daß ich wach bin. Sie sagte kein Wort, sondern blickte mich nur an. Sie saß, ihre Beine verschränkt, und stützte ihren Kopf, sie rauchte. (Frisch 1997: 168)

9. Fazit

Die Analyse der Belege aus dem Roman „Homo Faber“ von Max Frisch bestätigte die Annahme, dass Schweigen im genannten Roman nicht als Fehlen lautlicher Äußerungen zu verstehen ist, sondern pragmatische Aspekte des Handelns und Kommunizierens der Figuren im Roman übermittelt.

Schweigeakte sind als nicht realisierte Sprechakte, die sonst kommunikativ erwartbar wären, zu definieren. Ihre Realisierung erfolgt durch andere nonverbale Mittel wie Mimik, Gestik, Körperhaltung oder ein Verhalten der Figuren. In „Homo Faber“ schweigen Walter Faber, Hanna und Ivy, wenn sie bestimmte Intentionen (Ablehnung, Kontrollverlust, Irritation usw.) zum Ausdruck bringen wollen. Hannas Schweigen, begleitet von Kopfschütteln, ist Verweigerung der Antwort oder Distanzierung. Faber verweigert durch Schweigen weitere Auseinandersetzungen mit seiner Vergangenheit und bestimmten Entscheidungen.

Schweigephasen sind als Unterbrechungen der Rede der Figuren für eine begrenzte Zeit zu verstehen. Diese Pausen können vor, nach oder während eines Gesprächsschritts vorkommen. Aber auch Schweigephasen tragen pragmatische Bedeutungen wie Forderung nach Schweigen, Schweigen als Irritation oder Schweigen als Verzögerung oder Ausweichen der weiteren Kommunikation.

Handlungsbegleitendes Schweigen stellt Formen des Schweigens dar, die nicht primär Schweigen in den Fokus stellen. Eine andere primäre Aktivität oder andere Tätigkeit wird von sekundärem Schweigen begleitet. In unterschiedlichen Augenblicken kommt dieser Typ des Schweigens vor. Passagiere versammeln sich schweigend und drehen ihre Köpfe und signal-

sieren somit ihr gemeinsames Einverständnis in einer unangenehmen Situation oder kollektiven Verzicht auf weitere Auseinandersetzung.

Die Analyse zeigte zudem, dass das Schweigen der Figuren bei Frisch nicht in jedem Beispiel nach Stadlers (2010) Klassifikation vollzogen werden konnte. Vorgefunden wurden die hybriden Formen des Schweigens. Faber als ein Mensch, der auf Technik und Rationalität vertraut, scheint sein eigenes Leben schlecht planen oder messen zu können. Schweigen erscheint bei Faber als Strategie, andere Personen oder Situationen zu kontrollieren.

Schlussfolgernd kann die These bestätigt werden, dass Schweigen keine leere kommunikative Intention ist, sondern zahlreiche Emotionen, Stimmungen oder Einstellungen der Figuren in narrativen Texten übertragen kann. Max Frisch gelingt in „Homo faber“ durch Schweigen Figuren und ihre Charaktere zu zeichnen und Fabers gescheiterten Umgang mit seiner Vergangenheit oder gestörten Beziehungen zu veranschaulichen.

Literatur

- Al-Jahdhami, Abdullah Salim (2018): Revisiting the perception of silence in linguistics. In: *International Journal of Applied Linguistics and English Literature* 7(6), S. 182–188. <https://doi.org/10.24297/jal.v9i0.7899>.
- Angehrn, Emil (2018): Vom Sinn des Schweigens. In: Schmusch, R./Ullmann, J. (Hg.): *stille / musik*. Bülbingen: PFAU-Verlag, S. 73–84.
- Assmann, Aleida (2013): Formen des Schweigens. In: Assmann, A./Assmann, J. (Hg.): *Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: Fink, S. 11–32. https://doi.org/10.30965/9783846755426_004.
- Beck, Rose Marie (2015): Schweigen als Praxis – Praktiken des Schweigens. In: Dobstadt, M./Fandrych, Ch./Riedner, R. (Hg.): *Linguistik und Kulturwissenschaft. Zu ihrem Verhältnis aus der Perspektive des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und anderer Disziplinen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 251–271.
- Bellebaum, Alfred (1992): *Schweigen und Verschweigen. Bedeutungen und Erscheinungsvielfalt einer Kommunikationsform*. Opladen: Westdeutscher Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-94135-0>.
- Dorfles, Gillo (1992): Die kreative Stille. In: Kamper, D./Wulf, Ch. (Hg.): *Schweigen – Unterbrechung und Grenze der menschlichen Wirklichkeit*. Berlin: Dietrich Reimer, S. 23–26.
- Ehrhardt, Claus/Heringer, Hans Jürgen (2011): *Pragmatik*. Paderborn: Fink. <https://doi.org/10.36198/9783838534800>.
- Ephratt, Michal (2008a): The functions of silence. In: *Journal of Pragmatics* 40, S. 1909–1938. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2008.03.009>.
- Ephratt, Michal (2008b): Linguistic, paralinguistic and extralinguistic speech and silence. In: *Journal of Pragmatics* 40, S. 2286–2307. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2011.03.006>.
- Frisch, Max (1997): *Homo Faber*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2013): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin/Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110312973>.

- Jaworski, Adam (1993): *The Power of Silence: Social and Pragmatic Perspectives*. Newbury Park/London: Sage Publications. <https://doi.org/10.4135/9781483325460>.
- Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.) (1992): *Schweigen – Unterbrechung und Grenze der menschlichen Wirklichkeit*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Kurzon, Dennis (2007): Towards a typology of silence. In: *Journal of Pragmatics* 39, S. 1673–1688. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2007.07.003>.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. (2004): *Studienbuch Linguistik*. Erweiterte Auflage. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110914825>.
- Meibauer, Jörg/Demske, Ulrike/Geilfuß-Wolfgang, Jochen/Pafel, Jürgen/Ramers, Karl Heinz/Rothweiler, Monika/Steinbach, Markus (2015): *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05424-1>.
- Oskaar, Els (2001): Pragmatische Aspekte des Schweigens. Interkulturelle Betrachtungen. In: Burkhardt, A./Cherubim, D. (Hg.): *Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart*. Tübingen: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110917444.401>.
- Sass, Hartmut von (2013): Topographien des Schweigens. Einleitende Bemerkungen. In: Sass, H. von (Hg.): *Stille Tropen. Zur Rhetorik und Grammatik des Schweigens*. Freiburg: Karl Alber.
- Schmitz, Ulrich (1990): *Beredtes Schweigen – Zur sprachlichen Fülle der Leere. Über Grenzen der Sprachwissenschaft*. Oldenburg: Univ.-Verlag Rhein-Ruhr.
- Stadler, Wolfgang (2010): *Pragmatik des Schweigens. Schweigeakte, Schweigephasen und handlungsbegleitendes Schweigen im Russischen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Stadler, Wolfgang (2020): Silence revisited oder Продолжим о молчании [Fortsetzung über das Schweigen] – Schweigen aus sprachwissenschaftlicher Sicht (mit russischen Beispielen). In: *An den Rändern der Sprache*. (= Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft 12).
- Ulsamer-Weiland, Fleur (2002): *Linguistik des Schweigens. Eine Kulturgeschichte des kommunikativen Schweigens*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D. (1985): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Wulf, Christoph (1992): Präsenz des Schweigens. In: Kamper, D./Wulf, Ch. (Hg.): *Schweigen – Unterbrechung und Grenze der menschlichen Wirklichkeit*. Berlin: Dietrich Reimer.

Werkstatt

Ein irdisches Inferno: Die Verknüpfung von Krieg und Hölle in Daniel Kehlmanns „Tyll“

Gyula Tóth 

Universität Szeged
tgyula9507@gmail.com

Abstract

The underworld – a place full of mysteries and dangers – and the journey leading there have been popular themes in literature since antiquity. Why, however, do we continue to describe certain historical events as *hell* or *infernal* to this day? Why does the image of the otherworldly place of absolute justice repeatedly appear in the face of human or natural destruction, even where a transcendent interpretation actually plays no role? According to Rachel Falconer's interpretation, this phenomenon is rooted in the workings of the so-called *katabatic imagination*, which fundamentally shapes the mindset of even technologically and socially advanced societies. The paper investigates how hell manifests and links to the phenomenon of war in Daniel Kehlmann's novel „Tyll“ (2017). To do so, it draws on recent scholarship examining literary interpretations of both hell and war, fields that have experienced a renewed academic interest over the past two decades. Ultimately, all of these elements are unified through Mikhail Bakhtin's theory of the chronotope, which serves as a cornerstone not only for this article, but for contemporary research in the field at large.

Keywords

Thirty Years' War, Till Eulenspiegel, war, hell, historical novel, chronotope, underworld

1. Einleitung und allgemeiner Überblick

Daniel Kehlmanns 2017 erschienener Roman „Tyll“ ist eine tief in der europäischen Geschichte verwurzelte Erzählung, die den Leser in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges entführt. Die tiefgreifenden sozialen Folgen des beispiellosen Konflikts, der Europa von 1618 bis 1648 erschütterte, kann man nicht außer Acht lassen. Während einige Regionen weitgehend verschont blieben oder sogar Zuwächse verzeichneten, erlitten die am stärksten betroffenen Gebiete dramatische Verluste von bis zu 70 Prozent. Insgesamt fielen schätzungsweise rund 40 Prozent der ländlichen und etwa 33 Prozent der städtischen Bevölkerung innerhalb der deutschen Gebiete diesen Krisen Jahren zum Opfer (vgl. Franz 1961: 47). Die Opfer fielen dabei nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern starben auch massenhaft an Hunger und Krankheit. Die tiefgreifenden Langzeitfolgen dieses Konflikts sind bis heute ein zentrales Thema der historischen Forschung und werden sowohl in der deutschen als auch in der internationalen Mediävistik und Frühneuezeitforschung intensiv diskutiert.¹

¹ Der Krieg wird bis heute aus zahlreichen Perspektiven untersucht, weshalb es sich lohnt, einige Beispiele zu nennen. In seiner 2023 erschienenen Monografie „Military Revolution and the Thirty Years War 1618–1648“ untersucht Olli Bäckström beispielsweise, wie der Dreißigjährige Krieg die Transformation der frühneuzeitlichen europäischen Militärinstitutionen vorantrieb, wobei er einen besonderen Fokus auf die Kavallerie, die Milizen, die stehenden Heere und die Kriegsverwaltung legt. Derek Croxton analysiert in seinem Werk

Daniel Kehlmann wurde zu Beginn seiner Karriere als Vertreter einer jüngeren Generation österreichischer Autoren kanonisiert, die sich neben der deutschsprachigen Tradition auch der angloamerikanischen Literatur verbunden fühlen. Inzwischen lässt sich der nun 51-jährige Autor jedoch eher dem österreichischen *literarischen Mittelfeld* zuordnen, zu dem neben Kehlmann auch renommierte österreichische Schriftsteller wie Thomas Glavinic, Arno Geiger, Daniel Glattauer und Clemens Setz zählen (vgl. Kriegleder 2011: 556). Kehlmann wird oft als *poeta doctus* bezeichnet und verfügt über umfangreiche Kenntnisse nicht nur in den Kultur-, sondern auch in den Naturwissenschaften. Dank seines breiten Wissens nutzt er Fakten aus Geschichte und Wissenschaft in seinen (historischen) Romanen nicht nur als bloße Kulisse: Die Denkwelt und Kultur der Epoche werden dadurch auf kritische und intellektuelle Weise tiefgreifend reflektiert (vgl. Schenk/Stingelin 2023: 7).

Inzwischen hat sich Kehlmanns Werk zu einem der prominentesten Gegenstände der zeitgenössischen germanistischen Literaturwissenschaft entwickelt. Zu dieser Entwicklung trägt maßgeblich bei, dass Kehlmann nicht nur als vielseitiger und produktiver Romanschriftsteller agiert, sondern auch als profilierter Essayist in Erscheinung tritt und darüber hinaus regelmäßig in den deutsch- wie englischsprachigen Medien präsent ist. Zu Kehlmanns internationalem Erfolg trägt zweifellos bei, dass sein Werk sich durch eine sogenannte *doppelte Optik* auszeichnet, die es ermöglicht, seine Texte gleichermaßen als anspruchsvolle ernste Literatur und als populäre Unterhaltungsliteratur zu rezipieren. Diese doppelte Perspektive verbindet hochliterarische Traditionsbezüge und komplexe Erzählarrangements mit einem immensen kommerziellen Erfolg und einer breiten Publikumswirksamkeit (vgl. Lampart/Navratil/Balint/Moser/Humbert 2020: 5). Genau dieses Phänomen analysiert Moritz Baßler in seiner Monografie „Populärer Realismus“ (2022) als einen globalen International Style des gegenwärtigen Erzählens, der die leichte Lesbarkeit und konventionelle Plots mit Zeichen intellektueller Bedeutsamkeit auflädt. Damit verortet Baßler Autoren wie Kehlmann im Bereich eines neuen ‚Midcult‘, der traditionelle Genregrenzen zwischen Hochliteratur und Unterhaltungsliteratur geschickt unterläuft (vgl. Baßler 2022: 72).

In der Kehlmann-Forschung wird häufig der Begriff des *gebrochenen Realismus* herangezogen, der ein ästhetisches Konzept bezeichnet, das sich durch die unvermittelte Nebeneinanderstellung unvereinbarer und widersprüchlicher Elemente auszeichnet (vgl. Zeyringer 2008: 38). Im Gegensatz zum *Magischen Realismus*, der das Phantastische beziehungsweise das Andere als natürlichen Bestandteil in eine geordnete Wirklichkeit integriert, oder zum Surrealismus, der es strikt von der Realität abgrenzt, verbleibt der gebrochene Realismus in einem permanenten Schwebestand. Weder lässt sich das Erleben des Protagonisten eindeutig als reale

„Westphalia. The Last Christian Peace“ den historischen, politischen und sozialen Hintergrund des Westfälischen Friedens und bettet diesen zugleich in breitere weltgeschichtliche Zusammenhänge ein. Georg Schmidts Buch „Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ stellt den Konflikt auf der Grundlage neuester Forschungsergebnisse dar und kombiniert diese mit reichhaltigem zeitgenössischem Quellenmaterial. Dabei wird aufgezeigt, wie die Zeitgenossen den Krieg als religiösen Kampf, Machtstreit und als zerstörerischen Prozess zur Entstehung einer neuen Weltordnung erlebten. Herfried Münklers Band „Der Dreißigjährige Krieg: Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648“ präsentiert den Krieg schließlich als den ersten wahrhaft europäischen Konflikt, wobei er große historische Akteure, politische Bündnisse und beispiellose Gewalt beleuchtet. Gleichzeitig weist er darauf hin, wie das Verständnis dieses Krieges bei der Interpretation moderner bewaffneter Konflikte helfen kann.

Entdeckung validieren noch gänzlich als bloße psychische Störung oder Sinnestäuschung abtun. Dadurch fungieren die fantastischen und widersprüchlichen Momente primär als Instrumente der Verunsicherung (vgl. Krönert 2022: 641). Dies lässt sich in gleicher Weise für „Tyll“ beobachten, wo historische Grausamkeit und magisch-phantastische Elemente ineinandergreifen.

„Tyll“ erzählt das abenteuerliche und oft unglaubliche Leben des deutschen Volkshelden Till Eulenspiegel. Die Eulenspiegel-Figur ist eine beliebte Gestalt zur Artikulation von Gesellschaftskritik; genau diese Funktion erfüllt sie auch in diesem Werk, mit dem Unterschied, dass sie hier – im Gegensatz zur Zeit der Volksbücher des frühen 16. Jahrhunderts – in die Ära des Dreißigjährigen Krieges im 17. Jahrhundert versetzt wird. Kehlmann bewahrt die ursprünglichen schelmischen und provokativen Züge Eulenspiegels, indem er ihn gleichzeitig mit dem Intellekt eines frühneuzeitlichen Philosophen und – geprägt von mittelalterlichem wie heidnisch verwurzeltem Aberglauben wie der Angst vor bösen Geistern und Zauberei – mit den Zügen eines einfachen Menschen ausstattet.

Kehlmanns Roman bietet ein vielfältiges Ensemble von Figuren mit unterschiedlichsten sozialen und historischen Hintergründen auf. Figuren, die in der gesellschaftlichen Hierarchie (sowie auf der Zeitachse) so weit voneinander entfernt sind, ließen sich nur schwer mithilfe eines kontinuierlichen, linear fortschreitenden und kohärenten Narrativs darstellen. Die Figur des umherziehenden Gauklers und Hofnarren Tyll eignet sich jedoch hervorragend, um die verschiedensten Gesellschaftsschichten zu Wort kommen zu lassen, ohne dass der Roman dabei langatmig wird. Die Narrenfreiheit, die es ihm erlaubt, dem König alles ungestraft ins Gesicht zu sagen, scheint sich hier auch auf den Krieg sowie auf Leben und Tod zu erstrecken. Johannes Waßmer beobachtet, dass Kehlmann die pikareske Erzähltradition in seinem Roman amalgamiert und vereint „[...] den Landstörzer oder Schelm, der sich immer auf Reisen durchs Leben schlägt und den anarchistischen, zuweilen boshaften Gestus der Eulenspiegeleien in seiner ahistorischen Figur des Tyll, die er zudem in klassischer Narrenmanier an die Höfe und Herrscher des Dreißigjährigen Krieges versetzt“ (Waßmer 2023: 48). Diese Eigenschaften gewähren Tyll freien Durchgang durch die grausamsten Ereignisse und damit zugleich durch die irdische Hölle eines scheinbar endlosen Krieges.

Die Mehrheit der Literaturkritiker interpretiert Daniel Kehlmanns „Tyll“ als ein umfassendes historisches Panorama des Dreißigjährigen Krieges, dessen lose, episodische Struktur durch die Figur des wandernden Gauklers und Hofnarren zusammengehalten wird. Die Perspektive Tylls ermöglicht es, den Krieg nicht als Fundament für Heroismus oder nationales Identitätsbewusstsein darzustellen, sondern dessen absurde, grausame und oft groteske Realität in den Vordergrund zu rücken, während individuelle Schicksale und das historische Kataklysmus ineinandergreifend sichtbar werden.

In der Rezeption von Kehlmanns Werk stehen sich unterschiedliche literaturkritische Positionen gegenüber. Einerseits wird auf die komplexen Erzählstrukturen und die intertextuelle Dichte verwiesen, andererseits wird Kritik an einer vermeintlich konservativen Ästhetik sowie an der kalkulierten Vermarktungsstrategie des Autors geäußert. Diese intensiven wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten resultieren vor allem aus Kehlmanns für zeitgenössische deutschsprachige Autoren untypisch hoher internationaler Bekanntheit.

Wie Björn Hayer in den Spalten des „Spiegels“ konstatiert, balanciert Kehlmanns Narr wie ein Seiltänzer über der Grenzlinie zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit und fungiert dabei als (nietzscheanischer) Prototyp des Übergangs in eine neue Ordnung (vgl. Hayer 2017). Neben der Realität und den vom Menschen geschaffenen Gräueln finden auch der Magische Realismus und das Fantastische Eingang in Kehlmanns Roman, was unter anderem von Bernhard Oberreither als positives Gestaltungselement gewürdigt wird: „Neben dem menschengemachten Grauen treiben hier Geister ihr ganz selbstverständliches Unwesen, im Wald haust das ‚Kleine Volk‘ und auf ihrer Lichtung die ‚Kälte‘.“ (Oberreither 2017)

Jens Jessen hebt hervor, dass „Tyll“ ungeachtet des Humors, der Ironie und der phantastischen Elemente ein zutiefst trauriger Roman sei: „Kehlmann erzählt schreckliche Geschichten aus einer schrecklichen Zeit und tut dies in einer schmucklosen, entschlackten, nur gelegentlich leicht altertümelnden Sprache.“ (Jessen 2017) Jessen erachtet es als besonders bedeutsam, darauf hinzuweisen, dass Kehlmann den zeitgenössischen Diagnosen populärer Autoren des deutschen Barocks, wie etwa Grimmelshausen, Gryphius und Fleming, außerordentlich nahekommt, die ihrerseits von einem Gefühl der überwältigenden Ohnmacht und Ausgeliefertheit berichteten (vgl. Jessen 2017).

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass der Roman eine überaus positive Aufnahme erfahren hat. „Tyll“ wurde in seiner Rezeption am Erfolg von „Die Vermessung der Welt“ gemessen, wobei zahlreiche Interpretationen das Werk gar als Kehlmanns bislang reifsten bzw. stärksten Roman bezeichnen. Zu den wiederkehrenden Schwerpunkten der Rezeption zählen der klare, dennoch nicht oberflächliche Erzählton, der bewusst zurückhaltende Einsatz von Humor und Satire sowie das komplexe Zusammenspiel von Fiktion und historischem Material (vgl. Oberreither 2017). Darüber hinaus heben mehrere Kritiken hervor, dass „Tyll“ die Tradition des historischen Romans nicht bloß neu interpretiert, sondern narrative Strategien anbietet, welche das Genre durch zeitgenössische Erfahrungen und Fragestellungen sowohl für die Leserschaft als auch für die Forschung neu legitimieren und relevant machen (vgl. Bucheli 2017).

2. Theoretische Hintergründe der Höllendarstellungen

Es empfiehlt sich zu explizieren, was in diesem Beitrag unter dem Begriff der *Hölle* zu verstehen ist. Da dieser Begriff eine Vielzahl von Annäherungsmöglichkeiten bietet – sei es als bloße Metapher, als metaphysisches Konstrukt, als bildliche Quelle oder in seiner ursprünglichen sakralen Bedeutung –, ist eine präzise begriffliche Verortung unabdingbar. Die vorliegende Untersuchung konzeptualisiert die *Hölle* demnach nicht als transzendenten Ort, sondern definiert sie als ein metaphorisches Raum-Zeit-Konstrukt, welches methodisch als Chronotopos erschlossen wird. Dabei handelt es sich um einen Chronotopos, der eine Vielzahl an Topoi aufzurufen vermag, die mit dem christlichen Jenseits assoziiert sind – und dies in einem säkularen Kontext, der keineswegs an eine konkrete und metaphysische Hölle gebunden ist. Dieser Chronotopos dient zumeist dazu, die Schwere ansonsten unfassbarer menschlicher Katastrophen und Traumata zu veranschaulichen und literarisch darstellbar zu machen.

Das hier untersuchte Phänomen der *Hölle* erweist sich jedoch unter bestimmten Gesichtspunkten als mehr als ein bloßes Raum-Zeit-Konstrukt. Das allgegenwärtige, sinnlose und unerklärliche Leiden stellt für die Figuren des Romans kein punktuellere Ereignis dar, sondern konstituiert einen allgemeinen Zustand – eine von Rachel Falconer als „unausweichliche infernalische Kondition“ beschriebene Gegebenheit – der sich durch die Charakteristika der christlichen Hölle erfassen lässt (Falconer 2005: 5). In diesem Kontext ergibt sich die Frage, welche Bedeutung dem Begriff der Hölle sowie den Unterweltdarstellungen in der Literatur zukommt und warum sie eine solch anhaltende Faszination ausüben.

Laut Konrad Paul Liessmann ist die Hölle ein Ort, der Einblick in die tiefsten Ängste, Sehnsüchte und Fantasien der Menschheit gewährt. In der jenseitigen Ikonografie des Christentums, des Judentums und des Islams kommen Teufel, Dämonen, Geister und Kobolde häufig vor. Als Verkörperungen des Bösen quälen sie die verdammten Seelen auf die verschiedensten und kreativsten Arten. Dadurch entsteht laut Liessmann ein eigentümliches Paradoxon:

Solange noch Vorstellungen von Gerechtigkeit und Strafe mit diesem Foltern und Qualen verbunden sind, können diese in der Phantasie, in der Kunst und Literatur uneingeschränkt und exzessiv ausgelebt werden, da es ja um die Austreibung des Bösen durch das Böse geht. (Liessmann 2019: 12)

Isabel Platthaus erklärt dieses Paradoxon, indem sie die Unterwelt oder die Hölle als Ort einer ideellen Topographie betrachtet. Sie beobachtet, dass die Hölle als ein System von Gegensätzen organisiert ist (vgl. Platthaus 2004: 10): „Vergangenheit und Gegenwart, Innen- und Außenraum, Jenseits und Diesseits. [...] Als Jenseits ist sie nicht nur der Ort der Vergangenheit, sondern auch der einer Zukunft – der Ort, der jede Person am Ende seines Lebens erwartet.“ (ebd.)

Platthaus führt das ungebrochene Interesse auf folgende Faktoren zurück: „Sie [die Hölle] ist, im Gegensatz zur Welt der Lebenden, die Welt der Toten – ein Ort, an dem sich die Vergangenheit sammelt, sowohl in Gestalt beschädigter Überreste, denen das Wichtigste fehlt – das Leben –, als auch in Gestalt einer intakten Kette der Tradition, die die Gegenwart als Nachfolge legitimiert.“ (ebd.)

Platthaus unterstreicht die Ambivalenz der Unterwelt, bei der es sich sowohl um einen konkreten Ort als auch um einen symbolischen Topos handelt:

In ihr verbinden sich Stofflichkeit und Greifbarkeit der Erde mit deren Unzugänglichkeit und Undurchdringlichkeit. Das Ergebnis ist ein Imaginationsraum, der nah und gegenständlich ist und zugleich völlig entzogen bleibt – the otherworld, die andere Welt schlechthin. (ebd.)

In der Moderne habe dieser Vorstellungsraum jedoch seine Verbindlichkeit verloren:

Die Unterwelt als Totenreich, als Untergrund für die Wurzeln der Welt, als Tiefendimension der Erde oder als Rückzugsort der ältesten Göttergeschlechter – das sind alles Bedeutungsaspekte des Motivs, die nur mehr historisch relevant sind. Mit der Säkularisierung scheint auch die klare vertikale Trennung der Welt in eine obere und eine untere hinfällig geworden. (ebd. 11)

Rachel Falconer unterstreicht die Relevanz des Topos der Hölle für die moderne Literatur und macht deutlich, dass dessen Darstellung weit über den religiösen oder voraufklärerischen Kanon Europas hinausreicht: „From ‚The Waste Land‘ to the ‚Hell Cantos‘ and the Hades chapter of ‚Ulysses‘, modernist texts have represented the material and spiritual dislocations

produced in and by Western capitalism as an infernal condition, often directly comparable to Virgil's or Dante's underworlds.“ (Falconer 2005: 27)

Hannah Arendt beschreibt die entfesselte, menschengemachte Hölle auf Erden sowie deren bisher nicht realisiertes Potenzial im 20. und 21. Jahrhundert wie folgt:

Urplötzlich stellt sich heraus, daß, was die menschliche Phantasie seit Jahrtausenden in ein Reich jenseits menschlicher Kompetenz verbannt hatte, tatsächlich herstellbar ist. Hölle und Fegefeuer und selbst ein Abglanz ihrer ewigen Dauer können errichtet werden, indem man Menschen mit den modernsten Mitteln der Destruktion und der Heilkunst unendlich lange sterben läßt. [...] [Dass d]ie Macht des Menschen größer ist, als sie sich einzugestehen wagten, und daß man höllische Phantasien realisieren kann, ohne daß der Himmel einstürzt und die Erde sich auftut. (Arendt 2016: 920–921)

Die Heraufbeschwörung der Hölle im Kontext der vom Menschen verursachten Katastrophen des 20. und 21. Jahrhunderts zielt darauf ab, eine Art Absolutum zum Ausdruck zu bringen. Das jeweilige Ereignis wird aus dem Kontinuum der historischen Realität herausgelöst und erhält beinahe mythische Eigenschaften. In diesem Sinne verlangsamt sich die Zeit nicht nur oder bricht ab, sondern sie verliert ihre strukturierende Funktion. An ihre Stelle tritt die Zeitlosigkeit des endlosen, sinnlosen Leidens, die jeden anderen Deutungsrahmen außer Kraft setzt.

Unter Verweis auf Bachtins Konzept des Chronotopos bedeutet dies, dass die Hölle nicht nur als thematisches Motiv erscheint, sondern als spezifische Raum-Zeit-Konfiguration, in der sich die Bedingungen für die Interpretierbarkeit von Ereignissen grundlegend verändern (vgl. Bachtin 2008: 7). Die als Hölle bezeichnete historische Erfahrung verdichtet sich zu einem infernalischen Chronotopos, der sich von der Ordnung der alltäglichen Raumzeit löst und als eigenständige bedeutungstragende Struktur fungiert.

In diesem Chronotopos wird individuelles und kollektives Leiden nicht als Kette aufeinanderfolgender Ereignisse, sondern als simultane, totalisierende Präsenz erfahrbar. Genau deshalb werden die religiöse Zugehörigkeit, die theologischen Überzeugungen oder die Grenzen der Vorstellungskraft des Rezipienten sekundär. Die Bezeichnung Hölle aktiviert einen Interpretationshorizont, in dem durch die Verschmelzung von Raum und Zeit die absolute Erfahrung des Grauens möglich wird.

In den Worten von Konrad Paul Liessmann: „Die Hölle transformiert sich in all das, was wir, wenn wir halbwegs guten Willens sind, nicht wollen können.“ (Liesmann 2019: 12) Die literarische Höllendarstellung repräsentiert somit nicht nur, sondern erschafft eine chronotopische Struktur, in der Raum und Zeit einander wechselseitig bestimmen und dadurch den infernalischen Zustand wahrnehmbar machen.

2.1. Gesichter der Hölle – Manifestationen der irdischen Hölle in „Tyll“

Da „Tyll“ an der Schwelle zwischen Aufklärung und Mittelalter sowie in einer der finstersten Epochen Europas spielt, enthält er zahlreiche Referenzen auf die Hölle und das Jenseits. Zum ersten Mal wird die Hölle von Tylls Vater Claus erwähnt, als dieser von einer angeblich bodenlosen Schweizer Schlucht erzählt: „Dann habe er sich gefragt, ob die Schlucht vielleicht der Eingang zur Hölle sei.“ (Kehlmann 2017: 41)

Wenig später erzählt Nele dem noch jungen Tyll, ihr Vater habe ihr gesagt, dass es keine Hölle gebe. Zwar bestreitet Tyll dies, doch tief insgeheim gesteht er sich ein, dass das Mädchen

sicherlich richtig liegt, oder sein Vater mit der gleichen Überzeugung auch das Gegenteil hätte behaupten können.: „Er hat seinen Vater schon alles sagen hören, was man überhaupt sagen kann.“ (Kehlmann 2017: 50)

Tylls an plötzlichem Kindstod verstorbener Bruder kehrt kurz nach seinem Ableben in Form eines verwirrten Geistes zurück: „Es ist blind und taub und versteht nichts und stößt den Milcheimer um, wirbelt die frisch gewaschenen Tücher vom Küchenbrett und verwickelt sich im Vorhang am Fenster, bevor es verschwindet – in den Limbus, wo die Ungetauften zehnmal hunderttausend Jahre in der Eiseskälte frieren, bevor der Herr ihnen vergibt.“ (ebd. 84) Die Verortung des verstorbenen Kindes im Limbus bricht jedoch die absolute Ausweglosigkeit der infernalischen Topographie kurz auf. Im Gegensatz zur ewigen Verdammung der traditionellen Hölle eröffnet der Limbus hier eine fundamentale Perspektive: Er verbindet den Zustand des Leidens mit der impliziten Hoffnung auf Erlösung und göttliche Barmherzigkeit.

In diesen Fällen erscheint die Hölle somit als ein theologisch und im Volksglauben verankerter Ort und damit als einer der Eckpfeiler der Glaubenswelt des Durchschnittsmenschen im 17. Jahrhundert. Zugleich ist sie durch den von Claus untersuchten mutmaßlichen Eingang mit dem physischen Raum verknüpft. Dies symbolisiert jedoch auch, dass Claus zwischen mittelalterlichem Aberglauben und den sich gerade entwickelnden Wissenschaften feststeckt.

Nach der Schlacht bei Zusmarshausen bietet sich Wolkenstein und Tyll, die sich auf dem Weg ins nahegelegene Augsburg befinden, am Stadtrand ein wahrhaft höllischer Anblick:

Wie Höllenvisionen brannten sich die verformten Leiber, die schwärenden Gesichter, die offenen Wunden, die Kothaufen ins Gedächtnis des dicken Grafen ein. Ich werde nie mehr derselbe sein, dachte er, während sie sich den Weg zum Stadttor bahnten, und: Es sind doch nur Bilder, sie können mir nichts tun, sie fassen mich nicht an, nur Bilder. (ebd. 226)

Der Graf bezieht sich im zitierten Abschnitt auf die räumlichen Veränderungen als eine ‚Höllenvision‘, mit dieser sowie mit der späteren Redewendung ‚es sind doch nur Bilder‘ versucht er, den sich ihm darbietenden Gräueltaten ihren Realitätsgehalt zu entziehen, da sein Geist unfähig ist, diese zu fassen. Ein wesentlicher Faktor ist zudem, dass der Graf bis zum Zeitpunkt des ihm anvertrauten Auftrags in einer privilegierten Welt lebte, in der er von der Realität des Krieges fast nichts wahrnahm. Im Zuge seiner Reise steigt er nun in jenen infernalischen Raum hinab, der von den unteren Gesellschaftsschichten bevölkert wird.

Die infernalischen Zustände werden nicht nur metaphorisch oder durch die Glaubensvorstellungen und die Sprechweise der Figuren spürbar, sondern manifestieren sich ganz konkret im realen Raum, in der Zeit und auf der Ebene der menschlichen Körper. Die Hölle wird im Roman zu einer greifbaren Erfahrung: Städte werden von einem Tag auf den anderen vernichtet, tausende menschliche Leben werden ausgelöscht, während Epidemien – unter anderem die Pest – und Hungersnöte fast den gesamten Kontinent heimsuchen.

3. Die Hölle des Krieges

Wer eine Erzählung über kriegserische Geschehnisse verfassen möchte, sieht sich einer Vielzahl von Schwierigkeiten gegenüber. Schon der erste Schritt wird infrage gestellt, denn es gibt scheinbar unendlich viele Gründe, nicht über den Krieg zu schreiben. Laut McLoughlin lassen

sich diese Gründe in zwei Kategorien unterteilen, die sich teilweise überschneiden: Einerseits das Argument, dass man über den Krieg nicht schreiben *kann*, und andererseits das Argument, dass man über den Krieg nicht schreiben *sollte*² (vgl. McLoughlin 2012: 46; Hervorhebung i. O.).

Über den Krieg kann man deshalb nicht schreiben, weil das Ausmaß, die Bedeutung und die Komplexität des Konflikts ihn unüberschaubar machen und die Frage nach der authentischen Perspektive problematisch bleibt, da weder Außenstehende noch Beteiligte mit völliger Legitimität sprechen können. Zudem schränken (Selbst-)Zensur, die Normen der jeweiligen Epochen sowie die psychologischen Auswirkungen des Traumas die Ausdrucksmöglichkeiten ein. Schließlich widersetzt sich die radikale und absolute Erfahrung des Kriegs selbst einer sprachlichen Darstellung (vgl. ebd.).

Aus ethischer Sicht ist es fragwürdig, ob man überhaupt über den Krieg schreiben darf. Die Darstellung von Kriegen birgt die Gefahr, in den persönlichsten Traumata anderer zu wühlen, der Sensationslust zu verfallen oder gar in einen selbstzweckhaften Sadismus abzugleiten. Zudem besteht das Risiko, dass der Autor das Leid anderer kommerzialisiert, wodurch Gräueltaten normalisiert werden können (vgl. ebd. 47).

Gleichwohl gibt es eine Vielzahl von Gegenargumenten: Die Darstellung des Krieges kann als Protest, als Warnung vor zukünftigen Konflikten, als historische Dokumentation, als geschichtspolitischer Akt oder als Mittel zur Verarbeitung von Verlusten dienen. Darüber hinaus kann sie eine therapeutische, kathartische Funktion erfüllen und dazu beitragen, die Kluft des Unverständnisses zwischen Kämpfenden und Zivilisten zu verringern. Dies wiederum fördert die Reintegration von Veteranen in die Gemeinschaft (vgl. ebd.).

Auf der Basis des bisher Dargelegten lässt sich somit die Schlussfolgerung ziehen, dass die Darstellung des Krieges eine paradoxe, scheinbar unauflösbare Situation schafft: Der Krieg ist etwas, über das man nicht schreiben *kann* und *sollte*, aber dennoch schreiben *muss*.

Über die ethischen und moralischen Hindernisse hinaus ergeben sich zahlreiche weitere Fragen. Was genau bedeutet es, über den Krieg zu schreiben bzw. ihn in irgendeiner Weise darzustellen? Kann es bereits als Repräsentation des Krieges gelten, wenn über die Erlebnisse und Erfahrungen einer Gemeinschaft berichtet wird, die die Auswirkungen des Konflikts nur marginal wahrnimmt? Lässt sich das Elend und der Hunger derer, die aufgrund der kriegsbedingten Wirtschaftskrise leiden und tausende Kilometer vom bewaffneten Konflikt entfernt leben, ebenfalls dem Bereich der Kriegsfolgen zuordnen? Elena V. Baraban, Stephan Jaeger und Adam Muller fassen zusammen, was sie unter der Darstellung des Krieges verstehen:

² Die Unbegreiflichkeit des Krieges wird besonders im Kapitel „Zusmarshausen“ verdeutlicht, in dem der Graf Wolkenstein bereits unmittelbar nach der Schlacht erkannte, dass er unfähig sein würde, das am selben Tage Erfahrene adäquat zu artikulieren: „Keine Beschreibung würde ihm gelingen, denn alles würde sich entziehen, und die Sätze, die er formen konnte, würden nicht zu den Bildern in seinem Gedächtnis passen.“ (Kehlmann 2017: 223) Aus diesem Grund kopierte der Graf die Schilderung der Schlacht bei Wittstock aus Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens „Der abenteuerliche Simplicissimus“ (1669), ohne sich dessen bewusst zu sein, dass auch Grimmelshausen vor demselben Darstellungsproblem gestanden hatte: Er hatte sich bei einem von Martin Opitz ins Deutsche übertragenen englischen Roman entlehnt – Philip Sidney's „The Countess of Pembroke's Arcadia“ (1593) –, dessen Autor jedoch niemals eine Schlacht aus der Nähe miterlebt hatte (vgl. Kehlmann 2015: 111).

War experiences encompass those of combat soldiers and non-combatants, the victors and the vanquished, the stories of those who died as well as of those who survived. The enormous variety and complexity of these experiences and perspectives ensures that the experience of no individual or group can adequately represent war in its entirety. Furthermore, the emergence of new technologies of war has given rise to novel ways of experiencing military conflict. In turn, the appearance of new representational techniques has influenced the ways in which war experience can be communicated. This predicament leads to the peculiar status of war representations in culture: constantly evolving and by nature never perfect, they evoke different or even contrasting responses from those involved in their production and reception. (Baraban/Jaeger/Muller 2012: 5)

Angesichts all dessen erscheint die literarische Darstellung des Krieges nicht als abgeschlossene Frage, sondern als permanent neu zu verhandelndem Problem, das eine ethische, ästhetische und epistemologische Herausforderung darstellt. Gerade durch ihre Unvollkommenheit und Fragmentarizität gewinnen Narrative über den Krieg an Bedeutung: Sie erheben keinen Anspruch auf Totalität, sondern zeigen die Fragmenthaftigkeit von Erfahrung auf. In der Kriegsliteratur geht es demnach nicht nur um die Dokumentation von Geschehnissen, sondern auch um die Frage, ob und wie sich ein Konflikt erzählen lässt.

Nach der Interpretation von Adam Piette bauen die Räume des Krieges die Struktur jeder narrativen Form ab, die versucht, sie darzustellen. Dies geschieht, weil ihre bedrohliche und destruktive Kraft das zivile, gewöhnliche Raum-Zeit-Gefüge verzerrt: „The war story’s wartime is spatialized into different zones of mind-threatening danger; its narrative coordinates are temporalized into overlapping waves of presents and pasts and futures, lives and afterlives and war-machinic phases intermixed.“ (Piette 2009: 38)

Nach Piette sind diese Räume und darin insbesondere der *hollow core* des Schlachtfeldes durch eine dreifache Erkenntnis gekennzeichnet. Erstens, und allem voran, handelt es sich um das Reich des Todes. Zweitens gibt es hier keinen Platz für Zivilisation und Kultur: Inmitten zerstörter, verzerrter Parodien alltäglicher Gegenstände existieren nur die Namen und Gespenster der Toten, der Sterbenden und derer, die bald sterben werden. Drittens verflechten sich hier Zeit und Raum, als würden sie an einem zerstörerischen Endpunkt zu schrecklichen Formationen deformiert (vgl. ebd. 40–41).

Aus den dargelegten Überlegungen wird deutlich, dass die Repräsentationen von Hölle und Krieg eine tiefgreifende Affinität aufweisen, da beide auf ähnlich verzerrten Raum-Zeit-Konstruktionen basieren. Das folgende Kapitel widmet sich der detaillierten Untersuchung dieser beiden (Chrono-)Topoi und ihrer Ausgestaltung in Kehlmanns Roman.

4. Analyse

4.1. Infernale Topographien des Krieges

Über das Schicksal der befreiten Gebiete, die nicht mehr unmittelbar vom Krieg bedroht sind, erfährt man bei einem Besuch im Lager des schwedischen Königs Gustav Adolf mehr: „Man hatte das Lager schon gerochen, als es noch gar nicht in Sichtweite gewesen war, eine Ahnung von Schärfe und Bitternis über der entvölkerten Landschaft.“ (Kehlmann 2017: 278) Der König kann die infernalischen Zustände im Lager kaum ertragen, denn „Es stank auch nach Wunden und Geschwüren, nach Schweiß und nach allen Krankheiten, welche die Menschheit kannte. Der König blinzelte. Ihm schien, als könnte man den Geruch sogar sehen, eine giftige gelbe

Verdichtung der Luft.“ (ebd. 280) Der grauenhafteste Teil der Lagerszene steht jedoch erst noch bevor:

Da sah der König etwas Grausiges. Er blickte darauf, erkannte es erst nicht, es widersetzte sich gleichsam, aber wenn man länger darauf blickte, ordnete es sich, und man verstand. [...] Es waren tote Kinder. Wohl keines älter als fünf, die meisten noch kein Jahr alt. Da lagen sie aufgehäuft und verfärbt, blonde, braune und rote Haare, und wenn man genau hinsah, stand manches Augenpaar offen, vierzig oder mehr, und die Luft dunkel von Fliegen. Als sie vorbei waren, verspürte der König den Drang, sich umzudrehen, denn obgleich er das nicht sehen wollte, wollte er es doch sehen, aber er widerstand. (ebd. 282)

In der Romanwelt von „Tyll“ durchlaufen sowohl die Räume als auch die sie erfüllenden Körper eine Reihe von Metamorphosen,³ die im Kapitel „Zusmarshausen“ in konzentrierter Form in Erscheinung treten. Die toten Kinder, die in der kulturellen Vorstellung traditionell für das Versprechen der Zukunft stehen, werden hier zu unheilvollen Symbolen des Untergangs der deutschen Gesellschaft.

In ähnlicher Weise verändert sich der Status der Stadtbewohner, die im ersten Kapitel vorgestellt wurden. Obwohl sie physisch verschwunden sind, haben sie den Ort, an dem sie lebten, nicht gänzlich verlassen; ihre Präsenz ist im Raum noch immer spürbar. Trotz der verstrichenen Zeit bleiben sie gegenwärtig, denn man kann sie noch immer dort hören, wo sie einst lebten.

Laut Camporesi waren im christlichen Denken Gestank und Sünde untrennbar miteinander verbunden, weshalb unangenehme, abstoßende Gerüche eine außergewöhnliche symbolische Bedeutung besaßen: „Decayed life‘ continued to corrupt and pollute the air down below and the intolerable ‚stink of sinners‘ infected the abyss.“ (Camporesi 1987: 15) Der unerträgliche Gestank, den der Winterkönig im schwedischen Lager wahrnimmt, ist in dieser mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorstellungswelt eindeutig mit der Verdammnis verknüpft, er ist somit nicht bloß als physische, sondern auch als moralische Erfahrung zu interpretieren.

Die zuvor zitierte Lager-Szene fügt sich somit organisch in jene infernalischen Räume ein, von denen im Zusammenhang mit Camporesi und Falconer bereits die Rede war. Der vom Krieg verzerrte Raum evoziert zugleich die Formen des alltäglichen städtischen Lebens und deren höllische Verkehrung: „Wie eine weiße, im Wind wabernde Stadt hatte es zu ihren Füßen gelegen – eine Stadt, durch deren Häuser eine sanfte Bewegung ging, ein Hin und Her, ein Gleiten und Wogen. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte man, dass die Stadt aus Zelten bestand.“ (Kehlmann 2017: 279) Zwar evozieren die Attribute der Zeltstadt, wie etwa ihre weiße, scheinbar lebendige und sanfte Beschaffenheit, auf den ersten Blick Merkmale, die nicht konventionell mit der Hölle assoziiert werden. Gerade diese Elemente bestätigen jedoch den infernalischen Charakter des Lagers: Die makellose Ästhetik erweist sich als trügerische Illusion, denn mit dem Betreten des Gebiets setzt sich unmittelbar die Erfahrung von Tod, Verwesung und Verfall durch.

Diese Schein-Stadt ist, ähnlich der Topografie der barocken Hölle, überfüllt, chaotisch und von Gestank erfüllt. Die Nähe der menschlichen Körper, die Krankheiten und die ständige Bewegung wecken dabei zugleich Assoziationen zu Krankenhäusern, Gefängnissen und Schlacht-

³ Laut McLoughlin kann die Darstellung verletzter oder toter Körper als ein eigenständiges Subgenre der Kriegsnarrative betrachtet werden: „The depiction of the injured or dead body is part of a distinct subgenre of war writing: a concentration on the ‚outskirts‘ of armed conflict (at least when combat is located as the central experience).“ (McLoughlin 2012: 49)

höfen. Die Präsenz der Familien, die von den Söldnern mitgeschleppt werden, verstärkt diesen infernalischen Charakter zusätzlich. Das Lager erscheint nur deshalb lebenswerter, weil der Krieg anderswo bereits alle lebenswerten Räume zerstört hat. Die Ironie ist vollkommen: Gerade diese Armeen sind es, die immer wieder jene Zerstörung verursachen, vor der sie fliehen müssen. Der sich um das Lager formierende äußere Ring aus Toten und Leidenden wiederholt die räumliche Logik der Hölle.

Falconer betont, dass „The crowded, chaotic spaces of the Catholic Baroque inferno still provide the dominant images of Hell in our time, in factual as well as fictional accounts of ghettos, war camps, prisons, hospitals, undergrounds, mines and other spaces of entrapment.“ (Falconer 2005: 14) Diese Feststellung ist für Kehlmanns Roman von besonderer Relevanz, da die Erfahrungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges nicht nur als historischer Hintergrund dienen, sondern visuelle und imaginäre Muster präsentieren, die die kollektive Vorstellung der Hölle bis heute prägen. Die charakteristischen Merkmale europäischer Höllendarstellungen sind somit eng mit der Barockzeit und deren Kriegserfahrungen verbunden, was die vorliegende Analyse weiter legitimiert.

Die Ereignisse und Folgen des Dreißigjährigen Krieges könnten somit nicht nur thematisch, sondern auch unmittelbar zur Transformation der visuellen Topografien der Hölle beigetragen haben. Das Massensterben, die Hungersnöte, die Epidemien und die permanente Gewalt schufen Bilder und Raumerfahrungen, durch die die Hölle zunehmend weniger als transzendentes Jenseits, sondern vielmehr als konzentrierter Raum irdischen Leidens vorstellbar wurde. Diese visuellen Schemata wirkten wiederum unvermeidlich auf literarische und religiöse Darstellungen zurück, in denen die Hölle zunehmend zu einer metaphorischen Abbildung der historischen Realität wurde.

4.2. Kehlmanns Eulenspiegel-Figur und deren Narrenfreiheit in Bezug auf das Konzept der Hölle

Abschließend ist die zentrale Funktion der Figur Till Ulenspiegel als narratives Bindeglied und katalytisches Zentrum des Romans zu hervorzuheben. Tylls außergewöhnlicher Überlebenswille rettet ihn wiederholt aus Situationen, die faktisch seinen Tod hätten bedeuten müssen, oft auf rational nicht erklärbare Weise: Sei es das Überleben am Mühlrad, die Nächte in der Wildnis oder seine mysteriöse Rettung aus dem eingestürzten Schacht, in dem alle anderen gestorben sind. Sogar einen Schuss in der Schlacht von Zusmarshausen übersteht er scheinbar unbeschadet, obwohl der Graf deutlich sieht, wie Tyll getroffen wird – dessen Kleidung ist zwar zerrissen und blutig, doch am Rücken findet sich keinerlei Spur einer Wunde (vgl. Kehlmann 2017: 223). Diese Beinahe-Tode rücken ihn in die Nähe der im Roman omnipräsenten Geistwesen. Tyll wird dadurch für den Erzähler der ersten Kapitel, der das kollektive Gedächtnis des zerstörten Dorfes verkörpert, zu einer zentralen Identifikationsfigur: Er ist kein gewöhnlicher Sterblicher mehr, sondern eine über der Zeit stehende, geisterhafte Konstante in einer Welt des Zerfalls und des Todes.

Tylls scheinbare Unsterblichkeit lässt sich am plausibelsten durch Johannes Waßmers Interpretation der *Narrenfreiheit* erklären. Unter Rückgriff auf das Werk Bachtins konstatiert Waßmer, dass die Freiheit des Narren darin begründet liegt, dass er eine Fremdheit gegenüber der

Welt wahr, sei es innerhalb des Chronotopos oder aufgrund der Tatsache, dass er deren Regeln entweder nicht kennt oder aber bewusst ignoriert (vgl. Waßmer 2023: 49). Abgesehen von offensichtlichen Beispielen, etwa Tylls Verhalten gegenüber den adeligen Figuren (vgl. Kehlmann 2017: 235), die theoretisch über Macht ihm gegenüber verfügen, lässt sich hierzu auch seine freiwillige emotionale Isolation von nahezu allen anderen Figuren zählen, die ihm – da er in ständiger Bewegung bleibt – zugleich seine Freiheit garantiert. Kehlmann hebt selbst im Gespräch mit der „ZEIT“ hervor, dass seine Eulenspiegel Figur eine radikale, literarische Freiheit inhärent sei – ein Aspekt, den Clemens Setz im selben Kontext präzisiert, indem er darauf verweist, dass diese totale Freiheit untrennbar mit Horror und Regellosigkeit einhergeht (vgl. Soboczynski/Camman 2018).

Tyll bewahrt sich gerade so viel menschliche Züge, dass er mit den anderen, psychologisch tiefgründig gezeichneten – und die gesellschaftlichen Normen der Zeit wahren – Figuren des Romans interagieren kann. Dennoch bleibt für die Lesenden stets spürbar, dass er sowohl ein Übermaß als auch ein Defizit an menschlichen Zügen in sich vereint. Er ist keine sich entwickelnde Figur im klassischen Sinne, sondern eine statische Konstante, die das infernale Zeit-Raum-Kontinuum des Krieges überdauert, nicht nur als Zeuge, sondern als integraler Bestandteil dieses Schreckens. Waßmer gelangt zu einer ähnlichen Schlussfolgerung:

Sein uneinheitliches Verhalten ist nicht etwa einer Figurenentwicklung geschuldet, wie sie dem Bildungsroman entspräche, der auf ein Ziel zuläuft. Vielmehr wird Tyll als Typus vorgestellt, der die närrische Wahrheitskritik und die schelmische Überlebensfähigkeit aus ihren Kontexten herauslöst. (Waßmer 2023: 57)

Tyll ist somit mehr als nur eine historische Figur; er ist eine zeitlose Gestalt, die die Besonderheiten des Dreißigjährigen Krieges überwindet. Gleichzeitig ist er jedoch weit mehr als ein Narr: Er wird zum Träger einer universellen Gewalterfahrung der Menschheitsgeschichte und vermag es, das Leid aller Kriegsgeschehnisse zu bezeugen.

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, kurz auf die Rolle des Teufels im Roman einzugehen, zumal nicht nur das christliche Höllenkonzept untrennbar mit ihm verbunden ist, sondern auch im literarischen Schaffen Kehlmanns Figuren mit diabolischen Attributen einen zentralen Stellenwert einnehmen, die zumeist dazu dienen, die diabolische Natur des Künstlers sowie des kreativen Prozesses zu beleuchten.⁴ In diesem Zusammenhang sei auf das Kapitel „Herr der Luft“ verwiesen, welches eine explizite intertextuelle Anspielung auf den „Epheserbrief“ (Eph 2,2) darstellt: „in denen ihr früher gewandelt seid nach der Art dieser Welt, unter dem Mächtigen, der in der Luft herrscht, nämlich dem Geist, der zu dieser Zeit am Werk ist in den Kindern des Ungehorsams.“ In diesem Kapitel erfährt man von Tylls Kindheit; hier kommen auch jene zwei Nächte im Wald zur Sprache, in denen der Junge durch totale Isolation und existenzielle Grenzerfahrungen grundlegend gewandelt wurde. Als sein Vater ihn schließlich findet, balanciert der Junge nackt, kichernd und von Kopf bis Fuß blutverschmiert auf einem Seil, das zwischen zwei Bäumen gespannt ist, als wäre er vollkommen schwerelos: „Etwas schwebt über ihnen, weiß von Kopf bis zu den Füßen, und stiert herab, und obgleich es schon dunkel wird, sieht man die großen Augen, die gefletschten Zähne, das verzerrte Gesicht.“ (Kehlmann 2017:

⁴ Mehr über die Rolle des Teufels in Kehlmanns Werk: Rickes, Joachim (2010): Die Metamorphosen des ‚Teufels‘ bei Daniel Kehlmann – „Sagen Sie Karl Ludwig zu mir“.

79) Nach den zwei Nächten im Wald lassen sich Tylls Auftreten und Verhalten als eine Art diabolische Besessenheit interpretieren, die ihm zugleich den Grundstein für sein späteres künstlerisches Talent legt.

Als Wesen an der Grenze zwischen Geist und Körper fungiert Tyll zugleich als Überlebender und Zeuge, als Volkslegende und Allegorie. Seine bloße Präsenz verwebt die Welten der Lebenden und der Toten miteinander. Selbst das Inferno, die endlose Gegenwart des Krieges, kann ihn nicht vernichten. Denn Tyll verkörpert eine radikale Form des Überlebenswillens, der Anpassung und des Erinnerns in einer Welt, in der die Möglichkeit einer Zukunft infrage steht. Dieser Überlebensdrang eröffnet gleichsam die Möglichkeit des Eingreifens einer höheren Macht, deren göttliche oder teuflische Natur jedoch offenbleibt, und begründet damit eine Lesart, die gerade durch die zuvor erörterten Instrumente des *gebrochenen Realismus* und der *doppelten Optik* plausibel wird.

5. Abschluss

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Kehlmann in seinem Roman den Dreißigjährigen Krieg nicht bloß als historische Kulisse nutzt, sondern ihn als allgegenwärtigen, infernaln Raum – einen *irdischen Kosmos der Hölle* – konstruiert. Wie die Analyse gezeigt hat, verschwimmen in diesem narrativen Raum die Grenzen zwischen der physischen Realität des Krieges und der metaphysischen Vorstellung der Verdammnis.

Die von Falconer und Camporesi beschriebene barocke Höllen-Ikonografie findet in Kehlmanns Werk eine moderne, säkularisierte Entsprechung. Die Hölle ist hier kein Ort nach dem Tod, sondern ein Zustand totaler Immanenz: Eine groteske Stadt aus Leibern, Gestank und unaufhörlicher Gewalt, aus der es keinen Ausweg möglich ist. Tylls radikale Ablehnung der Vergabung im Angesicht des Todes besiegelt diese Erkenntnis: In einer wegen Krieg zur Hölle gewordenen Welt bleibt nur die nackte Existenz und die Zeugenschaft des Künstlers, während (fast) jede Hoffnung auf transzendente Erlösung in der giftigen Luft des Krieges verpufft.

Literatur

- Arendt, Hannah (2016): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper.
- Bachtin, Michail M. (2008): Chronotopos [1937–1938/1975]. Berlin: Suhrkamp.
- Baraban, V. Elena/Jaeger, Stephan/Muller, Adam (Hg.) (2012): Fighting Words and Images. Representing War across the Disciplines. Toronto: University of Toronto Press.
<https://doi.org/10.5612/slavicreview.72.2.0371>.
- Bäckström, Olli (2023): Military Revolution and the Thirty Years War 1618–1648. Aspects of Institutional Change and Decline. Helsinki: Helsinki University Press.
<https://doi.org/10.33134/HUP-21>.
- Baßler, Moritz (2022): Populärer Realismus. Vom International Style gegenwärtigen Erzählens. München: C.H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406783388>.
- Camporesi, Piero (1987): The Fear of Hell. Images of Damnation and Salvation in Early Modern Europe. University Park, PA: The Pennsylvania State University.

- Croxton, Derek (2013): *Westphalia. The Last Christian Peace*. New York: Palgrave Macmillan New York. <https://doi.org/10.1057/9781137333339>.
- Falconer, Rachel (2005): *Hell in Contemporary Literature. Western Descent Narratives since 1945*. Edinburgh: Edinburgh University Press. <https://doi.org/10.3366/edinburgh/9780748617630.001.0001>.
- Franz, Günther (1961): *Der Dreissigjährige Krieg und das deutsche Volk: Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte*. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Kehlmann, Daniel (2015): *Kommt, Geister*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kehlmann, Daniel (2017): *Tyll*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kriegleder, Wynfrid (2011): *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*. Wien: Praesens. <https://doi.org/10.1353/oas.2012.0043>.
- Krönert, Lukas (2022): „Aber was, [...] wenn es nicht so ist?“. Ambivalente Figurationen der Zeit in Daniel Kehlmanns ‚Mahlers Zeit‘. In: *Neophilologus* 106, S. 627–647. <https://doi.org/10.1007/s11061-022-09733-w>.
- Lampart, Fabian/Navratil, Michael/Balint, Iuditha/Moser, Natalie/Humbert, Anna-Marie (Hg.) (2020): *Daniel Kehlmann und die Gegenwartsliteratur. Dialogische Poetik, Werkpolitik und Populäres Schreiben*. Berlin/Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110647488>.
- Liessmann, Paul (Hg.) (2019): *Die Hölle: Kulturen des Unerträglichen*. Regensburg: Paul Zsolnay.
- McLoughlin, Kate (2012): Not Writing About War. In: Baraban, V. Elena/Jaeger, Stephan/Muller, Adam (Hg.) (2012): *Fighting Words and Images. Representing War across the Disciplines*. Toronto: University of Toronto Press, S. 46–64. <https://doi.org/10.3138/9781442686731-005>.
- Münkler, Herfried (2019): *Der Dreißigjährige Krieg: Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*. Berlin: Rowohlt Berlin. <https://doi.org/10.1017/S0067237820000302>.
- Piette, Adam (2009): War Zones. In: McLoughlin, Kate (Hrsg.) (2009): *The Cambridge Companion to War Writing*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CCOL9780521895682>.
- Platthaus, Isabel (2004): *Höllenfahrten. Die epische katábasis und die Unterwelten der Moderne*. München: Wilhelm Fink.
- Rickes, Joachim (2010): *Die Metamorphosen des ‚Teufels‘ bei Daniel Kehlmann – „Sagen Sie Karl Ludwig zu mir“*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schenk, Klaus/Stingelin, Martin (Hg.) (2023): *Daniel Kehlmann. Werk und Wissenschaft im Dialog*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schmidt, Georg (2018): *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*. München: C.H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406723391>.
- Waßmer, Johannes (2023): Von Schelmen, Anarchen und dem Ende der Idee des Geschichtlichen. Daniel Kehlmanns „Tyll“ narrt den Dreißigjährigen Krieg. In: Meyer, Daniel/Rothmund, Elisabeth (Hg.) (2023): *Der Dreißigjährige Krieg in Literatur und Kunst im 20. und 21. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 47–61. <https://doi.org/10.14220/9783737016056.front>.

Zeyringer, Klaus (2008): Gewinnen wird die Erzählkunst. Ansätze und Anfänge von Daniel Kehlmanns „Gebrochenem Realismus“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Daniel Kehlmann. Text + Kritik, Bd. 177, S. 36–45.

Online-Quellen

Bucheli, Roman (2017): Daniel Kehlmanns neuer Roman: die Geburt Europas aus dem Geist des Krieges. <https://www.nzz.ch/feuilleton/daniel-kehlmanns-neuer-roman-die-geburt-europas-aus-dem-geist-des-krieges-ld.1320765> (letzter Zugriff: 20.08.2026).

Hayer, Björn (2017): Ein Narr? Ein Freigeist! <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/tyll-von-daniel-kehlmann-ein-narr-ein-freigeist-a-1172021.html> (letzter Zugriff: 30.07.2026).

Jessen, Jens (2017): Der ewige Gaukler. <https://www.zeit.de/2017/41/tyll-daniel-kehlmann-roman> (letzter Zugriff: 30.07.2026).

Oberreither, Bernhard (2017): Daniel Kehlmanns „Tyll“: Ein Narr zieht in den Krieg. <https://www.derstandard.at/story/2000065979698/daniel-kehlmanns-tyll-ein-narr-zieht-in-den-krieg> (letzter Zugriff: 30.07.2026).

Soboczynski, Adam/Camman, Alexander (2018): Steckt das Böse in uns allen? Interview mit Daniel Kehlmann und Clemens Setz. <https://www.zeit.de/2018/02/daniel-kehlmann-clemens-setz-till-eulenspiegel-interview> (letzter Zugriff: 30.07.2026).

Rezensionen

**Réka Lengyel/Rumen István Csörsz/Béla Hegedüs/
Anna Tüskés (Hg.):
„Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris“.
Tanulmányok Tüskés Gábor 70. születésnapjára /
Beiträge zum 70. Geburtstag von Gábor Tüskés
Budapest: Reciti, 2025, 642 S.**

S. Katalin Németh 

Institut für Literaturwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
katalinnemeth@hotmail.com

Gábor Tüskés, Literaturhistoriker, Germanist und Humboldt-Preisträger, ist eine international anerkannte Persönlichkeit der Frühneuzeitforschung. Zwischen 2000 und 2025 leitete er die Abteilung für das 18. Jahrhundert am Institut für Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zwischen 2004 und 2016 war er Inhaber des *ad personam*-Lehrstuhls für Komparatistik an der Hochschule Károly Eszterházy in Eger. Die Liste seiner bis 2015 veröffentlichten Schriften findet sich in dem anlässlich seines 60. Geburtstags herausgegebenen Sammelband (vgl. Lengyel/Csörsz/Hegedüs/Kiss/Lénárt 2015; Dumiche 2020; Tüskés 2021).¹ Die thematische Vielfalt sowie die räumliche und zeitliche Breite seiner Forschungen spiegeln sich in den Kapiteln der Festschrift wider, die nun zum 70. Geburtstag zusammengestellt wurde: „Humanisten, Verteidiger des Glaubens im 16.–17. Jahrhundert“; „Erinnerungen und Selbstdeutung im Exil (Rákóczi, Mikes)“; „Emotionen, Motive, Aufklärung und nationale Identität in der Literatur des 18. Jahrhunderts“; „Spiritualität und Kirchenkultur im Ungarn und Siebenbürgen des 18.–19. Jahrhunderts“; „Deutsch-ungarische Literaturbeziehungen und Nationalliteratur im 19. Jahrhundert“; „Briefe, Reiseberichte, Erzählungen aus dem 18.–19. Jahrhundert“; „Weltliteratur – vergleichende Literatur“; „Aufklärung, Identität und Reform: Freimaurerei und Gelehrtenvereinigungen in Europa des 18. Jahrhunderts“; „Die Wege des Buches: Wissensvermittlung, Sammlung und Rezeption im 18.–19. Jahrhundert“. Der Band enthält die Beiträge von insgesamt 52 Autoren, davon einundvierzig in ungarischer, zehn in deutscher und einen in englischer Sprache. Das Vorwort der Herausgeber kann man auch auf Deutsch lesen; sämtliche Beiträge, mit Ausnahme des englischsprachigen Beitrags, sind mit einem englischen Resümee versehen. Im Folgenden stellen wir jene Beiträge vor, die in deutscher Sprache verfasst sind und/oder einen Bezug zur Germanistik aufweisen und für Germanisten von Interesse sein könnten.

Der erste Aufsatz im Kapitel zur Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts stammt vom Altphilologen Heinz Hofmann, der jene Episode mit fantastischen Elementen aus dem 22. Buch von

¹ Das komplette Schriftenverzeichnis: <https://m2.mtmt.hu/gui2/?type=authors&mode=browse&sel=10002701>.

Jacques Mayres (1627–1694) wenig bekanntem lateinischen Epos „Liladamus“ analysiert, die die abenteuerliche Suche nach der Quelle des Nils schildert (V. 315–548). Hofmann stellt das umfassende Wissen des Dichters antiker, biblischer und humanistischer Texte dar und erforscht die Quellen der komplexen Handlung von Vergils „Aeneis“ und der ritterlichen Heldendichtung des Mittelalters bis hin zu Ludovico Ariostos Epos „Orlando furioso“. Er identifiziert die einzelnen Stationen der gigantischen Reise, die der Protagonist, Ritter Philippe de Villiers de L’Isle-Adam (1464–1534), Großmeister des Johanniter-Ordens, und seine Gefährten unternahmen, bestimmt die geografische Lage der Örtlichkeiten im Mittelmeerraum und in Afrika und gibt jeweils deren moderne Namen an. Hofmann bezeichnet die Darstellung der Weltreise als kaleidoskopisch; mit einigen Einschränkungen trifft dies auch auf seine Studie zu, die ein umfangreiches Quellenmaterial präsentiert und einen soliden Ausgangspunkt für weitere literaturhistorische Forschungen bietet.

Barbara Mahlmann-Bauer konzentriert sich in ihrem Beitrag auf die Aktivitäten von Johannes Sommer (1542–1574), einem Dichter und Pädagogen aus Pirna in Sachsen, in Siebenbürgen und seine Rolle bei der Verbreitung des Antitrinitarismus. Während der turbulenten Zeit der Verkündung der Religionsfreiheit in Siebenbürgen, zwischen 1565 und 1567, unterrichtete Sommer am Honterus-Gymnasium in Kronstadt und war bis zu seinem Tod eine aktive Figur in der kritischen Phase des Protestantismus in Transsylvanien. Sein Werk „Strategien Satans“ (1570), eine Überarbeitung von Jacobus Acontius’ Schrift „De satanae stratagematis“ (1564), war als ein Handbuch für Pfarrer zur Verteidigung der Glaubensvielfalt gedacht. Sommer gibt Anleitungen zur Annahme der neuen religiösen Ideen und zur Interpretation von Bibelstellen, die mit der Lehre von der Trinität in Verbindung gebracht werden können. Damit nimmt er Ferenc Dávids Position zugunsten von *communis prophetia* (1578) vorweg. Die Bedeutung des Werkes wird auch dadurch erhöht, dass Sommer die Argumente des Acontius für religiöse Toleranz aufgriff und auf die religiös-politischen Verhältnisse in Siebenbürgen anwandte.

In seiner Studie „Matteo Ricci und die Religionen in China. Anmerkungen zu Nicolas Trigaults Übersetzung von ‚De Christiana Expeditione‘ (1615) und ihrer deutschen Übersetzung (1617)“ gibt Raphael Fendrich einen Überblick über die religiösen und sozialen Verhältnisse im China des 17. Jahrhunderts aufgrund von schriftlichen Quellen zu Aktivitäten der Jesuitenmissionen. Trigaults lateinische Zusammenfassung basierte auf Aufzeichnungen, Berichten und Briefen der ersten Jesuitenmissionare, wurde von Ricci ins Italienische adaptiert und später in überarbeiteter Form auch auf Französisch und Deutsch veröffentlicht. Auf der Grundlage der Berichte der Jesuiten und der Überarbeitungen des Werkes gibt Fendrich Einblick in die Vielfalt der chinesischen Religionen und stellt die Unterschiede in der Rezeption des Christentums und des Judentums dar. Durch den Vergleich der Werke von Trigault, Ricci und Paulus Welser lenkt er die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Perspektiven der Bearbeiter und hebt die neuen Informationen hervor, die mit jeder Ausgabe zu einem im Wesentlichen neuen Werk geführt haben.

Wilhelm Kühlmann, ein aktiver Teilnehmer und Mitveranstalter der von Gábor Tüskés organisierten internationalen Tagungen zur Geschichte der deutsch-ungarischen Literaturbeziehungen, veröffentlicht, kommentiert und interpretiert den Text einer Ode (Lyr. 3,36) von Jacob Balde über den Dreißigjährigen Krieg. Balde beleuchtet hier den politischen und ideologischen Hintergrund des Krieges, reflektiert über das durch den Krieg verursachte Leid und betont den

starken Wunsch nach Frieden. Im letzten Beitrag dieses Kapitels stellt Christoph Schmitt-Maass die Rezeption der Figuren zweier bekannter antiker Reisender, Odysseus und Telemachus, dar und untersucht ihre Rollenmodelle in Reisebeschreibungen, Fürstenspiegeln und Apodemiken des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Darstellung von Odysseus' beschwerlicher Reise und Telemachus' emotionaler Weltsicht in diesen Werken rührt nicht nur von den Unterschieden in den Anforderungen der diversen Literaturgattungen her, sondern wurde auch von den unterschiedlichen Leserbedürfnissen geprägt. Während die Rezeption des Odysseus-Modells vor allem Männlichkeit verkörpert, stellen die Telemachus-Repräsentationen die literarische Darstellung von Empfindungen in den Mittelpunkt des Reiseerlebens. Bis Mitte des 17. Jahrhunderts stellten die Apodemiken und Fürstenspiegel die Objektivität des Sehens und der Erfahrung dar, doch ab dem Ende des Jahrhunderts wird der Diskurs der virilen Abhärtung von dem Diskurs des empfindsamen Erlebens abgelöst.

Aus dem Kapitel zur Literatur des 18. Jahrhunderts heben wir Peter Hesselmanns Beitrag mit dem Titel „Mimik für das Ohr“ hervor, der sich mit der Frage der Harmonisierung von sprachlichem und theatralischem Ausdruck im Zusammenhang mit Friedrich Hildebrand von Einsiedels Werk „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst“ (1797) beschäftigt. Gottfried Ephraim Lessing vermisste in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ (1768) eine theoretische Grundlage für den Zusammenhang zwischen Schauspielkunst und dramatischen Texten. Dreißig Jahre später füllte das Werk von Einsiedel, der als Hofrat, Schauspieler, Autor, Übersetzer, Regisseur und Korrespondent namhafter Schriftsteller und Gelehrter in gleicher Weise bekannt war, diese Lücke. Die Thesen seiner theoretischen Arbeit, die von August Wilhelm Schlegel und August von Kotzebue bald erkannt wurden, fanden auch in den Bühnenwerken Goethes und Schillers Widerhall, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten.

Im zweiten Beitrag des Kapitels, das sich mit den deutsch-ungarischen Literaturbeziehungen befasst, interpretiert und kontextualisiert Béatrice Dumiche Theodor Körners Geschichtsdrama „Zríny“ (1813). Sie stellt den historischen Hintergrund dar und analysiert die Figur der beiden Protagonisten, Miklós Zrínyi von Sziget und Sultan Süleyman I. Dumiche macht auf die Parallele zwischen Süleyman und Napoleon aufmerksam, die im Konflikt zwischen der diktatorischen Persönlichkeit des Sultans und dem Verteidiger des Christentums erscheint. Die von Napoleon im Oktober 1808 in Erfurt initiierte Aufführungsreihe mit klassischen Stücken von Corneille, Racine und Voltaire stand laut Dumiche in scharfem Kontrast zur Kritik Körners und anderer deutscher Autoren an Napoleon. Aus demselben Kapitel seien noch Kálmán Kovács' Thesen über Johann Ladislaus Pyrkers Heldenepos „Tunisie“ (1820) hervorzuheben, das sich mit dem Feldzug Kaiser Karls V. in Tunesien befasst. Kovács zeigt, wie Pyrker den Apparat der antiken Mythologie weitgehend christianisiert, Naturschilderung und naturwissenschaftliche Kenntnisse in die epische Struktur integriert und kreativ funktionalisiert, und dadurch eine hybride Weltsicht postuliert.

Der Autor des ersten Beitrags im Kapitel zur Komparatistik ist Dieter Breuer, der viele Jahre lang ebenfalls Teilnehmer und Mitorganisator der von Tüskés initiierten internationalen Tagungen war. Diesmal analysiert Breuer Peter Rühmkorfs um 1990 entstandenes Geburtstagsgedicht „Am grünen Hang entlang“. Das Gedicht ist kein traditioneller Gruß, sondern ein ironisches Werk, das ernsthafte Fragen der literarischen Ästhetik und Kritik aufwirft und an den Papst der deutschen Literaturkritik, Marcel Reich-Ranicki (1920–2013), gerichtet war. Breuer untersucht

Rühmkorfs vielseitige sprachliche Akrobatik und poetische Virtuosität und stellt dabei die Umstände der Entstehung des Gedichts den entsprechenden Tagebuchaufzeichnungen des Dichters gegenüber.

Roland Martin Hankes Artikel „Wie die Freimaurerei auf den Hund kam“ steht in Zusammenhang mit Tüskés’ Forschungen zur Freimaurerei und der internationalen Tagung, die er 2017 zu diesem Thema organisiert hat. Symbol eines wenig bekannten Logentyps der Freimaurerei im 18. Jahrhundert war der Mops, eine Hunderasse mit einzigartigen Charakterzügen: arrogant, ungehorsam, aber loyal gegenüber ihrem Besitzer und besonders beliebt bei Mitgliedern der gesellschaftlichen Elite. Freimaurerische Mopsgesellschaften wurden relativ spät gegründet: Sicher ist nur, dass sie um 1745 bereits im französisch- und deutschsprachigen Raum existierten. Hanke präsentiert mehrere Darstellungen des Mopses als Symbol der Freimaurer in Zeichnungen, Stichen, Porzellan, Münzen u. a. Die deutschen Mopsgesellschaften, die nur relativ kurze Zeit existierten, hatten auch in Ungarn Anhänger. Die symbolische Bedeutung des Mopses ist heute in ganz Europa erloschen, er gilt nur noch als eine seltene Hunderasse.

Die imagologischen Forschungen Tüskés’ inspirierten die Untersuchung von Orsolya Tamássy-Lénárt, die ihr Thema aus der deutschsprachigen Reiseliteratur des frühen 19. Jahrhunderts mit Ungarnbezug wählte. Bei den drei hier besprochenen Autoren handelt es sich um Franz Scham (1780–1839), einen Apotheker und späteren Weinproduzenten, Samuel Ludwigh (1801–1869), einen Juristen und späteren Lehrer in den USA, Zeitungsverleger und Literaturorganisator, sowie Franz Seraph Chrismar (1805–nach 1834), einen Funktionär der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft und Maschinenbauingenieur. Alle drei konzentrieren sich in ihren Reiseberichten über Ungarn auf persönliche Erlebnisse, verwenden aber auch populäre Topoi des Genres, wie z. B. *fertilitas Pannoniae*. Das größte Interesse gilt der Hauptstadt; wir können detaillierte Beschreibungen lesen über Anzeichen der Urbanisierung, Geschäfte, Cafés, den Reichtum des Kulturlebens und die ethnische Vielfalt der Metropole. Die Reisenden, die mit unterschiedlichen Absichten ankamen, stimmten auch darin überein, dass alle drei von Pest-Buda angezogen wurden und sich dort niederließen; ihre Beschreibungen zeugen sowohl von Objektivität als auch von persönlichen Bindungen.

Der Beitrag Éva Knapps steht im Kontext eines anderen Forschungsgebiets des Jubilars, der geistlichen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, und konzentriert sich auf die österreichischen Einflüsse. Knapp untersucht eine spezielle Quellengruppe zur Geschichte des Wallfahrtsortes Celldömölk, der Mitte des 18. Jahrhunderts in Westungarn gegründet wurde, nämlich Flugblätter und Flugschriften, die 1745/46 in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache veröffentlicht waren. Herausgeber der Druckwerke und Initiator des Wallfahrtsortes war Odo Koptik, ein Benediktinermönch aus Sankt Lambrecht, der im böhmischen Klattau geboren wurde, in Österreich aufwuchs, dann nach Ungarn kam und, unter Berücksichtigung österreichischer Vorbilder, versuchte, Celldömölk zu einem landesweit bekannten Wallfahrtsort zu entwickeln. Die Druckschriften stellen die Geschichte der mittelalterlichen Benediktinerabtei und der Marienstatue von Dömölk dar, beschreiben die ihr zugeschriebenen Wunder und geben Auskunft über die Kirchenablässe. Koptiks Hauptziel bei der Erstellung der Drucksachen war, so viel Werbung wie möglich für den neuen Wallfahrtsort zu machen und dadurch den Aufbau der Kirche und des Klosters zu fördern.

Die Liste der Autoren und anderer Personen, die in den hier nicht aufgeführten Beiträgen untersucht wurden, ist lang und vielfältig. Neben dem bereits erwähnten Fürsten Ferenc Rákóczi II. und Kelemen Mikes zählen hierzu beispielsweise Robert Dodsley, Johann Elert Bode, Konstantin Halápy, Anna Zay, Ferenc Faludi, Ferenc Kazinczy, Izidor Mihálcz, István Gombási, György Klimó, József Telek, Ferenc Horváth, János Ferenczy, Mihály Vörösmarty und János Arany.

Insgesamt spiegelt die Festschrift die thematische, konzeptionelle und methodische Differenziertheit der Forschungen Gábor Tüskés', seine interdisziplinäre Perspektive und die transkulturelle Einbettung der internationalen Germanistik getreu wider. Sie zeigt die hohe Qualität, die internationale Reichweite und die inspirierende Rolle dieser Forschungen und dokumentiert die Fruchtbarkeit des von dem Jubilaren geschaffenen wissenschaftlichen Netzwerks. Die Autoren des Bandes distanzieren sich in ihren Untersuchungen, ebenso wie Tüskés, von der reinen Funktionalisierung literarischer Texte und verzichten auf dekontextualisierende formalphilologische Einzelwerkanalysen. Die angewandten Methoden hängen in der Regel vom untersuchten Quellenmaterial und der Richtung der jeweiligen Fragestellung ab. Da der Band ein Inhaltsverzeichnis und ein Personenregister enthält und auch online verfügbar ist,² werden Forscher, die nach Material oder Inspiration für ein bestimmtes Thema suchen, keine Schwierigkeiten haben, entsprechende Hinweise und relevante Zusammenhänge für ihre Arbeit zu finden.

Literatur

- Lengyel, Réka/Csörsz, Rumen István/Hegedüs, Béla/Kiss, Margit/Lénárt, Orsolya (Hg.): *Amicitia. Tanulmányok Tüskés Gábor 60. születésnapjára / Beiträge zum 60. Geburtstag von Gábor Tüskés*. Budapest: Reciti 2015, S. 479–511. <https://www.reciti.hu/2015/3201>.
- Dumiche, Béatrice (2020): Quo vadis Hungarologie? Zur Perspektive transkultureller Ungarnstudien in Europa. Anlässlich des Buches „*Litterae Hungariae*“ von Éva Knapp und Gábor Tüskés. In: Harsányi, Mihály (Hg.): *Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae. Germanistische Studien*. Band XII, S. 5–40. https://publikacio.uni-eszterhazy.hu/6804/1/Germanistische%20Studien_12.pdf (letzter Zugriff: 24.08.2026).
- Tüskés, Gábor (2021): Der Beitrag eines Humboldt-Forschungspreisträgers zur internationalen Kooperation in den Literatur- und Kulturwissenschaften (1979–2021). In: *Humboldt-Nachrichten: Berichte des Humboldt-Vereins Ungarn*, Dezember 2021, Nr. 40, S. 15–21. <http://www.humboldt.hu/node/272?language=de> (letzter Zugriff: 24.08.2026).

² <https://www.reciti.hu/2025/8915>. (letzter Zugriff: 25.09.2026)



Christoph Hein:
Das Narrenschiff. Roman
Berlin: Suhrkamp, 2025, 750 S.

Kálmán Kovács 

Universität Debrecen
kovacs.kalman@arts.unideb.hu

Christoph Heins neuer Roman „Das Narrenschiff“ weckte hohe Erwartungen. Angesichts des monumentalen Umfangs und des klassisch-palimpsestischen Titels erwartet der Leser von dem Autor, „dem Chronist[en] der DDR“ (Klappentext; Hervorhebung i. O.), eine repräsentative, großangelegte literarische Synthese von Schicksalen in und aus der DDR-Geschichte. Im Roman treten laut Ankündigung des Suhrkamp Verlags „in Intrigen verstrickte Funktionäre, [...] Intellektuelle, Schuhverkäufer, Kellner, Fabrikarbeiter, Hausmeister und selbst ein hoher Stasi-Mann“¹ auf. Dies ist im Grunde noch bescheiden formuliert, da eine der Figuren sogar ZK-Mitglied ist, eine andere Anwärter auf einen Ministerposten war und eine dritte als Chefredakteur der Zeitschrift „Sonntag“ fungierte – der ehemaligen kulturellen Wochenzeitschrift der DDR. Diese breite Palette und die hohe gesellschaftliche Stellung der Protagonisten versprechen eine Totalität, die jedoch nicht eingelöst wird. Manche Figuren, wie der hohe Stasi-Funktionär und der Schuhverkäufer, treten nur in vereinzelten Episoden auf und spielen keine wesentliche Rolle in der Handlung. Andere wiederum gewähren dem Leser keinen eigentlichen Einblick in ihre jeweilige Sphäre: Prof. Emser berichtet zwar regelmäßig über Entscheidungen und Tendenzen in der obersten Staats- und Parteiführung, doch der Leser gewinnt dadurch keine wesentlichen Insiderinformationen über die Welt dieser „Olympbewohner“ oder, mit Heins früherer Metaphorik, über die „Tafelrunde“. Emser lässt sich in dieser Hinsicht mit Kafkas Türhüter vergleichen, der zwar von den inneren Räumen des Gerichts berichtet, deren Inneres dem Leser dennoch verborgen bleibt.

Die Geschichte beginnt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Am 1. Mai 1945 landete ein sowjetisches Militärflugzeug in der Nähe von Frankfurt an der Oder mit dreizehn deutschen Moskauer Emigranten, die der Gruppe Ulbricht folgten. Die Genossen hatten die Aufgabe, ein neues Deutschland aufzubauen. Zwei dieser Romanfiguren sind Dr. Karsten Emser (1901–1989), Professor für Ökonomie, und Dr. Johannes Goretzka (1903–1989), Ingenieur für Hüttenwesen und Erzbergbau. Sie und ihre Frauen, Rita Emser (geb. 1920) und Yvonne Goretzka (geb. 1921), im späteren Verlauf auch Kinder und Enkel der Goretzkas, dienen als Reflektorfiguren, durch die der Leser die Ereignisse wahrnimmt. Zu diesem Kreis gehört auch Prof. Dr. Benaja Kuckuck (1901–1989), der aus der Westemigration zurückkehrte

¹ <https://www.suhrkamp.de/buch/christoph-hein-das-narrenschiff-t-9783518432266>
(letzter Zugriff: 29.08.2025).

und als namhafter Germanist und Anglist gilt. Er ist alleinstehend und homosexuell, wodurch auch eine Geschichte der Homosexualität in der DDR ins Hauptgeschehen eingeflochten wird. Ein Thema, von dem Christoph Hein bereits in seinem früheren Roman „Verwirnis“ (2018) erzählt. Die drei Figuren repräsentieren unterschiedliche Schattierungen der DDR-Funktionäre: Goretzka ist ein Wendehals, der sich von einem Nationalsozialisten zu einem fundamentalistischen kommunistischen Genossen wandelte; Emser ist ein Wirtschaftsexperte, der durchaus zum kritischen Denken fähig bleibt; Kuckuck wiederum ist ein hochbegabter Intellektueller, der jedoch aufgrund seiner Westemigration politisch ins Abseits gedrängt und mit bürokratischen Führungsaufgaben betraut wurde. Durch diese Figuren verfolgt der Leser die Geschichte der DDR bis zu deren Ende. Die hervorgehobenen Meilensteine des historischen Narrativs bilden Stalins Tod (1953) und Chruschtschows Geheimrede (1956), der Volksaufstand vom 17. Juni 1953, der Mauerbau (1961), das Kahlschlagplenum der SED (1965), der Prager Frühling (1968) und die Wende (1989). Die drei Protagonisten gehen mit ihrem „Schiff“ unter, sie sterben in den letzten Tagen der DDR.

Die Mehrheit der Leser bezieht den Titel („Das Narrenschiff“), der primär auf Sebastian Brants satirische Schrift („Das Narrenschiff“, 1494) verweist, wahrscheinlich auf die politische Führung der DDR oder gar auf den Staat selbst – eine Deutung, die durchaus auf der Hand liegt. Im Roman erweist sich jedoch die Bedeutung des Titels als komplexer. Das erste Mal taucht er in den Szenen nach Stalins Tod auf. Das Ableben des „Halbgottes“ erschüttert alle Hauptfiguren zutiefst: Emser, selbst Moskauer Emigrant, spricht zum ersten Mal über seine Erlebnisse in Moskau sowie über den stalinistischen Terror. Dabei empfindet er Schuld, weil er die Grausamkeiten jahrelang verdrängt hat. Zugleich rechtfertigt er seine damalige Entscheidung für Moskau: Viele Staaten, wie die Schweiz oder die USA, so Emser, hätten keine Kommunisten aufnehmen wollen und die deutschen Antifaschisten hätten 1933 kaum Asyl in Europa gefunden, da die Regierungen Angst vor Hitler hatten. Ein historischer Rückblick bestätigt die Argumente der Romanfigur indes nicht uneingeschränkt: Bertolt Brecht, Thomas Mann und viele andere fanden bekanntlich alternative Fluchtwege. Emser erwähnt in diesem Kontext auch die „Hexenjagd“ auf Kommunisten durch den US-Senator Joseph McCarthy. Diese erfolgte jedoch erst in den Jahren 1950 bis 1954 und erklärt somit nicht, warum Emser zwanzig Jahre zuvor keine andere Wahl als Moskau gehabt haben will. Schließlich resümiert er: „Eine richtige Seite, eine Seite, auf der man, ohne schamrot zu werden, stehen konnte, gab es in meiner Lebenszeit nicht, wird es wohl nicht mehr geben. Und wo ich heute stehe, Rita, das weiß ich nicht. Weiß ich nicht mehr. Vielleicht auf dem Deck eines Narrenschiffs.“ (S. 336) Das Narrenschiff symbolisiert hier also nicht allein die DDR oder das sozialistische ‚Lager‘, sondern fungiert als Sammelbegriff für (resignierte) Idealisten, die ihr Leben lang einer Utopie nachjagen und dabei jenen gleichen, die zeitlebens darüber grübeln, ob sie die richtige Frau geheiratet haben. Ein zweites Mal wird der Begriff ‚Narrenschiff‘ auf die politische Führung der Tschechoslowakei im Jahre 1968 angewandt:

[...] ein Staat ist kein Kajak. Keine Nusschale, die man herumreißen kann. Es ist ein Riesentanker, und jede Kurskorrektur muss behutsam erfolgen. Bei einem Riesenschiff kann man den Kurs nicht plötzlich um hundertachtzig Grad drehen, das würde ein solches Schiff zerreißen.“ Benaja nickte vor sich hin und sagte dann nachdenklich: „Dann wäre es wohl ein Schiff voller Narren.“ (S. 537)

Wenn man die Stelle richtig interpretiert, bezieht Benaja den Begriff hier nicht auf die Dogmatiker, sondern auf die voreiligen Reformer. Zuvor hatte Emser betont, man müsse mit den Reformen behutsam umgehen: „Ota [Ota Šik (1919–2004), stellvertretender Ministerpräsident und Koordinator der Wirtschaftsreformen in der Tschechoslowakei – K. K.] kann nicht gegen den ganzen alten Apparat vorgehen, er wird sich bei dem Versuch beide Beine brechen. Denk an Chruschtschow [...]“ (S. 536) Über die Idealisten und voreiligen Reformer hinaus überträgt der Leser den Titel jedoch mit Recht auf den DDR-Staat mit seinen alten dogmatischen Kadern, die noch in den letzten Wochen der DDR Solidarität mit der chinesischen Führung bekundeten, was im Roman besonders kritisch hervorgehoben wird. Die Extension des Begriffs ‚Narrenschiff‘ lässt sich also nicht eindeutig fixieren.

Die Erzählung entfaltet sich auf zwei Ebenen: Der auktoriale Erzähler geht chronologisch vor und skizziert im Allgemeinen das aktuelle historische Geschehen, wobei diese Passagen streckenweise an den Stil eines Wikipedia-Eintrags oder eines Geschichtslehrbuches für die Sekundarstufe erinnern. Ein prägnantes Beispiel hierfür bietet die Beschreibung der Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche:

Diese wöchentlichen Friedensgebete waren Jahre zuvor auf Wunsch junger Christen vom Kirchenvorstand eingerichtet worden, um gegen die Aufrüstung des östlichen und des westlichen Militärbündnisses zu protestieren. Auch nach der erfolgten Nachrüstung bot die Nikolaikirche den Montagabend als Treff für die Mitglieder der Jungen Gemeinde und andere Interessierte als eine Möglichkeit des Austauschs und einer intimeren Gesprächsatmosphäre in einem staatlich nicht kontrollierten Raum an. [...] Die Kirche wurde zu einer Heimstatt für viele Gruppierungen, die hier eine Bühne fanden, die ihnen der Staat nicht zugestand. Gelegentlich wurden Flugblätter verteilt, und im Januar wurde zu einer Demonstration aufgerufen, um Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit einzufordern. (Kap. IV/27, S. 686)

Auf jene, die die Ereignisse der Wende selbst miterlebt haben, kann dieser sachliche Stil befremdend wirken. Gleichwohl handelt es sich zweifellos um eine bewusst gewählte Tonart, die hier keinesfalls als solche angeprangert werden soll. Der Verweis auf Wikipedia ist dabei nicht als abwertende Bemerkung gemeint, sondern soll vielmehr tatsächliche Ähnlichkeiten vor Augen führen. Professor Emser verbringt seinen Urlaub beispielsweise regelmäßig auf der Insel Vilm, worüber im Roman Folgendes zu lesen ist: „Diese Insel war für die Öffentlichkeit gesperrt und wurde seit Jahren als Urlaubsdomizil allein für den Ministerrat genutzt.“ (S. 485) Der Wikipedia-Eintrag (07.09.2026) über die Insel lautet nahezu identisch: „1959 wurde Vilm für die öffentliche Nutzung gesperrt und als Urlaubsdomizil für den Ministerrat der DDR genutzt.“ Nachdem der Erzähler in diesem Stil doziert hat, wechselt die Szene zu den Reflektorenfiguren, die das historische Geschehen untereinander reflektieren. Der wichtigste Kommentator ist hierbei das ZK-Mitglied Prof. Emser. Die übrigen Protagonisten suchen ihn nicht zuletzt in der Hoffnung, dass er sie über die politischen Hintergründe aufklärt. Zu fragen bleibt dabei, ob diese Gespräche und die persönlichen Schicksale den sparsamen historischen Diskurs hinreichend „würzen“ und dem Leser ein lebendiges Erleben von Geschichte vermitteln können. Zu Recht bemerkt Dietmar Jacobsen in einer Rezension: „Zu häufig wird Geschichte referiert statt durch Erzählen transparent gemacht.“² Im Vergleich zu anderen Erzählverfahren – etwa zu Eugen Ruges detailreichen Lebensbildern in seinem Roman „In Zeiten des abnehmenden

² https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=31294 (letzter Zugriff: 29.08.2025).

Lichts“ (2011), beispielhaft an der Schilderung der Zubereitung der Klostergans (Kap. „1976“), oder zu Erich Loests plastischer Darstellung der Leipziger Großdemonstration vom 9. Oktober 1989 in „Nikolaikirche“ (1995, Kap. 13, „Der Abend der Stellvertreter“) – wirkt Heins Erzählverhalten streckenweise kraftlos. Dem Leser wird Geschichte hier nicht als Erlebtes vor Augen geführt; stattdessen erhält er in weiten Teilen plauderhafte Fußnoten zu einer Historie, die ihm letztlich vorenthalten wird.

Zwei Ereignisse werden im Roman doch auf eine sehr emotionale und zugleich tragisch anmutende Weise erzählt: Dies sind erstens die Reaktion der Figuren auf den Tod Stalins und auf die schrittweise bekanntwerdenden Verbrechen des „Generalissimus“ sowie zweitens das Sterben der drei Hauptfiguren (Emser, Benaja Kuckuck und Goretzka). Das wochenlange, von fortschreitender Demenz begleitete Sterben Benaja Kuckucks fällt zum Beispiel chronologisch mit den wichtigsten Ereignissen der Wende zusammen, die durch die privaten Schicksale in den Hintergrund gedrängt werden. Am Tag der historischen Großdemonstration auf dem Berliner Alexanderplatz (4. November 1989), auf der übrigens der Autor Christoph Hein selbst eine bedeutende Rede hielt, verlässt der verwirrte Kuckuck seine Wohnung und irrt durch die Straßen Berlins, was nicht ganz ohne Symbolik ist. Böttiger, Kuckucks langjähriger Partner, ist ausschließlich mit der Suche nach dem alten Mann beschäftigt und verpasst dadurch das welt-historische Ereignis: „Oh, das habe ich verpasst“, gesteht Böttiger der Nachbarin, als diese ihm über die Großdemonstration berichtet. Hier steht das Private dem historischen Diskurs ebenbürtig gegenüber, sodass kein Gefühl des Verlustes entsteht.

Dass die Figuren im Zusammenhang mit der Wende ein Informationsdefizit hinsichtlich der ‚großen Geschichte‘ aufweisen, ist in literarischen Texten ein etabliertes und vielfach verwendetes erzählerisches Verfahren: Bereits Fabrice del Dongo in Stendhals Roman „Die Kartause von Parma“ (1839) irrt über das Schlachtfeld von Waterloo, ohne das historische Geschehen in seiner vollen Tragweite zu erfassen. In Jenny Erpenbecks Roman „Kairos“ (2021) verpasst die Protagonistin den Fall der Mauer wegen einer Liebesnacht mit der Freundin Rosa (Kap. II/23). Auch in Ingo Schulzes „Adam und Evelyn“ (2008) werden die großen historischen Ereignisse nicht oder nur teilweise wahrgenommen. Die Fernsehnachricht über die Öffnung der ungarischen Grenze für DDR-Bürger am Abend des 10. September 1989 hört Adam beispielsweise nicht; er grollt stattdessen allein im Garten am Balaton, während die Jubelschreie seiner Freunde im Haus ihn lediglich aus der Ferne erreichen. Ein Leser, der die historischen Ereignisse nicht genau kennt, erfährt an dieser Stelle nicht, was genau geschieht. Vom Mauerfall am 9. November erfahren Adam und seine Freunde ebenfalls erst nachträglich, da sie an jenem Tag einen Ausflug nach Zürich unternehmen, wo sie unter anderem Pralinen im Café Sprüngli kaufen und damit die süßesten Verlockungen des kapitalistischen Westens genießen. Geschichte *nicht* unmittelbar wahrzunehmen, ist in der Literatur also *nicht* ungewöhnlich. Es fragt sich jedoch, ob Christoph Heins Figuren den Leser für jenen historischen Diskurs „entschädigen“ können, der im Roman unausgesprochen bleibt.

Die Zukunft gehört der zweiten und dritten Generation, den Kindern und Enkelkindern. Sie finden, bis auf den Sohn Goretzkas, ihr Glück in der neuen Welt: Goretzkas Schwiegersohn Rudolf, einem Alter Ego des Autors (Jacobsen), wird eine Professur in Aussicht gestellt, die Tochter Kathinka macht Karriere beim Bertelsmann Verlag und die Enkel studieren und leben in der weiten Welt (Kanada, Schweden). Die Geschichte endet, ähnlich wie Ingo Schulzes

„Adam und Evelyn“, mit dem Verbrennen von Fotos aus der DDR-Zeit: Kathinka findet ihr 40 Jahre altes Foto, auf dem sie als Klassenerste neben dem damaligen Staatspräsidenten sitzt, jenes Bild, mit dem der Roman beginnt. Nun übergibt sie es den Flammen. Dass sie das Foto jedoch küsst, bevor sie es ins Feuer wirft, zeugt von einem eher ungebrochenen Verhältnis zur eigenen DDR-Vergangenheit.

Attila Péteri:
Amtskommunikation: Kurze Einführung in eine besondere Welt
Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2023.
(= Budapester Beiträge zur Germanistik 84), 76 S.

Katalin Gyuricza 

Eötvös-Loránd-Universität Budapest
gyuricza.katalin@btk.elte.hu

Das Werk gilt als eine Einführung in einen besonders interessanten, aber gleichzeitig auch komplizierten und komplexen Kommunikationsbereich, und beschäftigt sich dementsprechend mit einer im sprachlichen Alltag außergewöhnlich relevanten Frage, nämlich, wie man mit Behörden effektiv kommunizieren kann. Nach der vom Autor konkret formulierten Zielsetzung versteht sich das Werk hauptsächlich als ein praxisorientiertes Lehrwerk für Germanistikstudierende, aber aufgrund der Aktualität und Alltagsbezogenheit dieses besonders komplizierten Themenbereiches kann das Buch neben dieser Gruppe auch für ein viel breiteres Publikum als ein nützliches Handbuch in diesem Kommunikationsbereich betrachtet werden. Das sprachwissenschaftlich relevante und komplexe Thema wird hier erfolgreich didaktisiert, und zwar auf interessante, spielerische und kreative Weise für Studierende gut verständlich, auf eine praxisorientierte Herangehensweise behandelt. Neben der Relevanz der Themenwahl liegt das Besondere an dem Werk darin, wie hier der Lehrstoff mit einer neuen Technik bearbeitet wird: Das in Printform veröffentlichte Buch ist nur ein Teil eines komplexen Werkes und wird durch zahlreiche kreative Übungen auf einer digitalen Plattform ergänzt. Hinsichtlich des Aufbaus besteht das Buch aus zehn Kapiteln: zuerst wird kurz und gut verständlich der zu der effektiven Kommunikation notwendige Hintergrund geklärt, dann werden zahlreiche sprachliche Eigenheiten der Behördenkommunikation dargestellt. Die einzelnen Kapitel werden hier Lektionen genannt, wodurch gleichzeitig auch darauf hingewiesen wird, wie dieser komplexe Themenbereich im Unterricht optimal gegliedert und eingeteilt werden kann.

Kapitel 1 gibt einen Überblick über den Untersuchungsgegenstand, erklärt die Grundbegriffe und zeigt, von welchen wissenschaftlichen Disziplinen ausgehend das gegebene Thema behandelt werden kann. Der Begriff Amtskommunikation oder institutionelle Kommunikation wird hier als „die Kommunikation von Privatpersonen und juristischen Personen (z. B. Firmen, Schulen, Stiftungen, Vereine usw.) mit Ämtern und Behörden sowie die Kommunikation der Ämter und Behörden miteinander“ (S. 9) definiert. Der Autor betont, dass es eine Kategorie darstellt, deren Grenzen unscharf sind, da die Amtskommunikation Übergangsbereiche zu der Rechtskommunikation und auch zu der Wirtschafts- und Unternehmenskommunikation aufweist. Der Verfasser reflektiert auch über die Abgrenzungsprobleme zur Fachkommunikation und diskutiert die Grundlagen des erforschten Kommunikationsbereiches auch aus der Perspektive der Funktionalstilistik und des Konstruktivismus: Durch diese theoretischen Her-

angehensweisen zeigt sich eindeutig, dass die Aneignung der offiziellen institutionalisierten Kommunikation heutzutage als eine zentrale Kompetenz betrachtet werden kann und auch im Alltag eine große Rolle in der erfolgreichen gesellschaftlichen Kommunikation spielt.

In Kapitel 2 werden die sprachlichen Merkmale der Amtskommunikation anhand eines Beispieltexes (hinsichtlich der Textsorte eine Zahlungserinnerung) beschrieben und gleichzeitig verstehen sich diese auch als die Analyseaspekte der ausgewählten Textsorten. Die Darstellung der sprachlichen Merkmale erfolgt systematisch, nach den Ebenen der Sprache und wird durch zahlreiche konkrete, sprachliche Belege aus dem Beispieltex für amtliches Schreiben veranschaulicht und auch aus kontrastiver Perspektive behandelt. Die Analyse besteht aus den folgenden Ebenen: grammatische Merkmale (darunter hauptsächlich Nominalstil mit der ausführlichen Beschreibung wie dieser in amtssprachlichen Texten typischerweise erreicht wird, zum Beispiel durch Funktionsverbgefüge, nominalisierte Funktionsverbgefüge, Genitivkonstruktionen, nominale Wortbildungskonstruktionen, Infinitiv- und Partizipkonstruktionen und so weiter), lexikalische Merkmale (wie Fachwörter, Kollokationen, Abkürzungen und Kurzwörter), textuelle Merkmale und pragmatische Merkmale. Diese sprachwissenschaftlich orientierte Beschreibung der Charakteristika der Amtskommunikation wird durch zahlreiche Beispiele auch für ein breiteres Publikum gut verständlich und nachvollziehbar vermittelt.

In den Kapiteln 4–7 werden ausgewählte Textsorten des Kommunikationsbereiches durch konkrete Textbeispiele also durch Textexemplare präsentiert und analysiert, wie der offizielle Brief, der Antrag und die Bewerbung, annehmende und ablehnende Antworten, sowie das Protokoll und andere amtliche Aufzeichnungen. Diese Texte werden ausführlich untersucht, indem neben den sprachlichen Merkmalen sowohl die Textbestandteile als auch praktische Hinweise zur Textgestaltung behandelt werden, und zwar der Zielgruppe entsprechend aus praxisorientierter Perspektive durch kontrastive Aspekte und spielerische, online erreichbare Aufgaben ergänzt. Den effektiven Umgang mit amtssprachlichen Texten fördern einerseits die Diskussion der Methoden des Nachschlagens und andererseits die Hauptfragen der Übersetzung von amtlichen Texten, die in zwei eigenständigen Kapiteln erörtert werden.

Zwei Kapitel beschäftigen sich mit den Grenzbereichen der Amtskommunikation, und geben als Ausblick auf benachbarte Bereiche nützliche Aspekte zum Umgang mit den institutionalisierten Textsorten der Rechts- und der Unternehmenskommunikation. Kapitel 9 als Gastkapitel der Autorin Sandra Reimann diskutiert die Charakteristika der Geschäfts- und Unternehmenskommunikation: neben den allgemeinen Merkmalen des Bereiches wird hier auch über die neuen Kommunikationskanäle und neuen Textsorten reflektiert, mit der Betonung, dass durch die Globalisierung und Digitalisierung zahlreiche neue Textsorten im wirtschaftlichen Bereich etabliert wurden (S. 65). Ausgewählte Textsortenanalysen zeigen die Eigenheiten der Texte in dem genannten Bereich: Reklamation und eine davon kompliziert abgrenzbare Textsorte, nämlich die Beschwerde werden als bewertende, appellative Texte vorgestellt, während im Bereich der Werbekommunikation über die formale und inhaltliche Entwicklung der Werbeanzeige und der Immobilienanzeige berichtet wird.

Kapitel 10 konzentriert sich auf den benachbarten Bereich der Rechtskommunikation, die zwar als fachgebundene Kommunikationsform gilt, es wird aber betont, dass Rechtstexte nicht nur in der fachinternen Kommunikation, sondern auch in unterschiedlichen offiziellen und amtlichen Kommunikationssituationen vorkommen können. Das Kapitel beschreibt einerseits die

Grundbegriffe und allgemeinen Merkmale der Rechtskommunikation, andererseits klärt es die Eigenheiten der juristischen Fachtexte am Beispiel eines internationalen Vertrags, indem ausgewählte Textbestandteile, wie Präambel und der erste Artikel des Vertrags ausführlich analysiert werden. Der Autor bemerkt, dass es bei diesem Grenzbereich, trotz der Ähnlichkeiten mit der Amtskommunikation, besonders wichtig ist, dass Philologiestudierende die Grenzen ihrer Kompetenzen erkennen müssen, da in einem rechtlichen Fachtext „ein Fall vor dem Hintergrund eines Rechtssystems“ interpretiert wird und „als juristischer Sachverhalt neu konzipiert wird“ (S. 75), wozu man aber Fachkenntnisse braucht. Zu den oft komplizierten Fragen der Analyse und Übersetzen von juristischen Fachtexten erreichen die Rezipienten interaktive Aufgaben auf der Online- Plattform des Werkes.

In dem einleitenden Kapitel hat sich das Werk zum Ziel gesetzt, den Philologiestudierenden einen Einblick in die komplizierte Welt der Amtskommunikation zu vermitteln, und es kann festgestellt werden, dass das Lehrbuch dieses Ziel auch erreicht hat, indem es den Leser durch zehn Kapitel auf sprachwissenschaftlicher Basis, aber in gut verständlichem Stil interaktiv und kreativ, mit zahlreichen Beispielanalysen die sprachlichen Eigenheiten der ausgewählten Textsorten des Kommunikationsbereiches darstellt. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive basiert die Konzeption des Buches hauptsächlich auf einer kommunikativen, pragmatischen Herangehensweise und betrachtet die Textsorten aus kontrastiver Perspektive, mit Hervorhebung der deutsch-ungarischen Ähnlichkeiten und Unterschiede. Die Neuigkeit der Konzeption des Werkes besteht darin, dass das in Printform veröffentlichte Lehrbuch parallel mit dem auf der Online-Lerner-Plattform erreichbaren zahlreichen Übungen interaktiv, spielerisch und kreativ (des Weiteren auch ökonomisch) im Unterricht oder im selbstständigen Lernen erfolgreich benutzt werden kann. Bemerkenswert ist, dass die vielfältigen Aufgaben es ermöglichen, die Textsorten des Kommunikationsbereiches nicht nur rezeptiv, sondern auch produktiv, durch unterschiedliche Textgestaltungsaufgaben zu bearbeiten. Da diese Konzeption die Vorteile der Digitalisierung kreativ benutzt, kann das Werk seine Zielgruppe effektiver ansprechen. Das Buch verfügt über eine benutzerfreundliche Gestaltung. Jedes Kapitel ist gut übersichtlich, mit Piktogrammen als Orientierungshilfen versehen, mit Hervorhebung der wichtigsten Inhalte gut strukturiert, und mit den Hinweisen auf die entsprechenden Online-Übungen wird genau angegeben, in welchem Modul auf der Webseite des Kurses sie zu finden sind. Zu allen Themenbereichen des Lehrbuches wird einzeln die empfohlene weiterführende oder vertiefende Fachliteratur angegeben. Durch diese Transparenz kann das Lehrwerk auch in Form von eigenem Lernen verwendet werden. Insgesamt kann festgestellt werden, dass das Lehrwerk nicht nur im universitären Unterricht für Philologiestudierende effektiv angewandt werden könnte, sondern in einem viel breiteren Kreis der Rezipienten, die effektiv mit deutschsprachigen Behörden kommunizieren möchten.

**Ágnes Huber/Gábor Kerekes/Márta Müller (Hg.):
Zwischen Donau und Dichtung:
Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1.
Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2025
(= Ungarndeutsches Archiv 17.), 90 S.**

Réka Orosz 

Eötvös-Loránt-Universität Budapest
rekus.orosz@gmail.com

Der Studienband „Ungarndeutsches Archiv 17 – Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1.“ besteht aus Beiträgen, die Themen wie Literatur, Sprache, Identität und Kultur diskutieren.

Der 17. Band der Reihe umfasst 90 Seiten und beinhaltet außer dem Vorwort sieben verschiedene Artikel. Er ist speziell dafür entstanden, um für BA-, MA-, Lehramts- und Promotions-Studierende der Germanistik das Studium zu erleichtern.

Die LeserInnen des ersten Beitrags von András F. Balogh „Die Vielfalt in der deutschen Dichtung Ungarns um 1800: Lyrische Formen und Tendenzen“ können die Vorannahme haben, dass sie einen Einblick in die Interpretation bestimmter Gedichte gewinnen, jedoch ist das nicht der Fall. Vielmehr geht es um bestimmte lyrische Formen und deren Bedeutung für die kulturelle und literarische Selbstpositionierung. Aus diesem Grund wird die originell gestellte These, Formwahl sei Ausdruck von kulturellen und sogar identitätspolitischen Entscheidungen, nicht nur unterstützt, sondern sogar bestätigt. Durch die Arbeit mehrerer Künstler wird veranschaulicht, welche poetischen Formen in Ungarn in deutscher Sprache verwendet wurden, und das Spannungsverhältnis zwischen der Integration in die deutsche Kultur und die Herausbildung einer eigenen ungarischen Identität näher betrachtet. Balogh gliedert seine Argumentation in die kultur- und literaturgeschichtliche Situation um 1800 und analysiert anschließend einzelne Passagen, wobei er die Frage der sprachlichen und kulturellen Selbstpositionierung untersucht. Für die Entscheidung zugunsten der deutschen Sprache führt Balogh mehrere Argumente an: die größere deutschsprachige Leserschaft, die ausgeprägte literarische Schreibkultur sowie die Verbindung zur deutschen Kultur. Trotz dieser Orientierung hatten viele Autoren Sehnsucht nach einer eigenständigen, an Ungarn gebundenen literarischen Identität. Dies bildet den zentralen Aspekt des Beitrags.

Der eröffnende Beitrag des Sammelbands verspricht einen Einblick in die deutschsprachige kulturelle Situation in Ungarn um 1800. Das ist dem Verfasser auch gelungen, denn er gibt einen Überblick, bettet sie in den historischen Hintergrund ein, verbindet Literatur, Kulturgeschichte, Form und Identität.

Ágnes Hubers „Zwischen Erbe und Selbstfindung. Identität junger Ungarndeutscher im 21. Jahrhundert“ rückt die Generation der heutigen jungen Erwachsenen des Ungarndeutschtums in den Vordergrund. Im Falle dieses Beitrags liegt der Fokus auf der Identitätsforschung dieser Menschen. Die Befragten, die ungarndeutscher Abstammung und in relativ ähnlichem Alter sein mussten, wurden in Einzel- und Paarinterviews befragt. Darüber hinaus mussten alle Befragten in Budapest leben, arbeiten oder studieren. Deshalb kann man diesen Beitrag nicht als den Bericht einer repräsentativen Erhebung, sondern nur als eine Momentaufnahme betrachten. Obwohl sich die eindeutige Mehrheit als Ungarndeutsche bezeichnete, können mangelnde Sprachkenntnisse als erste Identitätsprobleme genannt werden. Mehrere Befragte gaben an, dass sie sich mit ihrer Herkunft erst im Erwachsenenalter während des Studiums beschäftigten, dadurch wird klar, dass Identität nicht nur vererbbar ist, sie kann selbstbestimmend entdeckt werden. Huber kommt zu der Schlussfolgerung, dass historische, politische, gesellschaftliche und familiäre Faktoren bei der Assimilation zusammenwirken. Doch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, z.B. einer Tanz-, Musik- oder Religionsgruppe, kann eine Gemeinschaft innerhalb der Minderheit schaffen. Dadurch kann das Ungarndeutschtum zu einer kulturellen Gemeinschaft werden, anstatt nur eine Abstammungsgemeinschaft zu sein. Das erste Opfer der Assimilation laut allen Befragten kann der Dialekt werden. Weiters sind das fehlende Traditionsbewusstsein, die Stellung des Englischen, der mangelnde Zusammenhalt innerhalb der Volksgruppe, die gewachsene Assimilationsbereitschaft und die Modernisierung als problematisch anzusehen. So kommt Huber zum Schluss, dass Ungarndeutsche ihre deutschen Wurzeln stärker definieren, während die sich als Ungarn bezeichnenden Befragten ihre ungarische Identität hervorheben. Weitere Ergebnisse lauten: Identität ist dynamisch, Abstammung allein reicht nicht aus, Dialekt ist ein Identitätsmarker und Gemeinschaft kann über Kultur entstehen.

Trotz der kleinen Stichprobe gelingt es Huber Soziologie, Minderheitenforschung, Sprachwissenschaft und Identitätsforschung zu verknüpfen. Dies macht den Beitrag zu einer starken Stütze des Archivs und zu einer Brücke zwischen den beiden benachbarten Beiträgen.

Der dritte Beitrag des Bandes von Gábor Kerekes trägt den Titel „Das Motiv Heimat in der modernen ungarndeutschen Literatur“ und diskutiert die Frage der Identität und das Zugehörigkeitsgefühl der Künstler des modernen Ungarndeutschtums aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Da die ungarndeutsche Literatur laut Kerekes heutzutage eine Bekenntnisliteratur ist, wobei das die Selbstdarstellung und Selbstbehauptung der Minderheit bedeutet, stellt sich die Frage, wie das Motiv Heimat dargestellt wird, und welche Bedeutungen sie schon hatte. Kerekes beschäftigt sich ausschließlich mit Autoren, die sich als Ungarndeutsche verstehen, sich zur Gemeinschaft bekennen und in Ungarn in deutscher Sprache dichten. Vor der Wende mussten Ungarndeutsche ihren Weg zwischen dem kulturellen und politischen System Ungarns und der eigenen Minderheitenidentität im sozialistischen Regime finden. Die politische Wende im Jahre 1989 brachte einen wichtigen Wechsel. Die erste große Feststellung des Beitrags ist, dass Ungarn die Heimat der Minderheit und somit ein Teil der Identität ist. Das Motiv Vaterland hat sich so zu einem zentralen Motiv entwickelt. Jedoch ist das kein chauvinistischer Patriotismus, sondern eine Antwort auf die Atrozitäten nach dem Zweiten Weltkrieg. Somit besitzt die Heimatdarstellung emotionale, politische und gesellschaftliche Funktionen in einem. Dörfer, Städte usw. werden auch auf verschiedensten, idyllischen Weisen dargestellt. In Wilhelm Knaibels Gedicht über Bonyhád ist die Historisierung des Motivs zu finden, was die Zugehörigkeit

zu Ungarn unterstreicht. Deutschland kann man als Herkunftsort der Gemeinschaft in den Gedichten finden. Die Feststellung ist hiermit klar: Deutschland ist die Vergangenheit und historische Herkunft, aber Ungarn ist die gegenwärtige Heimat. Auch in der Form der Darstellung zeigt sich eine Wende: Während früher traditionelle Formen des Idylls herrschten, stehen jetzt Individualisierung und Differenzierung im Vordergrund.

Kerekes' Beitrag im Archiv gibt eine profunde Analyse seines Themas und verbindet Literatur und Geschichte auf eine verständliche Weise. Noch dazu verbindet dieser Beitrag die ersten beiden Studien im Thema und in der Herangehensweise.

Éva Márkus' Beitrag in Band 17 des Ungarndeutschen Archivs mit dem Titel „Die deutsche Mundart von Deutschpilsen/Nagybörzsöny“ beschäftigt sich aus sprachwissenschaftlicher Sicht mit der Phonetik, Morphologie, Wortbildung, Lexik und Syntax dieser Siedlung. Gründe für die Wahl der Untersuchung sind vor allem historisch und geografisch: Deutschpilsen liegt im Norden an der slowakischen Grenze und ist überwiegend ungarischsprachig. Durch die im 13. Jahrhundert begonnene Ansiedlung handelt es sich um eine historisch vermischte Mundart mit bairischen und mitteldeutschen Elementen. Die Untersuchung dokumentiert somit nicht nur die lokale Veränderung, sondern auch die historische Dialektologie der Region. Márkus betont, dass es sich um eine bestimmte Siedlungsmundart und nicht um eine einheitliche ungarndeutsche Sprache handelt, die durch die Binnenmigration unterschiedlich beeinflusst wurde. So ergänzt sie den vorherigen Beitrag, weil Kerekes die regionale Dimension der Heimat vorgestellt hat, während Márkus die regionale Dimension der *Sprache* zeigt. Außerdem nimmt Márkus Bezug auf Huber und untermauert, dass der Dialekt auch zur ungarndeutschen kulturellen Identität beiträgt.

Dieser Beitrag ist einer der wichtigsten des ganzen Bandes, weil er zeigt, wie wichtig die wissenschaftliche Dokumentation dieser Mundart für das kulturelle Gedächtnis und die Identität der Minderheiten ist.

Der fünfte, soziolinguistisch ausgerichtete Beitrag von Erzsébet Knipf-Komlósi und Márta Müller, trägt den Titel „Einstellungen ungarndeutscher Erwachsener zur deutschen Sprache und zu ihren Sprechern in Deutschland und Österreich“. Die Verfasserinnen wollten nicht nur herausfinden, ob die Befragten die deutsche Sprache „mögen“, sondern welches Bild sie von den deutschsprachigen Ländern haben, und wie sie deren Sprecher bewerten. An den vorherigen Beiträgen knüpft er durch die Frage an, welches Bild Ungarndeutsche von Deutschen und Österreichern haben. Somit werden Sprache, Kultur und Identität verbunden. Interessant zu erwähnen ist, dass die Ungarndeutschen einen großen Unterschied zwischen den Nationen machen. Dass Deutsch ein gewisses Prestige hat, wurde im Beitrag von Huber festgestellt. Dieser Gedanke wird weitergeführt, indem man zeigt, dass Deutsch auch wegen seiner praktischen und sozialen Funktion positiv bewertet wird. Die Loyalität zur Sprache hängt nicht von ihrem Prestige ab, sondern von der Funktion im Leben des Menschen, sei es Familien-, Minderheiten-, Fremd- oder Bildungssprache. Weiters wurden von den Verfasserinnen Attitüden gegenüber SprecherInnen des Deutschen untersucht, wodurch klar wurde, dass die Sprache nicht nur als abstraktes System wahrgenommen wird, sondern dass Einstellungen vielmehr von einer Vielzahl von objektiven Umständen und subjektiven Gefühlen und Meinungen gelenkt werden.

Der vorletzte Beitrag des Bandes ist der Beitrag von Márta Müller und trägt den Titel „Hodonymische Namengebungsnormen der Deutschen im Ofner Bergland (Ungarn)“. Müller untersucht wie deutsche Straßen-, Orts-, und Flurnamen in dieser Region entstanden sind und die Entwicklungen, die sie widerspiegeln. Somit ergibt sich die zentrale Forschungsfrage, wie deutsche hodonymische Namen gegeben werden, und welche Entwicklungen sie widerspiegeln. Wie Márkus so sagt auch Müller, dass deutsche Namen der öffentlichen Räume einen Einfluss auf das kulturelle Gedächtnis haben und zur Identitätsbildung der Gemeinschaft beitragen. Auch historische Veränderungen kann man durch die Namensgebung beobachten. Da das Ungarndeutschtum in früheren Zeiten in größeren Maßen und auf größerem Raum präsent war, ist heute noch wichtiger, die Überreste zu erhalten. Das wichtigste Ergebnis dieses Beitrags ist, dass die deutschsprachige Namensgebung sowohl mit der Geschichte als auch mit der heutigen Gesellschaft stark verbunden ist. Die Straßennamen haben einen Verweis auf das Frühere, aber auch Bezug auf das Heutige mit allen politischen und sprachlichen Veränderungen. Das unterstreicht wiederum die regionale Vielfalt des Ungarndeutschtums.

Eine Besonderheit dieses Beitrags ist der außergewöhnliche Untersuchungsgegenstand. Müller untersucht einen alltäglichen Bestandteil im Leben der Ungarndeutschen und zeigt, dass sie neben den literarischen Werken, der Sprache und der Geschichte, in den öffentlichen Räumen von Ungarn heute auch noch vertreten sind.

Die zweite Kooperation und damit der letzte Beitrag ist „Wörter und Bilder: Die Entstehung des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) im digitalen Raum“, geschrieben von Márta Müller, Ágnes Huber und Krisztina Gombkötő-Kemény. Er beschäftigt sich mit dem für die Ungarndeutschen wichtigen Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) und skizziert seine Entstehung. Im Mittelpunkt steht die Beschreibung, wie die Mundarten im dokumentarisch und praxisorientiert angelegten WUM festgehalten werden. Das WUM ist notwendig, denn es ist eine Lösung, dem bereits in mehreren Beiträgen angesprochenen Problem, dem Verlust der Sprache, entgegenzuwirken. Es hält Sprachformen fest, die heutzutage im alltäglichen Leben des Ungarndeutschtums nicht mehr vorzufinden sind. Im Korpus sind einfache und komplexe Wörter, Wortbildungen, Mehrwortausdrücke, Kollokationen, Redewendungen, Sprichwörter, Bauernregeln, kurze Gedichte und Beispiele aus Prosatexten vorzufinden. Die Daten stammen aus verschiedenen Quellen, weshalb ein differenziertes Bild von der Sprache der Minderheit entsteht. Die Digitalisierung bietet die Möglichkeit dieses Wörterbuch langfristig zu erhalten, jederzeit zu entwickeln und weiterzuführen. Eine Besonderheit bringen noch die visuellen Materialien im Wörterbuch: In den Projektjahren 2023 und 2024 wurden mehr als 1300 Aufnahmen gesammelt, die einen visuellen Zugang zu den Bedeutungen der Stichwörter ermöglichen. Dadurch zeigt der Beitrag, dass das WUM sprachwissenschaftliche und auch kulturgeschichtliche Bedeutung hat. Die Tradition der Ungarndeutschen kann man in Bildern von Haus und Hof, Landwirtschaft, Weinbau, Tierhaltung, Forstwirtschaft und Fischerei sehen.

Die Stärke dieses letzten Beitrags liegt darin, dass er eine mögliche Form zeigt, wie Identität, Heimat und Sprache für die nächsten Generationen langfristig vermittelt werden können. Außerdem zeigt er, wie die wissenschaftliche Dokumentation der Minderheitensprache modernisiert werden kann.

Insgesamt bietet die 17. Ausgabe des Ungarndeutschen Archivs einen vielfältigen Einblick in eine Vielfalt von Perspektiven. Über das gemeinsame Thema des Ungarndeutschtums greift

es Themen wie Identität, Sprache und Heimat auf. Der Band bringt seinen LeserInnen Material über die Geschichte der Ungarndeutschen näher und zeigt ihre heutige Lage in verschiedenen wissenschaftlichen Fachbereichen. Er erfüllt seinen am Anfang vorgestellten Zweck, nämlich einen Überblick für Germanistikstudenten zu geben, vollkommen.

Müller, Márta:
Magyarországi németek nyelvi önéletrajzaik tükrében:
nyelvelsajátítás, kétnyelvűség, nyelvi tapasztalatok,
autonoetikus nyelvi tudás.
[Ungarndeutsche im Spiegel ihrer Sprachbiografien:
Spracherwerb, Zweisprachigkeit, Spracherfahrungen und
autonoetisches Sprachwissen]
Budapest: L'Harmattan, 308 S.

Zsófia Babai 

Universität Sopron

babai.zsofia@uni-sopron.hu

Mit der hier rezensierten Monografie leistet Müller einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Ungarndeutschen und eröffnet der Untersuchungsmethodik durch ihren Ansatz der sprachbiografischen Interviews neue Perspektiven. Die Monografie ist das Resultat einer Datenerhebung, die anhand von leitfadengestützten Interviews in den Jahren 2019–2020 unter den im A-Gebiet¹ ansässigen älteren Ungarndeutschen mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten² durchgeführt wurde (vgl. Müller 2025: 89). Die Monografie wurde in ungarischer Sprache verfasst und enthält ungarisch- und deutschsprachige Interviewauszüge.

Als methodischer Ansatz werden narrative, sprachbiografische Interviews herangezogen, um die Tendenzen der Zweisprachigkeit sowie die Wechselbeziehung von Lebensbiografie, sprachlichen Erfahrungen und Spracheinstellungen der älteren ungarndeutschen Generation mittels ihrer persönlichen Erinnerungen zu rekonstruieren.

Im Anschluss an die kurze Einleitung führt Müller die Lesenden in die theoretischen Grundlagen der Gedächtnisforschung ein. Hierbei stützt sie sich insbesondere auf das von Suddendorf und Corballis geprägte Konzept³ der mentalen Zeitreise, die während eines sprachbiografischen Interviews unternommen wird. Das theoretische Modell der mentalen Zeitreise verdeutlicht, dass das episodische Erinnern ein generativer, konstruktiver Prozess ist. Für die Methode des sprachbiografischen Interviews bedeutet dies, dass die Informanten eine mentale Zeitreise in

¹ In der ungarndeutschen Dialektologie und Soziolinguistik umfasst das Gebiet A nach der Einteilung von Hutterer das Ungarische Mittelgebirge (die Ofner Gegend, das Schildgebirge, den Bakonywald und das Platten-see-Oberland).

² Zu den thematischen Schwerpunkten gehörten der Erwerb der Mundart als Erstsprache, der Zweitspracherwerb, die Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter, Möglichkeiten der Weitergabe der deutschen Mundart, Einstellungen gegenüber Sprachen, bzw. Sprachvarietäten, das Sprachbewusstsein (vgl. Müller 2025: 91).

³ Die mentale Zeitreise ermöglicht eine größere Verhaltensflexibilität, um in der Gegenwart zu handeln und so die Überlebenschancen in der Zukunft zu erhöhen (vgl. Müller 2025: 22).

ihre eigene Vergangenheit vollziehen, wodurch die Wechselwirkungen zwischen historischem Erleben und heutiger Spracheinstellung rekonstruierbar werden. Die affektiven Informationen der mentalen Zeitreise verfügen über eine selbststärkende Wirkung. Die positiven Ereignisse der Vergangenheit lösen eine stärkere emotionale Reaktion aus und tragen zur positiven Zukunftsplanung bei, welche die sprachliche Zukunftsplanung positiv beeinflusst, was auch an den im Buch dargelegten 85 Interviewauszügen sichtbar wird.

In den Kapiteln vier bis sechs stellt Müller die Zusammenhänge zwischen Sprachbiografien und der Narrationswissenschaft, den Sozialwissenschaften sowie narrativer Analyse dar.

In Kapitel 4 befasst sich Müller mit den psychologischen und soziologischen Dimensionen der Narrationsforschung und begründet die Relevanz des Erzählens. Sie betrachtet die Narration als Bestandteil unseres Lebens, als soziokulturelle Voraussetzung für unsere Existenz. Zudem ist sie relevant für die Strukturierung, Umwandlung und Abstraktion unserer Erfahrungen (vgl. Stierle 1979). Geschichten bilden dabei die Basis für die Identitätsbildung und das Verständnis unserer Mitmenschen und unserer Umgebung. Die Narrationstheorie von Ochs und Capps (2001) wird durch Horsdal (2012) um die Annahme ergänzt, dass bei der Erhebung der narrativen Lebensgeschichten neben Kohärenz und Authentizität auch die wiederholte kulturelle Einbettung eine Voraussetzung für deren Plausibilität darstellt.

Müller schließt sich der Auffassung von Lucius-Hoene (2002) an, wonach Sprachbiografien aktive, strategische Werkzeuge der Identitätskonstruktionen sind. In Ungarn übten die nach der Verabschiedung des Minderheitengesetzes gegründeten Selbstverwaltungen eine Revitalisationstätigkeit aus, die zur Identitätssärgung der deutschen Minderheitengemeinschaften sowie zur Erhöhung des Prestiges der deutschen Ortsmundarten führte und eine positive Wirkung auf die Varietäten der deutschen Sprache hatte. Durch das zunehmende Selbstvertrauen hatten die älteren Mitglieder der deutschen Nationalität keine Angst davor, sich zu den Auto- und Stereotypen ihrer Identität und ihres Sprachenrepertoires sowie zu ihrer Meinung über die deutschen Sprachvarietäten und die ungarische Umgangssprache zu äußern.

Im Kapitel 6 verweist Müller auf drei Makrostufen der Analysen: Thematik, Struktur und Interaktion. Durch die systematischen narrativen Analysen gelangt man an die subjektiven Erfahrungen, an die Welt- und Zeitkonstruktionen des Erzählers. Damit werden die Kohärenz oder Inkohärenz sowie Kontinuität und Diskontinuität seiner Identität offengelegt. Die im rezensierten Werk vorgestellten und analysierten Sprachbiografien sind relevant, weil der erzwungene Sprachwechsel und die starke Stigmatisierung wegen des Gebrauchs des Ortsdialekts oder der Minderheitensprache ein sprachliches Inkompetenzgefühl der interviewten Personen hervorgerufen haben, wodurch auch ihr Identitätsgefühl eine Diskontinuität erfahren hat.

In Kapitel 7 wird die Sprachbiografie in Anknüpfung an Franceschini (2001) als eine individuelle narrative Erinnerung definiert, bei der der sprachliche Aspekt im Fokus steht. In der Soziolinguistik werden die Sprachbiografien als interpretative Textsorte entlang externer und immanenter Kategorien untersucht. Müller schlägt vor, die sprachbiografischen Interviews im Rahmen eines Leitfadeninterviews zu führen und diese mit der Verknüpfung der induktiven und deduktiven Methode zu analysieren. Als subjektive sprachliche Datenquelle sind Sprachbiografien neben der sprachpädagogischen, psycholinguistischen, literaturwissenschaftlichen Forschung auch für die Mehrsprachigkeitsforschung relevant, weil sie die präzisere Auswertung der Ergebnisse von Gehirnscans bei Mehrsprachigen ermöglichen.

In Kapitel 8 beschreibt Müller die zur präzisen Textanalyse notwendigen formalen und inhaltlichen Untersuchungsaspekte, die mikro- und makrostrukturellen Verknüpfungen der Sprachbiografien. Die Erzähler sprechen über ihre sprachlichen Erlebnisse, die von Müller als Ereignis, Vorfall oder Wendepunkt gedeutet werden (vgl. Müller 2025: 59). Neben diesen Aspekten gelten die Einstellungen als entscheidende Variable in der inhaltlichen Analyse der Sprachbiografien. Müller thematisiert die ambivalente Einstellung der Probanden zu ihrer Mundart. In diesem Kontext bezieht sie sich auf die Modelle der Spracheinstellungsforschung und verdeutlicht anhand von Beispielen der Probanden das Multikomponentenmodell von Alice H. Eagly und Shelly Chaiken (1993) sowie von Mark P. Zanna und John K. Rempel (1988). Des Weiteren untersucht Müller in diesem Kapitel die starke und schwache Version des Sapir-Whorf-Relativismus und die verschiedenen Aspekte der wechselseitigen Auswirkungen, die die Sprachen von Mehrsprachigen aufeinander ausüben. Im Hinblick auf das in der Monografie behandelte Thema ist der Wechsel zwischen den Sprachen von zentraler Bedeutung, der von der Dominanz, dem Kompetenzniveau, den Umständen des Spracherwerbs und den Emotionen gegenüber den betroffenen Sprachen beeinflusst wird (vgl. Busch 2017). Müller verweist auf die diskursive Annäherung, nach der zwischen dem jeweiligen gesellschaftlich-politischen Umfeld, Sprachenrepertoire und den Sprachbiografien der Probanden ein Zusammenhang besteht. Außer der individuellen Unzufriedenheit trägt auch die Ablehnung der Mikro-, Meso- und Makrokultur des Individuums dazu bei, dass eine von ihm beherrschte Sprache minimal oder gar nicht benutzt wird und dadurch auch die Weitergabe verhindert wird (vgl. Müller 2025: 80).

In Kapitel 9 antizipiert Müller die Untersuchungsaspekte, Fragestellungen und Hypothesen voraus, die für die Sprachbiografien der älteren Probanden maßgeblich sind – insbesondere im Hinblick auf die Ereignisse, Vorfälle und Wendepunkte, die ihr sprachliches Umfeld verändert und ihre Sprachbiografie nachhaltig beeinflusst haben. Diese werden in den nächsten Kapiteln eingehend erörtert.

In Kapitel 11 präsentiert Müller die inhaltliche Analyse der Interviewauszüge, in denen die Probanden über Ereignisse, Vorfälle sowie Wendepunkte berichten. Diese wurden durch sprachliche und außersprachliche Faktoren hervorgerufen und haben ihre ambivalenten Emotionen und Meinungen zu ihrer Mundart determiniert. Ereignisse sind nicht *autonoetisch*,⁴ woraus sich das distanzierte Verhalten der Probanden ergibt. Sprachbiografische Vorfälle sind demgegenüber *autonoetisch*,⁵ da die Probanden sie persönlich erlebt haben und als primäre Quellen genutzt werden können. Müller analysiert die Äußerungen ihrer Probanden aus sprachlicher Hinsicht durch Beispiele sehr tiefgehend. Sie zählt sprachliche Wendepunkte auf, die zum Sprachwechsel und zur Dominanz der ungarischen Sprache in den betroffenen Familien geführt und diese daran gehindert haben, den Dialekt weiterzugeben. In diesem Kapitel untersucht sie auch die außersprachlichen Impulse, die die Veränderung des sprachlichen Repertoires und den Sprachwechsel der Probanden ebenso ausgelöst haben. Müller widmet dieses Kapitel auch der Darstellung der positiven und negativen Narrative, die die Einstellung der Probanden zu ihrer eigenen Mundart und zu anderen deutschen Varietäten sowie zu den ungarndeutschen Mundarten beeinflusst haben. Dazu greift sie auf das Multikomponentenmodell zu-

⁴ „plötzlich hat man Ungarisch gesprochen, da kann ich mich nicht erinnern...“ (Müller 2025: 95)

⁵ „... so dass wir uns geschämt haben, ...“ (ebd.)

rück, das von Knipf-Komlósi/Müller (2022) in der Einstellungsforschung der Ungarndeutschen schon angewendet wurde. Aus den dargestellten Interviewauszügen geht hervor, welche Faktoren in der Herausbildung einer positiven oder eben negativen Einstellung im Hinblick auf die eigene Mundart relevant waren. Es ist festzustellen, dass mit dem Domänen- und Funktionsverlust der ungarndeutschen Mundarten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein allmählicher Mundartkompetenzrückgang einherging. Müller vergleicht die Einstellung der Probanden zu ihrer eigenen Mundart mit der Superposition aus der Quantenmechanik: Positive und negative Emotionen sind in den Narrativen der Probanden gleichzeitig anwesend, die mit einer Situation oder Person verbunden sind (vgl. Müller 2025: 133). Müller unterzieht die Interviews auch einer formalen Analyse. Sie untersucht darüber hinaus die Einstellung der Probanden zu den deutschen Mundarten der Nachbarortschaften und zu den Sprachvarietäten der deutschsprachigen Länder. Das Kapitel enthält auch die Analyse der positiven und negativen Narrative der persönlichen Erfahrungen in Bezug auf die deutsche Standardsprache mit Rücksicht auf die affektiven und konativen Komponenten. Durch die vorgeführten Interviewauszüge werden die Relevanz der Qualität der verwendeten Lehrwerke, des Deutschunterrichts sowie die Rolle der Lehrperson bei der Vermittlung der deutschen Standardsprache bestätigt, die als externe Motivation auf die Einstellung der Probanden einen positiven oder negativen Einfluss ausgeübt haben. Das positive Narrativ wird durch Fallbeispiele untermauert: Es zeigt sich in den Gebrauchsmöglichkeiten der deutschen Standardsprache als *Lingua franca*, in der sozialen Mobilität, in den beruflichen Erfolgen der Probanden in jeder Altersgruppe.

Die positiven und – in geringerem Maße – negativen Narrative im Zusammenhang mit der ungarischen Standardsprache werden ebenfalls in diesem Kapitel präsentiert. Die Probanden schreiben der ungarischen Standardsprache ein hohes Prestige zu. Zu dessen ausdrücklichem Beweis führt Müller die Übersetzung eines Segments der deutschsprachigen Glaubenskultur an. Die negativen Erlebnisse der Probanden stehen mit ihrer Erniedrigung auf Makro- und Mesoebene im Zusammenhang, wodurch sie zum anspruchsvollen Erwerb der ungarischen Standardsprache und zum Stummschalten der deutschen Mundart gezwungen waren. Die *Top-down*-Erlebnisse wirkten den *Bottom-up*-Absichten der Probanden von den 1940er Jahren bis Ende der 1960er Jahre massiv entgegen (vgl. Müller 2025: 187).

Da die Probanden während der russischen Besetzung Ungarns mit den russischen Soldaten und durch die Einführung der russischen Sprache als Pflichtsprache im Unterricht persönliche Erfahrungen gesammelt haben, wurden auch die Narrative in Bezug auf die russische Standardsprache in die Analyse einbezogen. In den Äußerungen der Probanden zeigt sich jedoch die Segregativität der russischen Standardsprache (vgl. Müller 2025: 191 f.).

Müller untersucht in diesem Kapitel das metasprachliche Bewusstsein der Probanden. Den Rahmen dazu bieten die Faktoren von Preston und Auer, die durch die formale Analyse der metasprachlichen Reflexionen nach Schiesser erweitert werden. Die laienhaften, auf Introspektion und Extrospektion basierenden metasprachlichen Reflexionen und Konzeptionen der Probanden werden in Bezug auf die deutschen Mundarten und die deutsche Standardsprache dargestellt, die sich aus deren inneren Mehrsprachigkeit ergeben. Bei der Reflexion der deutschen Standardsprache sind bei den Probanden negative metasprachliche Reflexionen auf die Mängel der individuellen Sprachkenntnisse zurückzuführen, d. h. die Probanden waren eigentlich mit der eigenen Sprachkompetenz unzufrieden. Die Reflexionen und Konzepte in Bezug auf die

ungarische Standardsprache sind neutral oder positiv. Müller erläutert die impliziten Kontaktphänomene (vgl. Földes 2005; Knipf 2011), die als Mikrosynchronisationsphänomene für die gesamte ungarndeutsche Gemeinschaft kennzeichnend sind (vgl. Knipf-Komlósi/Müller 2023). Die Synchronisierung führt einerseits zur Übertragung ungarischer Lexeme und Phraseologismen in die Mundart, andererseits zur Entstehung von Hybridformen, die auch exemplarisch veranschaulicht wird.

In Kapitel 12 synthetisiert Müller die im diskursiv-kognitiven Rahmen untersuchten Forschungsfragen und Erkenntnisse, was den Lesenden eine differenzierte Reflexion über die in der Monografie behandelten Themenkreise ermöglicht. Müller stellt im Ausblick die folgende Frage: „Für wen leistet die Untersuchung der sprachbiografischen Erinnerungen außer der Klärung der erkenntniswissenschaftlichen Fragen einen Mehrwert?“ (Müller 2025: 276). Aus der Monografie geht explizit hervor, dass sie sowohl für die Probanden als auch für die Gesellschaft und die Experten relevante Erkenntnisse für das Verständnis der Situation der Ungarndeutschen bereithält.

Zum Schluss lässt sich festhalten, dass der rezensierte Band einen innovativen Forschungsansatz in der soziolinguistischen Untersuchung der Ungarndeutschen dokumentiert. Die umfassende Behandlung der Sprachbiografien unter dem Aspekt von Ereignissen, Vorfällen, Wendepunkten sowie Einstellungen und metasprachlichen Reflexionen stellt einen Meilenstein für die soziolinguistische Erforschung der Ungarndeutschen dar.

Literatur

- Busch, Brigitta (2017): Mehrsprachigkeit. Wien: Facultas.
- Földes, Csaba (2005): Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen: Gunter Narr.
- Franceschini, Rita (2001): Sprachbiographien randständiger Sprecher. In: Dies. (Hg.): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Tübingen: Stauffenburg, S. 111–125.
- Horsdal, Marianne (2013): Leben erzählen – Leben verstehen. Dimensionen der Biografieforschung und der Narrativen Interviews für die Erwachsenenbildung. Bielefeld: W. Bertelsmann. <https://doi.org/10.3278/14/1119w>.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2011): Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache. Am Beispiel des Deutschen in Ungarn. Stuttgart: Franz Steiner. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 145).
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta (2022): Magyarországi bajor beszélők nyelvi attitűdje. In: Magyar nyelv 4, S. 386–406. <https://doi.org/10.18349/Magyar nyelv. 2022.4.385>.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta (2023): Wie „gemischt“ ist die deutsche Minderheitensprache in Ungarn in der Gegenwart? In: Germanistische Linguistik 2023/260–262, S. 165–196. <https://doi.org/10.5771/9783487423531-165>.
- Lucius Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske+Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11291-4>.

- Müller, Márta (2025): Magyarországi németek nyelvi önéletrajzaik tükrében. Nyelvelsajátítás, kétnyelvűség, nyelvi tapasztalatok, autonóetikus nyelvi tudás. Budapest: L'Harmattan.
- Ochs, Elinor/Capps, Lisa (2001): Living narrative: Creating lives in everyday storytelling. Cambridge, Massachusetts/London, England: Harvard University Press.
<https://doi.org/10.1017/S004740450522016X>.
- Stierle, Karl-Heinz (1979): Erfahrung und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie. In Kocka, J./Nipperdey, Th. (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München: DTV, S. 85–118.

Hans Jürgen Heringer:
Idiomatik in der Phraseologie. Eine Einführung
Berlin/Heidelberg: J. B. Metzler, 2024, 211 S.

Szilvia Németh 

Universität Debrecen
nemethszilvia@arts.unideb.hu

Die Kenntnis von Idiomem bildet einen Eckpfeiler des richtigen mutter- und fremdsprachlichen Sprachgebrauchs. Essenziell ist es deshalb, Büchern über Idiome Sichtbarkeit zu verschaffen. Das rezensierte Lehrwerk bringt mithilfe von neun Kapiteln den vielfältigen Bereich der Idiome aus verschiedenen Perspektiven näher und ermöglicht eine grundlegende Einsicht in ihre Besonderheiten.

In Kapitel 1 wird die Problematik der Termini aufgegriffen, die von der linguistischen Disziplin der Idiomatik oder der Phraseologie bis hin zur Benennung verschiedener relevanter sprachlicher Einheiten (Idiom, Kollokation, Funktionsverbgefüge, Redensart, Redewendung) reicht. Der Autor versucht die Definitionen dieser unterschiedlichen Phänomene voneinander abzugrenzen und anhand sprachlicher Beispiele möglichst klar darzustellen. Dabei wird auf die drei Hauptmerkmale von Idiomem (Stabilität, Lexikalität, Idiomatizität) eingegangen. Daneben wird eine übersichtliche Darstellung über die formalen Eigenschaften der Idiome mithilfe von Strukturen und Schablonen dargeboten. Ein kurzer Überblick wird noch über die Merkmale von (Routine-)Formeln, Floskeln, Zwillingsformeln, Kollokationen, Funktionsverbgefügen, Sprichwörtern, Aphorismen und geflügelten Worten gegeben. Ferner wird das Thema angeschnitten, wie Definitionen durch empirische Daten aus Sprachkorpora präzisiert werden können.

Im zweiten Kapitel werden semantische Aspekte und mögliche Kategorisierungen der Idiome geschildert. Einerseits werden gemäß der Valenz semantische Rollen beachtet. Idiome mit verbalem Kern lassen sich aufgrund ihrer Valenz systematisch gruppieren, weil die Valenz außer ihrer formal-syntaktischen Rolle auch mit semantischen Rollen einhergeht. Der Autor zählt 17 unterschiedliche Rollen mit einigen Beispielen auf: z. B. Urheber einer Handlung, Instrument, Folge usw. (S. 37–39). Andererseits können Idiome auch nach dem sinntragenden Ankerwort/Kernwort geordnet werden, wodurch semantische Modelle von Idiomem entstehen. Besondere Aufmerksamkeit bekommen hier Somatismen (Idiome mit Körperteilbezeichnungen), Animalismen (Idiome mit Tierbezeichnungen), Dummheit-Idiome, welche nach dem Autor mit einem innovativen Begriff als Stultismen bezeichnet werden könnten (S. 49), sowie Diabolismen, welche die Idiome des Bösen umfassen könnten (S. 51). Für all diese Kategorien werden kognitive Modelle aufgeführt, welche zum besseren Verstehen der Idiome beitragen können, z. B. ist die Nase eine Art Gefäß: „Und sie hatten endlich die Nase voll“ (S. 41).

In Kapitel 3 beschäftigt sich der Autor mit der Bedeutung der Wörter und Idiome bzw. mit ihren Eigenschaften. U. a. am Wörterbucheintrag des Idioms „jemandes Kragenweite sein“

wird veranschaulicht, welche Fragen (z. B. Wie gewinnt man die Bedeutung aus den Belegen?) bezüglich der Korpusbelege auftauchen können. Auch ein kurzer Exkurs auf Metaphern, Metonymien und offene Vergleiche im idiomatischen Bereich ist in den dritten Teil eingebettet. Daneben wird tabellarisch dargelegt, wie Idiome in Sprechakten fungieren, und auch stilistische Besonderheiten, kreative Verwendungsmöglichkeiten von Idiomen und Kritik an Idiomen werden thematisiert.

In Kapitel 4 werden die Rolle und die Wertung der Idiome in der Rhetorik und Stilistik skizziert. Der spielerische und geistreiche Einsatz von Idiomen wird mit zahlreichen Beispielen u. a. aus literarischen Texten, Titeln, Slogans, Schlagzeilen, Songtexten und Kinderreimen vorgeführt.

Kapitel 5 befasst sich mit der lexikografischen Dokumentation von Idiomen. Es wird auf den Unterschied zwischen semasiologischen und onomasiologischen Wörterbüchern hingewiesen und darauf, wie Idiome in unterschiedlichen Wörterbuchtypen (in Allgemeinwörterbüchern, zweisprachigen Wörterbüchern, Idiomwörterbüchern, Online-Wörterbüchern) behandelt werden. Auch Problemfelder (z. B. Varianten der Idiome, Wahl des Stichwortes, Bedeutungsangaben) werden beleuchtet, welche sich beim Aufbau eines Wörterbuchs abzeichnen. Neben der lexikografischen Abbildung von Idiomen wird ihre Speicherung im mentalen Lexikon anhand psycholinguistischer Untersuchungen dargestellt. Die drei Modelle des Verstehensprozesses von Idiomen basieren auf unterschiedlichen Hypothesen, welche aufgrund der Reihenfolge der wörtlichen und figurativen Bedeutung beim Verstehen der Idiome aufgestellt sind. Als problematisch wird gesehen, dass diese Modelle den laufenden Lese- und Hörprozess nicht beachten (S. 114). Schließlich versucht der Autor am Beispiel des Idioms „Fuß fassen“ zu zeigen, wie genau Wörterbücher durch eine Korpusrecherche in qualitativer Hinsicht weiterentwickelt werden könnten.

In Kapitel 6 werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Idiomen aus unterschiedlichen Sprachen erörtert. Als Grundlage für Übereinstimmungen werden direkte textuelle Quellen, Entlehnungen und allgemeine menschliche Erfahrungen herangezogen. Interkulturelle Unterschiede werden mit Idiomen aus den Bereichen ‚Teufel, Somatismen, Tiere bzw. Farben‘ verdeutlicht. Auch das Thema wird aufgegriffen, welche Schwierigkeiten sich beim Übersetzen oder im Fremdsprachenunterricht beim Erlernen von Idiomen ergeben können, und wie man mit diesen umgehen könnte.

Kapitel 7 setzt sich mit historischen Quellen der Idiome auseinander. Als Beispiel für die formale Geschichte der Idiome wird das Idiom „Perlen vor die Säue werfen“ mithilfe einer korpusgestützten Methode angeführt. Im Zusammenhang damit wird auf Textsorten und Sprechakte eingegangen und auch Bedeutungsparaphrasen sowie deren Schwächen werden unter die Lupe genommen. Zuletzt wird erläutert, wie ein semantischer Wandel bei Idiomen vonstattengehen kann.

Mit besonderer Rücksicht auf Idiome ist Kapitel 8 der Sprachgeschichte gewidmet und einige ausgewählte Idiome werden aus dieser Hinsicht detaillierter analysiert. Historische Geschichten können einen Beitrag zur Herkunft und Deutung von Idiomen leisten. Die Arbeit mit Korpusbelegen kann aber der Sprachwandel erschweren. Die Geschichte der Idiome soll häufig mit Kulturgeschichte (z. B. mit Recht und Strafen) in Verbindung stehen (S. 166).

Im letzten Kapitel geht es um das Verstehen im Allgemeinen und um das Verstehen der Idiome. Behandelt wird die Art und Weise, wie man den Sinn einer Äußerung gewöhnlich erschließt. Da das Verstehen von Idiomen davon abweicht, werden in knapper Form 10 behilfliche Deutungswege umrissen: z. B. Assoziieren: „Ich habe einfach rot gesehen.“ rot > Gefahr, Wut (S. 188). Überdies wird eine Methode mit sechs Schritten dargelegt, die das Verstehen eines unbekannten Idioms fördern könnte: Ausgehend von bestimmten Indizien lässt sich zuerst ein Idiom erkennen. Zweitens sollen die festen und variablen Teile eines Idioms bestimmt werden. Dann soll die Evozierung von Assoziationen durch Ankerwörter erfolgen. Viertens kommt es zu Bedeutungsvergleichen von Idiomen mit Paraphrasen und Synonymen. Fünftens soll der Kontext des Idioms berücksichtigt werden. Zuletzt sollen der idiomatische und der ursprüngliche (= im Sinne von historisch und wörtlich) Gebrauch eines Idioms beachtet werden (S. 189–197).

Insgesamt bietet dieses übersichtlich strukturierte Lehrwerk einen guten Einstieg in die Welt der Idiomatik. Jedem oben erörterten Kapitel ist ein passendes Motto vorangestellt – gelegentlich nicht auf Deutsch, sondern auf Spanisch, Italienisch oder Englisch. Unter dem Motto steht immer ein Inhaltsverzeichnis, das zur klaren Orientierung innerhalb der Themen dient. Nach der genauen Darstellung der einzelnen Themenbereiche wird am Ende jedes Kapitels in ein paar Sätzen kurz zusammengefasst, was die Kernaussagen des jeweiligen Teils waren. Dem Fazit folgt jedes Mal eine Liste von empfohlenen Lektüren zum Weiterlesen und außerdem Aufgaben, welche zur Übung, Verfestigung und Erweiterung der erlangten Kenntnisse beitragen und meistens zur eigenen Recherche anregen. Auf den letzten Seiten liegt ein kleines Glossar vor, das Erklärungen zu einer bestimmten Anzahl wichtiger Fachbegriffe gibt. Den Stärken des Lehrwerks lassen sich die zahlreichen eindeutig markierten Beispiele, die grafischen Darstellungen, Tabellen, Bilder und Zeichnungen zuschreiben, welche das Verständnis erleichtern und die Aufmerksamkeit der Lernenden wecken sowie aufrechterhalten.

Das Lehrwerk liefert Grundkenntnisse über den idiomatischen Bereich und stellt zugleich interessante sowie motivierende Aufgaben zur Verfügung, deswegen eignet es sich sowohl zum Selbststudium als auch zum Einsatz im Bachelor- oder Masterstudium. Ursprünglich ist es v. a. für das Bachelorstudium erdacht, allerdings kann es im Ausland (z. B. in Ungarn) sogar ein optimaler Ausgangspunkt für die Gestaltung einer Lehrveranstaltung im Masterstudium sein. Empfehlenswert ist das Lehrwerk aber für alle, die mit Vorliebe Idiome lernen, sich mehr Wissen über sie anzueignen wünschen und einen näheren Einblick in Theorie und Praxis gewinnen möchten.

Jahresberichte der Institute und
Doktorandenprogramme
2025

Eötvös-Loránd-Universität Budapest

Germanistisches Institut

Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

Konferenzen/Symposien

10.–12.11.2025

Kulturwoche des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität.

Organisationsteam (seitens des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik): Dr. Roberta Rada, Dr. Márta Müller, Dr. Ágnes Huber, Dr. Attila Péteri.

Forschungsprojekte

KA220-HED Development of transnational training for teachers of German in line with digital tools and the migratory context (DEFETRANSNUM).

Förderung: Internationales Erasmus+-Projekt.

Dauer: 2025–2028.

ProjektpartnerInnen: Universitatea Babes Bolyai, Eötvös-Loránd-Universität Budapest, Friedrich-Schiller-Universität Jena, V. N. Karazin Kharkiv National University, Univerzita Palackeho V Olomouci.

Projektteilnehmende aus dem Lehrstuhl für Germanistische Linguistik: Dr. Attila Péteri, Dr. Roberta Rada.

COST Action CA22115 „A Multilingual Repository of Phraseme Constructions in Central and Eastern European Languages (PhraConRep)“. <https://www.cost.eu/actions/CA22115/>.

Förderung: COST, EU.

Dauer: 2023–2027.

Projektteilnehmende: Dr. Roberta Rada, deputy leader of WG 1 Theory and Typology, Dr. Katalin Gyuricza, Working Group 4.

Thematische lexikografische Bearbeitung der deutschen Dialekte in Ungarn. OTKA-Projekt Nr. 142914, 2022–2026.

Projektleiterin: Márta Müller.

TeilnehmerInnen: Elisabeth Knipf-Komlósi, Éva Márkus, Gábor Kerekes, Ágnes Huber, Péter Kappel, Krisztina Kemény-Gombkötő.

„Wortverbundanalyse als Mittel zur Ermittlung der Diskursbedeutung semantisch unterspezifizierter Konzepte in deutschen und ungarischen Mediendiskursen“. PPP-Projekt („Projektbezogener Personalaustausch“) mit gemeinsamer Finanzierung des DAAD und der Tempus-Stiftung. Projektnummer: DAAD-2024-2025-000007.

Projektleiter: Dr. Attila Péteri (Budapest) und Dr. Matthias Attig (Vechta).

OTKA-ID: 142914: Lexikografische Erschließung der deutschen Mundarten in Ungarn (Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten, WUM).

Laufzeit: 2022–2027.

Projektleiterin: Márta Müller.

Teilnehmende: Elisabeth Knipf-Komlósi, Éva Márkus, Gábor Kerekes, Ágnes Huber, Péter Kappel, Krisztina Gombkötő-Kemény.

„Zum medialen Corona-Diskurs. Linguistische Annäherungen im interkulturellen Kontext mit Schwerpunkt Österreich-Ungarn“.

Förderung: AÖU, Projektnummer 117öu2.

Dauer: 01.07.2024 – 30.06.2025.

Projektpartnerinnen: Dr. Roberta Rada (ELTE), Dr. Katharina Zipser (Universität Innsbruck).

Personalia

Auszeichnungen

Dr. Attila Péteri: EKA_PUB_25: „Auszeichnung des Exzellenzfonds der Eötvös-Loránd-Universität zur Würdigung herausragender Veröffentlichungen“.

Dr. Attila Péteri: Auszeichnung „ELTE BTK Kari Publikációs Kiválósági Díj 2025“.

Dr. Roberta Rada: Auszeichnung „ELTE BTK Kari Publikációs Kiválósági Díj 2025“.

Lehraufträge

Dr. Attila Péteri: Lehrauftrag an der Universität Erfurt (seit 2018).

Forschungsaufenthalte

Dr. Roberta Rada: Georg-August-Universität, Göttingen (ERASMUS), 16.–22.11.2025.

Sonstiges

Gastvorträge

28.04.2025

Zsófia Babai (Ödenburger Universität): „Das Ödenburger Modell des frühen Zweitspracherwerbs“.

Organisierung: Dr. Ágnes Huber, Dr. Márta Müller.

25.09.2025

Dr. Verena Rasp (München): Deutsch in Ostbelgien, Sprachkontaktsituationen in deutsch-französischer Relation, Schreibkompetenz von Jugendlichen, Entwicklung der Mehrschriftlichkeit. Moderatorin: Dr. Márta Müller.

29.09.2025

Prof. Dr. Maria Thurmair (Regensburg): Deutsch im Gebrauch: mündlich – schriftlich – medial. Grundlagen und Vermittlung. Moderator: Dr. Attila Péteri.

30.09.2025

Prof. Dr. Prof. Rössler (Regensburg): Textsortenentwicklung von Berichten. Ein Blick in die Akten der Prinzipalkommission des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg 1663–1806. Moderator: Dr. Attila Péteri.

01.10.2025

Prof. Dr. Prof. Rössler (Regensburg): Das große ß – notwendige Vervollständigung des deutschen Graphemsystems oder unnötiger Buchstabe?

Moderator: Dr. Attila Péteri.

12.11.2025

Prof. Dr. Claudia Maria Riehl (München): Mehrsprachigkeit als kulturelles Erbe und Teil einer europäischen Identität.

Moderatorin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi.

12.11.2025

Dr. Johanna Holczer (Germesheim): Zwischen Sprachen, zwischen Welten. Sprachbiographische Perspektiven auf Mehrsprachigkeit im Kontext von Flucht.

Moderatorin: Dr. Márta Müller.

Studienreisen/Veranstaltungen

10.–11.04.2025

Studienreise und Workshop DaM-Studierender der ELTE und der Universität Ödenburg über Mehrsprachigkeit an der Westgrenze.

Teilnehmende: Ágnes Huber, Márta Müller.

17.03.2025

Betreuung des Finals des Landeswettbewerbs „Deutsche Sprache und Literatur“ für Mittelschulen.

Teilnehmende: Károly B. Szabó, Ágnes Huber, Gábor Kerekes, Elisabeth Knipf-Komlósi, Márta Müller, Rita Nagy.

Konferenzteilnahmen

04.06.2025

Roberta Rada: „X hin, X her - Muster in der Phraseologie“. 31. Linguistiktage der GeSuS „Sprachen, Sprachgemeinschaften, Kulturräume“, KRE.

23.07.2025

Roberta Rada: „Tourismuswerbungen in Zeiten der Corona-Pandemie in Österreich und Ungarn“. XV. Kongress der IVG „Sprache und Literatur in Krisenzeiten“, Universität Graz.

18.09.2025

Roberta Rada: Die Leistung der Diskurssemiotik in der Analyse von Metaphern – am Beispiel von „Auszttria a mi laboratóriumunk“/„Österreich ist unser Laboratorium“. „Sprachstrukturen und Diskurse: Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven. Tagung zu Ehren von Ewa Drewnowska-Vargáné“, Universität Szeged.

06.11.2025

Roberta Rada: „Die Macht der Sprache im Spiegel von sprachlichen Mustern“. „Die Macht des Wortes. Internationale wissenschaftliche Konferenz zu Ehren von Martina Kašova“, Universität Prešov.

22.05.2025

Attila Péteri: Spanische Grippe (1918) und COVID-19 (2020). Ein Diskursvergleich. Konferenz: „Entdecken, Erforschen, Lehren – Von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz, Eger, Eszterházy Károly Katolikus Egyetem.

05.12.2025

Attila Péteri: „A spanyolnátha-járvány (1918) és a koronavírus-járvány (2020) diszkurzív fel-
dolgozása a magyar sajtóban. Egy összehasonlító esettanulmány tanulságai“. Konferenz: „A
szövegalkotástól a szövegértésig. Interdisziplináris megközelítések.“ Nemzeti Közzolgálati
Egyetem.

18.09.2025

Attila Péteri: Semantische Vagheit – Assoziationen – Interpretation. Am Beispiel der Interpre-
tation eines historischen Diskurses. Konferenz: Sprachstrukturen und Diskurse. Kontrastive,
grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven. Tagung zu Ehren von Ewa
Drewnowska-Vargáné, Szegedi Tudományegyetem.

27.11.2025

Attila Péteri: A „felelős magatartás“ konzeptualizálása az 1918-as spanyolnátha-járványról szóló
sajtódiskurzusban. Egy hermeneutikai-szemantikai elemzés tanulságai. Konferenz: Socially
responsible linguistics – Applied Linguistics Conference. ELTE.

Periodika

FILOGI . Zeitschrift des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität. ISSN 2677-
1799. <https://ojs.elte.hu/filogi>.

Doktorandenkolleg

Promotionskolleg Sprachwissenschaft (ELTE)

<https://www.btk.elte.hu/doktisk/nyelv>.

Promotionskolleg Germanistik

Leiterin: Prof. em. Knipf Elisabeth DSc.

Kurzbeschreibung:

Im Rahmen der PhD Schule der germanistischen Linguistik am Germanistischen Institut der
ELTE sind Themen zu systemlinguistischen, zu angewandten und kontaktlinguistischen, zu
kontrastiven ling. Themen, sowie zu diversen Fragen der Minderheitenlinguistik willkommen.

Wissenschaftliche Veranstaltungen

11.2025

Prof. Claudia Maria Riehl (LMU München): 1) Mehrsprachigkeit in einem neuen Kontext
2) Zur Varietätenproblematik des Deutschen.

Dissertationen in der Vorverteidigung

Luca Fehérvári: Hä als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache (Vorverteidigung absol-
viert).

Betreuer: Dr. habil. Attila Péteri.

Borbála Göcze: Variation in the allomorphy of Dutch Diminutives (Nederlandistik).

Betreuer: Prof. Dr. Manherz Károly.

Dóra Tóth: Dutch Deverbal Interpersonal Pragmatic Marker.
Betreuer: Dr. habil. Attila Péteri; Dr. Roland Nagy.

Diana Bari: Zwischen Norm und Handlung: Die Sprachmanagement Theorie und ihre Anwendung im DaF Unterricht in Ungarn (Vorverteidigung absolviert).
Betreuerin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi.

Laufende Dissertationsprojekte

Benjamina Jánosi: Genderdiskurse im Online-Raum.
Betreuerin: Dr. habil. Roberta Rada.

Luca Fehérvári: *Hä* in der Interaktion. Konversationelle Funktionen im gesprochenen Deutsch.
Betreuer: Dr. habil. Attila Péteri.

Péter Káli: Die Skandalkonstruktion im Deutschen. Beschreibung in einem optimalitätstheoretischen Rahmen.
Betreuer: Dr. habil. József Tóth; Dr. habil. Attila Péteri.

Verteidigte Dissertationen

01.2025

Elisabeth Putterer: Diskurslinguistische Analyse des Klimawandels in dt. Sprache.
Betreuerin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi.

01.2025

Szimonetta Waldhauser: Sprach-und Sprechereinstellungen von Ungarndeutschen. Eine empirische Untersuchung im Ungarischen Mittelgebirge.
Betreuerin: Dr. habil. Márta Müller.

04.2025

Bálint István Izsák: Spracheinstellungen in zwei Sprachregionen Ungarns bei Deutschlernenden -und -lehrenden.
Betreuerin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi.

06.2025

Gabriella Sós: Interdisziplinäre Untersuchungen zur Pflegemigration ungarndeutscher Frauen aus Südungarn in den deutschen Sprachraum.
Betreuerin: Dr. habil. Mária Erb.

06.2025

Viktória Nagy: Analyse der sprachlichen Kompetenzmessungen aus der Perspektive der deutschen Nationalitätenschulen in Ungarn.
Betreuerin: Dr. habil. Márta Müller.

Lehrstuhl für deutsche Literatur und Kultur

Forschungsprojekte

Defetransnum – Development of transnational training for teachers of German in line with digital tools and the migratory context.

Dauer: 2025–2028.

Projektnummer: 2025-1-FR01-KA220-HED-000357538.

Leitung: András F. Balogh, Thérèse Robin, Denis Bousch.

Teilnehmer: Roberta Rada, Attila Péteri, Péter Varga, Gabriela Perge.

Doktorandenschule für Literaturwissenschaft

Programm Germanistische Literaturwissenschaft

Dr. habil. András F. Balogh.

(balogh.f.andras@btk.elte.hu)

<https://itdi.elte.hu/content/germanisztika-irodalomtudomany.t.7350?m=3091>

Kurzbeschreibung:

Im Rahmen der PhD Schule der germanistischen Literaturwissenschaft am Germanistischen Institut der ELTE können Themen zu der älteren und neueren deutschen Literatur, zur österreichischen und zur Regionalliteratur bearbeitet werden. Ein Fokus auf Vergleiche ist willkommen.

Wissenschaftliche Veranstaltungen

Prof. dr. Helga Mitterbauer (Université libre de Bruxelles), Gastaufenthalt 2025/26, Vorträge zu Literaturtheorie und österreichische Literatur.

Laufende Dissertationsprojekte

Gergő Korsós: Möglichkeiten zeitgenössischer deutschsprachiger politischer Lyrik mit besonderem Fokus auf die Werke von Herta Müller, Marcel Beyer, Ann Cotten und Durs Grünbein.

Betreuerin: Dr. habil. Edit Király.

Zsófia Franziska Apor: Die Rezeption der österreichischen Gegenwartsliteratur in Ungarn mit besonderem Fokus auf die Werke von Robert Seethaler, Thomas Brezina und Wolf Haas.

Betreuerin: Dr. Amália Kerekes.

Nóra Radics: Topographie der Erinnerung in Ilma Rakusas Prosa.

Betreuer: Dr. András F. Balogh.

Verteidigte Dissertationen

04.2025

Kende Lőrinc Varga: Kleine Literatur im Banat. Die Aktionsgruppe Banat und ihr Umfeld.

Betreuer: Dr. András F. Balogh.

12.2025

Ida Fábíán: Erzählte Erinnerungen. Narrative deutschschreibender jüdischer Autorinnen aus Osteuropa.

Betreuer: Dr. Péter Varga.

Sonstiges

Gastvorträge

02.2025

Prof. Dr. em. Helmuth Kiesel (Universität Heidelberg): Paul Celan, Die Gedichte: Todesfuge, Weggebeizt.

Programme

04.03.2025

Széll Zsuzsa emlékülés – Alumni est. (Hozzászólók: Csilla Pataky, András Balogh F., Dániel Lányi, Sándor Tatár, Endre Kiss).

04.06.2025

Workshop: Holocaust- und Kriegsmemoiren in mehreren Sprachen im Rahmen eines DAAD-Treffens.

07.2025

Sommerkolleg der Hochschule Burgenland und der ELTE, gefördert von der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn.

11.2025

ELTE-BTK, GI: Kulturwoche des Germanistischen Instituts.

Periodika

Onlinezeitschrift Filogi: <https://ojs.elte.hu/filogi>.

Studentische Onlinezeitschrift Initium: <https://ojs.elte.hu/initium>.

Redakteurin: Amália Kerekes.

Ungarndeutsches Forschungszentrum

Forschungsprojekte

Lexikografische Erschließung der deutschen Mundarten in Ungarn (Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten, WUM).

Laufzeit: 2022–2027.

OTKA-ID: 142914.

Projektleiterin: Márta Müller.

Teilnehmende: Elisabeth Knipf-Komlósi, Éva Márkus, Gábor Kerekes, Ágnes Huber, Péter Kappel, Krisztina Gombkötő-Kemény.

Sonstiges

Gastvorträge

15.04.2025

Zsófia Babai (Ödenburger Universität): Frühe zweisprachige Erziehung. ELTE Germanistisches Institut. Organisiert von: Márta Müller.

25.09.2025

Dr. Verena Rasp (LMU/München): Deutsch als Erstsprache in Ostbelgien. ELTE Germanistisches Institut. Organisiert von: Márta Müller.

Konferenzteilnahmen

04.04.2025

Márta Müller; Ágnes Huber; Krisztina Gombkötőné Kemény: Die Illustrationsdatenbank des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten im Dienste der Dokumentation und Revitalisierung.

PTE BTK/Conference Diaspora 2025 Revitalization.

04.04.2025

Gábor Kerekes: A haza fogalma a magyarországi német irodalomban.

PTE BTK/Conference Diaspora 2025 Revitalization.

06.04. 2025

Gábor Kerekes:

Wien / Rausch und Ekstase in der österreichischen Literatur: Spektren, Spielformen und Figurationen / Sex? And Drugs? And Rock'n'Roll? Die Darstellung und Funktion von Rausch und Ekstase in den unterschiedlichen Fassungen von Peter Henischs Roman Morrisons Versteck.

04.06.2025

András Balogh:

Von Prikulitsch bis Pelikan. Personennamen bei Herta Müller.

PTE, HdU/Otto-Heinek-Gedenktagung. Neue Forschungen zum Ungarndeutschtum.

04.06.2025

Márta Müller; Ágnes Huber; Krisztina Gombkötőné-Kemény:

Wörter und Bilder: Die Entstehung des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) im digitalen Raum.

PTE, HdU/Otto-Heinek-Gedenktagung. Neue Forschungen zum Ungarndeutschtum

04.06.2025

Gábor Kerekes: Tabus in der ungarndeutschen Literatur.

PTE, HdU/Otto-Heinek-Gedenktagung. Neue Forschungen zum Ungarndeutschtum.

05.06.2025

Ágnes Huber; Márta Müller:

Wenn Sprache sichtbar wird: Einblicke in das digitale Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten.

Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar/EZS Kolloquium.

18.–20.09.2025

Márta Müller; Krisztina Gombkötő-Kemény; Ágnes Huber; Péter Kappel; Gábor Kerekes; Erzsébet Knipf-Komlósi; Éva Márkus:

Auf dem Weg vom Printwörterbuch zum Onlinewörterbuch: das Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten.

Humboldt Universität, IGDD-Konferenz/Dialekte im urbanen Raum.

08.12.2025

Gábor Kerekes: Kriminalliteratur im Zeichen der Fremdheit: Interdisziplinäre Zugänge zu einer (fremden?) Populärgattung. Der „fremde“ Detektiv in historischen österreichischen Kriminalromanen.

Wroclaw.

Programme

17.01.2025

Tag der offenen Türen: Infoveranstaltungen über Studienmöglichkeiten im Bereich Deutsch als Fremd- und Minderheitensprache an der ELTE. Teilnehmende: Ágnes Huber, Gábor Kerekes, Márta Müller.

05.03.2025

„Was Wörter verraten“ studentischer Workshop über die Herkunft deutscher Dialektwörter.

Leitung: Márta Müller.

17.03.2025

Betreuung des Finals des Landeswettbewerbs „Deutsche Sprache und Literatur“ für Mittelschulen. Teilnehmende: Károly B. Szabó, Ágnes Huber, Gábor Kerekes, Elisabeth Knipf-Komlósi, Márta Müller, Rita Nagy.

10.–11.04.2025

„Deutsch-ungarische Mehrsprachigkeit in der in der österreichischen Grenzregion“. Gemeinsamer Workshop der Ödenburger Universität und der ELTE.

Mitwirkende: Zsófia Babai, Ágnes Huber, Márta Müller sowie Studierende der ÖU und der ELTE.

16.10.2025

Schwerer Stoff – Museumsbesichtigung mit anschließendem Workshop über die Trachten der Deutschen in Ungarn.

Teilnehmende: Ágnes Huber, Gábor Kerekes, Márta Müller.

11.11.2025

Organisierung der Sektion „Deutsche in Ungarn“ für die Kulturwoche des GI 2025.

Teilnehmende: Ágnes Huber, Gábor Kerekes, Márta Müller.

11.11.2025

Márta Müller: Ungarndeutsche im Spiegel ihrer Sprachbiographien.

ELTE-BTK, GI/Kulturwoche des Germanistischen Instituts.

11.11.2025

Gábor Kerekes: Politik in der ungarndeutschen Literatur.

ELTE-BTK, GI/Kulturwoche des Germanistischen Instituts.

10.12.2025

András Balogh; Gábor Kerekes: Deutsches Kulturerbe: Mundarten, Hochsprache, kulturelle Erbe im östlichen Europa.

Workshop in Bad Kissingen für Studenten der Universität Klausenburg und der ELTE.

Periodika

Übernahme der Reihenherausgeberschaft der Reihe „Ungarndeutsches Archiv“.

Reihenherausgeber: András Balogh F., Ágnes Huber, Gábor Kerekes, Márta Müller. (01.12.2025).

Lehrstuhl für Sprachpraxis und Fachdidaktik

Konferenzen/Symposien

03.–05.03.2025

Fachtagung der Cathedra Magistrorum. „Binnendifferenzierung im Fremdsprachenunterricht“.

Ort: ELTE Eötvös József Collegium Budapest.

Veranstalterinnen: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp (ELTE), Dr. Gabriella Perge (ELTE), Dr. Herta Márki (ELTE).

20.04.2025

Fachtagung des Ungarischen Deutschlehrerverbandes. „Von der Landeskunde zum kulturellen Lernen“.

Ort: Universität Szeged.

Veranstalterinnen: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp (ELTE), Dr. Gabriella Perge (ELTE), Dr. Herta Márki (ELTE).

22.11.2025

Generalversammlung und Fachtagung des Ungarischen Deutschlehrerverbandes. „Grammatik im DaF-Unterricht“.

Ort: Eötvös Loránd Universität Budapest.

Veranstalterinnen: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp (ELTE), Dr. Gabriella Perge (ELTE), Dr. Patrícia Kertes (ELTE), Dr. Herta Márki (ELTE).

Forschungsprojekte

COST Action CA22115 „A Multilingual Repository of Phraseme Constructions in Central and Eastern European Languages (PhraConRep)“. <https://www.cost.eu/actions/CA22115/>.

Förderung: COST, EU.

Dauer: 2023–2027.

Projektteilnehmende: Dr. Roberta Rada, deputy leader of Working Group 1 Theory and Typology.

COST Action CA24137 „Literary multilingualism and social transformations in superdiverse societies“ (MultiLiLiTrans). <https://www.cost.eu/actions/CA24137>.

Förderung: COST, EU.

Dauer: 2025–2029.

Projektteilnehmende: Dr. Gabriella Perge (ELTE), working group leader (Education: Teacher Training).

KA220-HED Development of transnational training for teachers of German in line with digital tools and the migratory context (DEFETRANSNUM).

Förderung: Internationales Erasmus+Projekt.

Dauer: 2025–2028.

ProjektpartnerInnen: Universitatea Babes Bolyai, Eötvös Loránd Tudományegyetem Budapest, Friedrich-Schiller-Universität Jena, V. N. Karazin Kharkiv National University, Univerzita Palackeho V Olomouci.

Projektteilnehmende: Dr. Roberta Rada (ELTE), Dr. Gabriella Perge (ELTE), Prof. Dr. Knapp Ilona (ELTE).

„CultureNature Literacy. Schulische Schlüsselkompetenzen für Zukunftsgestaltung im Anthropozän“.

Förderung: Internationales Erasmus+Projekt.

Dauer: 2022–2025.

ProjektpartnerInnen: Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Eötvös Loránd Tudományegyetem Budapest, Universität Siegen, Ludwig-Maximilians-Universität München, Universität Maribor, Universität Tartu, 1. Europäisches Klima- und Umweltbildungszentrum, Landschaftsverband Westfalen-Lippe/Droste-Forschungsstelle, Bildungsdirektion für Vorarlberg.

Projektteilnehmende: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp (ELTE), Dr. Gabriella Perge (ELTE).

Forschungsaufenthalte

Roberta Rada:

16.11.–22.11.2025, Georg-August-Universität, Göttingen (ERASMUS).

Ilona Feld-Knapp:

26.05.–30.05.2025, Ludwig-Maximilians-Universität München (ERASMUS).

21.10.–23.10.2025, Pädagogische Hochschule Niederösterreich (Projekttreffen des CNL Erasmus+-Projektes).

Gabriella Perge:

26.05.–30.05.2025, Ludwig-Maximilians-Universität München (ERASMUS).

21.10.–23.10.2025, Pädagogische Hochschule Niederösterreich (Projekttreffen des CNL Erasmus+-Projektes).

Periodika

CM-Beiträge zur Lehrerforschung. Wissenschaftliches Organ der Cathedra Magistrorum am ELTE Eötvös-József-Collegium, 7. Band, 2025.

<https://eotvos.elte.hu/dstore/document/15436/CM%207%20%28Kunst%20des%20Unterrichtens%29.pdf>.

Deutschunterricht für Ungarn. Wissenschaftliches Organ für Deutschlehrende in Ungarn,

https://dufu.hu/de/uber_uns, 35. Jahrgang, 2025. <https://dufu.hu/actual>.

Sonstiges

Gastvorträge

03.03.2025

Mag. Katalin Wirker-Dobány (Wien): „Die Notwendigkeit der Binnendifferenzierung in Deutsch(förder)klassen“. (ELTE Eötvös József Collegium).

12.11.2025

Bernhard Offenhauser (Wien) – Workshop – „Kulturreflexives Lernen im DaF-Unterricht – Deutungsmuster offenlegen, reflektieren und weiterentwickeln“.

13.03.2025

Gabriella Perge: „Culture Nature Literacy. Schlüsselkompetenzen für Zukunftsgestaltung im Anthropozän. Ein internationales Projekt“. Vortrag an der Universität Debrecen.

Konferenzteilnahmen

04.06.2025

Roberta Rada: „X hin, X her – Muster in der Phraseologie“. 31. Linguistiktage der GeSuS „Sprachen, Sprachgemeinschaften, Kulturräume“. KRE.

23.07.2025

Roberta Rada: „Tourismuswerbungen in Zeiten der Corona-Pandemie in Österreich und Ungarn“. XV. Kongress der IVG „Sprache und Literatur in Krisenzeiten“. Universität Graz.

06.11.2025

Roberta Rada: „Die Macht der Sprache im Spiegel von sprachlichen Mustern“. „Die Macht des Wortes. Internationale wissenschaftliche Konferenz zu Ehren von Martina Kašova“. Universität Prešov.

18.09.2025

Roberta Rada: Die Leistung der Diskurssemiotik in der Analyse von Metaphern – am Beispiel von „Ausztia a mi laboratóriumunk“/„Österreich ist unser Laboratorium“. „Sprachstrukturen und Diskurse: Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven. Tagung zu Ehren von Ewa Drewnowska-Vargáné“. Universität Szeged.

18.09.2025

Ilona Feld-Knapp: „Fremdsprachendidaktische Zugänge zum Text“. Vortrag an der Tagung „Sprachstrukturen und Diskurse Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven“ an der Universität Szeged.

27.11.2025

Gabriella Perge: „A kulturális tudatosság fejlesztése a német mint idegen nyelv órán. Egy nemzetközi projekt eredményei“. Vortrag an der Tagung „Felelős nyelvészet – Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia“ an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest.

22.11.2025

Gabriella Perge: „Grammatik und Grammatikdidaktik. Fachwissenschaftliche und fremdsprachendidaktische Kenntnisse für DaF-Lehrkräfte“. Vortrag an der Fachtagung des Ungarischen Deutschlehrerverbandes an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest.

22.05.2025

Gabriella Perge: „Die Förderung der kulturellen Nachhaltigkeit im Fremdsprachenunterricht. Erfahrungen eines internationalen Projektes“. Vortrag an der Ungarischen Germanistenkonferenz „Entdecken, erforschen, lehren – von der Theorie zur Praxis“ an der Károly Eszterházy Katholischen Universität Eger.

Programme

10.–13.11.2025

ELTE Germanistisches Institut: Kulturwoche des Germanistischen Instituts.

Beitrag der OeaD-Lektoren:

Alexander Hartl: „Wien – Budapest. Szenen einer Briefkorrespondenz zwischen Sigmund Freud und Sándor Ferenczi“.

Ludwig Felhofer: „Alle Waren? Überlegungen zur Kulturindustrie anhand von Texten in neuen Medien“.

Alexander Hartl: „Die Nibelungen. Teil 1: Siegfried von Xanten“ (1966) von Harald Reinl.

Promotionskolleg Sprachwissenschaft (ELTE)

<https://www.btk.elte.hu/doktisk/nyelv>.

Promotionskolleg Angewandte Linguistik

Leiterin: Prof. Dr. Judit Bóna (bona.judit@btk.elte.hu).

Doktorandenprogramm Lernen und Lehren des Deutschen als Fremdsprache

Leiterin: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp (knapp.ilona@btk.elte.hu).

Laufende Dissertationsprojekte

Vivien Ropoli-Szabó: Lexikalische Kompetenz. Eine Studie zur Untersuchung der Besonderheiten der Sprachentwicklung von DaF-Lernenden mit Muttersprache Ungarisch.

Betreuerinnen: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp; Dr. Gabriella Perge.

Eszter Varga-Mónok: Textverstehen und Sprachenlernen. Textlinguistische Analyse von literarischen Texten im Dienste der Optimierung des Textverstehens.

Betreuerinnen: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp und Dr. Gabriella Perge.

Mónika Jász-Kajmádi: Analyse von Schülertexten.

Betreuerin: Prof. Dr. Ilona Feld-Knapp.

Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen

Forschungsprojekte

„Übersetzung von skandinavischen Kriminalnovellen“.

Dauer: 2022–

Projektleiterinnen:

Dr. Ildikó Vaskó (Norwegisch), Dr. Vanda Péteri (Schwedisch), Dr. Anita Soós (Dänisch).

Projektmitarbeiter: die Studenten des Lehrstuhls für skandinavische Sprachen und Literaturen.

Sonstiges

30.07.–02.08.2025

Teilnahme unserer Kollegen an der 35. IASS-Konferenz (Peripetien, Katastrophen, Happy Ends: Wendepunkte in nordischer Literatur und Kultur) in München.

08.–13.09.2025

Studienexkursion für Dänischstudierende in Dänemark.

18.09.–11.12.2025

Filmklub im Zeichen des Animationsfilms. Vier Filme, vier Vorführungen, wechselnde Jahreszeiten.

08.10.2025

Ingvild Holvik (Norwegen): Lyrikk, nøkternhet og fragmentert prosafortelling.

10.13.2025

H.E. Christian (Dänemark): A strong Europe in a changing world. Ambassador of Denmark to Hungary on the Danish EU Presidency.

06.11.2025

Autorenbesuch: Anders Abildgaard (Dänemark): Lesung und Gespräch.

11.11.2025

Studienexkursion zum LEGO-Werk in Nyíregyháza.

12.11.2025

Veronka Örsike Asztalos (Marosvásárhely): Auf den Spuren skandinavischer Autoren – Literarischer Stadtrundgang im Budapest der Jahrhundertwende.

20.–21.11.2025

Teilnahme unserer Kollegen an der Konferenz: Nordic Studies Scholars Facing the Changes of the Modern World – 50th Anniversary of Nordic Studies in Gdańsk.

Doktorandenkolleg für Literatur- und Kulturwissenschaft

Skandinavische Literatur

Laufende Dissertationsprojekte

Gergely Richárd Novotny: A mágikus realizmus posztkolonialista értelmezései a modern dán regényben.

Betreuer: Dr. Anita Soós, Dr. Nagy András.

Míra Salameh: A svéd női krimi fejlődése a társadalomkritikai megközelítések tükrében.

Betreuer: Dr. Anita Soós.

Verteidigte Dissertation

Ádám Vajna: Nemzet, állam és haza a kortárs norvég költészetben.

Betreuer: Prof. Dr. András Masát, Dr. Zsófia Zsámbékiné Domsa.

(10.12.2025)

Doktorandenkolleg für Sprachwissenschaft

Skandinavische Sprachwissenschaft

Laufende Dissertationsprojekte

Orsolya Szilágyi: Negasjon og negative strukturer i norsk som fremmedspråk i perspektiv av innlærere med ungarsk som morsmål.

Betreuerin: Dr. Ildikó Vaskó.

ELTE Universitätszentrum Savaria (SEK)

Berzsenyi-Dániel-Zentrum für Lehrerbildung (BDPK, Szombathely)

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Konferenzen/Symposien

24. März 2025

Gedenken an das Massaker von Rechnitz 1945–2025. Gedenkfeier, Konferenz, Ausstellung und Gedenkkonzert.

Veranstalterinnen: Dr. Dóra Takács (ELTE BDPK Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur) und die Jüdische Gemeinde in Szombathely.

Unterstützt von: Österreichisches Kulturforum Budapest.

Sonstiges

10. Januar 2025

Ausstellung – Komplette Kafka.

Veranstalter: Berzsenyi Dániel Komitatsbibliothek Szombathely.

Ausstellungseröffnung: Dr. Dóra Takács (ELTE BDPK Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur).

Unterstützt von: Goethe Institut Budapest.

03. April 2025

Wunderbar-Festival. Ein Märchen- und Geschichtenwettbewerb in deutscher Sprache für Schülerinnen und Schüler der Gymnasien in der Stadt.

Veranstalter: ELTE BDPK Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur.

04. April 2025

Wunderbar-Festival – Flashmob.

Veranstalter: ELTE BDPK Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur.

09. Mai 2025

Was is(s)t Österreich? Workshop mit Lukas Mayrhofer.

Unterstützt von: Österreichisches Kulturforum Budapest.

27. November 2025

Johanna Sebauer liest aus ihrem Roman „Nincshof“.

Unterstützt von: Österreichisches Kulturforum Budapest.

09. Dezember 2025

Angelika Bayer-Miertl liest aus ihrem Buch „Stefan Miertl. Liebster Gott, lass mein Flehen nicht vergeblich sein“.

Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche in Ungarn Budapest

Institut für Deutsche und Niederländische Sprachen und Kulturen

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Konferenzen/Symposien

04.–06.06.2025

„31. Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen: Sprachen, Sprachgemeinschaften und Kulturräume“. Internationale Konferenz.

Veranstalterinnen und Veranstalter: Heide Bakai-Rottländer, Dr. Szilvia Szatzker, Dr. Anikó Szilágyi-Kósa zusammen mit der Gesellschaft für Sprache und Sprachen.

Plenarvortragende: Prof. Dr. Eva Breindl (Erlangen-Nürnberg) und Prof. Dr. Sebastian Seyferth (Leipzig)

Ort: KRE, Károlyi-Csekonics-Palast.

06.–07.11.2025

„Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. Internationale Konferenz.

Veranstalterin: Dr. Edit Kovács.

Plenarvortragende: Hildegard Kernmayer (Graz).

Ort: KRE, Kálmán Benda Fachkolleg.

Forschungsprojekte

Forschungsprojekt: „Nach der Natur“.

Forschungsgruppe „Natur – Kunst – Gesellschaft“.

Projektleiterin: Dr. Edit Kovács.

Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter: Prof. Dr. Géza Horváth, Dr. László Klemm, Dr. Anikó Szilágyi-Kósa, Dr. Zita Hollós.

Dauer: 2025–

Themenummer: 20792B800

Projektvorstellung: Die Forschungsgruppe ist literatur-, sprach- und kulturwissenschaftlich, kunsthistorisch sowie philosophisch ausgerichtet. Grundlegende Fragestellungen: 1. Hat die Gefährdung der natürlichen Umwelt neue sprachliche und künstlerische Praktiken hervorgebracht, oder handelt es sich vielmehr um eine Neuformulierung alter Muster? 2. Verfügen Literatur und Kunst über die Kraft, Sichtweisen zu prägen, und zeigen sie Alternativen auf, die auch für das gesellschaftliche Zusammenleben relevant sind?

Forschungsprojekt: „Angewandte Linguistik und theolinguistische Forschungen, Namenübersetzung im Sprachenpaar Deutsch–Ungarisch“.

Projektleiterin: Dr. Anikó Szilágyi-Kósa.

Projektmitarbeiterinnen: Heide Bakai-Rottländer, Dr. Szilvia Szatzker.

Dauer: 2025–

Themennummer: 20802B800.

Projektvorstellung: In der Forschungsgruppe werden angewandte linguistische Forschungen in deutscher und ungarischer Sprache durchgeführt. Im Vordergrund der Arbeit steht die Anwendung linguistischer Erkenntnisse: Zu unseren Schwerpunktbereichen zählen die kontrastive Linguistik (kontrastive Grammatik und Lexikologie/Phraseologie) sowie die Theolinguistik. Die interlingualen und interkulturellen Forschungen finden vor allem im Sprachpaar Ungarisch–Deutsch statt, aber wir heißen auch Forscher anderer Sprachen herzlich willkommen.

Hüperión Fordítói Műhely [Übersetzungswerkstatt Hüperión] (einzelprojekt).

Projektleiter: Dr. József Fülöp.

Projektbeschreibung: Die Teilnehmer der Hüperión-Seminare werden vom Werkstattleiter regelmäßig an externe Einrichtungen (z. B. Synchronstudios, Verlage, Redaktionen von Zeitschriften) empfohlen. Die von den Werkstatt-Teilnehmern erstellten Filmuntertitel werden vom Filminstitut archiviert und auf den YouTube- und Video-Kanälen der Hüperión-Übersetzungswerkstatt veröffentlicht. Besonders begabte Studierende erhalten eine gesonderte Einladung zur Zeitschrift der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der KRE, der Scholia Iuvenum Humaniora, um ihre besten Texte und Seminararbeiten zu veröffentlichen.

Kolleginnen und Kollegen als Forschungsteilnehmende in Forschungsprojekten außerhalb des Lehrstuhls

Dr. Zita Hollós:

2024–2027: A Multilingual Repository of Phraseme Constructions in Central and Eastern European Languages (PhraConRep) (COST-Action CA22115).

Koordinator: MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT, Halle-Wittenberg, Arbeitsgruppe 1: ab 2024 (Arbeitsgruppe 3: 2024/25) (CA22115).

Kortárs Közép-Európai Regény Kutatócsoport [Der zeitgenössische mitteleuropäische Roman – Forschungsgruppe]. KRE, Themennummer: 20634B800. 2017–.

Teilnehmerin: Dr. Edit Kovács.

Personalia

Ernennungen und Beförderungen

Dr. József Fülöp: Ernennung zum Universitätsdozenten (ab 01.09.2025).

Dr. Péter Lőkös: Ernennung zum Universitätsdozenten an der Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche in Ungarn (ab 10.02.2025).

Réka Sámson: Änderung der Einstufung von „mestertanár 1“ zu „mestertanár 2“ (01.02.2025).

Stipendien

Réka Sámson: Teilnahme an der Internationalen Deutschlehrertagung Lübeck (28.07.–02.08.2025) mit einem Stipendium des Goethe-Instituts.

Prof. Dr. Géza Horváth: „Schritte“-Stipendium des LCB (Literarisches Colloquium Berlin) für die Übersetzung des Romans „Im Bienenlicht“ (ung.: Méhfényben) von Georg Klein. 02.–30.06.2025.

Dr. Zita Hollós: DAAD-Stipendium (für das Mitgliedschafts- und Konferenzgebühr der IVG).

Dr. Edit Kovács: Stipendium der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wien (Nov. 2025, 1 Woche).

Auszeichnung

Prof. Dr. Géza Horváth: Szenczi Molnár díj (2025).

Erasmus-Dozenturen an der KRE

Dr. Nursan Celik (Universität Bielefeld): „Ästhetische Erfahrung“; Recht u. Literatur / Kunstfreiheit+Literaturskandale + Konsultationen (31.03.–05.04.2025).

Dr. Nóra Tar (Babes-Bolyai Universität, Kolozsvár): Deutschsprachiges Kindertheater in Europa und Ungarn im 18. Jahrhundert; Zwischen Kulturen – das Theater der Kronstädter Dramatikerin Elise Wilk – *Verschwinden*; + Konsultationen (12.–17.05.2025).

Einzelprojekte

Dr. Zita Hollós:

E-kollex DaF – Deutsches Lernerwörterbuchportal für die Sprachproduktion.

Projektleiterin: Dr. Zita Hollós in der Kooperation von Prof. Dr. Uwe Quasthoff, Leiter des Projekts WORTSCHATZ LEIPZIG (Korpusdaten), Cyril Belica, Entwickler der Plattform CCDB. Unterstützt von der Alexander von Humboldt-Stiftung.

E-itEMLex = Electronic collaborative learner's dictionary of lexicographical items by EMLex-students. [Unter: <https://www.lexonomy.eu/#/eitemlex> ; 20.10.2025].

03.–06.03.2025: Durchführung des Fachmoduls „Metalexikographie“ (A1) im Rahmen der EMJM-EMLex-Ausbildung in Braga (Portugal) sowie Abhaltung der Prüfung im Rahmen der internationalen EMLex-Ausbildung.

Europäischer Master für Lexikographie – Erasmus Mundus Joint Master (2024–2030).

Programme

31.03.–05.04.2025

Wunderbar Fesztivál: Egy nyelv, számos történet: Igaz, vagy pusztán áprilisi tréfa? Quiz und Führung durch den Károlyi-Csekonics Palast.

Organisation: Réka Sámson, Dr. Szilvia Szatzker.

27.–28.10.2025

Studienreise nach Császártöltés und Hajós.

Organisation: Heide Bakai-Rottländer, Dr. Anikó Szilágyi-Kósa, Dr. Szilvia Szatzker.

12.–16.05.2025

Projektwoche in Esztergom für deutschlernende des Árpád-házi Szent Erzsébet Gymnasiums. Thema: Lesen, Bücher, Geschichten.

Organisatorin: Réka Sámson.

Konferenzen des Berufsverbands der Deutschlehrer

29.03.2025

Von der Landeskunde zum kulturellen Lernen.

22.11.2025

Grammatik im DaF-Unterricht.

Dr. Szilvia Szatzker:

04.–06.06.2025

So tun, als ob. Modus- und Tempusvariation in deutschen Vergleichsätzen. GeSuS-Tagung, KRE.

Dr. Anikó Szilágyi-Kósa:

02.–04.04.2025

Namen im ungarndeutschen Kontext: Eigennamenverwendung in den ungarndeutschen Medien. GfN: Namen im Kontext. Uppsala (Schweden)

04.–06.06.2025

Personennamen in der deutschsprachigen reformierten Gemeinde in Budapest. GeSuS-Tagung, KRE.

25.–26.07.2025

Familiennamen in der Krise: wenn deutsche Familiennamen ungarischen weichen müssen. IVG Graz.

06.–07.11.2025

Familiennamen nach der Natur. Internationale Konferenz „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. KRE.

21.10.2025

Luther egyházi énekeinek magyar fordítása(i). HIT-konferencia [wissenschaftliche Tagung zur Kirchen- und Kulturgeschichte]. KRE.

06.–07.11.2025

Studentenvorträge an der internationalen Konferenz „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. KRE.

Stud. Phil. Veronika Széll: Natur aus Sprache. Zu zwei Gedichten von Michael Donhauser.

Stud. Phil. Réka Mundrusz: Metamorphosen in der Erzählung „Lange Schatten“ von Marie Luise Kaschnitz.

Stud. Phil. Kristóf Czakó: Endzeitromane der österreichischen Gegenwartsliteratur in ökokritischer Perspektive: Marlen Haushofers „Die Wand“ und Helwig Brunnens „Flirren“.

Sonstiges

26.11.2026

„Quelle und Deutung X.“ Konferenz am Eötvös Collegium.

Organisator: Balázs Sára.

15.–17.04.2025

Erfolgreiche Teilnahme von Studierenden am Landeswettbewerb für Wissenschaftliche Studienkreise (OTDK, Szeged). In der Sektion Germanistik: Liliána Gulyás (I. Platz), Bence Moldován (II. Platz), Monika Ford (III. Platz), Anna Ésik (Sonderpreis); in der Sektion vergleichende Literaturwissenschaft: Veronika Széll (III. Platz).

Konferenzteilnahme

Dr. Anita Czeglédy:

Sinnkehrte – „raus aus der Geschichte aller, rein in die Biographie des einzelnen“ – Reflexionen zu Uwe Timm's Roman „Rot“.

XV. Kongress der IVG (Internationale Vereinigung der Germanisten), 21.–26.07.2025.

„Zeigt niemals dem Kinde, dass es Hass, Neid und Rache gibt“. – Last der Vergangenheit und Verantwortung von der Zukunft in Monika Marons Prosatexten.

XV. Kongress der IVG (Internationale Vereinigung der Germanisten), 21.–26.07.2025.

Dr. Zita Hollós:

Ich liebe Wörter – wie updaten, liken oder hochladen.

31. Linguistiktage: Sprachen, Sprachgemeinschaften und Kulturräume. GeSuS-Konferenz. Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche. Budapest, 04.–06.06.2025.

Verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis oder frisches Obst – evtl. Obst und Gemüse? Qual der Wahl.

XV. Kongress der IVG (Internationale Vereinigung der Germanisten), „Sprache und Literatur in Krisenzeiten – Herausforderungen, Aufgaben und Chancen der internationalen Germanistik“. Universität Graz, 21.–26.07.2025.

Mensch – Natur* – Naturwissenschaft. DaF-Minimum für fachsprachliche Kollokationen in Biologie und Chemie. internationale Konferenz „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. KRE, 06.–07.11.2025.

Prof. Dr. Géza Horváth:

Das Janusgesicht der Natur in Heinrich von Kleists Erzählung „Das Erdbeben in Chili“. Internationale Konferenz „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. KRE, 06.–07.11.2025.

Dr. László Klemm:

Reduktion von Landschaft auf ein Minimum in Franz Kafkas Kinder auf der Landstraße und Entlarvung eines Bauernfängers. internationale Konferenz „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. KRE, 06.–07.11.2025.

Dr. Edit Kovács:

Natur als Vorbild und Projektionsfläche in Texten von Thomas Bernhard und W. G. Sebald am Beispiel ihrer Malerfiguren. Internationale Konferenz „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. KRE, 06.–07.11.2025.

Präsentation der Ergebnisse der Forschungsgruppe „Natur – Kunst – Gesellschaft“ an der Biennalen Tagung der Österreich-Bibliotheken im Ausland, 11.10.2025. Wien, Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten.

Franz-Werfel-StipendiatInnen in der Nachbetreuung. Teilnahme an der jährlichen Fachtagung, die internationale Forschungen zur österreichischen Literatur zusammenführt. Wien, 15.–17.03.2025.

Réka Sámson:

Zukunftsorientierter Deutschunterricht. Was Lehrkräfte von morgen wissen und können müssen (Praxisbeispiele aus Ungarn). Internationale Deutschlehrertagung Lübeck, 28.07.–02.08.2025.

MI-elearning kurse für Lehrende und Studierende der KRE – 18.10.2025, KRE – Oktatásinformatika a felsőoktatásban VI. [Bildungsinformatik im Hochschulwesen VI.].

Wettbewerb

DENK DEUTSCH! (Finale: 17.04.2025), Landeswettbewerb für MittelschülerInnen.

Organisatorinnen: Dr. Edit Kovács, Réka Sámson, Dr. Szilvia Szatzker; in Zusammenarbeit mit der Károli Junior Akadémia.

Sponsoren: Schweizerische Botschaft in Ungarn, Österreichisches Kulturforum Budapest, Goethe-Institut Ungarn, Károli Junior Akadémia, Hueber Verlag, Klett Kiadó, Aldi.

Periodika

Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.) (2025): Inspirationen VI. Dinge. Budapest, L'Harmattan.

Lehrstuhl für Niederlandistik

Sonstiges

09.10.2025, Kossuth Klub, Budapest.

Buchvorstellung zu Willem Elsschots Werk „Egy családkozás“ (Übersetzt von Tamás Balogh).

15.10.2025, Massolit Books & Café, Budapest.

Buchvorstellung zu Martin Michael Driessens Werk „Isten apja“ (Übersetzt von Miklós Fenyves)

25.11.2025, Massolit Books & Café.

„Remény és feldolgozás“ - Buchvorstellung der gemeinsamen Übersetzungen von Anikó Daróczi und den Studierenden des Lehrstuhls für Niederlandistik an der KRE

16.10.2025, KRE.

Übersetzungstag für niederländische Belletristik.

25.–30.08.2025, Brüssel.

IVN (Internationale Vereniging voor Neerlandistiek) colloquium.

Unser Lehrstuhl wurde von Julianna Albertné Balázs, Ivo Boers, Zsuzsanna Braun, Anikó Daróczi, Krisztina Soós sowie unseren drei Studierenden Lilla Kása, Barnabás Pádár und Bence Virág vertreten.

12.03.2025, Universiteit Leiden.

Boers, Ivo H. G.: Dutch in Brazil. Guest lecture at Latin American diasporas: Issues in language and identity. [Niederländisch in Brasilien. Gastvortrag im Rahmen der Reihe „Lateinamerikanische Diasporas: Fragen zu Sprache und Identität“].

04.–06.06.2025, Donostia-San Sebastian.

Boers, Ivo H. G.: Experiences of heritage speakers returning to Hungary. Poster presentation at the Third HaBilNet Colloquium [Erfahrungen von Muttersprachlern, die nach Ungarn zurückkehren. Posterpräsentation beim Dritten HaBilNet-Kolloquium].

17.–20.03.2025, Pozsony.

Soós Krisztina: Juridische vertaling – Gastvortragsreihe.

Eszterházy Károly Katholische Universität Eger

Institut für Anglistik, Amerikanistik und Germanistik

Lehrstuhl für Germanistik

Konferenzen/Symposien

22.05.2025

Entdecken, erforschen, lehren – von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz. Jubiläumskonferenz und Alumni-Treffen im Rahmen des 250-jährigen Jubiläums der Institution und zum 35-jährigen Bestehen des Lehrstuhls für Germanistik in Eger.
<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/germanistenkonferenz>.

22.05.2025

Alumni-Workshop an der Eszterházy Károly Katholischen Universität.
Workshopleiter: Dr. Sándor Trippó (Goethe-Institut Budapest). Thema: Von bingewürdigen Serien und Resilienztrainings: Tipps und Anregungen für Deutschlehrkräfte.
<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/alumni-workshop>

23.05.2025

GuG-Jahresversammlung an der Eszterházy Károly Katholischen Universität.
<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/gug-jahresversammlung-2025-in-eger>.

Personalia

Auszeichnung

Éva Varga: Ehrenurkunde des Dekans an der Philosophischen Fakultät der Eszterházy Károly Katholischen Universität.

Dr. Murányiné Dr. Zagyvai Márta: Ernennung zur Universitätsdozentin.

Sonstiges

31.01.2025

Wettbewerb „schöne Aussprache“ für Mittel- und Grundschüler am Lehrstuhl für Germanistik der EKKE.
<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/januar>.

04.2025

Organisatorische Teilnahme unserer Kollegin Éva Varga und unserer Studierenden am „Wunderbar Festival“ in „Origó Nelvi Centrum“.
<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/wunderbar>.

04.2025

Gastvortrag und Seminar von dr. Gizella Boszák (Partium-Universität, Oradea) am Lehrstuhl für Germanistik in Eger im Rahmen des Mobilitätsprogramms „Erasmus+“.

<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/vendegoktato-a-germanisztika-tanszeken>.

09.10.2025

Vorstellung des Buches „Friedrich Hölderlin: Válogatott levelek“ in Nyíregyháza, Móricz Zsigmond Megyei és Városi Könyvtár. Gäste: Dr. Csaba Szabó und Dr. Balázs Nagy.

<https://mzsk.hu/program/holderlin-valogatott-levelek-%E2%80%93-kotetbemutato-dr-szabo-csaba-forditoval-a-konyv-szerkesztojevel/493>.

21.11.2025

Besuch des Goethe-Instituts am Lehrstuhl für Germanistik in Eger im Rahmen des Projekts „Zukunftschance Deutschlehrer*in“.

<https://uni-eszterhazy.hu/germanisztika-tanszek/lenduletben-a-goethe-instituttal>.

04.12.2025

Vorstellung des Buches „Friedrich Hölderlin: Válogatott levelek“ in Budapest, FSZEK Körúti Könyvtár. Gäste: Dr. Csaba Szabó und Endre Kukorelly.

<https://fszek.hu/News/0601holderlin>.

07.–13.12.2025

Teilnahme unserer Kolleginnen Éva Varga und Márta Murányi-Zagyvai mit unseren Studierenden am internationalen Seminar der Akademie Mitteleuropa mit dem Titel „Mitteleuropäische Erinnerungskulturen“ in Bad Kissingen.

Konferenzvorträge

Harsányi, Mihály:

04.–06.06.2025, Budapest.

Konferenz „31. Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen: Sprachen, Sprachgemeinschaften und Kulturräume“. Vortrag mit dem Titel „Wortbildungskonstruktionen vom Typ „Wurstmax(e)“ und „Kräuterjule“ im deutschen Referenzkorpus“.

11.–13.09.2025, Wrocław.

Konferenz „10. Linguistische Treffen in Wrocław: Quo vadis, germanistische Linguistik? – Aktuelle Fragestellungen und Forschungsfelder“. Vortrag mit dem Titel „Suppenkasper, Muskelkasperl und Klassenkasperli. Wortbildungskonstruktionen mit dem deonymischen Zweitglied „-kasper“ in der deutschen Gegenwartssprache“.

Murányiné Zagyvai, Márta:

15.04.2025, Osijek:

XXX. Kongress der Ungarischen Gesellschaft für Angewandte Linguistik und Sprachlehrer [MANYE]: „Sprachgebrauch und Sprachunterricht im Zeitalter der künstlichen Intelligenz“. Vortrag mit dem Titel „Idegen és mégis a miénk? – A mozaikszók és a szókölcsönzés [Fremd und doch unser Eigen? – Multisegmentale Kurzwörter und Entlehnung]“.

05.06.2025, Budapest.

Konferenz „31. Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen: Sprachen, Sprachgemeinschaften und Kulturräume“. Vortrag mit dem Titel „Pseudokurzwörter – Eine Randerscheinung der Wortbildung“.

12.09.2025, Wrocław

Konferenz „10. Linguistisches Treffen in Wrocław: Quo vadis, germanistische Linguistik? – Aktuelle Fragestellungen und Forschungsfelder“. Vortrag mit dem Titel „Reduzierte Sprachformen im öffentlichen Raum“.

Szabó, Csaba:

22.05.2025, Eger.

Konferenz „Entdecken, erforschen, lehren – von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz“. Posterpräsentation mit dem Titel „Friedrich Hölderlin: Válogatott levelek – Präsentation eines Übersetzungsbandes“.

18.–19.09.2025, Budapest, ELTE-BTK.

Konferenz „Natura és kultúra a 20.–21. századi magyar lírában“. Vortrag mit dem Titel „József Attila lugasa“.

Gastvortrag

Murányi-Zagyvai, Márta:

09.12.2025, Bad Kissingen.

Vortrag an der Akademie Mitteleuropa mit dem Titel „Die Sprache als Erinnerungsort III. Feste als Erinnerungsorte in der Sprache“.

Pannonische Universität Veszprém

Institut für Germanistik und Translationswissenschaft

Konferenzen/Symposien

19.03.2025

Interdisziplinäre Tagung „Übersetzen und Dolmetschen als interkultureller Dialog“. Veranstalter: Institut für Germanistik und Translationswissenschaft.

21.05.2025

Fachtag „Übersetzung und Dolmetschen im Mittelpunkt: Herausforderungen der Zukunft“. Veranstalter: Institut für Germanistik und Translationswissenschaft:

14.–15.10.2025

Internationale transdisziplinäre Tagung „Aktuelle Perspektiven interkultureller Sprach-, Literatur- und Translationswissenschaft“. Veranstalter: Institut für Germanistik und Translationswissenschaft in Verbindung mit der Filiale Veszprém der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Forschungsprojekte

Exzellenzprojekt („TKP“) „Messen und Entwicklung von Lernkompetenzen im Fremdsprachenunterricht“.

Nummer: TKP2021-NVA-10.

Laufzeit: 01.01.2022–31.12.2025.

TeilnehmerInnen: Dr. habil. József Tóth, Dr. habil. László V. Szabó, Dr. Anikó Zsigmond, Péter Káli, Kende Lőrinc Varga, Nóra Estélyi-Tala.

Personalia

Sommersemester 2024–2025

Dr. habil. József Péter Tóth: Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Universität Erfurt: Seminar „Wandel und Kontinuität in der Sprachwissenschaft: Syntax und Semantik.“

05.01.2025–15.03.2025

Péter Káli: Gastwissenschaftler an der Universität Bielefeld im Rahmen des Projekts SFB 1646 Sprachliche Kreativität in Kommunikation. Projekt Nr. A04 „Empirische Profile grammatischer Kreativität“

17.12.2025

Kende Lőrinc Varga: Promotion im Fachbereich Germanistische Literaturwissenschaft an der ELTE Budapest mit der Dissertation „Kleine Literatur im Banat. Die Aktionsgruppe Banat und ihr Umfeld“. Betreuer: Dr. habil. András F. Balogh.

Sonstiges

19.03.2025

Vorträge an der Interdisziplinären Tagung „Übersetzen und Dolmetschen als interkultureller Dialog“ in Veszprém (s. oben):

Dr. habil. József Péter Tóth: MI és fordítás: hogyan teljesít a mesterséges intelligencia a magyar–német nyelvpárban? [KI und Übersetzen: Wie schneidet künstliche Intelligenz im ungarisch-deutschen Sprachpaar ab?].

Dr. habil. László V. Szabó: Műfordítás és Google Translate. Egy Ferjencsik-fordítás tanulságai [Literarische Übersetzung und Google Translate: Lehren aus einer Ferjenčik-Übersetzung].

21.05.2025

Fachtag „Übersetzung und Dolmetschen im Mittelpunkt: Herausforderungen der Zukunft“. Veranstalter: Institut für Germanistik und Translationswissenschaft: Vorträge unserer Mitarbeiter:innen:

Dr. habil. József Péter Tóth: Fordító- és tolmácsképzés a Pannon Egyetemen [Übersetzer- und Dolmetscher-Ausbildung an der Pannonischen Universität].

Dr. habil. László V. Szabó: Hogyan képezzünk műfordítókat? [Wie soll man literarische Übersetzer ausbilden?].

Dr. Anikó Zsigmond: Német nyelvi referens és fordító kompetenciáinak fejlesztése [Kompetenzentwicklung bei der Ausbildung von Sprachreferenten und Übersetzern].

14.–15.10.2025

Vorträge an der Internationalen Tagung „Aktuelle Perspektiven interkultureller Sprach-, Literatur- und Translationswissenschaft.“ Veranstalter: Institut für Germanistik und Translationswissenschaft:

Dr. habil. József Péter Tóth: Narrative Ereignisstrukturen und verbale Isotopieketten in einer Kurzgeschichte und ihrer ungarischen Übersetzung.

Dr. habil. László V. Szabó: Kulturelle und interkulturelle Kompetenz. Versuch einer Begriffs-differenzierung.

Dr. Anikó Zsigmond: Humor und seine Übersetzung in Wladimir Kaminers Texten.

Áron Szijártó: Deutsche Tempora für Italiener: Ein Blick in Lehrwerke der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Péter Káli: Finite und infinite 3-Verbkomplexe mit lassen im Deutschen: Experimentelle Ergebnisse und Korpusbefunde.

17.11.2025

Vorträge an der Konferenz aus dem Anlass des Tages der Ungarischen Wissenschaft (Magyar Tudomány Ünnepe). Veranstalter: Fakultät für Humanwissenschaften an der PU Veszprém. Sektion Germanistik veranstaltet vom Institut für Germanistik und Translationswissenschaft:

Dr. habil. József Péter Tóth: A mozgás és az interakció fogalmi mezői mint eseményszerkezet típusok: német-magyar összehasonlító vizsgálat [Bewegungs- und Interaktionsfelder als Ereignisstrukturtypen: ein deutsch-ungarischer Vergleich].

Dr. habil. László V. Szabó: Joseph Roth transzkulturális narratívái [Transkulturelle Narrative bei Joseph Roth].

Dr. Anikó Zsigmond: A magyar táj idegen szemmel a német nyelvű kortárs irodalomban [Die ungarische Landschaft aus der Sicht von Ausländer:innen in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur].

Áron Szijártó: Nyelvtanulás a tanár mint kutató, a tanítási módszerek és az oktatási környezet metszéspontjában: Egy magyarországi többnyelvű oktatási kontextus vizsgálata [Sprachenlernen an der Schnittstelle von Forschung, Lehrmethoden und Bildungsumgebung: Untersuchung eines ungarischen mehrsprachigen Bildungskontextes].

Gastvorträge und Konferenzteilnahmen

Prof. Dr. Csaba Földes: Das erste Kriegsjahr: der Russisch-ukrainische Krieg in der deutschsprachigen Presse in Russland. Universität Erfurt, EPPP-zertifiziertes Graduiertenkolleg „Sprachbeherrschung“, 10.01.2025.

Prof. Dr. Csaba Földes: Deutsche Pressesprache interkulturell: am Beispiel auslandsdeutscher Zeitungen. Universität Wrocław, Institut für Germanische Philologie, 5.03.2025.

Prof. Dr. Csaba Földes: Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache an der Universität Erfurt. Netzwerk „Migration und Integration, Deutsch als Zweitsprache und Sprachbildung“ am Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 28.04.2025.

Prof. Dr. Csaba Földes: Sprachliche Bilder der Krise: Lexikologische Perspektiven auf politische Diskurse der Gegenwart. – In: Internationale Jubiläumstagung „Quo vadis, germanistische Linguistik – Aktuelle Fragestellungen und Forschungsfelder“ (= Linguistische Treffen in Wrocław; X), Universität Wrocław/Breslau, 11.–13.09.2025.

Prof. Dr. Csaba Földes: Fränkisch-, bairisch- und schwäbischbasierte Siedlungsdialekte in Ungarn: ein aktueller Überblick. „Deutsche Mundarten, Hochsprache, Nachbarsprachen im östlichen Europa. Irrungen und Wirrungen. Deutschsprachige Literatur aus dem östlichen Europa“. Seminar für Germanisten. Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen, 30.11.–05.12.2025.

Prof. Dr. Csaba Földes: Deutsche Dialekte im Ausland: Vielfalt extraterritorialer Varietäten unter Mehrsprachigkeitsbedingungen. „Deutsche Mundarten, Hochsprache, Nachbarsprachen im östlichen Europa. Irrungen und Wirrungen. Deutschsprachige Literatur aus dem östlichen Europa“. Seminar für Germanisten. Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen, 30.11.–05.12.2025.

Prof. Dr. Csaba Földes: Deutsch als Fremdsprache im Wandel: Die Dynamik des Fremdspracherwerbs in Mittel- und Osteuropa. „Irrungen und Wirrungen. Deutschsprachige Literatur aus dem östlichen Europa“. 19. Nachwuchstagung für Studierende der Germanistik. Akademie Mitteleuropa in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa. Bad Kissingen, 23.–28.11.2025.

Dr. habil. László V. Szabó: Autofiktion und Kulturtradition bei Hermann Hesse. XXVIII. Internationale Tagung Kronstädter Germanistik. Braşov/Kronstadt, 28.03.2025.

Dr. habil. László V. Szabó: Ökopoetik. Zugänge zu einer ökologisch orientierten Literatur. XVII. Türkischer Internationaler Germanistik Kongress, Ege Üniversitesi Izmir, 15.05.2025.

Dr. habil. László V. Szabó: Kosmopoetische Zwischenräume in Rudolf Pannwitz' *Undine*-Epos. XV. IVG-Kongress Graz, 21.–26.07.2025.

Dr. habil. László V. Szabó: Sándor Márai in transkulturellem Kontext. Internationale Tagung „Sándor Márai 125: Work, translation and mediation“, Kaschau, 25.09.2025.

Dr. habil. László V. Szabó: Autobiographie und Autofiktion bei Hans Bergel. Internationale Konferenz „Reflexionen zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“, Ljubljana, 24.10.2025.

Dr. habil. László V. Szabó: Transnationale Erinnerungsräume und Widerstandsästhetik bei Peter Weiss. „Zwischenland. Konturen der Grenze in der deutschsprachigen Literatur und Kultur“. XX. Internationaler Kongress der Goethe-Gesellschaft in Spanien. Universität de València, 05.–07.11.2025.

Laufende Dissertationsprojekte

Áron Szijártó: The Linguistic Analysis of the Foreign Language in the Language Learning Process [Linguistische Analyse der Fremdsprache im Fremdsprachenunterricht]. Doktorandenkolleg Mehrsprachigkeit an der PU Veszprém, Fakultät für Humanwissenschaften.

Betreuerin: Dr. habil. Gyöngyi Fábián.

Alexandra Gyimesi: Idiomatizität und formelhafte Wendungen in L1, L2 und L3. Doktorandenkolleg Mehrsprachigkeit an der PU Veszprém, Fakultät für Humanwissenschaften.

Betreuerin: Prof. dr. M.H. Marjolijn Verspoor und Dr. habil. József Péter Tóth.

Péter Káli: Ersatzinfinitiv und Oberfeld: Zur Morphologie und Syntax mehrgliedriger finiter und infiniter Verbkomplexe. Promotionsprogramm Germanistische Linguistik an der ELTE Budapest.

Betreuer: Dr. habil. József Péter Tóth (PU) und Dr. habil. Attila Péteri (ELTE).

Universität Debrecen

Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

Forschungsprojekte

Der Lehrstuhl ist durch seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den folgenden wissenschaftlichen Projekten beteiligt:

Forschungsgruppe „Figurativer Sprachgebrauch“ (gegr. 2022).

Leiter: Dr. Péter Csátár.

Mitgliederinnen: Dr. Máté Tóth; Dr. Törökné Molnár Mária; Dr. Attila Cserép (Lehrstuhl für Englische Linguistik); Gyopárka Sárközi und Szilvia Németh PhD-Studentinnen.

(URL: <https://gi.unideb.hu/futo-projektek>).

Forschungsgruppe OTKA-Forschungsgruppe „Demonstrativpronomina“ (2022–2027) (NKFIH) K22_143417).

Leiter: Dr. Péter Csátár. Zu Mitgliedern und Aktivitäten siehe: <https://ieas.unideb.hu/node/725>.

Forschungsgruppe „Officina Textologica“ (geg. 1997).

Leiterin: Dr. Edit Dobi.

Mitgliederinnen von dem Lehrstuhl für Germanistische Linguistik sind Dr. Zsófia Haase und Dr. Péter Csátár.

(<https://mnytud.arts.unideb.hu/ot/ot.php>).

Forschungsgruppe „Network Comparative Discourse Studies“ (grg. 2023): ein internationales Forschungsnetzwerk der vergleichenden Diskurslinguistik.

Mitglied: Dr. Péter Csátár. (<https://comparative-discourse-studies.net/>).

Personalia

Ernennung von Petra Reviczki zur wissenschaftlichen Assistentin.

Sonstiges

Konferenzteilnahmen

Péter Csátár; Zsófia Haase: Sprachvarietäten als persuasive Mittel in Texten
Sprachstrukturen und Diskurse. Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative
Perspektiven. Tagung zu Ehren von Ewa Drewnowska-Vargáné. Szeged, 19.09.2025.

Péter Csátár; Zsófia Haase: Sprachvarietäten als persuasive Mittel in Texten.

Networks Conference. Nagyvárad, 28.11.2025. (online)

Petra Reviczki: Die Förderung emotionaler Ausdrucksmittel im Fremdsprachenunterricht.

PRAGESTT-Konferenz. Karls-Universität zu Prag, 21.–22.03.2025.

Petra Reviczki: Motivation im DaF-Unterricht in Ungarn.
Promovieren in der Germanistik. Universität Graz, 20.–21.11.2025.

Graduiertenkolleg Linguistik (DE)

(<http://denydi.unideb.hu/>).

Graduiertenkolleg Germanistische Linguistik

Leiter: Dr. habil. Péter Csátár (Germanistische Linguistik) (csatar.peter@arts.unideb.hu)

Schwerpunkte:

Vergleichende Diskurslinguistik

Figurative Sprache (Allegorie, Metapher, Metonymie, Synästhesie)

Übersetzungswissenschaft

Deutsch als Fremdsprache

Deutsche Grammatik

Laufende Dissertationsprojekte

László Balogh: Az információsstruktúra változási lehetőségei a mai orosz és német nyelvben.

Betreuerinnen: Dr. Klára Agyagási; Dr. Zsuzsanna Iványi.

Gyopárka László-Sárközi: Metaphern um den Begriff der Familie im Deutschen und Ungarischen. Eine korpusbasierte Untersuchung.

Betreuer: Dr. Máté Tóth.

Szilvia Németh: Korpusbasierte Analyse synästhetischer Ausdrücke im Bereich der auditiven Wahrnehmung.

Betreuer: Dr. Máté Tóth.

Petra Reviczky: Motivation der Lernenden im DaF Unterricht.

Betreuer: Dr. Péter Csátár.

Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen

Personalia

Marianna Feketéné Balogh: Fachaufenthalt in Deutschland (Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, Universitätsbibliothek der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bibliothek der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart).

Dauer: 3,5 Wochen.

Sonstiges

18.02.2025

Erste Runde des Sprachwettbewerbs „Meine Telekom“ an der Universität Debrecen am Institut für Germanistik. Organisation gemeinsam mit dem Unternehmen Deutsche Telekom IT Solutions für Grundschüler.

03.04.2025

„Anagrammatischer Stammtisch“. Workshop mit der österreichischen Autorin und Anagrammkünstlerin Natalie Deewan.

Organisation: Mag. Beate Hermann, Dr. Lehel Sata.

Förderung: Österreichisches Kulturforum Budapest.

03.04.2025

Lesung mit der österreichischen Autorin und Anagrammkünstlerin Natalie Deewan.

Es war eine so genannte „gemischte Lesung“, in der lipogrammatistische und bivokalische Texte den Anfang bildeten, gefolgt von einer Kollektivlesung und einem monovokalischen Nachschlag.

Organisation: Mag. Beate Hermann, Dr. Lehel Sata.

Förderung: Österreichisches Kulturforum Budapest.

08.04.2025

Finale des Sprachwettbewerbs „Sprichst du Deutsch?“ an der Universität Debrecen am Institut für Germanistik. Organisation gemeinsam mit dem Unternehmen Deutsche Telekom IT Solutions für Gymnasialschüler.

25.–31.05.2025

7-tägige Wien-Exkursion mit 20 Studierenden im Rahmen der Aktion „Europas Jugend lernt Wien kennen“ inkl. 3 vorbereitender Lehreinheiten / geführter Besuch von ausgewählten Sehenswürdigkeiten und Museen Wiens / Besuch einer musikalischen Abendveranstaltung / wissenschaftlicher Fokus auf der Dokumentation von diversen Erinnerungsorten Wiens.

Organisation: Mag. Beate Hermann.

Förderung: BMB, ÖAD, Germanistik-Institut Debrecen.

11.09.2025

Tag der offenen Tür an der Universität Debrecen am Institut für Germanistik.

24.09.2025

Nacht der Forscher. Interaktives Programm für alle Interessierten im Thema „Einkaufen, Produkte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“.

Organisation: Mária Törökné Dr. Molnár, Dr. Erzsébet Pintye-Lukács, Petra Reviczki.

20.10.2025

Besuch des Gymnasiums Zrínyi Ilona aus Nyíregyháza – Führung und Workshop an der Universität Debrecen am Institut für Germanistik mit 40 Schüler.

Organisation: Dr. Marcell Grunda, Dr. Zoltán Mikoly, Mária Törökné Dr. Molnár, Petra Reviczki.

04.12.2025

Stammtisch des Instituts für Germanistik.

Organisation: Michael Hermann Hauke.

07.–14.12.2025

7-tägige Studienreise mit 12 Studierenden nach Bad Kissingen „Der Heiligenhof“ – Bildungs- und Begegnungsstätte. Teilnahme an dem internationalen Studentenseminar „Erinnerungskulturen in Mitteleuropa“. Außerdem gab es Ausflüge nach Fulda, Würzburg und Kreuzberg.

Organisation: Dr. Marcell Grunda.

Förderung: Germanistik-Institut Debrecen, Stipendium Pannonia.

Konferenzteilnahmen

Lehel Sata: „Die Anagramm-Manie, mit Essig daran“. Rauschhaftes und Ekstatisches in der zeitgenössischen österreichischen Anagrammdichtung.

„Rausch und Ekstase in der österreichischen Literatur: Spektren, Spielformen und Figurationen“. Jahrestagung der Franz Werfel-Stipendiatinnen und -Stipendiaten. Wien, 04.–05.04.2025.

Lehel Sata: „Zu Tieren verformte Menschengesichter“. Postmoderne Naturallegorese in Lukas Bärfuss' Roman *Koala*.

„Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. Budapest, Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche in Ungarn Budapest (KRE), 06.–07.11.2025.

Marcell Grunda: Journalismus in den Sozialen Medien und im Roman *Die Einstellung* (2022) von Doron Rabinovici.

Entdecken, Erforschen, Lehren – von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz. Katholische Universität Eszterházy Károly, Eger, 22.05.2025.

Marcell Grunda: Radikalisierung und Journalismus im Roman *Die Einstellung* (2022) von Doron Rabinovici.

The Department of Languages and Literatures of Partium Christian University, Oradea Romania, The Intercultural Studies Research Center at the Reformed Theological University, Debrecen (Hungary) Networks Conference, 28.11.2025.

Marcell Grunda: Debrecen Das neue Zentrum der ungarischen Automobilindustrie – Die ersten Schritte einer Forschung (Debrecen: a magyarországi járműipar új központja – egy kutatás első lépései). DEB AUT Konferenz. Universität Debrecen, 09.12.2025.

Marcell Grunda: Wirtschaftliche und kulturelle Verflechtungen zwischen Deutschland und Ungarn heute und im Mittelalter.

Der Heiligenhof, Bildungs- und Begegnungsstätte. Bad Kissingen, 11.12.2025.

Periodika

Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft, 20 (2025). URL: <http://werkstatt.unideb.hu/index.htm>.

Promotionskolleg Literatur- und Kulturwissenschaft

(<https://deidi.unideb.hu/>)

Promotionskolleg germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft

Leiterin: Dr. habil. Andrea Horváth (horvathandrea@unideb.hu).

Schwerpunkte:

Österreichische Gegenwartsliteratur

Literatur- und Kulturtheorie

Gender Studies

Interkulturalität

Laufende Dissertationsprojekte

Fanni Boglárka Farkas: Interkulturelle Kenntnisse in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur.

Betreuerin: Dr. Andrea Horváth.

Györgyi Kósa: Historische Narrative in den historischen Dramen und Epen von Johann Ladislaus Pyrker.

Betreuer: Dr. Kálmán Kovács.

Nikoleta Perić: Poetik der Dinge in Werken von Adalbert Stifter und W. G. Sebald.

Betreuerin: Dr. Edit Kovács.

Verteidigte Dissertation

07.03.2025

Zoltán Mikoly: Literarische Spielarten der Gewalt und des Widerstands – Erzählweisen politischer Gewalt bei Marcel Beyer, Herta Müller und Juli Zeh.

Betreuerin: Dr. Beatrix Kricsfalusi.

Lehrstuhl für Nederlandistik

Konferenzen/Symposien

11.02.2025

Reformiertes Kollegium Debrecen: Gedenkfeier Michiel de Ruyter

Veranstalter: prof. Dr. Béla Baráth (Reformierte Theologische Universität Debrecen) und Dr. habil. Réka Bozzay (DE Lehrstuhl für Nederlandistik).

26.09.2025

Reformiertes Kollegium Debrecen: *I. Cseszkó Gyula Kongress für Missionsgeschichte.*

Veranstalter: Dr. László Gonda (DRHE Forschungsinstitut Missio et Oikodome) und Dr. habil. Gábor Pusztai (DE BTK Forschungsgruppe Niederländisch-Ungarische Beziehungen).

Forschungsprojekte

„Socialistische Transnationaliteit en de Transfer van Nederlandstalige Literatuur in Centraal-Europa, 1945–1990“.

Förderung: Nederlandse Taalunie.

Laufzeit: 2022–2026.

Projektpartner: Prof. Dr. Pavel Zajas (Universität Posnan), Dr. Anita Srebnik (Universität Ljubljana), Prof. Dr. Jelica Novakovic-Lopusina (Universität Belgrad), Dr. Benjamin Bossaert (Universität Bratislava), Prof. Dr. Ton van Kalmthout (Universität Leiden), Dr. Alexa Stoicescu (Universität Bukarest), Dr. Michel de Dobbeleer (Universität Leuven), Dr. habil. Gábor Pusztai (Universität Debrecen).

Projectleiter: Prof. Dr. Wilken Engelbrecht (Universität Olomouc).

Personalia

Gastvorträge

Dr. habil. Gábor Pusztai:

06.–13.04.2025

Erasmus/Pannónia-Stipendium, Universität Leiden: „Wederopbouw en dokolonisatie“, „Madelon Székely-Lulofs en de Deli-roman“, „Tijdsaspecten in het verhaal Isah van M. H. Székely-Lulofs“, „(Post)koloniale aspecten van de film Oeroeg“.

Dr. habil. Réka Bozzay:

17.09.2025

ELTE: Historische bronnen in de Neerlandistiek: een student en een soldaat.
Het leven en werk van László Csernák en Alexander Salonthay de Salontha.

10.10.2025

DE Szenior Egyetem: A professzor és a katona.

Sonstiges

Gastvorträge und Konferenzvorträge unserer Mitarbeiter

Dr. habil. Réka Bozzay:

„Die Tendenzen der europäischen Peregrinatio Academica im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit“.

Political, Cultural, Religious and Economic Transformations in the 15th-16th Centuries, Die Tendenzen der europäischen Peregrinatio Academica im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Debrecen, 27.–28.02.2025.

„Forró Imre Leeuwardenben őrzött kézírata“.

X. Egyháztörténeti konferencia. Kolozsvár, 08.05.2025.

„Debrecen, az iskolaváros“.

Savaria Urbanisztikai Konferencia. Szombathely, 16.–18.06.2025.

„Alexander Salonthay de Salontha en zijn Surinaamse avontuur“.

22ste Colloquium Neerlandicum, Wereldcongres van de Neerlandistiek, Brüssel, 25.–29.08.2025.

„Az abszolutizmus évszázadai, Forró Imre segédlelkész holland kapcsolatai és a magyar titkosszolgálatok“.

Kolozsvár, Babeş-Bolyai Egyetem Református Vallástanárképző és Zene Fakultás, 04–06.09.2025.

„Magyar diákok a holland egyetemeken jogszolgáltatásában“.

KRE, 21.10.2025.

„Németalföld és a magyar borok“.

Tokaj-Hegyalja Egyetem: 06.–07.11.2025.

Dr. Márta Kántor-Faragó:

„Minden, amit tudni lehet a hatósági tolmácsolásról“.
Fordításkultúra 2025 Konferenz. Universität Debrecen, 27.03.2025.

„Carrière­mogelijkheden na een studie tolk-vertaler in Hongarije“.
IVN Konferenz. Brüssel, 26.08.2025.

„Gamificatie en muziek als leermiddelen in het NVT-onderwijs“ (Pauline Degrave, UCLouvain, Louvain-la-Neuve, België).
IVN Konferenz. Brüssel, 26.08.2025.

Dr. habil. Gábor Pusztai:

„Magyar református teológusok Hollandiában – 1948“.
„Lelkészek, tanárok, patrónusok” X. Egyháztörténeti Konferencia. Kolozsvár, KPTI, 08.05.2025.

„Der Schild der Partei: Der Zensur in Ungarn (1945–1989)“.
XV. IVG (Internationale Vereinigung der Germanistik). Universität Graz, 22.07.2025.

„Egy református orvos-misszionárius a Holland Indiákon. Cseszkó Gyula orvosmissziói tevékenysége“.
Az abszolutizmus évszázadai (16-21. század), Kolozsvár, Babes-Bolyai Egyetem, 05.09.2025.

„Cseszkó Gyula a keresztyén misszió szolgálatában“.
I. Cseszkó Gyula Missziótörténeti Konferencia. Debrecen, DRHE, Missio et Oikodome Kutatóintézet & DE BTK Holland-Magyar Kapcsolatok Kutatócsoport, 26.09.2025.

„Entlassener Marineoffizier oder Agent des KuK Kolonialismus? Xavér Ferenc Witt (1850-1882) auf Borneo“.
Austria-Hungary in the Global Colonial System. Universität Wien/Collegium Hungaricum, 11.10.2025.

„Egy magyar református orvos-misszionárius a Sangir-szigeteken. Cseszkó Gyula (1902–1945)“.
HIT konferencia. Budapest, KRE, 21.10.2025.

„Bor- és alkoholfogyasztási szokások a holland gyarmatokon“.
Szőlők, borok, korok konferencia. Tokaj-Hegyaljai Egyetem, 06.–07.11.2025.

„Holland gyermekmentő akció Magyarországon 1920-30; A szabadító – Michiel de Ruyter és a magyar gályarab prédikátorok“.
Tiszántúli Református Egyházkerületi Nőszövetség Konferenciája. Berekfürdő, Megbékélés Háza, 14.11.2025.

Gastvorträge an unserem Lehrstuhl

25.02.2025

Prof. Dr. Renger de Bruin (Universität Utrecht).

04.03.2025

Marco de Leeuw van Wenen (KRE).

17.11.2025

Dr. Anita Srebnik (Universität Ljubljana).

Periodika

Acta Neerlandica. Bijdragen tot de neerlandistiek Debrecen, 22 (2025).

URL: <https://ojs.lib.unideb.hu/actaneer/>.

Promotionskolleg Literatur- und Kulturwissenschaft (DE)

URL: <https://deidi.unideb.hu/>.

Promotionskolleg niederlandistische Literatur- und Kulturwissenschaft

Leiter: Dr. habil. Gábor Pusztai (gpusztai@unideb.hu).

Schwerpunkte:

niederländische Literaturgeschichte

(post)koloniale Literatur

niederländisch-ungarische Kulturkontakte

Literaturdidaktik.

Laufende Dissertationsprojekte

Adrienn Mikoly-Hetei: Az irodalomdidaktika aktuális lehetőségei a holland nyelvű kortárs irodalom vonatkozásában.

Betreuer: Dr. habil. Gábor Pusztai; Dr. Zsuzsanna Radványi.

Universität Miskolc

Neuphilologisches Institut

Lehrstuhl für deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

Konferenzen/Symposien

16.01. 2025

XVII. Miskolci Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia. A fordítás és a fordításoktatás új dimenziói a mesterséges intelligencia korában. [XVII. Miskolcer Konferenz der Angewandten Linguistik: *Neue Dimensionen der Übersetzung und der Übersetzerausbildung in der Zeit der künstlichen Intelligenz*]

Veranstalter: MANYE, Regionaler Ausschuss der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Institut für Moderne Philologie der Universität Miskolc.

21.–22.11.2025.

XXV. SZOKOE Nemzetközi Szaknyelvi Konferencia. *Kompetenciák, szaknyelvek, szakterületek: változó határvonalak*. [XXV. SZOKOE, Internationale Fachsprachenkonferenz: *Kompetenzen – Fachsprachen – Fachbereiche: wechselnde Grenzverläufe*.]

Veranstalter: SZOKOE [Landesverband der Fachsprachenlehrenden und -forschenden], Institut für Moderne Philologie der Universität Miskolc.

Personalia

Dr. Gabriella Bikics: Ruhestand (19.01.2025).

Auszeichnungen

Dr. Gabriella Bikics: Auszeichnung, Verdiente/r Dozent/in der Universität Miskolc.

László Barna: Auszeichnung für Verdienste im Bereich der internationalen Beziehungen.

Sonstiges

Wettbewerbe

30.01.2025

Weiter mit Deutsch Wettbewerbsreihe.

Digitalität – ginge es ohne? Wettbewerb für Schüler*innen der Klassen 7.–12.

04.04.2025

Deutsch ist ein Plus – Videowettbewerb und Mal- und Zeichenwettbewerb im Rahmen des Wunderbar Festivals.

05.12.2025

Deutsch ist ein Plus – Videowettbewerb für Schüler*innen der Klassen 7.–12.

Studienreisen

02.07.2025

Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Studienreise.

Unterstützt von: Pannónia Stipendienprogramm.

10.11.–12.11.2025

Selye János Universität Komarno, Studienreise.

Unterstützt von: Pannónia Stipendienprogramm.

Konferenzbeiträge

László Barna: Jövőálló dimenzió a németoktatásban: molekuláris adaptív tanulásmódszertan a CourseGarden szoftver támogatásával. Konferenzbeitrag an der internationalen Germanistentag, 11.11.2025, organisiert von Department of German Studies, Faculty of Arts, J. Selye University.

Marianna Bazsóné Sörös: Reáliák és német fordításuk Kováts Judit Hazátlanok című regényében [Realien und deren deutsche Übersetzung in dem Roman „Hazátlanok” [Heimatlose] von Judit Kováts], XVII. Miskolci Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia, 16.01.2025, Universität Miskolc.

Marianna Bazsóné Sörös: Bedeutung des Fachwissens in der Lehrer*innenbildung im Fach Germanistik. Entdecken, Erforschen, Lehren – von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz, 22.05.2025 Eger.

Renáta Kriston: Untersuchungen zum österreichischen Deutsch aus lexikographischer Perspektive 17th International Scientific Conference, 10.–11.09.2025 organisiert von der Universität Selye János Komarno.

Renáta Kriston: Sprachliche Merkmale und Kodifikation des österreichischen Deutsch im Österreichischen Wörterbuch Komorner Germanistentag, 11.11.2025 organisiert von der Universität Selye János Komarno, Lehrstuhl für deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft.

Illés Nagy: Szaknyelvek reprezentációja kétnyelvű szótárakban [Die Darstellung von Fachsprachen in zweisprachigen Wörterbüchern]. SZOKOE 25th Annual International Conference: Competences, Languages for Specific Purposes, Domains: Shifting Boundaries 21.–22.11.2025, organisiert von Department of Applied Linguistics and Translation Studies, Institute of Modern Philology, Faculty of Arts, University of Miskolc in Miskolc.

Illés Nagy: Belső többnyelvűség a kétnyelvű magyar szinkrón tanulólexikográfiában [Innere Mehrsprachigkeit in der zweisprachigen ungarischen synchronen Lernerlexikographie]. Utak a nyelvhasználat kutatásában III. [Wege zur Forschung der Sprachverwendung III.] 29.–30.04.2025, organisiert von Applied Linguistics Student Workshop at the Department of Applied Linguistics and the Department of Phonetics, Faculty of Arts, Eötvös Loránd University in Budapest.

Tünde Paksy: Über Risiken und Nebenwirkungen ... Erfahrungen eines Projektseminars zum Thema Literaturverfilmung mit molekularer, adaptiver Projektmethode. Entdecken, Erforschen, Lehren – von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz, 22.05.2025, Eger.

Tünde Paksy: Molekulares adaptives Lernen am Beispiel eines Projektseminars über verschiedene Literaturverfilmungen Internationale Tagung der Deutschlehrer:innen (IDT) in Lübeck. 28.07.–01.08.2025. Unterstützt von: Goethe Institut.

Tünde Paksy: Variationen des Nussknackers. Translation, Interpreting and Culture 4: Translators, Interpreters, and Society, 24.–26.09.2025, organisiert von Department of English and American Studies, Faculty of Arts, Matej Bel University in Banská Bystrica.

Tünde Paksy: Önirányítási és külső irányítási lehetőségek a CourseGarden szoftverrel támogatott molekuláris adaptív tanulás során [Selbst- und Fremdsteuerung beim molekularen adaptiven Lernen mit Unterstützung von CourseGarden]. SZOKOE 25th Annual International Conference: Competences, Languages for Specific Purposes, Domains: Shifting Boundaries 21.–22.11.2025, organisiert von Department of Applied Linguistics and Translation Studies, Institute of Modern Philology, Faculty of Arts, University of Miskolc in Miskolc.

Konferenzteilnahmen

28.10.2025

Illés Nagy: Teilnahme an der Tagung Szótárnap 2025: Társadalom – tudomány: interdiszciplinaritás a lexikográfiában és a terminológiában [Gesellschaft – Wissenschaft: Interdisziplinarität in der Lexikographie und Terminologie] in Budapest. Organisiert von: Faculty of Humanities and Social Sciences at the Károli Gáspár University of the Reformed Church in Hungary and MTA Dictionary Committee.

28.07.–01.08.2025

Tünde Paksy: Teilnahme an der Internationalen Tagung der Deutschlehrer:innen (IDT) in Lübeck. Unterstützt von: Goethe Institut.

24.–26.09.2025

Tünde Paksy: Teilnahme an der internationalen Tagung *Translation, Interpreting and Culture 4: Translators, Interpreters, and Society*, organisiert von Department of English and American Studies, Faculty of Arts, Matej Bel University in Banská Bystrica.

Mobilitäten

17.11.2025–21.11.2025

László Barna: Lehraufenthalt an der Universität Matej Bel in Banská Bystrica im Rahmen von CEEPUS Mobilität.

Weiterqualifizierung

07.2025

Marianna Bazsóné Dr. Sörös und Dr. Tünde Paksy: Folgequalifizierung für ÖSD-Prüfende.

Universität Pécs

Germanistisches Institut

Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur und Kultur Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Forschungsprojekte

Zsuzsa Bognár: Ludwig Hatvanys transkulturelle Netzwerke.
MEC_K_21 EPR-Id: 140827.
Förderung: NKFIH.
Laufzeit: 2022–2025.

Personalia

Iris Etter: ÖAD-Lektorin (ab 01. 09. 2025)

Sonstiges

11.03.2025

Exkursion der Germanistik-Studierenden der PTE nach Osijek, Austausch mit den Germanistik-Studierenden der Josip Juraj Strossmayer Universität.
Förderung: DAAD, ÖAD.

04.04.2025

Auftritt von Germanistik-Studierenden der PTE auf dem Abschluss-Event des diesjährigen Wunderbar-Festivals.

02.04.2025: Fachtag

Gastvortrag: Prof. Sonja Novak (Josip Juraj Strossmayer Universität, Osijek): Digitaler Ansatz in der Erforschung des Krisenmotivs in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur.
Förderung: ‚Gast der PTE‘.

Lesung: Lukas Eisenmenger: Das Grimmigste der Grimms.
Förderung: ÖAD.

02.09.; 15.10.; 12.11.2025: Literaturcafé: Dialog mit dem Text – Dialog mit mir selbst.
Veranstalterin: Henriett Lindner.

24.09.2025

Besuch des Theaterstücks „Modern Mermates“ (DBU-Deutsche Bühne Ungarn).
Förderung: ÖAD.

07.10.2025

Workshop „Nikolaus Lenau neu entdeckt – Gedichte als stürmische Gefühlscollage“.
Förderung: DAAD.

20.10.2025

Lesung: Lange Nacht der kurzen Texte.
Kai Hensel liest seinen Kurzkrimi „Das Huhn“.
Förderung: DAAD, ÖAD.

19.11.2025

Besuch einer Gruppe Studierender und Lehrender der Germanistik-Abteilung der Universität Osijek und Kulturmanagerinnen der deutschsprachigen Minderheiten aus Kroatien, Serbien und Pécs (Deutsche Gemeinschaft Osijek, St. Gerhard Verein Sombor, Lenau-Haus Pécs);
Workshop für Studierende.
Förderung: DAAD, ÖAD.

19.11.2025

Theaternachmittag „Frauen und Männer passen einfach nicht zusammen“ (Loriot) mit Ildiko Frank und Andreas im Lenau-Haus Kosek.
Förderung: ÖKF, ÖAD.

Konferenzvorträge

Zsuzsa Bognár: Peter Handkes Überlegungen zur Natur in *Die Lehre der Sainte-Victoire*. „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. Konferenz an der Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche in Ungarn. Budapest, 06.–07. 11. 2025.

Henriett Lindner: Kleine Differenzen und die Folgen – psychoanalytische Perspektiven auf die Dichotomie von Imperium und Nation. Jahrestagung des Literatur- und Kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Wien, 04.09.2025.

Henriett Lindner: Dichtung und natürliche Magie: Ein naturwissenschaftlicher Umriss des Magischen und seine literarische Rezeption um 1800. Sprache und Literatur in Krisenzeiten – Herausforderungen, Aufgaben und Chancen der internationalen Germanistik. XV. IVG-Kongress. Graz, 20.–27.07.2025.

Henriett Lindner: Literaturtherapeutische Ansätze der Literaturvermittlung in der Lehrerbildung Entdecken, erforschen, lehren – von der Theorie zur Praxis. 35Jahre Germanistik in Eger. Germanistenkonferenz 2025.

Krisztina Molnár: Kontrastive Analysen von Konstruktionen als Inputs für die Tertiärsprachenunterricht. Sprache und Literatur in Krisenzeiten. XV. IVG-Kongress. Graz, 20.–27.07.2025.

Krisztina Molnár: Ausdrucksmöglichkeiten von Perfektivität im Spachvergleich. Quo vadis, germanistische Linguistik? – Aktuelle Fragestellungen und Forschungsfelder (= Linguistische Treffen in Wroclaw X). Wroclaw, 11.–13.09.2025.

Krisztina Molnár: Perfektive Verben mit dem Präfix *meg-* und ihre deutschen Entsprechungen. Sprachstrukturen und Diskurse. Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven. Tagung zu Ehren von Ewa Drewnowska-Vargáné. Szeged, 18.–19.09.2025.

Universität Szeged

Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur

Konferenzen/Symposien

18.–19.09.2025

„Sprachstrukturen und Diskurse: Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven. Tagung zu Ehren von Ewa Drewnowska-Vargáné“.

Veranstalterinnen und Veranstalter: Dr. Péter Kappel, Dr. Bernadett Modrián-Horváth, Dr. Orsolya Rauzs.

25.–26.09.2025

„König der Zeitachsen. Dieter Kühns Werk im Licht neuer Forschungsansätze“.

Veranstalterinnen und Veranstalter: Dr. Endre Hárs (SZTE), Dr. Tünde Katona (SZTE), Dr. Detlef Haberland (Universität Oldenburg), unterstützt von: S. Fischer Stiftung, A Szegedi Germanisztikáért Alapítvány, Universität Szeged.

29.09.–01.10.2025

„Causal and Emotional Understanding of Narratives“. Panel 7 an der Tagung „Limits of Narrative.“ 8th Conference of the European Network Narratology (ENN).

Panel-Leiterin: Dr. Erzsébet Szabó. Veranstalter: Dr. Michael Scheffel, Dr. Matías Martínez.

27.–29.11.2025

Origin and Secrecy. IX. International Conference on Epimodernism and Literature. Szeged, 27.–29.11.2025.

Veranstalterin: Dr. Szilvia Ritz.

18.–19.12.2025

„Ende der Nationalliteraturen? Literaturgeschichte in Zentraleuropa: Konstellationen und Interferenzen“.

Veranstalterinnen und Veranstalter: Dr. Endre Hárs, Dr. Andrea Seidler und Dr. Wolfgang Müller-Funk, unterstützt von der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn Collegium Hungaricum, Wien.

Forschungsprojekte

„Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten“.

Förderung: OTKA, 142914.

Dauer: 01.12.2022–30.11.2027.

Projektleiterin: Dr. Márta Müller.

Projektmitarbeiterinnen: Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi; Dr. Éva Márkus; Dr. Gábor Kerekes; Dr. Ágnes Huber; Dr. Péter Kappel; Dr. Krisztina Kemény-Gombkötő.

Personalia

Forschungsstipendien

Dr. Attila Bombitz:

Paris Lodron Universität Salzburg, 13.-17.05.2025, Lehrtätigkeit im Rahmen des Pannonia-Programms.

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, 04.–08.08.2025, Forschungsaufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Wien Österreich-Bibliothek, 10.–17.11.2025, Forschungsaufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Dr. Endre Hárs:

Universität Wien, 01.–31.05.2025, CEEPUS-Lehraufenthalt.

Universität Kassel, 24.–30.06.2025, Lehraufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Dr. Márta Horváth:

Universität Hamburg, 11.–17.05.2025, Forschungsaufenthalt, kognitiv narratologische Forschungen im Rahmen des Pannonia-Programms.

Dr. Péter Kappel:

Karl-Franzens-Universität Graz, 02–07.06.2025, Forschungsaufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Universität Leipzig, 23.–26.09.2025, Forschungsstipendium im Rahmen des Pannonia-Programms zur Teilnahme an der Tagung „Große Lernerkorpora – Möglichkeiten und Grenzen“.

Dr. Bernadett Modrián-Horváth:

Universität Regensburg, 19.–25.01.2025, Forschungsaufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Universität Leipzig, 23.–26.09.2025, Forschungsstipendium im Rahmen des Pannonia-Programms zur Teilnahme an der Tagung „Große Lernerkorpora – Möglichkeiten und Grenzen“.

Dr. Orsolya Rauzs:

Paris Lodron Universität Salzburg, 05.–09.05.2025, Lehraufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Dr. Szilvia Ritz:

Universität Wien, 19.05.–19.06.2025, CEEPUS-Stipendium, Austrian Studies.

University of Cambridge, 12.–17.05.2025, Forschungsstipendium zur Teilnahme am Workshop: King's Epimodernist Yearly Seminar #2, King's College, Cambridge im Rahmen des Pannonia-Programms.

Dr. Erzsébet Szabó:

Humboldt-Universität zu Berlin, 31.06.–08.07.2025, Forschungsaufenthalt, Fontane-Studien im Rahmen des Pannonia-Programms.

Bergische Universität Wuppertal, 28.09.–04.10.2025, Forschungsstipendium zur Teilnahme an der Internationalen Konferenz des European Narratology Networks „Limits of Narrative“.

Dr. Judit Szabó:

Univerzita Komenského v Bratislave, 28.04.–05.05.2025, Forschungsaufenthalt im Rahmen des Pannonia-Programms.

Gastvorträge

06.05.2025

Dr. Orsolya Rauzs: Mündliche Dichtung und das *Hildebrandslied*: Zur Lösung zweier Rätsel mithilfe der „oral-formulaic theory“. Vortrag an der Universität Salzburg, im Rahmen des Pannonia-Programms.

01.10.2025

Prof. Dr. Sanja Ninković (Universität Novi Sad): Fehleranalyse im Fremdsprachenunterricht als Erfolgsrezept?

08.10.2025

Prof. Dr. Maria Thurmair (Universität Regensburg): Redewiedergabe im geschriebenen und gesprochenen Deutsch.

08.10.2025

PD Dr. Wilhelm Oppenrieder (Universität München): Der Nominativ als Mittel zum syntaktischen Strukturaufbau.

Sonstiges

Konferenzteilnahmen

06.01.2025

Márta Horváth: Kognitive Poetik und Literaturtherapie. Vortrag im Rahmen des Workshops der Forschungsgruppe Märchenkultur an der Universität Debrecen.

07.02.2025

Endre Hárs: Miszellen zu einem Bestiarium. „Natural Encounters“ in Enzensbergers. Lyrik und Essayistik. Vortrag an der Tagung „Poesia traduzione e Comunicazione. Le lingue di Hans Magnus Enzensberger“. Universität Pisa.

19.03.2025

Orsolya Rauzs: Fehler in Übersetzungen aus dem Ungarischen ins Deutsche mit DeepL und ChatGPT. Vortrag an der Tagung „A fordítás és tolmácsolás mint interkulturális dialógus“. Veszprém.

04.04.2025

Judit Szabó: Ekstase als imaginärer Transport. Parabatische Techniken in Albert Drachs Dramen / Konferenzvortrag an der Jahrestagung der Franz Werfel-Stipendiatinnen und -Stipendiaten: Rausch und Ekstase in der österreichischen Literatur. Wien.

06.05.2025

Erzsébet Szabó: Das Strukturprinzip der poetischen Gerechtigkeit in Märchen. Vortrag im Rahmen des Workshops der Forschungsgruppe Märchenkultur an der Universität Debrecen.

13.–14.05.2025

Szilvia Ritz: The Thickness of the Surface in Daniel Kehlmann's Works. Workshop: King's Epimodernist Yearly Seminar #2. King's College, Cambridge.

22.05.2025

Bernadett Modrián-Horváth: Fünf Verletzte nach Drohnenangriff. Sprachliche Konstruierung von Kriegsverlusten in Kriegsberichterstattungen. Vortrag an der Tagung ENTDECKEN, ERFORSCHEN, LEHREN – VON DER THEORIE ZUR PRAXIS. Ungarische Germanistenkonferenz, Eger.

22.05.2025

Endre Hárs: Kampf der Gorgonen. Tentakuläres Denken in Katharina Köllers Roman „Was ich im Wasser sah“ (2020). Vortrag an der Tagung „Entdecken, Erforschen, Lehren – Von der Theorie zur Praxis. Ungarische Germanistenkonferenz“. Universität Eger.

18.06.2025

Márta Horváth: Reading Stories in the Digital Age: On Wattpad and the Transformation of Literature. Vortrag auf der internationalen Konferenz *Green and Digital Transitions* in Szeged.

08.–09.10.2025

Attila Bombitz: Bernhardi mintázatok a mai magyar irodalomban [Thomas Bernhards Textspuren in der ungarischen Gegenwartsliteratur]. A minoritás poétikái V. Nemzetközi tanácskozás – The Poetics of Minority V. International Conference. Újvidéki Egyetem, Szerbia.

19.09.2025

Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs: Dulko – Neue Perspektiven für die Erforschung der Interlanguage ungarischer Deutschlernender. Vortrag an der Tagung „Sprachstrukturen und Diskurse – Kontrastive, grammatische und pragmatisch-kommunikative Perspektiven“. Universität Szeged.

19.09.2025

Péter Kappel: Auf dem Weg vom Printwörterbuch zum Onlinewörterbuch: das Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten. Vortrag am IGDD-Kongress 2025 (zusammen mit Dr. Márta Müller; Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi; Dr. Éva Márkus; Dr. Gábor Kerekes; Dr. Ágnes).

24.09.2025

Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth: Das Deutsch-Ungarische Lernerkorpus (Dulko). Posterpräsentation an der Tagung „Große Lernerkorpora – Möglichkeiten und Grenzen“. Tagung am 24.–25.09.2025. Universität Leipzig.

25.09.2025

Tünde Katona: Mit dem Mittelalter auf Tuchfühlung gehen. Ein bekanntes Unbekanntes in seiner Alterität. Vortrag am internationalen Workshop „König der Zeitachsen...“.

26.09.2025

Endre Hárs: Kühns „Planspiele“ – utopisch, dystopisch. Vortrag an der Tagung Über den König der Zeitachsen. Dieter Kühns Werk im Licht neuer Forschungsansätze. Universität Szeged.

30.09.2025

Erzsébet Szabó: Suspending Causality: Predictive Processing and Moral Valence in Narrative Comprehension. Vortrag an der Internationalen Konferenz des European Narratology Networks „Limits of Narrative“. Bergische Universität Wuppertal.

01.10.2025

Márta Horváth: Silences and omissions in the social novel. Perspectival Gaps and Ideological Engagement in Juli Zehs *Über Menschen*. Vortrag an der Internationalen Konferenz des European Narratology Networks „Limits of Narrative“. Bergische Universität Wuppertal.

06.–07.11.2025

Károly Csúri: Naturvisionen als poetische Szenarien in Georg Heyms Dichtung. Tagung: Nach der Natur. 6.–7.11.2025. Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche.

07.–08.11.2025

Csilla Mihály: Macska-egér játszma Gleimtől Kafkaig [Katz-und-Maus-Spiele von Gleim bis Kafka] Tagung: Állatmese & tanmese az európai művelődésben [Fabeln und Tiererzählungen in der europäischen Kultur]. Universität Szeged.

06.–07.11.2025

Szilvia Ritz: Schöpfung im ewigen Eis. Natur, Technik und Wissen im Roman *Fremdes Licht* von Michael Stavarich. Konferenz: „Nach der Natur. Wandlungen einer Denkfigur in der Kultur“. Károli Gáspár Universität Budapest.

11.11.2025

Attila Bombitz (mit Szilvia Ritz): Präsentation des Bandes „Unter drometenrotem Himmel.“ Geschichte, Fiktion, Identität im Werk von Leo Perutz (Wien Praesens Verlag, 2024, Band 23 der Österreich-Studien Szeged) anlässlich des XI. Biennalen Treffens der Leiterinnen und Leiter sowie wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer von Österreich-Bibliotheken im Ausland, Wien.

18.11.2025

Márta Horváth: Der evolutionäre Ursprung des Erzählens. Vortrag im Rahmen des Tags der Ungarischen Wissenschaft in Szeged.

26.11.2025

Tünde Katona: Wechselspiel von Selbstrepräsentation und Wissensgier. Über die Reisebeschreibung von Samuel Martiny im autobiographischen Kontext (1803). Vortrag an der Internationalen Tagung am Eötvös-József-Collegium zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. 26.11.2025. ELTE Eötvös-József-Collegium, Paepcke-Borzsák-Bibliothek.

27.–29.11.2025

Szilvia Ritz: „Can one write about life?“ Putting Together the Pieces in *Eigentum* and *Wackelkontakt* by Wolf Haas, and *Helping Verbs of the Heart* by Péter Esterházy. Konferenz: Origin and Secrecy. IXth International Conference on Epimodernism and Literature. Universität Szeged.

28.11.2025

Judit Szabó: Bilder im Kopf. Konferenzvortrag an der Tagung des IÖK in Kooperation mit KPH Wien/Niederösterreich, Institut für Geschichtsdidaktik der Univ. Wien und VGA. Bild/politisch/handeln St. Pölten.

28.11.2025

Bernadett Modrián-Horváth: Ágencia a háborús veszteségek megkonstruálásában – híradások kontrasztív vizsgálata. Vortrag an der Tagung Socially Responsible Linguistics/ Felelős nyelvészet – Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia. Budapest, ELTE BTK.

05.12.2025

Tünde Katona: A hungarica albumok mint a polgári társasági élet kialakulásának egyik forrása a 18. század második felében. Vortrag an der Tagung „Felekezetek és kulturális kölcsönhatások Magyarországon a modernitás korában. A Magyar Történelmi Társulat Egyháztörténeti Tagozatának szakmai napja.“ Pázmány Péter Katolikus Egyetem Hittudományi Kar.

18.12.2025

Endre Hárs: Nationalismus und Populärkultur. Über die destruktive Kraft der Kontrafaktik. Vortrag an der Tagung „Ende der Nationalliteraturen? Literaturgeschichte in Zentraleuropa: Konstellationen und Interferenzen“. Collegium Hungaricum Wien.

Wettbewerbe

Sprichst Du deutsch? Präsentationswettbewerb für Schüler und Schülerinnen.
In Kooperation mit der Deutschen Telekom IT Solutions, 25.03.2025.

Europas junge Dichter. Übersetzungswettbewerb und Workshop für Schüler und Schülerinnen in deutscher und englischer Sprache. In Kooperation mit Europe Direct Bács-Kiskun und der József-Katona-Bibliothek Kecskemét, 16.12.2025.

Ausstellung

Ingeborg Bachmann: Schreiben gegen den Krieg. Ausstellung mit Filmvorführung (Reise in die Wüste) und Vortrag von Dr. Renate Langer (Universität Salzburg), 30.04.2025.

Programme

04.04.2025

Wunderbar Festival.

Váradi Gábor: Ach, those Katzenjammer Kids! Amerika első és legnémetebb képregénye – Mitnyán Lajos: „Íránytvesztett, túlterhelt és magányos“? A Z generáció és a radikális gondolkodók jövője Németországban – Raphael Fendrich: Phonetik-Crashkurs – Katona Tünde: Alte deutsche Schrift lesen – Sárvári Tünde: Grammatik mit Spaß – Arany Mihály, Nagyné Gábor Petra, Pillérné Gál Andrea: Német nyelvoktatás a hódmezővásárhelyi Németh László Gimnáziumban: lehetőségek és kihívások.

26.09.2025

Lange Nacht der Forschung: Café Vienna.

Mit Vorträgen von Márta Horváth, Csilla Mihály, Szilvia Ritz, Erzsébet Szabó und Attila Bombitz.

Periodika

Hajnalka Nagy: Erzähl mir Österreich! Erinnerungsnarrative in Literatur und Gesellschaft (= Österreich-Studien Szeged 24). Wien: Praesens Verlag, 2025.

Promotionskolleg Deutschsprachige Literaturen und Kulturen

<https://szegedigermanisztika.hu/index.php/de/studium/doktorat/deutschsprachige-literaturen-und-kulturen>.

Leiter: Dr. habil. Attila Bombitz (bombitz@lit.u-szeged.hu).

Stellvertreter: Prof. Dr. Endre Hárs (hars@lit.u-szeged.hu).

Kurzbeschreibung:

Ziele des Doktoratsprogramms Deutschsprachige Literaturen und Kulturen sind die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Sicherung hochqualifizierter GermanistInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen für den akademischen Bereich. Den wissenschaftlichen Schwerpunkt des Programms bilden die langfristigen und aktuellen Forschungsprojekte des Lehrstuhls für deutsche Literaturwissenschaft und des Lehrstuhls für österreichische Literatur und Kultur des Instituts für Germanistik der Universität Szeged. Die Doktorandenschule bietet literatur-, kultur- und medienwissenschaftliche Schwerpunkte in Anlehnung an die Forschungsarbeit der beiden Lehrstühle, sowie theoretische und historische Forschungsperspektiven. Theoretisch stützt sich das Programm auf die Poetik möglicher Welten, auf strukturalistische und poststrukturalistische, wissenschaftsgeschichtliche und medienwissenschaftliche bzw. kognitive Ansätze der Literaturwissenschaft. Im Programm werden historische und aktuelle Forschungsmethoden und ihre Anwendungsmöglichkeiten vorgestellt, mit dem Ziel, diese für die eigene Forschungsarbeit fruchtbar zu machen. Vermittelt werden nicht nur die Forschungsmethoden der modernen Philologie, sondern auch interdisziplinäre Fragestellungen und Ansätze der Gegenwart. Das literaturhistorische Spektrum reicht von der frühen Neuzeit, insbesondere der Literatur und Kultur der Deutschen im Karpatenraum, über die Ergebnisse der literarischen Modernisierungstendenzen im 18. und 19. Jahrhundert bzw. der „klassischen Moderne“ bis zur Gegenwartsliteratur, mit dem Fokus auf einzelnen Phasen der mitteleuropäischen und der österreichischen Kultur- und Literaturgeschichte.

Laufende Dissertationsprojekte

András Ádám Szinger: Thomas Bernhards ungarische Präsenz. Eine Rezeptionsanalyse.

Betreuer: Dr. habil. Attila Bombitz.

Gyula Tóth: Neue Tendenzen des zeitgenössischen deutschsprachigen historischen Romans.

Betreuerin: Dr. habil. Szilvia Ritz.

Leila Karina Kora: Die post-postmodernen Romantypen und ihre Merkmale in der österreichischen Gegenwartsliteratur.

Betreuerin: Dr. habil. Szilvia Ritz.

Gábor Váradi: Wilhelm Busch és a 19. századi német nyelvű képregény műfaji- és hatástörténete (Wilhelm Busch' Wirkung auf die ungarische Karikatur).

Betreuer und Betreuerin: Prof. Dr. Endre Hárs und Dr. habil. Tünde Katona.

András István Hegedűs: Törökök, jezsuiták, evangélikusok és a többiek – felekezeti küzdelmek és iszlámismeret a 17. században Franz Traugott Neu eröffnete Tuercken = Schule című művének tükrében [Türken, Jesuiten, Protestanten und die anderen – Konfessionskämpfe und Islamkunde im 17. Jahrhundert im Spiegel von Franz Traugotts Werk „Neu eröffnete Tuercken = Schule“].

Betreuerin: Dr. habil. Tünde Katona

Promotionskolleg Germanistische Linguistik

Doktoratsschule Linguistik der Universität Szeged

URL: http://nydi.szte.hu/Nemet_nyelveszet.html.

Leiterin: Prof. Dr. Erzsébet Drahota-Szabó (drahota-szabo.erszabet@szte.hu).

Stellvertreter: Dr. György Scheibl. (http://nydi.szte.hu/Nemet_nyelveszet.html)

Kurzbeschreibung:

Im Programm werden Fachleute ausgebildet, die auf Grundlage eigener Forschungen in der germanistischen Linguistik mit den Schwerpunkten deutsche beschreibende Linguistik, kontrastive Linguistik, Übersetzungswissenschaft und Lehren und Lernen des Deutschen als Fremd- und Nationalitätensprache theoretische Kenntnisse und empirische Forschungen in der Praxis verwenden können.

Laufende Dissertationsprojekte

Viktória Lantos: Sprachentwicklung von ungarischen DaFnE-Lernenden.

Betreuerin: Dr. Tünde Sárvári.

Gábor Nagy: Kontrastive Genusanalyse und Genus im Fremdsprachenunterricht.

Betreuer: Dr. György Scheibl.

Török Anita: Grammatik der Partizipien und Partizipien im Fremdsprachenunterricht

Betreuer: Dr. György Scheibl.

Verteidigte Dissertation

27.03.2025

Katinka Rózsa: Wortbildung mit Negationsbedeutung im Deutschen.

Betreuer: Dr. Andreas Nolda.

Universität Szeged

Erziehungswissenschaftliche Fakultät Gyula Juhász

Institut für Nationalitätenkulturen

Lehrstuhl für Deutsch und Deutsch als Nationalitätenkultur

Personalia

Erzsébet Drahota-Szabó: Pro Facultate (Universität Szeged, Pädagogische Fakultät Gyula Juhász). 30.05.2025.

Sonstiges

Erzsébet Drahota-Szabó: Kontrastive Linguistik im DaF- und im DaZ-Unterricht, Gastprofessur an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Institut für Germanistik). Sommersemester 2024–2025.

Ludovika Universität für den Öffentlichen Dienst Budapest

Lehrstuhl für Anglistik und Germanistik

Konferenzen/Symposien

13. 11. 2025

„Die deutsche Sprache im Kontext der Mehrsprachigkeit – Workshop zur internationalen und ungarischen Situation der deutschen Sprache“, Ludovika Universität für den öffentlichen Dienst.

Veranstalterinnen: Anita Szentpétery-Czeplédy, Zsuzsa Soproni und Dóra Pantóné Naszályi.

Forschungsprojekte

COST Action CA24137 „Literary multilingualism and social transformations in superdiverse societies“. <https://www.cost.eu/actions/CA24137>.

Gründungsmitglied (MC member): Anita Szentpétery-Czeplédy.

Mitglied: Anita Szentpétery-Czeplédy Anita (MC-member). Eintritt weiterer Kollegen in Vorbereitung.

11.2025: Eintritt von den Kollegen Zsuzsa Soproni, Ádám Galac und Ildikó Daróczi in COST Action CA22115 „A Multilingual Repository of Phraseme Constructions in Central and Eastern European Languages (PhraConRep)“. <https://www.cost.eu/actions/CA22115>.

Working group leader: Roberta Rada.

Personalia

Roberta Rada: Ernennung zum Universitätsdozentin, Teilzeit (01.02.2025).

Dóra Pantóné Naszályi: Ernennung zum Universitätsdozentin im öffentlichen Dienst (01.07.2025).

Sonstiges

Gastvorträge / Erasmus-Aufenthalte

Dr. habil. Marina Adams (Universität Kassel): Deutsch als Zweitsprache in Deutschland – aktuelle Herausforderungen und Chancen, 13.11.2025.

Prof. Dr. Rudolf K. Weigand (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt): Die (dichterische) Funktion ritterlichen Kampfes; Wissenschaftliche Ordnungssysteme zur „Natur“ im Mittelalter. 13.–16.10.2025.

28.03.2025

„6. Konferenz der nationalen und historischen Gedenkstätten“, NÖRI – Ludovika Universität für den öffentlichen Dienst.

Klára Berzeviczy: Teilnahme an der Podiumsdiskussion „Erinnerungspädagogik in der Lehrerbildung“.

20.07.–27.07.2025

XV. IVG Kongress „Sprache und Literatur in Krisenzeiten – Herausforderungen, Aufgaben und Chancen der internationalen Germanistik“. Universität Graz.

Anita Szentpétery-Czeglédy: „Sinnkehre – raus aus der Geschichte aller, rein in die Biografie des einzelnen“ – Reflexionen zu Uwe Timm's Roman Rot.

13. 11. 2025

„Die deutsche Sprache im Kontext der Mehrsprachigkeit – Workshop zur internationalen und ungarischen Situation der deutschen Sprache“, Ludovika Universität für den öffentlichen Dienst.

Roberta Rada/Zsuzsa Soproni: Mehrsprachigkeit im Kontext des DaF-Unterrichtes.

Dóra Pantóné Naszályi: „Was zum Deutschlernen motiviert“

14.11.2025

Workshop für Deutschlehrer an Sekundarschulen, Ludovika Universität für den öffentlichen Dienst.

Dóra Pantóné Naszályi: Motivationsquellen im Deutschunterricht.

27.11.–28.11.2025

„Schwarz auf Weiß 2. Grenzen und Übergänge: kulturelle und sprachliche Begegnungen“. Pavol Jozef Šafárik University in Košice (Kassa/Kaschau)

Klára Berzeviczy: Elemente des Zipser Lokalpatriotismus bei Friedrich Lám (Plenarvortrag).

Herbst 2025

Szentpétery-Czeglédy Anita: Erasmus-Kontaktbesuch an der Universität Kassel und der Universität Marburg; Vorbereitung eines Antrags für das DAAD-Projekt zur deutsch-ungarischen Forscheraustauschförderung in Zusammenarbeit mit dem Lehr- und Forschungsgebiet DAF der Universität Kassel.

21.01.2025 und 21.03.2025

Stark für das Abitur I-II.: Lehrerfortbildung.

04.04.2025

Wunderbar-Festival, „Sprachliche Entdeckungsreisen in die Welt der deutschen Werbung“.

13.06.2025

– Nimm mit! – Pick NITK!: Fremdsprachen-Kulturquiz für Schüler der Sekundarstufe II und Studierende.

20.10.2025

Gründung der Wissenschaftlichen Studenten-Werkstatt (TDK) des Lehrstuhls für Anglistik und Germanistik.

23.10.2025

Exkursion in Burgenland: Erkundung der Burg Forchtenstein mit Schülern der Sekundarstufe II.

13.11.2025

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Fest der ungarischen Wissenschaft“: „Die deutsche Sprache im Kontext der Mehrsprachigkeit – Workshop zur internationalen und ungarischen Situation der deutschen Sprache“.

Jahresbibliografie 2025

- Balogh, Tamás (2025): Fordítói előszó. In: *Jelenkor* LXVIII/9, S. 870–872.
- Balogh, Tamás (2025): Halhatatlanság? (Tommy Wieringa: Nirvána). In: 1749, 20.11.2025.
- Balogh, Tamás (2025): Kettő az egyben. Martin Michael Driessen: Isten apja. In: *Jelenkor* Online, 27.11.2025.
- Balogh, Tamás (2025): Sötét világosság: (Manon Uphoff: Zuhan, mintha szállna). In: *Jelenkor* LXVIII/2, S. 202–205. <https://doi.org/10.4000/11wkg>.
- Balogh, Tamás (2025): Utószó. In: Balogh, Tamás (Übers.): Willem Elsschot: Egy családkozás. Budapest: L'Harmattan, S. 73–79.
- Balogh, Tamás (Übers.) (2025): Willem Elsschot: Egy családkozás (Ausschnitt). In: *Jelenkor* LXVIII/9, S. 873–878.
- Balogh, Tamás (Übers.) (2025): Willem Elsschot: Egy családkozás. Budapest: L'Harmattan, 86 S.
- Barna, László (2025): A versben élő falu: Hegymeg irodalmi tőkésítése [Das Fortleben einer Gemeinde im Gedicht: literarische Kapitalisierung von Hegymeg]. In: Illésné Kovács, Mária (Hg.): Innováció, érték, kultúra, közösség: Válogatott írások a Kreatív Régió című kutatássorozatról. Miskolc-Egyetemváros: Miskolci Bölcsész- és Társadalomtudományi Kar, S. 167–180.
- Barna, László (2025): Szűcs Ilona költői életművének jelentősége avagy egy borsodi református törpefalu kulturális erőforrása [Die Bedeutung von Ilona Szűcs's dichterischem Werk oder die kulturelle Ressource einer reformierten Ortsgemeinde im Komitat Borsod]. In: *Szellem és Tudomány* 2–3, S. 5–18.
- Barna, László (2025): The Significance of Ilona Szűcs's Poetic Oeuvre: A Cultural Resource of a Small Reformed Village in Borsod. In: *Szellem és Tudomány* 2–3, S. 244–258.
- Bazsóné Sörös, Marianna (2025): A diszciplináris szaktudás jelentősége a nyelvtanárképzésben [Bedeutung des Fachwissens in der Lehrkräfteausbildung im Fach Germanistik]. In: *Új Pedagógiai Szemle* 75 (9–10), S. 91–100. <https://doi.org/10.71157/upsz.2025.09-10.06>.
- Bazsóné Sörös, Marianna (2025): Imaginäre Bibliotheken in der Literatur. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI.: Dinge*. Budapest/Paris: Károli Gáspár Református Egyetem, Éditions L'Harmattan, S. 173–182.
- Bazsóné Sörös, Marianna (2025): Reáliák és német fordításuk Kovács Judit Hazátlanok című regényében [Realien und deren deutsche Übersetzung in dem Roman „Hazátlanok” [Heimatlose] von Judit Kovács]. In: *Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények* 18 (1), S. 65–76. <https://doi.org/10.32977/anyk.2025.006>.
- Bazsóné Sörös, Marianna/Vallaster, Günter (2025): Aktuelle Literatur und Kunst aus Nyíregyháza: László Csabai, József Fekete (Jofo), Zsuka Nagy, Andrea Zambori. In: Faistauer, Renate/Knafl, Arnulf (Hg.): *Im Fremden schreiben*. Wien: Edition Atelier, S. 232–246.
- Berzeviczy, Klára (2025): Der Sprachgebrauch der Karpathen-Post zwischen 1880 und 1900. In: *Aussiger Beiträge: Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre* 19 (2025, Supplement 2), S. 19–37. <https://doi.org/10.21062/ab.2025.02>.
- Berzeviczy, Klára (2025): Die Kunst der Übersetzung – nach dem zweisprachigen Dichter Friedrich Lám. In: Tóth, József/V. Szabó, László (Hg.): *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis – Translation and Cultural Memory*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó. https://mersz.hu/dokumentum/m1360uukg__4/#m1360uukg_2 (09.06.2026).
- Blaskó, Katalin/Kovács, Kálmán/Kriegleder, Wynfried/Tamássy-Lénárt, Orsolya (Hg.) (2025): *Tokaj – ein europäischer Erinnerungsort*. Wien: Praesens. (= Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum 12), 310 S.

- Boers, Ivo H. G./Chaika, Lesia (2025): Woordgeslacht op het snijvlak van talen [Grammatical gender at the crossroads of languages]. *Mondiaal Neerlandistiek*. 05.11.2025, <https://neerlandistiek.nl/2025/11/woordgeslacht-op-het-snijvlak-van-talen/> (letzter Zugriff: 20.05.2026)
- Bognár, Zsuzsa (2025): „Reménytelenül nacionalista“. A transzkulturális perspektíva Hatvany Lajos életművében. Budapest: Gondolat Kiadó, 320 S.
- Bognár, Zsuzsa (2025): Von der Ambition zur Mission: Transkultureller Austausch im Lebenswerk von Ludwig Hatvany. Wien: Praesens Verlag, 286 S. <https://doi.org/10.23783/9783706912891>.
- Bombitz, Attila (2025): Egy tucat osztrák: avagy bevezetés a(z osztrák) szépirodalomba. In: *Bajai Honpolgár* 5, S. 16–19.
- Bombitz, Attila et al. (2025): „erős párbeszéd“: A Ragyogó pusztulás című kortárs osztrák irodalmi antológiáról. In: *Tiszatáj* 11, S. 40–51.
- Bozzay, Réka (2025): Europäische und ungarische Peregrinatio academica im 15. und 16. Jahrhundert. In: *East Central Europe: Between the Baltic and the Adriatic* 1, S. 193–212. <https://doi.org/10.65006/eastcentraleurope/2025/16362>.
- Bozzay, Réka (2025): Forró Imre (1910–1985) franekeri kutatása. In: *Studia Litteraria* 64 (3–4), S. 200–211. <https://doi.org/10.37415/studia/2025/64/16698>.
- Bozzay, Réka (2025): Forró Imre református lelképásztor tudományos munkái. In: *Hagyomány Identitás Történelem* 2 (1), S. 151–163. <https://doi.org/10.69594/hit.2025.1.11>.
- Bozzay, Réka (2025): Hollandiai diákok a debreceni nyári egyetemen az 1930-as és 40-es években. In: *Gerundium* 16 (1–2), S. 72–91. <https://doi.org/10.29116/gerundium/2025/1-2/5>.
- Bozzay, Réka (2025): Lóki József: Geográfia a debreceni egyetemen 1914–2024. In: *Gerundium* 16 (1–2), S. 171–173. <https://doi.org/10.29116/gerundium/2025/1-2/12>.
- Bozzay, Réka (2025): De Nederlandse connecties van vicaris Imre Forró en de Hongaarse geheime diensten. In: *Acta Neerlandica* 22–23, S. 187–201. <https://doi.org/10.36392/ACTANEERL/2025/22-23/8>.
- Bozzay, Réka (2025): Een prestigieuze onderscheiding voor Gábor Pusztai. In: *Acta Neerlandica* 22–23, S. 329–331. <https://doi.org/10.36392/ACTANEERL/2025/22-23/20>.
- Braun, Zsuzsanna Eszter (2025): Mi a (holland) dada? In: *Artmagazin* XXIII./3, S. 20–31. https://epa.oszk.hu/02900/02996/00139/pdf/EPA02996_artmagazin_2025_3_020-031.pdf (letzter Zugriff: 20.05.2026).
- Czegléd, Anita (2025): „Sinnkehre – raus aus der Geschichte aller, rein in die Biografie des einzelnen“ – Reflexionen zu Uwe Timm’s Roman *Rot* (in Vorbereitung).
- Czegléd, Anita (2025): Der Versuch, verlorene Dinge im Schreiben zurückzuholen. In: Czegléd, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L’Harmattan, S. 55–67.
- Czegléd, Anita (2025): Der Versuch, verlorene Dinge im Schreiben zurückzuholen. In: Czegléd, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI.: Dinge*. Budapest, Magyarország, Paris, Franciaország: Károli Gáspár Református Egyetem: Éditions L’Harmattan, S. 55–67.
- Czegléd, Anita (2025): Vorwort. In: Czegléd, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L’Harmattan, S. 5.
- Czegléd, Anita (2025): Vorwort. In: Czegléd, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI.: Dinge*. Budapest, Magyarország, Paris, Franciaország: Károli Gáspár Református Egyetem: Éditions L’Harmattan, S. 5.
- Czegléd, Anita/Horváth, Géza (Hg.) (2025): *Inspirationen VI.: Dinge*. Budapest, Magyarország, Paris, Franciaország: Károli Gáspár Református Egyetem: Éditions L’Harmattan, 296 S.

- [Czeplédy] = Czeplédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.) (2025): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L'Harmattan, 296 S.
- Csatár, Péter (2025): Die Stellung des Übersetzers im Übersetzungsprozess. Bemerkungen zur veränderten Rolle und zum Selbstverständnis des Übersetzers im digitalen Zeitalter. In: Tóth, József/V. Szabó, László (Hg.): *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis – Translation and Cultural Memory*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó (online).
https://mersz.hu/dokumentum/m1360uukg_10/#m1360uukg_8 (letzter Zugriff: 03.06.2026).
- Csatár, Péter (2025): Migráció nyelvészszemmel: a kortárs Európába irányuló migráció a magyar online sajtóban. In: *Magyar Tudomány* 186 (6), S. 1152–1162.
<https://doi.org/10.1556/2065.186.2025.6.16>.
- Csatár, Péter (2025): Seidl-Pécs Olivía. A fordítások lexikai kohéziós mintázata. Fordított és autentikus magyar szövegek korpusznyelvészeti vizsgálata. Budapest: ELTE BTK Fordító- és Tolmácsképző Tanszék. In: *Modern Nyelvoktatás* 31 (3–4), S. 119–124.
<https://ojs.elte.hu/modernnyelvok/article/view/12205> (letzter Zugriff: 03.06.2026).
- Csatár, Péter (Übers.) (2025): Quante, Michael (2025): *Filozófiai cselekvésemélet*. Debrecen: DUPress, S. 208.
- [Csatár] = Haase, Zsófia/Csatár, Péter (2025): A nyelvi változatok mint a meggyőzés eszközei. In: Dobi, Edit/Andor, József (Hg.): *Officina Textologica 25: Tanulmányok az interpretációról*. Debrecen: Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Tanszék, S. 39–61. <https://mnytud.arts.unideb.hu/ot/25/04csatarhaase.pdf> (letzter Zugriff: 03.06.2026).
- [Csatár] = Mikołajczyk, Beata/Csatár, Péter (2025): Als-Phrasen im Dienste diskursiver Strategien der Selbstpositionierung. Eine vergleichende Perspektive auf deutsche, polnische und ungarische Universitätsleitbilder. In: *Tekst i Dyskurs* 19, S. 69–89.
<https://doi.org/10.7311/tid.19.2025.4>.
- [Csatár] = Pintye, Erzsébet/Csatár, Péter (2025): A lexikális kompetencia fejlesztése a kollokációs optimum segítségével a német mint idegen nyelv oktatásában. In: *Modern Nyelvoktatás* 31 (1–2), S. 83–97. <https://doi.org/10.51139/monye.2025.1-2.83.97>.
- [Csatár] = Pintye, Erzsébet/Csatár, Péter (2025): Die Förderung der Kollokationskompetenz mithilfe eines Kollokationsoptimums im DaF-Unterricht. In: *Linguistik Online* 140, S. 117–131. <https://doi.org/10.13092/2nyl1ap67>.
- [Csatár] = Tóth, Enikő/Csatár, Péter (2025): Demonstratives reconsidered: Insights from experimental pragmatics and corpus-based studies. In: *Acta Linguistica Academica* 72, S. 319–330. <https://doi.org/10.1556/2062.2025.01056>.
- [Csatár] = Tóth, Enikő/Csatár, Péter (Hg.) (2025): *Acta Linguistica Academica* 72/3 (Sep 2025): Special Issue: Perspectives on Demonstratives, S. 319–453.
<https://www.akjournals.com/view/journals/2062/72/3/2062.72.issue-3.xml> (letzter Zugriff: 03.06.2026).
- Csúr, Gábor Attila (2025): „Uden existensberettigelse“? – skæringsfelter og kontraster mellem Thomas Bernhards og Peer Hultbergs selvbiografier. In: Soós, Anita/Csúr, Gábor Attila (Hg.): „Et Grundlag for dem Alle“: *Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó*. Budapest: Eötvös Loránd University, S. 111–133.
- [Csúr] = Soós, Anita/Csúr, Gábor Attila (Hg.) (2025): „Et Grundlag for dem Alle“: *Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó*. Budapest: Eötvös Loránd University, 256 S.
- Csúri, Károly (2025): „[M]ein Vertrauen zu dir ist sehr gering“. Unzuverlässigkeit und figurale Selbstinszenierung des Ich-Erzählers in Kafkas *Ein Landarzt*. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): *Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz*

- Kafkas Erzählwelten. Berlin: J. B. Metzler, S. 69–82. https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2_6.
- Csúri, Károly (2025): Dinge mit magisch-symbolischer Funktion. Zu einem Aspekt von Wolfgang Borcherts Geschichten. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L'Harmattan, S. 21–27.
- Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (2025): Einleitung. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): *Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten*. Berlin: J. B. Metzler, S. V–IX. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2>.
- [Csúri] = Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.) (2025): *Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten*. Berlin: J. B. Metzler, 330 S. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2>.
- Daróczi, Anikó (2025): „Ahogyan a madár száll bátran a lég magasában“. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit Beatrijs van Nazareth: A szerelem hét módja*. Budapest: L'Harmattan, S. 7–30.
- Daróczi, Anikó (2025): Judit. Az ördöggel és a halállal való találkozás: Variációk a reményvesztettség toposzára. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön*. Budapest: L'Harmattan, S. 13–45.
- Daróczi, Anikó (Hg.) (2025): *Judit Beatrijs van Nazareth: A szerelem hét módja*. Budapest: L'Harmattan, 119 S.
- Daróczi, Anikó (Hg.) (2025): *Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön*. Budapest: L'Harmattan, 192 S.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *A szerelem hét módjától*. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit Beatrijs van Nazareth: A szerelem hét módja*. Budapest: L'Harmattan, S. 31–101.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *Beatrix/Beatrijs: A sekrestyés Beatrixról*. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön*. Budapest: L'Harmattan, S. 134–135.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *Beatrix/Beatrijs: Beatrix, a sekrestyés példázata*. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön*. Budapest: L'Harmattan, S. 150–153.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *Beatrix/Beatrijs: Egy apácáról, akit Beatrijsnek hívtak*. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön*. Budapest: L'Harmattan, S. 140–149.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *Dirc van Delft: A keresztény hit summája (1404). 38. fejezet: Arról, hogyan jelenik meg a gonosz szellem; 48. fejezet: Az irgalmas Isten Krisztus és a vigasztalan, kétségbe esett bűnös között elhangzó beszélgetés. Isten kegyelmességének édességéről, a bűnös vigasztalásáról és arról, hogyan kell meghalni (1404)*. In: Daróczi, Anikó (Hg.): *Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön*. Budapest: L'Harmattan, S. 156–179.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *Függelék. A szent szerelem hét módjáról*. In: Daróczi, Anikó/Leonas, Alex (Hg.): *Názáreti Beatrix: Beatrijs van Nazareth (1200–1268). Élete és misztikája*. Budapest: Kairosz, S. 231–244.
- Daróczi, Anikó (Übers.) (2025): *Seuen manieren van minne / A szerelem hét módja: A közép-holland szöveg fordítása (cca. 1250)*. In: Daróczi, Anikó/Leonas, Alex (Hg.): *Názáreti Beatrix: Beatrijs van Nazareth (1200–1268). Élete és misztikája*. Budapest: Kairosz, S. 44–52.
- Daróczi, Ildikó/Iakushevich, Marina/Stopfner, Maria (2025): *Wissenschaft und Politik als Handlungsakteure im mediatisierten Krisendiskurs während der Corona-Pandemie: Kontrastive Diskursanalyse Österreich und Ungarn*. In: Rada, Roberta/Zipser, Katharina

- (Hg.): Zum medialen Corona-Diskurs. Linguistische Annäherungen im interkulturellen Kontext mit Schwerpunkt Österreich – Ungarn. Berlin: Weidler Buchverlag, S. 57–80.
- [Daróczi] = Daróczi, Anikó/Bárányos, Bence/Csordás, Anna/Fürj, Zsanett/Oláh, Katalin/Ragány, Dániel/Tóth, Dóra (Übers.) (2025): Teofilusról. Egy klerikusról, akit Teofilusnak hívtak és a püspök offciálisa volt. In: Daróczi, Anikó (Hg.): Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön. Budapest: L'Harmattan, S. 110–133.
- [Daróczi] = Daróczi, Anikó/Kassai, Viktória/Németh, Villő (2025): A kötetbe felvett szövegekről. In: Daróczi, Anikó (Hg.): Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön. Budapest: L'Harmattan, S. 9–12.
- [Daróczi] = Daróczi, Anikó/Leonas, Alex (Hg.) (2025): Názáreti Beatrix: Beatrijs van Nazareth (1200–1268). Élete és misztikája. Budapest: Kairosz, 244 S.
- [Daróczi] = Daróczi, Anikó/Németh, Villő/Kassai, Viktória (Übers.) (2025): Ábrahám. Hogyan esett bűnbe Ábrahám bátyjának lánya és hogyan terelte őt vissza Ábrahám a helyes útra. In: Daróczi, Anikó (Hg.): Judit. Reményvesztés és feloldozás. Középkori legendák, példázatok és haláltraktátusok Németalföldön. Budapest: L'Harmattan, S. 48–83.
- Drahota-Szabó, Erzsébet (2025): A szöveg „lelke” és az emberi „érintés”. Emberi fordítás kontra ChatGPT [Der „Geist“ des Textes und die menschliche „Berührung“. Menschliche Übersetzung kontra ChatGPT]. In: Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények 18 (1), S. 11–37. <https://doi.org/10.32977/anyk.2025.003>.
- Drahota-Szabó, Erzsébet (2025): Die großen Fische fressen die Kleinen? Künstliche Intelligenz kontra Mensch bei der Übersetzung von Sprichwörtern. In: Proverbium, Yearbook of International Proverb Scholarship 42, S. 52–89. <https://doi.org/10.29162/pv.42.1.1060>.
- Drahota-Szabó, Erzsébet (2025): Lexikologie und Syntax. Sprachwissenschaftliches Basiswissen für angehende DaF- und DaZ-Lehrende und für Germanistikstudierende, Bd 3. Imst: Alphabet Wörterbuchverlag, 158 S.
- Fenyves, Miklós (Übers.) (2025): Martin Michael Driessen: Isten apja. Budapest: Gondolat, S. 184.
- Földes, Csaba (2025): „Gendergerechte Sprache“? Argumente und Dilemmata im Hinblick auf Deutsch als Mutter- und Fremd-/Zweitsprache. In: Tóth, József (Hg.): Nyelv, kultúra, megértés: új kutatási irányok a humán tudományok területén. Budapest: Akadémiai Kiadó/Veszprém: Pannon Egyetemi Kiadó. <https://doi.org/10.1556/9789636641009.2>.
- Földes, Csaba (2025): Die Moskauer Deutsche Zeitung als deutschsprachiges Presseprodukt in russischem Kontext: zwei Mikroanalysen. In: Simoska, Silvana (Hg.): Grundzüge deutscher Sprachstrukturen in Wort, Satz und Text. Liber amicorum honorem professoris Wolfgang Motsch. Festschrift zu Ehren des 90. Geburtstages von Prof. Dr. Wolfgang Motsch. Skopje: Univ. Verlag, S. 179–197.
- Földes, Csaba (2025): Extraterritoriale Varietäten des Deutschen in der bunten Gemengelage linguistischer Subdisziplinen. Einblicke in die Wirkungsgeschichte der Soziolinguistik. – In: Dittmar, Norbert/Neuland, Eva (Hg.): Wirkungsgeschichte der Soziolinguistik des Deutschen. Dokumentarische und autobiographische Rekonstruktionen. Tübingen: Narr Francke Attempto. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 591), S. 301–326.
- Földes, Csaba (2025): Linguae francae in Specialized Communication. In: Roelcke, Thorsten/Breeze, Ruth/Engberg, Jan (Hg.): Specialized Communication. An International Handbook. Berlin: De Gruyter Mouton. (= Handbooks of Linguistics and Communication Science [HSK] 47.1), S. 143–165. <https://doi.org/10.1515/9783110672633-008>.
- Földes, Csaba (2025): Mehrsprachigkeit: individuelle, gesellschaftliche und institutionelle Aspekte. Einblicke in die aktuelle Forschung. In: Linguistische Treffen in Wrocław 28 (2), S. 47–73. <https://doi.org/10.23817/lingtreff.28-3>.

- Földes, Csaba (2025): Sprachliche Resonanzen des Krieges: Transferneologismen im Deutschen, Ukrainischen und Russischen. In: Glottotheory. International Journal of Theoretical Linguistics 16 (2), S. 189–216. <https://doi.org/10.1515/glot-2025-2010>.
- Földes, Csaba (2025): Wenn Deutsch weder Erst- noch Zweitsprache ist: Betrachtungen zur deutschen Pressesprache in Russland. In: Pichler, Anna Malena/Tesch, Felicitas Margarete/Lühe, Barbara von der (Hg.): Deutsch als Fremd- und Fachsprache im internationalen Kontext. Festschrift für Thorsten Roelcke zum 60. Geburtstag. Berlin: Frank & Timme (= Forum Fachsprachen-Forschung 173), S. 303–321. https://doi.org/10.57088/978-3-7329-8879-2_16.
- Földes, Csaba/Jelitto-Piechulik, Gabriela/Jokiel, Małgorzata/Księżyk, Felicja/Majnusz-Stadnik, Mariola/Pietrek, Daniel/Pelka, Daniela/Rykalová, Gabriela (Hg.) (2025): Deutsche Sprache in interkulturellen Kontexten und mehrsprachigen Regionen Mitteleuropas. Opole: Univ. (= Germanistische Werkstatt 14), 221 S.
- Földes, Csaba: Diatopische Sprachvariation in der Pressesprache – am Beispiel auslandsdeutscher Medien. In: Di Meola, Claudio/Gerdes, Joachim/Tonelli, Livia (Hg.): Sprachvariation im Deutschen zwischen Theorie und Praxis. Fachsprachlichkeit, Inklusion, Didaktik, Übersetzung, Kontrastivität. Berlin: Frank & Timme, 2025 (= Forum Fachsprachen-Forschung 175), S. 36–66. https://doi.org/10.57088/978-3-7329-8884-6_3.
- Fülöp, József (2025): Rezignált jelentés a német nyelvű filmadaptációk világáról. In: Magyar Művészet: A Magyar Művészeti Akadémia Elméleti Folyóirata 25 (5), S. 60–66.
- Fülöp, József (Übers.) (2025): Ernst Cassirer: A kultúratudományok logikája. Budapest: MMA Kiadó, 216 S.
- Haase, Zsófia (2025): Busch, Florian/Efing, Christian (2024): Sprachliche Variation. Tübingen Narr Francke Attempto Verlag. (= LinguS 12), 170 S. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2024, S. 284–293. <https://doi.org/10.69962/JUG.2025.22>.
- Haase, Zsófia (2025): Steinig, Wolfgang/Ramers, Karl Heinz (2025): Orthografie. 2., neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag. (=LinguS 7), 174 S. In: Werkstatt 20, S. 9–17.
<https://werkstatt.unideb.hu/2025/haasezs.pdf> (letzter Zugriff: 01.06.2026).
- [Haase] = Csátár, Péter/Haase, Zsófia (2025): A nyelvi változatok mint a meggyőzés eszközei. In: Andor, József/Dobi, Edit (Hg.): Tanulmányok az interpretációról. Debrecen: Magyar Nyelvtudományi Intézet. (= Officina Textologica 25), S. 39–61.
<https://mnytud.arts.unideb.hu/ot/25/04csatarhaase.pdf> (letzter Zugriff: 01.06.2026).
- Hammer, Erika (2025): ‚Kofferkindheiten‘ und Freundes- und Feindessprachen. Die Problematik von ‚Sprachigkeit‘ in Texten von Ágota Kristof, Ilma Rakusa und Melinda Nadj-Abonji. In: Dialog. Zeitschrift für interkulturelle Germanistik, S. 968–980. <https://doi.org/10.37583/dialog.1838071>.
- Hammer, Erika (2025): Liminale Figuren: Alien, Gäste, Tiere in den Erzählungen des Bandes Die Liebe unter Aliens. In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik 2024, S. 38–58. <https://doi.org/10.69962/JUG.2025.3>.
- Hammer, Erika (2025): Transformationsprozesse des Ruralen in ›Dorfgeschichten‹ der ungarn-deutschen Literatur. In: Barthold, W./Hißnauer C./Prunitsch, C./Stockinger, C. (Hg.): Die Entgrenzungen des Ruralen. Transformationen von Ländlichkeit und ländlichen Räumen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 287–303. <https://doi.org/10.14361/9783839476055-013>.
- Hárs, Endre (2025): A gorgók visszavágnak. Tentakuláris gondolkodás Katharina Köller *Was ich im Wasser sah* (Amit a vízben láttam) (2020) című regényében. In: Filológiai Közlöny 1, S. 121–129.

- Hárs, Endre (2025): Zurück zur Erde: Galaktische Hinterlassenschaften in der deutschsprachigen Science-Fiction. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI. : Dinge*. Budapest: Károli Gáspár Református Egyetem, Éditions L'Harmattan, 296, S. 83–95.
- Hetei, Adrienn (2025): Borneó magyar felfedezője. In: *Debreceni Szemle* 33 (3), S. 400–403. <https://doi.org/10.59424/debreceniszemle/2025/33/3/400-403>.
- Hetei, Adrienn (2025): Menekülés Kakániából. Jan Mrázek (Hg.): *Escaping Kakania: Eastern European Travels in Colonial Southeast Asia*. In: *Debreceni Szemle* 33 (1), S. 119–122. <https://doi.org/10.59424/debreceniszemle/2025/33/1/119-122>.
- Hillenbrand, Rainer (2025): Ernst Muellenbachs Novellenovelle *Die Silberdistel*. In: *Wirken des Wort* 75, S. 23–28.
- Hillenbrand, Rainer (2025): Franz von Gaudy und Franz Kugler. In: Fouquet-Plümacher, Doris (Hg.): *Franz von Gaudy aus / in Frankfurt an der Oder. Literarischer Strauß zu seinem 225. Geburtstag am 19. April 2025*. Berlin: Hendrik Bäßler Verlag (= Frankfurter Studien zur Stadt- und Regionalgeschichte 1), S. 77–85.
- Hillenbrand, Rainer (2025): Gänseblümlein. Gespräch über das Wahre, Schöne und Gute. In: Fackelmann, Christoph/Kinzel, Till (Hg.): *Lepanto-Almanach. Jahrbuch für christliche Literatur und Geistesgeschichte*. Bd. 6/7, Rückersdorf (bei Nürnberg): Lepanto Verlag, S. 15–70.
- Hillenbrand, Rainer (2025): Gespenstische Gewissensmahnung in Kleists *Bettelweib von Locarno*. In: *Études germaniques* 80, S. 553–566. <https://doi.org/10.3917/eger.320.0553>.
- Hillenbrand, Rainer (2025): *Heyse-Studien*, Hamburg: Dr. Kovač, 250 S.
- Hillenbrand, Rainer (2025): Lutherischer Glaube und praktische Vernunft bei Christian Wer-nicke. In: *Daphnis* 53, S. 115–126.
- Hollós, Zita (2025): Buch, Hörbuch, E-Book & Co.: Lexikalischer Wandel und Lemmaupdate eines deutschen Lernerwörterbuchportals. In: *Германистика и скандинавистика* 1, S. 92–118. <https://doi.org/10.60055/GerSK.2025.izv.1.93-119>.
- Hollós, Zita (2025): Wörter und Wendungen. Selektion, Update und Upload. In: Blanck, Wiebke/Gouws, Rufus H./Lobenstein-Reichmann, Anja (Hg.): *Lexikographisch-grammatische Perspektiven*. Berlin: De Gruyter, S. 253–276. <https://doi.org/10.1515/9783111676531-013>.
- Horváth, Géza (2025): Das „Ding Ding Ding“ in Günter Grass' Novelle *Katz und Maus*. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L'Harmattan, S. 28–35.
- Horváth, Géza (2025): Mennyit számít a névelő?: Thomas Mann születésének 150. évfordulójára új fordításban jelent meg *A halál Velencében*. In: *Magyar Nemzet*, <https://magyarnemzet.hu/lugas-rovat/2025/11/mennyit-szamt-a-nevelo-uj-magyar-ertelmezesben-a-halal-velenceben> (letzter Zugriff: 17.05.2025), populärwissenschaftlicher Text.
- Horváth, Géza (Übers.) (2025): Hermann Hesse: *Sziddhártha*. Hindu költemény. Budapest: Trubadúr Kiadó, 159 S.
- Horváth, Géza (Übers.) (2025): Thomas Mann: *A halál Velencében*. Budapest: Trubadúr Kiadó, 150 S.
- Horváth, Márta (2025): „Erzähl- und Kognitionsforschung: Überraschung und Schemamodifizierung in Harry Potter und der Stein der Weisen.“ In: Jakobi, Stefanie/Kurwinkel, Tobias/Ritter, Michael/Schmerheim, Philipp/Thiel, Franziska (Hg.): *Einführung in die Kinder- und Jugendmedien Bd.3. Methoden und Theorien*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, S. 274–292.
- Horváth, Márta (2025): „Fritz Breithaupt: The Narrative Brain: The Stories our Neurons Tell.“ New Haven and London: Yale University Press, 2025. In: *nCognito* 4 (1–2), S. 102–106. <https://ojs.bibl.u-szeged.hu/index.php/ncognito/article/view/47339/45739>.

- Horváth, Márta (2025): „Moral Emotions and Narrative Multiperspectivity in Social Novels: A Reading of Imre Kertész’s Detective Story“. In: *nCognito* 4 (1–2), S. 28–42. <https://doi.org/10.14232/ncognito/2025.1-2.28-42>.
- Horváth, Márta (2025): „Narratíva, empátia, identitás: Fritz Breithaupt. A narratív agy: Miért gondolkodunk történetekben? Fordította Dobosi Beáta. Test és lélek. Budapest: Typotex Kiadó, 2024.“ In: *Literatura* 51 (3), S. 320–324. <https://doi.org/10.57227/Liter.2025.3.7>.
- [Horváth] = Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.) (2025): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L’Harmattan, 296 S.
- Huber, Ágnes (2025): *Zwischen Erbe und Selbstfindung. Identität junger Ungarndeutscher im 21. Jahrhundert*. In: Müller, Márta/Kerekes, Gábor/Huber, Ágnes (Hg.): *Zwischen Donau und Dichtung. Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 18–30.
- [Huber] = Müller, Márta/Gombkötőné Kemény, Krisztina/Huber, Ágnes/Kappel, Péter/Kerekes, Gábor/Knipf-Komlósi, Erzsébet/Márkus, Éva/Nagy, Illés/Szívós, István (2025): *A Magyarországi Német Tájszótár a digitalizáció útján*. In: *Regio: Kisebbség, kultúra, politika, társadalom* 33, S. 66–83. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.66>.
- [Huber] = Müller, Márta/Huber, Ágnes/Gombkötőné Kemény, Krisztina (2025): *A Magyarországi Német Tájszótár illusztrációs adatbankja a dokumentáció, revitalizáció szolgáltatásban*. In: Gúti, Erika/Orbán, Jolán/Szamosi, Gertrud (Hg.): *Diaszpóra 2025 Revitalizáció szórványban és diaszpórában*. Nemzetközi és diszciplínaközi konferenciakötet 1. Pécs: Pécsi Tudományegyetem, S. 126–131.
- [Huber] = Müller, Márta/Huber, Ágnes/Gombkötőné Kemény, Krisztina (2025): *Wörter und Bilder: Die Entstehung des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) im digitalen Raum*. In: Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): *Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 79–87.
- [Huber] = Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): *Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), 89 S.
- Iványi, Zsuzsanna (2025): *Szociális pozicionálás és kollektív identitás a botlatókövek elhelyezése alkalmából elhangzott megemlékező beszédekben [Soziale Positionierung und kollektive Identität in Gedenkreden zur Verlegung von Stolpersteinen]*. In: Parapatics, Andrea (Hg.): *A múltban gyökerező identitás jelene és jövője [Gegenwart und Zukunft einer in der Vergangenheit verwurzelten Identität]*. Veszprém: Pannon Egyetem Humántudományi Kar Magyar és Alkalmazott Nyelvtudományi intézet, TINTA Könyvkiadó, S. 115–128.
- Iványi, Zsuzsanna (Übers.) (2025): *Évának, 100. születésnapjára. A fordító előszava [Für Eva zum 100. Geburtstag. Vorwort der Übersetzerin]*. In: Heubner, Christoph: *A csonton át a szívig [Durch die Knochen bis ins Herz]*. Budapest: Wesley, S. 7–9.
- Iványi, Zsuzsanna (Übers.) (2025): Heubner, Christoph (2025): *A csonton át a szívig [Durch die Knochen bis ins Herz]*. Budapest: Wesley, 131 S.
- Kántor-Faragó, Márta (2025): *Opleiding en carrièremogelijkheden van tolk-vertaler Nederlands aan de Universiteit Debrecen*. In: *Roczniki Humanistyczne* 73 (10), S. 135–149. <https://doi.org/10.18290/rh257310.8s>.
- Kappel, Péter (2025): *LexikoNet 4 – Tagung und Netzwerktreffen großlandschaftlicher Dialektwörterbücher und Sprachinselmundarten des Deutschen: 4.–5. Oktober 2024, Budapest, Ungarn*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 92 (3), S. 384–386. <https://doi.org/10.25162/zdl-2025-0012>.
- Kappel, Péter/Modrián-Horváth, Bernadett (2025): *Dulko – egy hibaannotált nyelvtanulói korpusz alkalmazási lehetőségei*. In: Fogarasi, Katalin/Ittész, Dániel/Varga, Éva Katalin/

- Vágási, Tünde (Hg.): Tudásmegosztás, információkezelés, alkalmazhatóság: II. Nyelvi közvetítés és beszéd kutatás. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 58–68.
<https://doi.org/10.1556/9789636640989>.
- [Kappel] = Müller, Márta/Gombkötőné, Kemény Krisztina/Huber, Ágnes/Kappel, Péter/Kerekes, Gábor/Knipf-Komlósi, Erzsébet/Márkus, Éva/Nagy, Illés/Szívós, István (2025): A Magyarországi Német Tájszótár a digitalizáció útján. In: Regio. Kisebbség Kultúra Politika Társadalom 33 (1), S. 66–83. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.66>.
- Katona, Tünde (2025): Stammbücher des Samuel Martiny. Überlegungen zur Möglichkeit einer Rekonstruktion seiner Alben. In: Sára, Balázs (Hg.): Quelle & Deutung IX Beiträge der Tagung Quelle und Deutung IX am 20. November 2024. Budapest: Eötvös-József-Collegium, S. 203–226.
<https://eotvos.elte.hu/dstore/document/15163/Quelle%20und%20Deutung%20IX%20%28EC%29.pdf> (letzter Zugriff: 11.05.2026).
- Kerekes, Gábor (2025): „Kincset kaptam útravalóul...“. Beszélgetés Josef Michaelis költővel. In: Barátság 25, S. 11952–11955.
- Kerekes, Gábor (2025): A modern magyarországi német irodalom: Alkotók, témák, motívumok, narratívák és formák 1945-től máig. In: Regio: Kisebbség, kultúra, politika, társadalom 33, S. 100–122. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.100>.
- Kerekes, Gábor (2025): Az idegen óhaza – Németország a modern magyarországi német irodalomban. In: Gúti, Erika/Orbán, Jolán/Szamosi, Gertrud (Hg.): Diaszpóra 2025 Revitalizáció szórványban és diaszpórában. Nemzetközi és diszciplinaközi konferenciakötet 2. = Diaspora 2025 Revitalization. International and Interdisciplinary Conference. Vol. 2. Pécs: Pécsi Tudományegyetem, S. 76–82.
- Kerekes, Gábor (2025): Das Motiv Heimat in der modernen ungarndeutschen Literatur. In: Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor/Müller, Márta (Hg.): Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 31–46.
- Kerekes, Gábor (2025): Deutschsprachige Literatur für Kinder von Werischwarer Verlag: Josef Michaelis: „Tierkonzert“. In: Vörösvári Újság 1–2, S. 22.
- Kerekes, Gábor (2025): Die Rezeption der Werke von Günter Grass in Ungarn. In: Borzyszkowska-Szewczyk, Miłoslawa/Turska, Marta (Hg.): Günter Grass: Interkulturelle Dialoge und Auseinandersetzungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 209–222. <https://doi.org/10.14220/9783737018937.209>.
- Kerekes, Gábor (2025): Die ungarndeutsche Kinder-Anthologie Igele-Bigele. In: Deutscher Kalender – Jahrbuch der Ungarndeutschen (2025), S. 238–251.
- Kerekes, Gábor (2025): Es ist Nacht: Politik und Ideologie in Arthur Koestlers Roman Sonnenfinsternis. In: Burov, Aleksej/Endreva, Maria/Spreicer, Jelena (Hg.): Literatur und Ideologie: Narrative der Macht und Gewalt in der österreichischen Literatur. Wien: Praesens Verlag, S. 19–38.
- Kerekes, Gábor (2025): Nachwort: Josef Michaelis’ Gedichte für Kinder. (2025) In: Michaelis, Josef Tierkonzert: Reime und Kindergedichte Pilisvörösvár: Muravidék Baráti Kör Kulturális Egyesület, S. 203.
- Kerekes, Gábor (2025): Ungarndeutsche Kinderliteratur. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 11, S. 43–60.
- Kerekes, Gábor (2025): Ungenauigkeiten in den biographischen Beschreibungen von Erika Áts - Teil V. In: Neue Zeitung – Ungarndeutsches Wochenblatt 15–16, S. 8.
- Kerekes, Gábor (2025): Überarbeitungen und Neubearbeitungen der Werke Peter Henischs. In: Grünzweig, Walter/Kriegleder, Wynfrid/Stocker, Günther (Hg.): Die Welten des Peter Henisch: Wien – Mitteleuropa – Transatlantik. Wien: Praesens Verlag, S. 55–81.

- Kerekes, Gábor (2025): Wichtige Ungarndeutsche Gedichte: Stefan Valentin: Wir müssen zur Station. In: *Vörösvári Újság* 4, S. 20.
- [Kerekes] = Müller, Márta/ Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): *Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), 89 S.
- [Kerekes] = Müller, Márta/Gombkötőné Kemény, Krisztina/Huber, Ágnes/Kappel, Péter/ Kerekes, Gábor/Knif-Komlósi, Erzsébet/Márkus, Éva/Nagy, Illés/Szívós, István (2025): A Magyarországi Német Tájszótár a digitalizáció útján. In: *Regio: Kisebbség, kultúra, politika, társadalom* 33, S. 66–83. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.66>.
- Klemm, László (2025): Hommage à Georg Büchner – Werner Herzog Woyzeck-filmje. In: *Magyar Művészet: A Magyar Művészeti Akadémia Elméleti Folyóirata* 25 (4), S. 32–38.
- Klemm, László (2025): *Kafka tam-tam és egyéb szellemességek*. Piliscsaba: Dr. Kotász Könyvkiadó, 138 S.
- Klemm, László (2025): Mittel-Los – über Kafkas ersten Band Betrachtung. In: Czeglédy, Anita/ Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI. Dinge*. Budapest: L'Harmattan, S. 131–140.
- [Knif-Komlósi] = Müller, Márta/Gombkötőné, Kemény Krisztina/Huber, Ágnes/Kappel, Péter/Kerekes, Gábor/Knif-Komlósi, Erzsébet/Márkus, Éva/Nagy, Illés/Szívós, István (2025): A Magyarországi Német Tájszótár a digitalizáció útján [Das Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten auf dem Weg zur Digitalisierung]. In: *Regio: Kisebbség, kultúra, politika, társadalom* 33, S. 66–83. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.66>.
- [Knif-Komlósi] = Müller, Márta/Knif-Komlósi, Erzsébet (2025): Einstellungen ungarndeutscher Erwachsener gegenüber dem Deutschen und seinen Sprechern in Deutschland und in Österreich. In: Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): *Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 60–69.
- Kora, Karina Leila (2025): Zur Rolle der Gegenstände in Kafkas *Ein Hungerkünstler*. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): *Figuren, Perspektiven, Kompositionen: Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten*. Berlin: J. B. Metzler Verlag, S. 115–121. https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2_9.
- Kovács, Edit (2025): „Eine urgewaltige Herrschaft“. Gewaltdiskurs in Peter Roseggers *Die Winternacht auf dem Stuhleck*. In: Burov, Aleksej/Endreva, Maria/Spreicer, Jelena (Hg.): *Literatur und Ideologie. Narrative der Macht und Gewalt in der österreichischen Literatur*. Wien: Praesens Verlag, S. 183–199. <https://doi.org/10.23783/9783706912570>.
- Kovács, Edit (2025): Nach der Natur. Natur als Wissenschaftsobjekt, Sinnbild und Moralobjekt in Marie Gamillschegs Roman „Aufruhr der Meerestiere“. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2024, S. 59–67. <https://doi.org/10.69962/JUG.2025.4>.
- Kriston, Renata (2025): Lexical features of Standard Austrian German from a lexicographical (macrostructural) perspective. *Eruditio – Educatio* 20 (4), S. 94–108. <https://doi.org/10.36007/eruedu.2025.4.094-108>.
- Kurdi, Imre (2025): „von einen sprachen“ – „egy nyelvről“. Eörsi István Jandl-fordításai. In: *Egy nagy hiányterület. Eörsi István (1931–2005). Írások, előadások az életműről*. Hg. von Zoltán Halasi. Budapest: Kalligram, S. 37–45.
- Lindner, Henriett (2025): *Zauberspiegel und Spiegelzauber: Physikalische, poetische und psychoanalytische Darstellungen des Spiegels*. In: Czeglédy, Anita/Horvát, Géza (Hg.): *Inspirationen VI.: Dinge*. Budapest: Károli Gáspár Református Egyetem, Éditions L'Harmattan, S. 96–107.
- Lőkös, Péter (2025): Egy falikrónika Nagyszebenből. In: *Agria* 70, S. 269–272.
- Lőkös, Péter (2025): Horváth Mihály történeti munkái és az 1552-es egri ostrom emlékezete. In: Bényei, Péter/Fazakas, Gergely Tamás/S. Varga, Pál (Hg.): *Múltunk színeváltozásai*.

- Csiksomlyó és az Egri csillagok mint emlékezhely. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, S. 65–72.
- Lőkös, Péter (2025): Robert Neumann Sir Basil Zaharoff. Der König der Waffen című regényének kritikai fogadtatása a korabeli magyar sajtóban. In: Lengyel, Réka/Csörsz, Rumen István/Hegedüs, Béla/Tüskés, Anna (Hg.): „Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris“. Beiträge zum 70. Geburtstag von Gábor Tüskés. Budapest: Reciti Kiadó, S. 507.
- Lőkös, Péter (2025): Zsiványokról, haramiákról, pártütőkről. In: Agria 69, S. 216–218.
- Mihály, Csilla (2025): „Le cheval! Le cheval!“ Állatszimbolika Ferdinand von Saar *Schloß Kostenitz* című elbeszélésében. In: Filológiai Közlöny 1, S. 75–84.
- Mihály, Csilla (2025): Kafkas eigentümlicher Figurenapparat. Eigenständigkeit und motivische Verflechtung der Figuren in der *Starfkolonie*. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten. Berlin: J. B. Metzler, S. 41–54. https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2_4.
- Mihály, Csilla (2025): Wollene Strümpfe, goldene Westenknöpfe und englische Halsbinden. Über Franz Kafkas literarische Garderobe. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): Inspirationen VI. Dinge. Budapest: L'Harmattan, S. 121–130.
- [Mihály] = Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (2025): Einleitung. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten. Berlin: J. B. Metzler, S. V–IX. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2>.
- [Mihály] = Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.) (2025): Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten. Berlin: J. B. Metzler, 330 S. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2>.
- Mikoly, Zoltán (2025): Atmosphärische Räume der diktatorischen Gewalt und ihre Dinge in Herta Müllers Herztier. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): Inspirationen VI. Dinge. Budapest: L'Harmattan, S. 149–163.
- Mikoly, Zoltán (2025): A test meghódítása – Biopolitika, hatalom- és testdiskurzusok Juli Zeh „Corpus delicti“ című regényében. In: Szkhion 23 (1–2), S. 145–157.
- [Modrián-Horváth] = Kovács, Karolina Eszter/Biró, Kinga/Fröhlich, Georgina/Mátyás-Rausch, Petra/Modrián-Horváth, Bernadett/Szalma, Ivett/Gselmann, Eszter/Solymosi, Katalin (2025): A kutatók helyzete és támogatási lehetőségei hazai és nemzetközi jó gyakorlatok alapján. In: EDUCATIO 34 (1), S. 53–69. <https://doi.org/10.1556/2063.2025.00005>.
- [Modrián-Horváth] = Kappel, Péter/Modrián-Horváth, Bernadett (2025): Dulko – egy hibamentes nyelvvel tanuló korpusz alkalmazási lehetőségei. In: Fogarasi, Katalin/Ittész, Dániel/Varga, Éva Katalin/Vágási, Tünde (Hg.): Tudásmegosztás, információkezelés, alkalmazhatóság: II. Nyelvi közvetítés és beszédkutatás. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 58–68. <https://doi.org/10.1556/9789636640989>.
- Mouritzen, Kenn (2025): Nysgerrige blikke – beretning fra Ungarn. In: Ipsen, M. B./Weinreich, U./Fabrin, M. (Hg.): Er der en sendelektor til stede? København: Modersmåls-Selskabet, S. 99–112.
- Mouritzen, Kenn (2025): Photographing Greenland: Perception, Materiality, and Everyday Life in Inuuteq Storch's Work. <https://lebicore.dk/assets/uploads/Photographing-Greenland.-Kenn-Mouritzen-ENG.pdf> (letzter Zugriff: 10.06.2026).
- Mouritzen, Kenn (2025): Tabumeteret i Franks r*: Om den grænseoverskridende undersøgelse af sociale tabuer i TV-serien Klovn. In: Soós, Anita/Csúr, Gábor Attila (Hg.): „Et Grundlag for dem Alle“. Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó. Budapest, Magyarország: Eötvös Loránd University Faculty of Humanities, S. 138–161.

- Murányi-Zagyvai, Márta (2025): Der Homo ludens gibt nicht auf. Humor und Kreativität in der fachsprachlichen Reduktion. In: Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica 36, S. 37–49.
<https://doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2025.36.0003>.
- Müller, Márta (2025): Esemény, eset és fordulat a magyarországi németek nyelvi önéletrajzaiban [Ereignisse, Vorfälle und Wendepunkte in den Sprachbiografien der Deutschen in Ungarn]. In: Regio: Kisebbség, kultúra, politika, társadalom 33, S. 84–99.
<https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.84>.
- Müller, Márta (2025): Hodonymische Namensgebungsnormen der Deutschen im Ofner Bergland (Ungarn). In: Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 70–78.
- Müller, Márta (2025): Magyarországi németek nyelvi önéletrajzaik tükrében: nyelvelsajátítás, kétnyelvűség, nyelvi tapasztalatok, autoetikus nyelvi tudás [Die Deutschen in Ungarn im Spiegel ihrer Sprachbiografien: Spracherwerb, Zweisprachigkeit, sprachliche Erfahrungen, autoetisches Sprachwissen]. Budapest: L'Harmattan Kiadó. 308 S.
- Müller, Márta/Bába, Barbara/Dudás, Előd/Szilágyi-Varga, Zsuzsa/Török, Tamás (2025): A helynévgyűjtés módszertani problémái többnyelvű települések esetében [Methodische Herausforderungen bei der Erfassung von Ortsnamen mehrsprachiger Siedlungen]. In: Névtani Értesítő 47, S. 9–29. <https://doi.org/10.29178/NevtErt.2025.1>.
- Müller, Márta/Gombkötőné, Kemény Krisztina/Huber, Ágnes/Kappel, Péter/Kerekes, Gábor/Knipf-Komlósi, Erzsébet/Márkus, Éva/Nagy, Illés/Szívós, István (2025): A Magyarországi Német Tájszótár a digitalizáció útján. In: Regio: Kisebbség, kultúra, politika, társadalom 33, S. 66–83. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.66>.
- Müller, Márta/Huber, Ágnes/Gombkötőné Kemény, Krisztina (2025): A Magyarországi Német Tájszótár illusztrációs adatbankja a dokumentáció, revitalizáció szolgálatában. In: Gúti, Erika/Orbán, Jolán/Szamosi, Gertrud (Hg.): Diaszpóra 2025 Revitalizáció szórványban és diaszpórában. Nemzetközi és diszciplínaközi konferenciakötet 1. Pécs: Pécsi Tudományegyetem, S. 126–131.
- Müller, Márta/Huber, Ágnes/Gombkötőné Kemény, Krisztina (2025): Wörter und Bilder: Die Entstehung des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) im digitalen Raum. In: Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 79–87.
- Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), 89 S.
- Müller, Márta/Knipf-Komlósi, Erzsébet (2025): Einstellungen ungarndeutscher Erwachsener gegenüber dem Deutschen und seinen Sprechern in Deutschland und in Österreich. In: Müller, Márta/Huber, Ágnes/Kerekes, Gábor (Hg.) (2025): Zwischen Donau und Dichtung: Sprach- und Literaturstudien zu den Ungarndeutschen 1. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv 17), S. 60–69.
- Nagy, Illés (2025): LexikoNet 4 nemzetközi tájszótár-készítői konferencia [Bericht zur LexikoNet 4, Tagung und Netzwerktreffen großlandschaftlicher Dialektwörterbücher und Sprachinselwörterbücher des Deutschen]. In: Magyar Nyelv 121 (3), S. 360–362. <https://doi.org/10.18349/MagyarNyelv.2025.3.360>.
- Nagy, Illés (2025): Plurizentrität und Pluriarealität in Nachschlagewerken des Deutschen: Ein kontrastiver metalexikografischer Vergleich. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2024. S. 180–203. <https://doi.org/10.69962/JUG.2025.12>.

- [Nagy] = Müller, Márta/Gombkötőné Kemény, Krisztina/Huber, Ágnes/ Kappel, Péter/Kerekes, Gábor/Kniph-Komlósi, Erzsébet/Márkus, Éva/Nagy, Illés/Szívós, István (2025): A Magyarországi Német Tájszótár a digitalizáció útján [Das Dialektwörterbuch des Deutschen in Ungarn auf dem Weg zur Digitalisation]. In: *Regio: Kisebbség – Kultúra – Politika – Társadalom* 33 (1), S. 66–83. <https://doi.org/10.17355/rkkpt.v33i1.66>.
- Németh, István (2025): Lin Jaldati a jiddis folklór királynője. In: *Szombat Online*, 02.03.2025.
- Németh, István (2025): Pillantás a függöny mögé, avagy a megtévesztés magasiskolája. Samuel van Hoogstraten művészete. In: *Lege Artis Medicinae* 35 (1–2), S. 72–76.
- Paksy, Tünde (2025): „[...] also darüber, wie das Zeug von nebenan weggeschafft werden soll, müssen sie sich keine sorge machen. Es ist schon in Ordnung“.: Objektifizierungsprozesse in Franz Kafkas *Die Verwandlung* und deren Verfilmung von Jan Němec. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): *Inspirationen VI.: Dinge*. Budapest/Paris: Károli Gáspár Református Egyetem, Éditions L’Harmattan, S. 129–146.
- Paksy, Tünde (2025): Sokszínűség a német nyelvoktatás minden szintjén: IDT Lübeck 2025 [Vielfalt im DaF Unterricht auf allen Ebenen: IDT Lübeck 2025]. In: *Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények* 18 (3), S. 210–215. <https://doi.org/10.32977/anyk.2025.0052>.
- Pályi, Gyula/Berzeviczy, Klára (2025): Skóciai Szent Margit anyjának magyar származásáról. In: Bíró, Csilla/Kerékjártó, Ágnes/J., Újváry Zsuzsanna (Hg.): *Sponsa mea, Regina nostra. Külföldre került magyar királyi hercegnők civilizatorikus szerepe a középkori Európában*. Budapest: Magyarságkutató Intézet, L’Harmattan Kiadó, Kortárs Női Reflexiók Fóruma, S. 49–68. <https://doi.org/10.53644/MKI.SMRN.2025.2>.
- Pantóné Naszályi, Dóra/Somló, Katalin (2025): Érettségi témakörök, feladatsorok – Középszintű írásbeli felkészítő német nyelvből. Budapest: Klett Kiadó, 192 S.
- Pusztai, Gábor (2025): „Lármás semmirekellők”: Pusztai Gábor beszélgetése Béke Csabával és Béke Jakabbal, a Sonivius Vappae együttes alapító tagjaival. In: *Debreceni Szemle* (3), S. 369–374. <https://doi.org/10.59424/debreceniszemle/2025/33/3/369-374>.
- Pusztai, Gábor (2025): A Holland Indiák a második világháborúban. In: *Történeti Tanulmányok* XXXIII (1), S. 203–222.
- Pusztai, Gábor (2025): A Hungarian Employee of the VOC: Te Adventures of András Jelky. In: Iwo Chabrowski, Igor/Królikowska-Jedlińska, Natalia (Hg.): *Early Modern Overseas Careers. East-Central Europeans as Jesuit Missionaries and Dutch East India Employees* Amsterdam: Central European University Press, S. 97–116. <https://doi.org/10.1515/9789633868836-008>.
- Pusztai, Gábor (2025): A Kántus történetéről röviden. Kovács Gergely: Egy daloló világ. A Kollégiumi Kántus rövid története. In: *Debreceni Szemle* 33 (4), S. 499–501. <https://doi.org/10.59424/debreceniszemle/2025/33/4/499-501>.
- Pusztai, Gábor (2025): A Magyar Daloskönyv és a holland–magyar kapcsolatok a két világháború között. In: *Hagyomány Identitás Történelem* 2 (1), S. 139–149. <https://doi.org/10.69594/hit.2025.1.10>.
- Pusztai, Gábor (2025): Csendes esték. A holland szigorú reformátusok és a magyar reformátusok. In: *Hagyomány Identitás Történelem* 2 (2), S. 53–70. <https://doi.org/10.69594/hit.2025.2.4>.
- Pusztai, Gábor (2025): Függetlenségtől a diktatúráig. Indonézia az 1950-60-as években. In: Fekete-Mácsai, Anetta (Hg.): *Indonézia járatlan útjain. Balázs Dénes és Horváthy Mihály 1964–65. évi indonéziai expedíciójának válogatott fotográfiái*. Érd: Magyar Földrajzi Múzeum, S. 12–23.
- Pusztai, Gábor (2025): Kathaj felé félúton. Jan Huygen van Linschoten 1594–1595-ös leírása a szamojédokról, lappokról és finnekről. In: *Folia Uralica Debreceniensia* 2025 (32), S. 375–388. <https://doi.org/10.52401/fud/2025/30>.

- Pusztai, Gábor (2025): Kundigheid en humor. In: Goudzand Nahar, Henna/Paasman, Bert/Steenvoorden, Ellen: Nadrukkelijke zwenking. Liber amicorum voor Michiel van Kempen. Haarlem: In de Knipscheer, S. 107–108.
- Pusztai, Gábor (2025): Liever schilder dan schrijver. Jan Cremer in Hongarije. In: *Roczniki Humanistyczne* 73 (5), S. 125–140. <https://doi.org/10.18290/rh25735.7>.
- Pusztai, Gábor (2025): Szárnyalok: Pusztai Gábor beszélgetése az Első lépés zenekar két alapító tagjával, Bertha Zoltánnal és Hodossi Mátéval. In: *Debreceni Szemle* 33 (1), S. 84–89. <https://doi.org/10.59424/debreceniszemle/2025/33/1/84-89>.
- Pusztai, Gábor (Hg.) (2025): *Acta Neerlandica* 22–23.
- Pusztai, Gábor (2025): Woord vooraf. In: *Acta Neerlandica* 22–23, S. 5–7. <https://doi.org/10.36392/ACTANEERL/2025/22-23/1>.
- Pusztai, Gábor (2025): Een monument voor Caraïbische literatuur. Julien Ignacio, Roul de Jong en Michiel van Kempen (reds.): *Dat wij zongen. Twintig Caraïbische schrijvers om nooit te vergeten*. In: *Acta Neerlandica* 22–23, S. 307–309. <https://doi.org/10.36392/ACTANEERL/2025/22-23/16>.
- Pusztai, Gábor (2025): Een postkoloniale reis door Nederlands-Indië. Rick Honings: *De ontdekking van Insulinde. Op reis in Nederlands-Indië in de negentiende eeuw*. In: *Acta Neerlandica* 22–23, S. 319–322. <https://doi.org/10.36392/ACTANEERL/2025/22-23/18>.
- [Pusztai] = Fekete-Mácsai, Anetta/Pusztai, Gábor (2025): Az indonéz szigeteken járt magyar utazók, felfedezők. In: Fekete-Mácsai, Anetta (Hg.): *Indonézia járatlan útjain. Balázs Dénes és Horváthy Mihály 1964–65. évi indonéziai expedíciójának válogatott fotográfiái*. Érd: Magyar Földrajzi Múzeum, S. 6–11.
- [Pusztai] = Maticsák, Sándor/Pusztai, Gábor (2025): Amikor Magyarország legyőzte Holland Indiát. Az 1938-as franciaországi labdarúgó világbajnokság nyolcaddöntője. In: *Történeti Tanulmányok XXXIII* (1), S. 191–202.
- [Pusztai] = Pusztai, Réka/Pusztai, Gábor (2025): Kultúrák között. Sivirsky Antal (1909–1993) szerepe a holland-magyar kulturális transzferben. In: *Debreceni Szemle* 33 (2), S. 198–208. <https://doi.org/10.59424/debreceniszemle/2025/33/2/198-208>.
- [Pusztai] = Venkovits, Balázs/Pusztai, Gábor (2025): *Xántus the Travel Writer and Images of Borneo in Hungary = Xántus útleírásai és Borneó képe Magyarországon*. In: Kiss, Tamás/Venkovits, Balázs/Higgs, Christopher (Hg.): *Xántus and Borneo: A Hungarian Naturalist in 19th-century Sarawak = Xántus és Borneo: Egy 19. századi magyar természettudós Borneo szigetén*. Kuala Lumpur: Sunway University Press, S. 38–51. <https://doi.org/10.55846/9786297646312>.
- Rada, Roberta (2025): „Österreich ist unser Laboratorium“: Die diskursive Dynamik einer Metapher im ungarischen Corona-Diskurs. In: *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 49 (4), S. 83–94. <https://doi.org/10.17951/lsmll.2025.49.4.83-94>.
- Rada, Roberta (2025): Köstlich essen im Studium: Förderung von fach- und berufssprachlichen Kompetenzen im Bereich der Gastronomie. In: Pichler, A. M./Roelcke, Th./Tesch, F./Tichy, E. (Hg.): *Sprachen im Beruf : Herausforderungen und Chancen mehr- und vielsprachiger beruflicher Kontexte*. Berlin/New York: Peter Lang, S. 27–38.
- Rada, Roberta (2025): Österreich ist unser Labor - eine Metapher im ungarischen und österreichischen Mediendiskurs über die Corona-Pandemie. In: Rada, R./Zipser, K. (Hg.): *Zum medialen Corona-Diskurs: Linguistische Annäherungen im interkulturellen Kontext mit Schwerpunkt Österreich–Ungarn*. Berlin: Weidler Buchverlag, S.11–30.
- Rada, Roberta/Daróczi, Ildikó (2025): Über Labore und Laboratorien in der Corona-Pandemie, Wortfolge 9, S. 1–19. <https://doi.org/10.31261/WSS.2025.09.01>.
- Rada, Roberta/Daróczi, Ildikó (2025): Über Labore und Laboratorien in der Corona-Pandemie. In: Wortfolge 9, S. 1–19. <https://doi.org/10.31261/WSS.2025.09.01>.

- Rada, Roberta/Zipser, Katharina (Hg.) (2025): Zum medialen Corona-Diskurs: Linguistische Annäherungen im interkulturellen Kontext mit Schwerpunkt Österreich–Ungarn. Berlin: Weidler Buchverlag, 119 S.
- Rauzs, Orsolya (2025): From Heroic Ethos to Social Order: Moral Characteristics of the *Hildebrandslied* and their Contemporary and Modern Interpretations. In: nCOGNITO 4 (1–2), S. 81–101. <https://doi.org/10.14232/ncognito/2025.1-2.81-101>.
- Reviczki, Petra (2025): Emotionen im DaF-Unterricht: Erfahrungen und Perspektiven von DaF-Lehrkräften. In: DUfU – Deutschunterricht für Ungarn 35, S. 161–182. <https://dufu.hu/actual> (letzter Zugriff: 03.06.2026).
- Ritz, Szilvia (2025): „... to draw circles for an endless length of time on the same surface“: On Time and Space in Epimodern Novels. (mit Csaba Horváth). In: RLC: REVUE DE LITTÉRATURE COMPAREE 1 (393), S. 9–20. <https://doi.org/10.3917/rlc.393.0009>.
- Ritz, Szilvia (2025): „Ein Loch ist da, wo etwas nicht ist“. Löcher in der Literatur als Träger von Geschichte und Erinnerung. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.) (2025): Inspirationen VI. Dinge Budapest / Paris: Károli Gáspár Református Egyetem, Éditions L'Harmattan, S. 176–184.
- Ritz, Szilvia (2025): A titok mint a kortárs regény szervezőeleme. Két osztrák példa [Das Geheimnis als Konstruktionselement im Gegenwartsroman. Zwei Beispiele aus Österreich]. (Raphaella Edelbauer und Eva Menasse). In: Horváth, Csaba/Török, Lajos/Zsámba, Renáta (Hg.) (2025): Körkörös nyomok. Tanulmányok a krimiről [Spuren im Kreis. Aufsätze zur Kriminalliteratur]. Eger: EKKE Líceum Kiadó, S. 149–157. <https://doi.org/10.17048/Korkorosnyomok.2025.149>.
- Ritz, Szilvia (2025): Kafkaesk einst und jetzt. Franz Kafkas *Schloß*-Roman und Raphaella Edelbauers *Das flüssige Land*. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.) (2025): Figuren, Perspektiven, Kompositionen: Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten. Berlin: J. B. Metzler Verlag. (= Abhandlungen zur Literaturwissenschaft 2520-8381 2520-839X), S. 209–223. https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2_16.
- Sámson, Réka (2025): Das Klassenzimmer als Lernlandschaft. Handlungsspielräume zur Gestaltung des modernen Deutschunterrichts. In: Czeglédy, Anita/Horváth, Géza (Hg.): Inspirationen VI. Dinge. Budapest: L'Harmattan, S. 244–268.
- [Sámson] = Dringó-Horváth, Ida/Horváthné Gyurisán, Szabina/Sámson Réka (2025): Mesterséges intelligencia – SSZHF hallgatói kurzus: Önjáró, interaktív e-learning tananyag (Moodle) Moodle e-learning kurzus. Bildungsmaterial.
- [Sámson] = Dringó-Horváth, Ida/Horváthné Gyurisán, Szabina/Sámson, Réka (2025): Hallgatói és oktatói MI e-learning kurzus a Károlin. In: Dringó-Horváth, Ida/Horváthné Gyurisán, Szabina (Hg.): Oktatásinformatika a felsőoktatásban VI. – Ki kérdez, MI válaszol. Konferenz und Fachausstellung, 15 S. Paper: 36409577.
- Sára, Balázs (Hg.) (2025): Quelle und Deutung IX. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung IX am 20. November 2024. Budapest: Eötvös-József-Collegium, 276 S.
- Sárvári, Tünde (2025): Kunst(griffe) des Frühbeginns. In: Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Kunst des Unterrichtens. CM-Beiträge (= Cathedra Magistrorum 7). Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, S. 181–206. <https://eotvos.elte.hu/dstore/document/15436/CM%207%20%28Kunst%20des%20Unterrichtens%29.pdf> (letzter Zugriff: 20.04.2026).
- Sárvári, Tünde (2025): Sprache – Kultur – Diskurs. Szeged: Juhász Gyula Felsőoktatási Kiadó, 191 S.
- [Sárvári] = Kertes, Patrícia/Sárvári, Tünde (Hg.) (2025): DUfU (= Deutschunterricht für Ungarn 35). 202 S. https://dufu.hu/folyoirat/DUfU_2025.pdf (letzter Zugriff: 20.04.2026).

- [Sárvári] = Melchers, Bettina/Sárvári, Tünde (2025): Wir alle. Tankönyv 1 online hang- és videóanyaggal. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Budapest: Klett Kiadó, 84 S.
- [Sárvári] = Melchers, Bettina/Sárvári, Tünde (2025): Wir alle. Tankönyv 2 online hang- és videóanyaggal. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Budapest: Klett Kiadó, 88 S.
- Sata, Lehel (Hg.) (2025): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2024. Budapest: Gesellschaft ungarischer Germanisten 2025. 374 S. <https://jug.hu/images/2024/jug2024.pdf>
- Sata, Lehel (2025): Verlebendiges Erzählen. Ekphrastische Redeformen in Franz Kafkas Romanen. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft. Berlin; Heidelberg: J. B. Metzler, S. 29–39. https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2_3.
- Scheibl, György (2025): Akten Genus. Studien über das Genusystem des Deutschen im typologischen Vergleich. Szeged: JGYF Verlag, 187 S.
- Scheibl, György (2025): Genuswechsel – Bedeutungswechsel: Zur Genussemantik der Shift-Nomen im Deutschen. In: Linguistische Treffen in Wrocław 28 (2), S. 125–140. <https://doi.org/10.23817/lingtreff.28-7>.
- Scheibl, György (2025): Shift-Nomen im Deutschen – zur genusmorphologischen Integrierbarkeit der Genderformen im Deutschen. In: Simoska, Silvana (Hg.): Grundzüge deutscher Sprache und Sprachverwendung in Wort, Satz und Text. Festschrift zu Ehren des 90. Geburtstages von Prof. Dr. Wolfgang Motsch (Зборник во чест на проф. д-р Вофганг Моч – по повод 90 години од раѓањето). Skopje: Hll.-Kyrill-und-Method-Universität zu Skopje, Philologische Fakultät „Blaze Koneski“ (Скопје: Универзитет „Св. Кирил и Методиј“ во Скопје, Филолошки факултет „Блаже Конески“), S. 259–271. <https://flf.ukim.mk/wp-content/uploads/Festschrift-Endversion-03.09-5.2.4-FINAL.pdf> (letzter Zugriff: 01.05.2026).
- Scheibl, György (2025): Vier Aspekte der Integration am Beispiel der Konzeption einer Übungsgrammatik des Deutschen. In: Deutschunterricht für Ungarn 2025, S. 61–86.
- Soós, Anita (2025): „Lemlæstede lig og sneklædte tinder“: Nordisk krimilitteratur set med en ungarsk stand-up komikers øjne In: FILOGI 3 (1), S. 17–28. <https://doi.org/10.37588/filogi.2026.1.3>.
- Soós, Anita (2025): Forvildet i fortællingens net: Identitetens (blind)gyder i Karen Blixens fortælling Vejene omkring Pisa. In: Soós, Anita/Csúr, Gábor Attila (Hg.) „Et Grundlag for dem Alle“: Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó. Budapest: Eötvös Loránd University Faculty of Humanities, S. 94–110.
- Soós, Anita/Csúr, Gábor Attila (Hg.) (2025): „Et Grundlag for dem Alle“: Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó. Budapest: Eötvös Loránd University, 256 S.
- Szabó, Csaba (2025): Jegyzetek, A levelek címzettjei, Rövid életrajzi vázlat. In: Friedrich Hölderlin: Válogatott levelek. Budapest: K.E.R.T. Kiadó, S. 168–175.
- Szabó, Csaba (2025): Utószó. In: Friedrich Hölderlin: Válogatott levelek. Budapest: K.E.R.T. Kiadó, S. 177–184.
- Szabó, Csaba (Übers.) (2025): Friedrich Hölderlin: Válogatott levelek. Válogatta, szerkesztette, a jegyzeteket és az utószót írta: Szabó Csaba, fordította: Szabó Csaba, Szabó Ede, Pongrácz Tibor, Kocziszkó Éva. Budapest: K.E.R.T. Kiadó, 188 S.
- Szabó, Erzsébet (2025): A költői igazságszolgáltatás Kondor Vilmos *Budapest Noir* című krimijében [Poetische Gerächtigkeit in Kondor Vilmos’ Kriminalroman *Budapest Noir*] In: Horváth, Csaba/Török, Lajos/Zsamba, Renáta (Hg.): Körkörös nyomok – Tanulmányok a krimiről [Spuren im Kreis. Aufsätze zur Kriminalliteratur]. Eger: Eszterházy Károly Katolikus Egyetem: Líceum Kiadó, S. 81–95. <https://doi.org/10.17048/Korkorosnyomok.2025.85>.

- Szabó, Erzsébet (2025): Gesten als Ausdruck emotionaler Handlungsprogramme in Franz Kafkas *Die Verwandlung*. In: Csúri, Károly/Jacob, Joachim/Mihály, Csilla (Hg.): Figuren, Perspektiven, Kompositionen. Aspekte von Franz Kafkas Erzählwelten. Berlin: J. B. Metzler. (= Abhandlungen zur Literaturwissenschaft 2520-8381 2520-839X), S. 303–316. https://doi.org/10.1007/978-3-662-72091-2_22.
- [Szatzer] = Szatzer, Szilvia/Szilágyi-Kósa, Anikó (Hg.) (2025): 31. Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen. Sprachen, Sprachgemeinschaften und Kulturräume. Budapest: Károli Gáspár Református Egyetem, 66 S.
- Szijártó, Áron (2025): Spaces of Multilingualism in Sándor Petőfi German Nationality Language Teaching Primary School of Nemesvámos. In: Argumentum 21, S. 67–89. <https://doi.org/10.34103/ARGUMENTUM/2025/6>.
- [Szilágyi-Kósa] = Szatzer, Szilvia/Szilágyi-Kósa, Anikó (Hg.) (2025): 31. Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen. Sprachen, Sprachgemeinschaften und Kulturräume. Budapest: Károli Gáspár Református Egyetem, 66 S.
- Tamássy-Lénárt, Orsolya (2025): Das „so mächtig aufblühende“ Pest-Buda in deutschsprachigen (Reise)Beschreibungen der 1820er und 1830er Jahre. In: Lengyel, Réka/Csörsz, Rumen István/Hegedüs, Béla/Tüskés Anna (Hg.): „Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris“. Tanulmányok Tüskés Gábor 70. születésnapjára / Beiträge zum 70. Geburtstag von Gábor Tüskés. Budapest: Reciti Kiadó, S. 463–476.
- Tamássy-Lénárt, Orsolya (2025): Die Sprachenpolitik des Wiener Hofes und die Tübinger Preisschrift von Ferenc Kazinczy. In: Burov, Aleksej/Endreva, Maria/Spreicer, Jelena (Hg.): Literatur und Ideologie. Narrative der Macht und Gewalt in der österreichischen Literatur. Wien: Praesens Verlag. (= Schriftenreihe des Franz-Werfel-Stipendienprogramms 17), S. 237–253.
- Tamássy-Lénárt, Orsolya (2025): Die Zusammenarbeit von Joseph Hormayr und Graf Johann Mailáth – Konkurrierende Geschichtsauffassungen im Archiv und Taschenbuch. In: Schnittstelle Germanistik 5 (1), S. 139–154. <https://doi.org/10.33675/SGER/2025/1/11>.
- Tamm, Anne/Sleeman, Petra (Hg.) (2025): Methods for approaching variation: partitive constructions and partitive elements. Amsterdam: John Benjamins, 187 S. <https://doi.org/10.1075/lv>.
- Teplán, Ágnes (2025): Det ironiska och det tragiska i androgynens gestaltning i C. J. L. Almqvists Drottningens juvelsmycke och Sara Stridsbergs Drömfakulteten. In: FILOGI 3 (1), S. 45–61. <https://doi.org/10.37588/filogi.2025.1.5>.
- Teplán, Ágnes (2025): Sorsszerűség és átváltozás Karen Blixen *Babette lakomája*, *Útban Pisa felé* és *A hajósina meséje* című elbeszéléseiben. „Et Grundlag for dem Alle“: Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó. In: Soós, Anita/Csúr, Gábor Attila (Hg.): „Et Grundlag for dem Alle“: Studies Across Disciplines in Honour of Ildikó Vaskó. Budapest: Eötvös Loránd University Faculty of Humanities, S. 134–148.
- Tóth, József (2025): Verben des Zunehmens im deutsch-ungarischen Sprachvergleich. Linguistische Bedeutungsbeschreibung der Feldkandidaten eines Wortfeldes. Verbs of increase in a German-Hungarian language comparison: Linguistic description of the meaning of field candidates within a word field. In: Tóth, József (Hg.): Nyelv, kultúra, megértés: új kutatási irányok a humán tudományok területén. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó. <https://doi.org/10.1556/9789636641009>.
- Tóth, József (2025): Vergleich eines deutschen literarischen Textes mit seiner ungarischen Übersetzung unter Berücksichtigung des ereignisstrukturbasierten Ansatzes. In: Tóth, József/V. Szabó, László (Hg.): Übersetzung und kulturelles Gedächtnis – Translation and Cultural Memory. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó. <https://doi.org/10.1556/9789636641863>.

- Tóth, József (Hg.) (2025): *Nyelv, kultúra, megértés: új kutatási irányok a humán tudományok területén*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó.
<https://doi.org/10.1556/9789636641009>.
- Tóth, József/V. Szabó, László (Hg.) (2025): *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis. Translation and Cultural Memory*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó. <https://doi.org/10.1556/9789636641863>.
- Tóth, József/Zsigmond, Anikó/V. Szabó, László (2025): Az interkulturális kompetencia mérése és fejlesztése magyar iskolákban. In: *Iskolakultúra* 35 (11–12), S. 41–52.
<https://doi.org/10.14232/iskkult.2025.11-12.41>.
- V. Szabó, László (2025): „Kantorenstimme“ und „Löwengebrüll“: Thomas-Mann-Rezeption bei Sándor Márai. In: Jaspers, Anke/Schönbächler Martina (Hg.): *Thomas Mann produktiv rezipiert. Zum Fortleben von Werk und Autor*. Paderborn: Brill/Fink, S. 149–170.
https://doi.org/10.30965/9783846768488_009.
- V. Szabó, László (2025): Kulturrealien in ungarischen Nietzsche-Übersetzungen. In: Tóth József/V. Szabó, László (Hg.): *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis. Translation and Cultural Memory*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó.
<https://doi.org/10.1556/9789636641863>.
- V. Szabó, László (2025): Pannwitz, Hofmannsthal und Österreich. In: *Studia theodisca* (Milano) 32, S. 89–110. <https://doi.org/10.54103/1593-2478/29982>.
- V. Szabó, László (2025): Transkulturelle Rurbanität bei Hans Bergel. In: Barthold, Willi W./Hißnauer, Christian/Prunitsch, Christian/Stockinger, Claudia (Hg.): *Die Entgrenzung des Ruralen. Transformationen von Ländlichkeit und ländlichen Räumen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (= Rurale Topografien 21)*. Bielefeld: transcript, S. 223–236.
<https://doi.org/10.14361/9783839476055-010>.
- Váradi, Gábor (2025): Bubengeschichten: Zur Geschichte und Wirkungsgeschichte eines besonderen Genres. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2024, S. 162–179.
<https://doi.org/10.69962/JUG.2025.11>.
- Vaskó, Ildikó (2025): Introduction: Across Cultures and Borders. In: *FILOGI* 3 (1), S. 1–2.
<https://doi.org/10.37588/filogi.2025.1.1>.
- Vaskó, Ildikó (2025): Kulturmemer og kulturminner fra Norge: Kulturformidling og kommunikasjon på tvers av kulturer i den digitale verden. In: *FILOGI* 3 (1), S. 81–91.
<https://doi.org/10.37588/filogi.2025.1.7>.
- Vaskó, Ildikó (Hg.) (2025): *Filogi 3 (1): Across Cultures and Borders*.
<https://doi.org/10.37588/filogi.2025.1.1>.
- [Vaskó] = Min Oo, Wai Yan/Vaskó, Ildikó (2025): Evaluation of (im)politeness in intercultural requests in Myanmar (speaker’s perspective). In: *Topics in Linguistics* (Nitra) 26 (1), S. 142–173. <https://doi.org/10.17846/topling-2025-0007>.
- Zsigmond, Anikó (2025): Fremdsprachige Erzähler- und Figurenreden in Anna Mitgutschs Familienromanen: Überlegungen zur Übersetzbarkeit und Notwendigkeit des Übersetzens. In: Tóth, József/V. Szabó, László (Hg.): *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis – Translation and Cultural Memory*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó. <https://doi.org/10.1556/9789636641863>.
- Zsigmond, Anikó (2025): Interkulturelle Aspekte des Komischen in Texten Wladimir Kaminer. Intercultural aspects of humor in the texts of Wladimir Kaminer. In: Tóth, József (Hg.): *Nyelv, kultúra, megértés: új kutatási irányok a humán tudományok területén*. Budapest/Veszprém: Akadémiai Kiadó/Pannon Egyetemi Kiadó.
<https://doi.org/10.1556/9789636641009>.

Autorinnen und Autoren

Babai, Zsófia

Universität Sopron, Institut für Gesellschafts-, Sozial- und Kommunikationswissenschaften
H-9400 Sopron, Ferenczy J. u. 5.

babai.zsofia@uni-sopron.hu

<https://orcid.org/0009-0009-6928-8771>

Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Kossuth Lajos in Debrecen, Doktorandin am Germanistischen Institut der ELTE. Dissertationsthema: Soziolinguistische Forschung der Ungarndeutschen (Fokus: Schwabendorf/Kőszegfalva). Forschungsschwerpunkte: frühkindlicher Zweitspracherwerb, Sprachgebrauch der Ungarndeutschen entlang der Westgrenze.

Brkić, Zerina

Universität Tuzla, Philosophische Fakultät, Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
Tihomila Markovića br. 1, 75000 Tuzla.

zerina.brkic@untz.ba

<https://orcid.org/0009-0008-8086-5376>

Universitätsdozentin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät in Tuzla, Bosnien und Herzegowina. Forschungsschwerpunkte: Wortbildung und Lexikologie des Deutschen, Jugendsprache und digitale Kommunikation.

Dr. Gombocz, István

The University of South Dakota, Department of Languages and Linguistics

414 East Clark Street

Vermillion, SD 57069

Dakota Hall 307

Istvan.Gombocz@usd.edu

<https://orcid.org/0009-0008-7419-5652>

István Gombocz ist Professor Emeritus of German an der University of South Dakota. Promotion an der ELTE Budapest im Jahre 1985; Ph.D. an der University at Urbana-Champaign im Jahre 1987. Veröffentlichungen unter anderem über Gottsched, Herder, Nicolai, Johann Burckhard Mencke, Lenau, Deutsch-Amerikana, Pressegeschichte, Sprachdidaktik, ungarische Literatur und siebenbürgisch-sächsische Literatur. Gastdozenturen in Ungarn in den Jahren 2005, 2013 und 2022.

Dr. Gyuricza, Katalin

Eötvös-Loránd-Universität Budapest, Germanistisches Institut, Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft

H-1088 Budapest, Rákóczi út 5.

gyuricza.katalin@btk.elte.hu

<https://orcid.org/0000-0002-3537-7911>

Katalin Gyuricza studierte Germanistik und Ungarische Sprache und Literatur an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. Sie promovierte in germanistischer Sprachwissenschaft und schrieb ihre Dissertation im Themenbereich der linguistischen Intertextualitätsforschung. Sie unterrichtet am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität ELTE Budapest. Ihre Forschungsbereiche sind unter anderem Textlinguistik, Multimodalität und Lexikologie.

Dr. Halidović, Alma

Universität Tuzla, Philosophische Fakultät, Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
Tihomila Markovića br. 1, 75000 Tuzla.

alma.halidovic@gmail.com

<https://orcid.org/0009-0008-4592-3569>

Universitätsprofessorin für germanistische Sprachwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Tuzla. Studium der Germanistik, Promotion an der Universität Sarajevo. Forschungsschwerpunkte: Pragmatik, Semantik, Neologie und Diskursanalyse.

Dr. habil. Hammer, Erika

Universität Pécs, Germanistisches Institut
H-7624 Pécs, Ifjúság útja 6.

hammer.erika@pte.hu

<https://orcid.org/0000-0002-2204-3920>

Univ.dozentin am Germanistischen Institut an der Universität Pécs. Leiterin des Lehrstuhls für deutschsprachige Literatur. Studium der Germanistik und Geschichte, Dissertation im Bereich neuere deutsche Literatur („Das Schweigen zum Klingen bringen“: Sprachkrise und poetologische Reflexionen bei Hermann Burger, Hamburg, 2007.) Habilitation an der Universität Pécs im Bereich Literaturwissenschaft (Monströse Ordnungen und die Poetik der Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2023, 234–237. Autorinnen und Autoren 235 Liminalität in Terézia Moras Trilogie „Der einzige Mann auf dem Kontinent“, „Das Ungeheuer“ und „Auf dem Seil“, Bielefeld, 2020).

Dr. habil. Király, Edit

Eötvös-Loránd-Universität Geisteswissenschaftliche Fakultät
Mitarbeiterin der Doktoratsschule für Literaturwissenschaft

kiraly.edit@btk.elte.hu

<https://orcid.org/0000-0002-7753-3425>

Promotion 1998 an der Universität Wien mit einer Dissertation über Heimito von Doderers Geschichtspoetik, Habilitation 2013 an der ELTE mit einer Habilitationsschrift über Donau-Diskurse des 19. Jahrhunderts. Mitarbeiterin zahlreicher internationaler Projekte. Monographien: „Die Donau ist die Form“. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts (2017) (ungarisch 2022); gemeinsam mit Anton Holzer, Christoph Leitgeb und Olivia Spiridon „Reading the Danube. River-Narratives in the 20th and 21st Centuries“ (Anfang 2027). Übersetzerin von literarischen und philosophischen Werken (Libuše Moníková: Die Fassade; Heimito von Doderer: „Die Wasserfälle von Slunj“, Hans Blumenberg: „Schiffbruch mit Zuschauer“; (zusammen mit Gábor Felkai) Jürgen Habermas: „Theorie des kommunikativen Handelns“ u. a.).

Dr. habil. Kovács, Kálmán

Universität Debrecen, Institut für Germanistik

H-4032 Debrecen, Egyetem tér 1.

kovacs.kalman@arts.unideb.hu

<https://orcid.org/0000-0001-7068-1401>

Universitätsdozent im Ruhestand.

Studium der Germanistik und Ungaristik in Debrecen. Promotion in Germanistik 1989, CsC an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften 1996, Habilitation an der Universität Debrecen 2003. DAAD- und Humboldt-Stipendiat, Széchenyi-Stipendium; Förderungen u. a. von OTKA, Aktion Österreich–Ungarn, Collegium Hungaricum (Wien).

Forschungsschwerpunkte: Neuere deutsche Literatur, deutsch-ungarische Kulturkontakte, Komparatistik.

Publikationen (Auswahl): Heinrich Bölls Menschenbild (1992), Kaspar-Hauser-Geschichten (2002), „Zrínyi, Zriny, Zrinski“. Szigetvár német–magyar emlékezete 1790–1826 [Das deutsch–ungarische kulturelle Gedächtnis der Belagerung von Szigetvár 1566] (2017). Herausgeberschaft (Auswahl): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2017–2023; 200 Jahre Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“ (1825), mit Wynfrid Kriegleder, Schnittstelle Germanistik 2024; Identitätsformen im mittleren Europa und in der Habsburgermonarchie jenseits nationaler Sprache und Kultur. In: Schnittstelle Germanistik, 2022; Johann Ladislaus Pyrker. Kirchenfürst, Dichter, Mäzen. Wien: Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung (XXII), 2024.

Mihalovics, Aliz

Universität Szeged, Institut für Germanistik

H-6722 Szeged, Egyetem u. 2.

mihalovicsaliz@gmail.com

<https://orcid.org/0009-0004-7115-6827>

Aliz Mihalovics studiert im Masterstudiengang Deutsche Sprache, Literatur und Kultur an der Universität Szeged (Ungarn). Ihr Bachelorstudium im Fach Germanistik mit der Spezialisierung Übersetzen und Dolmetschen absolvierte sie 2025. Zu ihren Forschungsinteressen gehören Funktionsverbgefüge, Konstruktionsgrammatik und Korpuslinguistik.

Nagy, Gábor

Universität Szeged, Graduiertenschule für Sprachwissenschaft, Promotionskolleg Germanistische Linguistik (Fachrichtung Kontrastive Sprachwissenschaft)

H-6722 Szeged, Egyetem u. 2–6.

nagy.gabor.akos2@gmail.com

<https://orcid.org/0009-0003-0474-4568>

Gábor Nagy ist Doktorand im dritten Studienjahr an der Universität Szeged (Ungarn). Er begann sein Bachelorstudium 2019 in Szeged, er studierte Germanistik mit Latein als Nebenfach. Danach absolvierte er das Masterstudium Übersetzen und Dolmetschen in der Sprachkombination Ungarisch–Deutsch–Englisch. Zurzeit ist er Doktorand am Promotionskolleg Germanistische Linguistik, seine Fachrichtung ist Kontrastive Sprachwissenschaft. Zu seinen Forschungsinteressen gehören Morphologie, Genusforschung und Fremdsprachenunterricht, wobei er sich vor allem mit den Sprachen Deutsch, Englisch, Serbisch und Latein beschäftigt.

Németh, Szilvia

Universität Debrecen, Institut für Germanistik, Doktorschule für Sprachwissenschaft
H-4032 Debrecen, Egyetem tér 1.

nemethszilvia@arts.unideb.hu

<https://orcid.org/0009-0005-6425-5234>

Szilvia Németh absolvierte ein Bachelorstudium in Germanistik. Dann studierte sie Deutsche Sprache, Literatur und Kultur (MA). Sie ist derzeit Doktorandin in Linguistik an der Universität Debrecen. Im Mittelpunkt ihrer Forschungen stehen deutsche Idiome aus kognitiv-linguistischer Sicht.

Dr. Németh, S. Katalin

Institut für Literaturwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
H-9500 Celldömölk, Rákóczi utca 25.

katalinnemeth@hotmail.com

<https://orcid.org/0000-0002-7322-1205>

Studium der Germanistik und Hungarologie an der Universität von Szeged, mit Teilzeitstudium in Greifswald (DDR). Promotion 1981 an der Universität ELTE Budapest, CSc 1987. Laufbahn: Nationalbibliothek Széchényi 1973–1986, Institut für Literaturwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften 1986–2007, pensioniert 2007. Stipendien: Wien 1981, Zürich 1996, Ulm 2000, jährliche Forschungsstipendien in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zwischen 1986–2006. Forschungsgebiet: deutsch-ungarische wissenschaftliche Verbindungen 16–18. Jahrhundert, Buchgeschichte, Bibliotheksgeschichte. Wichtigste Publikation: Ungarische Drucke und Hungarica 1480–1720. Katalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. München–New York–London–Paris, Saur Verlag, 1993. Bd. 1–3.

Orosz, Réka

Eötvös-Loránt-Universität Budapest, Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur
H-1088 Budapest, Múzeum krt. 4/a.

rekus.orosz@gmail.com

<https://orcid.org/0009-0007-0640-7337>

Réka Orosz studiert seit 2019 Lehramt für englische Sprache und Kultur und deutsche Nationalitäten-/Minderheitensprache und Kultur (BA und MA integriertes Programm) an der Eötvös-Loránt-Universität Budapest. In ihrer Masterarbeit untersucht sie die Sprach- und Sprech-einstellungen junger Menschen gegenüber dem Deutschen. Sie wird ihr Studium voraussichtlich im Jahr 2027 abschließen.

Dr. Scheibl, György

Universität Szeged, Institut für Germanistik
H-6722 Szeged, Egyetem u. 2.

scheibl@lit.u-szeged.hu

<https://orcid.org/0000-0002-2692-3351>

György Scheibl studierte Theoretische Linguistik und Germanistik an der Universität Szeged (Ungarn), wo er 2005 in germanistischer Linguistik promovierte. Derzeit ist er Universitätsdozent am Institut für Germanistik an der Universität Szeged. Zu seinen Forschungsinteressen gehören beschreibende Morphologie, Genussemantik und Sprachtypologie.

Tóth, Gyula

Universität Szeged, Doktorandenkolleg Deutschsprachige Literaturen und Kulturen
H-6722 Szeged, Egyetem u. 2–6.

tgyula9507@gmail.com

<https://orcid.org/0009-0005-5702-450X>

Geb. 1995, Doktorand am Institut für Germanistik der Universität Szeged (Ungarn). Masterstudiengang „Deutsche Sprache, Literatur und Kultur“ und Bachelorstudiengang „Germanistik als Hauptfach mit Fachrichtung Deutsch“ an der Universität Szeged. Masterarbeit zu Ilija Trojanows „Der Weltensammler“. Thematische Schwerpunkte: Österreichische Gegenwartsliteratur, Historischer Roman, Michail Bachtin, Hölle in der Literatur, Postmoderne. Publikationen zu: Daniel Kehlmann, Robert Menasse, und Ilija Trojanow.